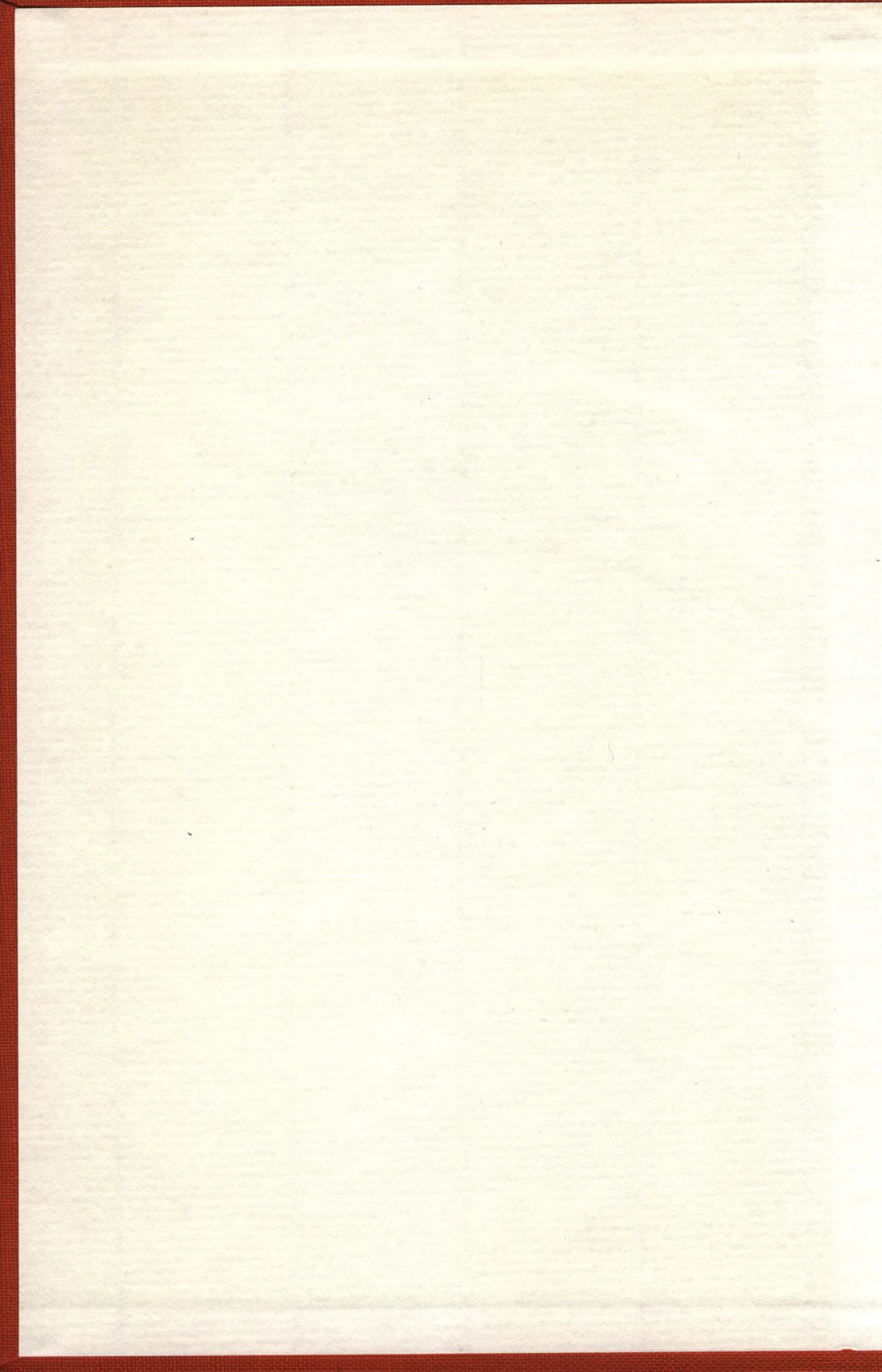
Karl Balzer

Sabotage gegen Deutschland



Sabotage





Karl Balzer · Sabotage gegen Deutschland

Karl Balzer

SABOTAGE gegen DEUTSCHLAND

Der heimtückische Kampf gegen die deutschen Frontsoldaten



Verlag K. W. Schütz KG · Preußisch Oldendorf

1. Auflage

Gesamtherstellung: Kölle-Druck, Preußisch Oldendorf

ISBN 3 87725 072-6

Allen geschichtsbewußten Frauen und Männern, die mir mit Hinweisen halfen und zum Teil ihr eigenes Erleben mit der folgenschweren Sabotage während des Krieges schilderten, den Autoren der herangezogenen Werke und dem Militärarchiv in Koblenz und Freiburg darf ich herzlich danken. Ohne dieses Material und diese Hilfe hätte ich meine Dokumentation nicht schreiben können.

Der Verfasser

Inhaltsverzeichnis



Vorwort

Der Krieg, zu welchem Zweck er auch immer geführt wird, ist ohne Gnade. Von jenen grauen Vortagen, in denen der Sieger in der Regel den Besiegten erschlug, bis in unsere sogenannte moderne Zivilisation, wo der Gegner mit Atomraketen und Napalmbomben vernichtet wird, hat sich im Grunde wenig geändert.

Im Mittelalter gab es so etwas wie eine ritterliche Fairneß, die bis tief in den Ersten Weltkrieg hineinreichte. Obendrein versuchte man 1899 und 1907, mit der Haager Landkriegsordnung und dem Kriegsrechtsabkommen Regeln aufzustellen, die den Krieg humanisieren sollten. Spätestens im totalen Zweiten Weltkrieg verblaßten diese Regeln bedenklich. Einzelne Kriegführende, z. B. die Sowjetunion, waren diesem Haager Abkommen ohnedies nie beigetreten. Wer sich daher bemühte, ritterlich nach dem alten soldatischen Moralbegriff im Zweiten Weltkrieg zu kämpfen, war meist der Dumme.

Nicht nur der bolschewistische Osten mit seinen Mordpartisanen, nicht nur die Titobanden warfen die Menschlichkeit blitzschnell über Bord. Auch die französischen, belgischen, dänischen, norwegischen und griechischen Partisanen verformten den soldatischen Kampf zum hinterhältigen Massenmord.

Seit Winston Churchill den britischen Piloten befohlen hatte, die Glacéhandschuhe auszuziehen, und England in der Nacht vom 10.

zum 11. Mai 1940 mit seinem verbrecherischen Luftterror gegen deutsche zivile Wohnviertel begann — es war von dem Churchill-Freund Lindeman dazu ein eigener Plan zur Perfektion dieses Massenmordes aus der Luft entworfen worden —, hatte die Menschlichkeit in diesem Zweiten Weltkrieg Pause.

Der mörderische Partisanenkampf, die heimtückische Sabotage, die verbrecherischen Angriffe auf die deutsche Zivilbevölkerung lösten eine harte Reaktion der deutschen Truppen aus, die nicht bereit waren, ihre abgeschlachteten Kameraden ungerächt zu lassen. Nur vor diesem Hintergrund ist es zu erklären, daß der unsoldatische „Kommissarbefehl" teilweise Anwendung finden konnte.

In diesem Zweiten Weltkrieg war ein neuer Massenkampf geboren worden: der Kampf im Untergrund. Jeder auf einer dunklen Straße erstochene deutsche Soldat wurde zur alliierten Siegesmeldung. Jeder erschossene Partisan gab den Landsern Genugtuung. Der Krieg hatte dank unmenschlicher Akteure das Gesicht eines Meuchelmörders angenommen. Daß es daneben überhaupt noch einen ehrlichen Soldatenkampf gab, kann man fast als ein Wunder bezeichnen.

Neben diesen entweder in Moskau oder in London gedrillten Mördern gab es die Spione und Verräter vom Schlage eines Richard Sorge, Harro Schulze-Boysen, eines Rudolf Rößler und viele andere. An ihren Händen klebt mehr Blut als an jenen ihrer mörderischen Partisanenspießgesellen.

Über den Partisanenkampf, über den Verrat — bis auf den Hauptverräter „Werther" — hat man im Laufe der Jahre eine ziemlich genaue Kenntnis erhalten. Vor Jahren habe ich in meiner Dokumentaion „Verrat an Deutschland" und „So wurde Deutschland verraten" ebenso wie der Autor dieses Buches, Karl Balzer, in seiner Dokumentation „Der 20. Juli und der Landesverrat" eine Reihe dieser widerlichen, unleugbaren Tatsachen aufgeklärt. Die krampfhaften Versuche gewisser Skribenten, diese beschämenden Ereignisse zu verniedlichen, helfen nichts. Und wer meint, daß dieser gigantische Verrat unwesentlich für den Kriegsausgang gewesen sei, ist

mehr als naiv. Man leugnet hier aus politischen, hintergründigen Motiven, was nicht zu leugnen ist.

Während dieser militärische Verrat für jeden ehrlichen Historiker offen daliegt, sind seltsamerweise die Fakten der gesteuerten Sabotage bisher weitgehendst unbekannt. Dabei hat jeder Frontsoldat wiederholt erlebt, daß in dem Augenblick, wo die Sache lebenswichtig und gefechtsentscheidend gewesen wäre, die falsche Munition angeliefert wurde. Manche wurden stutzig, die meisten trösteten sich aber mit der Schlamperei der Etappe. Diese mag wohl da und dort Mitschuld an den Unzulänglichkeiten getragen haben. Entscheidend war aber nur die bewußte gesteuerte Sabotage. Vor allem auch in den besetzten Gebieten. Daneben lief eine Sabotage im Deutschen Reich. In Deutschland arbeiteten in der Kriegsindustrie und in der Landwirtschaft Millionen Fremder. 1942 z. B. 1 148 000 Ostarbeiter und -arbeiterinnen, freiwillige Arbeiter aus Europa 2 400 000 und 1 524 000 Kriegsgefangene: alles in allem 5 124 000 Menschen. Obendrein waren in den kriegsentscheidenden unterirdischen Fabriken des Harztales KZ-Häftlinge in der Produktion von V-Waffenbestandteilen eingesetzt.

Es gehört nicht allzuviel Phantasie dazu, sich vorzustellen, daß weder die Engländer noch die Sowjets diese ideale Gelegenheit ungenutzt vorübergehen ließen. Sicher wurden in diesen Massen Tausende Nachrichtenagenten, und vor allem Saboteure, nach Deutschland geschleust.

Während beim Verrat und Partisanenmord manchmal ein beträchtliches Risiko eingeschlossen war, fehlte dies bei der Sabotage. Dort etwas Pulver oder Zucker in das Flugbenzin, hier eine Schraube ins Getriebe geworfen — schon stürzten mehrere deutsche Flieger ab oder wurden wichtige Teile der Kriegsindustrie lahmgelegt.

Karl Balzer hat sich der Mühe unterzogen, vor allem jene Sabotage, die innerhalb hoher deutscher Regierungsstellen und im militärischen Oberkommando geschah, zu beleuchten. Diese Sabotage hatte wahrscheinlich schwerwiegendere Folgen als jene, die von Moskau und London ausging. An ihr klebt genauso wie an der Londoner

und Moskauer Sabotage das Blut von vielen Hunderttaussenden deutscher Soldaten.

Der Autor versteht es obendrein meisterhaft, dokumentarisch die politische Traumtänzerei jener Kreise aufzuzeigen, die allen Ernstes der verhängnisvollen Illusion verfallen waren, eine gewaltsame Ablöse Adolf Hitlers von der Reichsführung könnte retten, was dadurch nicht zu retten war. Daß sie mit ihren ständigen Verschwörungen, ihrer mangelnden Einsatzbereitschaft, ihrer zum Teil gefährlichen Sabotage die letzten Chancen vernichteten, um den Krieg zu gewinnen, ist eine Schuld, von der sie dereinst die Geschichte nicht freisprechen wird.

Bei dieser erschütternden Dokumentation könnte der Leser allzu leicht der Auffassung verfallen, die deutschen Generale schlechthin hätten, aus Gegnerschaft zu Hitler, Deutschland und die Armee verraten. Dem ist natürlich nicht so. Die *Masse* der deutschen Generale erfüllte getreu ihre Soldatenpflicht; über 1200 sind vor dem Feind gefallen oder in der gnadenlosen Gefangenschaft der Alliierten zugrunde gegangen. Auch die Generalstabsoffiziere waren in ihrer erdrückenden Masse soldatisch pflichtgetreu. Jene Gruppe von Generalen und Generalstabsoffizieren, die die Politik über ihre Soldatenpflicht stellte und schwere Schuld auf sich lud, war in Wirklichkeit zahlenmäßig eine verschwindende Minderheit. Die Wirkung ihres verantwortungslosen Handelns war auch nur deshalb so verhängnisvoll, weil sie an verschiedenen Führungsstellen saß, wo sie das Geschehen zum Teil erheblich beeinflussen konnte.

Im Interesse der historischen Verantwortung unserer Generation ist diese Dokumentation sehr zu begrüßen. Denn erst die Aufhellung so vieler dunkler Ereignisse in unserer jüngsten Geschichte ermöglicht jenen, die nach uns kommen, den Ablauf der Ereignisse so zu erkennen, wie er war, und nicht, wie ihn die heute noch übermächtige alliierte Kriegspropaganda darstellt.

Erich Kern

Sabotage im Ausland

Die Sabotage gegen Deutschland in den besetzten Gebieten, soweit sie West-, Nord- und Südeuropa betreffen, wurde zentral von London aus gesteuert. 1940 errichtete die britische Regierung die Special Operations Executive (SOE), die die Aufgabe hatte, die europäischen Widerstandsgruppen mit Sprengmaterial, Waffen, Nachrichtenmittel und Geld zu unterstützen. Die SOE richtete sogleich für die einzelnen Länder eigene Abteilungen ein, in denen Emigranten von britischen Geheimdienstagenten beraten und geführt wurden. Spionage, Sabotage und schließlich Mordanschläge auf deutsche Soldaten und Beamte, waren das Ziel der SOE. Als erstes lief die Sabotage an. Über Dänemark wurden die ersten Fallschirmspringer mit Sprengstoff, Waffen und Funkgeräten abgesetzt.

In Dänemark bildeten sich zwei große Sabotagegruppen: eine bürgerliche, die sich „Porgerlige Partisana“ (PoPa) nannte, und eine kommunistische unter der Tarnbezeichnung „Holger Danske“. Ihr Chef war der geschulte Sowjetagent Jöns Lillelund. 1940 wurden in Dänemark zehn Sabotageakte registiert, 1941 waren es 19, 1942 stiegen sie auf 122, 1943 auf 1969, 1944 waren es in den ersten vier Monaten 867. Besonders 1944/45 wurden die dänischen Eisenbahnlinien so oft gesprengt, daß ihre Transportleistung um 75 Prozent abfiel. Daneben wurden kriegswichtige Fabriken überfallen, wie die

Radioherstellung Globus am Stadtrand von Kopenhagen, in der Funkausrüstung für die deutsche Luftwaffe und Seile für das Navigationssystem für die V-Waffen erzeugt wurden.

Für das benachbarte Belgien hatte die 2. Sektion des in London sitzenden Außenministeriums der nationalen Verteidigung Belgiens erst am 16. April 1943 einen Gesamtplan für die militärische Sabotage gegen die Deutschen entworfen. Die Sabotage selbst lief schon längst. In Belgien bildeten sich schon sehr bald nach dem deutschen Einmarsch die Gruppen „G" (Groupement General de Sabotage) und „PA" (Partisans Armes).

Wie diese Sabotagegruppen vorgingen, schildert *Kurt Zentner:* „In den Fabriken, die für die deutsche Rüstungswirtschaft arbeiten, kommt es immer wieder zur Verzögerung der Produktion. Flugzeugmotoren, zu deren Montage normalerweise acht Tage benötigt werden, brauchen auf einmal drei Wochen bis zu ihrer Fertigstellung . . . eine Schraube fällt zufällig in einen Zylinder . . . verchromte Rohre werden unbrauchbar, nachdem sie ‚aus Versehen' zu lange im Säurebad gelegen haben . . . usw. Es sind nur kleine Handgriffe, die manchmal genügen, um ganze Betriebe lahmzulegen. Das Sprengen von Stromleitungen und Schaltzentralen erfüllt den gleichen Zweck. Allein durch die Unterbrechung der Stromversorgung wird der Ausfall von Arbeitsstunden im Januar 1944 auf über 20 Millionen veranschlagt. Angriffe auf wichtige Verkehrs- und Transportwege, insbesondere immer wieder auf das Eisenbahnnetz, gehören zum ständigen Programm der Sabotagegruppen. Kautschuklager werden in Brand gesteckt, und Munitionsdepots fliegen in die Luft. Deutsche Militärkonvois werden stundenlang aufgehalten, weil die an der Spitze fahrenden Kraftwagen plötzlich auf Spezialnägel aufgefahren sind, die man so konstruiert hat, daß eine ihrer Spitzen immer nach oben zeigen muß, wobei die Reifen der Automobile unweigerlich durchlöchert werden.

Wenn auch die meisten Sabotagefälle durch Sprengstoffanschläge ausgeführt werden, so kommen doch auch andere Mittel zum Einsatz. Hierzu gehört die wirkungsvolle Aktion ‚Aspirin' des MNB.

Würde man die einzelnen Saboteure durchsucht haben, so hätte man lediglich unverdächtig aussehende Schachteln mit der Aufschrift ‚Voxaline — Dragees für Sänger‘ gefunden. In Wirklichkeit handelt es sich bei diesen Pillen, deren Zusammensetzung bis heute geheim geblieben ist, jedoch um ein Mittel, das, sobald es mit Öl oder Benzin in Berührung kommt, zersetzend wirkt, wodurch Maschinen und Motoren unbrauchbar werden. An diesen Sabotageaktionen sind zahlreiche größere und kleinere Widerstandsorganisationen beteiligt. Die Gruppe ‚G‘ wird 1941 von Angehörigen der Universität Brüssel gegründet und setzt sich vorwiegend aus Technikern und Ingenieuren zusammen. Ihr Ziel ist es, auf nationaler Ebene nach exakt vorbereiteten Plänen Industriesabotage zu betreiben, von der möglichst nur der Feind betroffen wird, das eigene Nationalvermögen jedoch nur soweit es unbedingt erforderlich ist. Unter der Leitung eines Generalstabs arbeiten die einzelnen Abteilungen auf den jeweiligen sachlichen Gebieten. Über eine Gliederung in Zonen, Regionen und Sektoren, die wiederum in einzelnen Zellen eingeteilt sind, erfaßt die Organisation das ganze Land. Durch die sorgfältig geplanten und eingehaltenen Sicherheitsvorkehrungen gelingt es der Sicherheitspolizei trotz zahlreicher Verhaftungen niemals, einen entscheidenden Schlag gegen die Gruppe ‚G‘ zu führen, so daß sie ihre Widerstandsarbeit bis zur Befreiung ausführen kann.

Die ‚Gruppe PA‘ wird im Herbst 1940 als reine Sabotageorganisation gebildet und setzt sich vornehmlich aus früheren Mitgliedern der internationalen Brigaden des Spanischen Bürgerkrieges zusammen. Allein im Jahr 1941/42 werden über 1600 Aktionen durchgeführt, darunter 246 Sprengungen und Zugentgleisungen. Vom September 1942 bis August 1944 werden mehr als tausend ‚Verräter‘ und Kollaborateure beseitigt. 500 deutsche Soldaten und Offiziere werden in den Straßen Brüssels von 1941 bis 1945 getötet[1].“

---

1 Kurt Zentner, „Illustrierte Geschichte des Widerstandes in Europa 1933—1945“, München 1966.

In Holland wurde die Sabotage vom Bureau Bijzondere Opdrachten (BBO) — Büro für besondere Aufgaben — bei der holländischen Regierung in London gesteuert, natürlich aufs engste mit dem britischen SOE verbunden. In Holland kam es zu drei großen politischen Streikwellen 1941, 1943 und 1944, die alle planmäßig von London aus geleitet wurden. Beim letzten Streik handelte es sich um einen gefährlichen Eisenbahnerstreik. Deutschland mußte 5000 deutsche Eisenbahner in Holland einsetzen, von denen etwa 500 durch Sabotageakte und alliierte Bombenangriffe umkamen.

Der SD (Deutscher Sicherheitsdienst) berichtete am 25. November 1941 in seiner Wochenmeldung aus Holland:

„1. Ein bisher nicht ermittelter Täter schoß in der Nacht zum 15. 11. 41 gegen 3.00 in Middelharnis (Mitte der Insel Overglakkee, Prov. Südholland) durch das Fenster der Ortskommandantur. Ermittlungen laufen noch.

2. Auf einer Baustelle der Luftwaffe bei Schoorl/Prov. Nordholland (etwa 10 km nördlich Alkmaar) wurde am 17. 11. 41 ein Sabotageakt an einem Starkstromkabel, das als Stromleitung für eine Seilwinde dient, entdeckt. Ermittlungen laufen noch.

3. In einer mit Wehrmachtsaufträgen beschäftigten Tischlerei in Amsterdam brach am 18. 11. 41 gegen 3.30 Uhr ein Brand solchen Ausmaßes aus, daß er mit 14 Schlauchleitungen bekämpft werden mußte und erst gegen 6.00 Uhr eingedämmt werden konnte.

4. Während mehrerer Nächte vor dem 19. 11. 41 wurde durch bisher unbekannte Täter in die Benzintanks einer Anzahl PKW's der Einheit ‚L 10 199 LGPA. Berlin' (z. Zt. in der Provinz Limburg stationiert) Zucker geschüttet und dadurch der Kraftstoff unbrauchbar gemacht. Ermittlungen laufen noch.

5. Aus einem an der Straße Bussun (Prov. Nordholland)—Amersfoort (Prov. Utrecht) liegenden Feldfernkabel, das die III. Abteilung des in dieser Gegend liegenden Luftnachrichten-Regiments mit dem Regimentskommandeur verbindet, wurde am 19. 11. 41 ein Stück von etwa 5 m Länge herausgeschnitten. Ermittlungen nach den bisher noch unbekannten Tätern laufen.

6. Nach einer Mitteilung des Heeres-Kraftfahrzeugparkes 559 KFZ, Sammelstelle Hengel/Overijssel, wurden am 21. 11. 41 in den Benzintanks zweier von den Ford-Werken in Amsterdam fabrikneu gelieferter LKW's größere Mengen Sägemehl vorgefunden. Ermittlungen sind eingeleitet.

7. Aus dem Berghafen in Hoek van Holland verschwand in der Nacht zum 21. 11. 41 ein mit Hilfsmotor ausgestattetes Rettungsboot der ‚Niederl. Rettungsgesellschaft'. Vermutlich wurde das Boot von einem bisher nicht bekannten Mann zu einer Fahrt nach England benutzt, der sich am 12. 11. 41 in Hoek van Holland nach einem für diesen Zweck geeigneten Fahrzeug umgesehen und erklärt hat, das — jetzt verschwundene — Rettungsboot benutzen zu wollen. Trotz der daraufhin erfolgten verstärkten Sicherung des Bootes und Unklarmachung des Motors gelang dem Täter die Entwendung des Bootes und ein unbemerktes Entkommen."

Dies alles geschah in nur einer Woche!

In Frankreich schlug die von London aus gesteuerte Sabotage im Herbst 1941 erstmalig zu. Die Kabel der Sender wurden zerschnitten, die funktechnisch den Einsatz der deutschen Luftwaffe über England steuerten. In Frankreich vereinigten sich sehr bald die nationale Gruppe „Combat" unter Henry Frenay mit der kommunistischen „Liberation". Die ersten Mordanschläge auf deutsche Soldaten wurden durchgeführt, die ersten Züge gesprengt: Am 19. September 1941 Dijon, Schienen gelöst, Wehrmachtszug entgleiste, elf Deutsche wurden verwundet. Am 16. April 1942 wurden auf der Strecke von Caen achtzehn Meter Schienen entfernt, so daß ein Fronturlauberzug der U-Boot-Waffe entgleiste. Bei dem Anschlag wurden achtundzwanzig deutsche Matrosen getötet, neunzehn schwer verletzt. Am 1. Mai 1942 wurden wiederum bei Caen Schienen gelöst. Wiederum entgleiste ein Fronturlauberzug, zehn Soldaten wurden getötet, zweiundzwanzig verletzt.

Daneben wurden zahlreiche Mordanschläge auf deutsche Soldaten verübt. *Hans Luther* zählt in seiner Dokumentation „Der fran-

zösische Widerstand"[2] eine ganze Liste dieser verbrecherischen Anschläge auf.

Die französische Sabotage, von Oberst Buckmaster, dem Chef der „French Section" der SOE, von London aus geleitet, ging bald systematisch zu Mordanschlägen gegen die Deutschen über, die mit solcher Grausamkeit durchgeführt wurden, daß sie in nichts den sowjetischen Partisanen nachstanden.

Das Kriegstagebuch des Oberbefehlshabers West verzeichnet allein vom September 1943 bis März 1944 folgende Anschläge:

Kabelsabotage	473
Eisenbahnsabotage	3615
Andere Sabotage	2025
Brandstiftungen	848
Überfälle auf Wehrmachtseinrichtungen und auf Wehrmachtsangehörige	636

Daneben werden Fabriken, die für Deutschland arbeiteten, wie z. B. die Luftmotorenwerke „Bronsavia" in Lyon, überfallen und gesprengt.

Sogar in Luxemburg arbeitete, wie *Franz Delveaux* in seinem Bericht „Luxemburg im 2. Weltkrieg"[3] die Sabotage, die hier aber vor allem Massenstreiks inszenierte.

In Italien wurde die Sabotage in der Hauptsache von bestochenen italienischen Admiralen durchgeführt. Sie richtete sich hauptsächlich gegen den Nachschub des deutschen Afrikakorps. *Erich Kern* schreibt darüber in seiner Dokumentation „Verrat an Deutschland"[4] folgendes:

„Die Tollkühnheit des Generals Erwin Rommel, der Opfermut und die Tapferkeit seiner Offiziere und Soldaten — alles war vergebens. Die deutschen Panzer blieben im glühenden Sand liegen, die

---

2 Tübingen 1947.
3 Luxemburg 1946.
4 Erich Kern, „Verrat an Deutschland", Preußisch Oldendorf 1963.

Kanonen verstummten. Immer wenn Englands Truppen am Ende waren, versagte der Nachschub. Dieser Nachschub, der von italienischen Häfen herangefahren wurde, erreichte entweder nur ganz spärlich oder überhaupt nicht die nordafrikanische Front. Systematisch wurde Transporter um Transporter, Geleitzug um Geleitzug von den britischen U-Booten und den Bomben der Royal Air Force versenkt. Panzer, Kanonen, Munition, Verpflegung und nicht zuletzt Tausende und aber Tausende deutsche Soldaten wurden so auf den Grund des Mittelmeeres geschickt. Hier war ein gigantischer Verrat am Werk."

Der italienische Fliegeroffizier und Kriegsberichter, *Antonio Trizzino,* veröffentlichte 1952 in Italien ein Buch „Navi e poltrone" und 1956 ein zweites „Settembre nero". Diese beiden Bücher erschienen 1957 in der Bundesrepublik in einem Band gekürzt unter dem Titel „Die verratene Flotte". In diesem ausgezeichneten Werk befaßt sich der Autor auch mit dem Verrat des Nachschubes für Nordafrika. Er schreibt:

„Kaum hatten die Dampfer die Häfen verlassen, als sie auch schon torpediert wurden. Die Kriegsschiffe und Unterseeboote des Feindes sowie dessen Flugzeuge waren so auffallend rasch an unseren Geleitzügen zur Stelle, daß es kein Zufall mehr sein konnte. Bisweilen blieb ein Geleitzug ungefährdet, doch stets nur dann, wenn er einen befehlswidrigen Kurs einschlug. War das nicht aufschlußreich genug? Die Tanker waren besonders bedroht. Als Rommel für Ende August 1942 seinen Angriff auf El Alamein vorbereitete, rechnete er vor allem mit den 12 000 t Benzin des Tankers ‚Pozza Ricca'. Aber kurz vor dem Ankunftstage wurde der Tanker torpediert, wobei es gelang, einen Teil des Benzins auf einen anderen Tanker zu verladen, der in größter Eile auslief. Aber auch ihn ereilte das gleiche Schicksal, so daß Rommel sich gezwungen sah, seinen Angriff nach 24 Stunden abzubrechen, ‚weil der Treibstoff-Nachschub versagte'.

Im September nahm dann das Tempo der Versenkungen unheimlich zu. Hunderte von Panzern, Tausende von Motorfahrzeugen,

Zehntausende Tonnen von Brennstoff und Lebensmitteln versanken im Meer.

Am 9. Oktober meldete Admiral Sansonetti, stellvertretender Chef des Admiralstabes und Nachfolger Campionis, Marschall Cavallero, es müßten wegen der auffallenden Versenkungsumstände unserer Schiffe ausgezeichnet informierte Spione am Werke sein. Man habe sie nicht in den Häfen zu suchen, sie seien in Rom."

Nach dem Kriege erschienen zwei bedeutsame Bücher, eines aus der Feder des italienischen *Admirals Maugeri* mit dem Titel „From the Ashes of Disgrace", und das andere vom amerikanischen Fregattenkapitän *Zacharias,* „Secret Missions". Antonio Trizzino schreibt über Admiral Maugeri:

„In Rom gibt es kein Meer. Nur die Herren der Ministerien konnten also über die Ankunfts- und Auslaufzeiten der Schiffe unterrichtet sein. Admiral Jachino zog den Kreis seiner Nachforschungen noch enger, indem er schrieb: ‚Während meines Kommandos hatte ich öfters Gelegenheit zu der fast sicheren Feststellung, daß gewisse Nachrichten nur von Mitgliedern des Ministeriums verbreitet sein konnten. Ich will dabei nicht behaupten, daß es immer vorsätzlich geschah. Der Admiralstab und das Nachrichtenbüro wollten nie zugeben, daß ihre Organisation durchlässig wäre. Sie taten alles, um Außendienststellen die Schuld in die Schuhe zu schieben.'

Das Marineinformationsbüro handelte zweifellos gegen besseres Wissen und Gewissen, als es Admiral Jachino zu beruhigen versuchte. Sein Chef, Admiral Maugeri, wußte ganz genau, wie die Dinge lagen. Er selbst hat nach dem Kriege in seinem Buch ‚From the Ashes of Disgrace' zugegeben, daß die englische Admiralität unter den italienischen Kollegen und im Ministerium selbst auf treuergebene Freunde von äußerster Zuverläsigkeit zählen konnte. Diese Männer hatten nur das eine Ziel vor Augen, den Krieg so rasch wie möglich zu beenden, um Italien endlich vom Faschismus zu befreien. Gehörte er selbst zu dem Kreis der Personen, die nur eines wollten: Schluß so rasch wie möglich und um jeden Preis? Wir können es nicht unbedingt behaupten. Fest steht aber, daß Maugeri mit der ame-

rikanischen Auszeichnung ‚Legion of Merit' geehrt wurde, die er als Zeichen der Anerkennung seiner Verdienste während seines Amtes als Chef des Marinenachrichtenbüros trägt."

Über die Publikation des Fregattenkapitäns Zacharias, der sehr offen über seine Erlebnisse im Zweiten Weltkrieg plaudert, hält Trizzino fest:

„Dieses Geheimnis wurde später von dem amerikanischen Fregattenkapitän Ellis M. Zacharias gelüftet. Er war damals dem ‚Office of Naval Intelligence' zugeteilt, dessen Vizechef er dann in der zweiten Hälfte des Jahres 1942 wurde. Zacharias war von Fall zu Fall über die Absichten der Admiralstäbe der Achse ebenso unterrichtet wie über den Inhalt der Gespräche zwischen den Vertretern der deutschen und italienischen Marine. Er hatte auch keine Schwierigkeiten in seinem Verkehr mit Männern des italienischen Marineoberkommandos, auf die er sich verlassen konnte, wie auch darauf, daß seine an der italienischen Küste gelandeten Agenten ungehindert arbeiten konnten. Ihm glückte es sogar, Unternehmungen unserer Flotte zu unterbinden, wenn es den Wünschen und Plänen der Alliierten entsprach."

Sicherlich ist damit das volle Ausmaß der italienischen Saboteure nicht erfaßt. Die 83jährige *Rachele Mussolini* berichtet in ihrem Buch „Mussolini ohne Maske" über die Sabotage in der italienischen Armee unter anderem: „Aber es gab noch zwei gewichtige Fälle, die in anderen Ländern den Urheber mit Sicherheit vor das Kriegsgericht gebracht hätten: Badoglio informierte Mussolini vor Italiens Kriegseintritt nie genau über den Stand der Armee. Und er tat es auch nicht während des Frankreich- und des Griechenlandfeldzuges.

Wenn Badoglio davon überzeugt war, daß die italienische Armee nicht hinreichend auf den Krieg vorbereitet war, und der Duce dem nicht Rechnung trug, warum hat er dann als Chef des Generalstabs nicht abgedankt oder die Entscheidung des Königs, des militärischen Oberbefehlshabers, gesucht?

Aber der zweite Fall ist noch besser: Drei Monate vor Italiens Eintritt in den Krieg hatten die Fiat-Werke einen mittleren Panzer-

wagen von dreißig Tonnen fertiggestellt. Nachdem alle Welt beobachtet hatte, daß die Durchschlagskraft der deutschen Truppen wesentlich auf dem Einsatz dieser Art von Panzern beruhte, gab Badoglio die Anweisung, das Gewicht des Tanks auf siebenundzwanzig Tonnen zu reduzieren. Als die Ingenieure sich beeilten, dieses Modell bereitzustellen, verlangte der Chef des Generalstabs eine neue Änderung: Das Gewicht sollte auf vierundzwanzig Tonnen herabgesetzt werden.

Badoglio wurde deswegen keineswegs zur Rechenschaft gezogen, sondern erhielt weiterhin Ehrentitel und Pfründen. Bis zum Tage, als der Duce ihn schließlich während des Griechenlandfeldzugs seiner Funktionen enthob.

Eines Tages brachte ein Telegraphist meinem Mann heimlich die Kopie eines Telegramms, das der Oberbefehlshaber in Albanien, General Ubaldo Soddu, geschickt hatte, um den Generalstab über die dortige alarmierende Situation zu informieren. Doch er betonte in seiner Meldung, daß der Duce nicht davon unterrichtet werden sollte. Ubaldo wurde das Kommando ebenfalls entzogen. Von dem Tag an, da Italien in den Krieg eintrat, wurde Mussolini verraten."

Wie weit diese Sabotage in Italien ging, schildert Rachele Mussolini weiter: „Im Winter 1942 brachte mir zum Beispiel ein Carabiniere eine Rakete, die in der Waffenfabrik von Terni hergestellt worden war: Sie enthielt kein Pulver, sondern Sägemehl. Mein Mann ordnete eine Untersuchung an, doch die Akte mit den belastenden Ergebnissen verschwand spurlos.

Genauso wußte niemand zu erklären, warum die italienischen Schiffe, die für Afrika Treibstoff geladen hatten, explodierten, sowie sie den Hafen verließen. Und Rommel beschwerte sich immer wieder, daß das Benzin, das die Truppen schließlich bekamen, Wasser enthielte.

Eines Tages machte der Duce einen überraschenden Besuch bei einem Luftwaffenstützpunkt, wo nach Angaben des Generalstabs einige Geschwader Kampfflugzeuge stehen sollten. Doch er sah keine einzige Maschine.

Man hatte einfach falsche Zahlenangaben gemacht, und damit Mussolini nichts davon bemerkte, ließ man immer, entsprechend seinen Inspektionen, einige Geschwader von einem Stützpunkt zum anderen fliegen. Mein Zorn war so heftig, daß ich mehrere Tage krank wurde.

Ein anderes Mal beauftragte der Duce den Stellvertretenden Staatssekretär der Luftwaffe, die Fabrik Caproni in der Nähe von Predappio zu besichtigen. Dort wurden neue Flugzeuge gebaut. Der Sekretär stellte fest, daß das Werk Material für einige hundert Maschinen benötigte. Einige Zeit später wurde mein Mann informiert, daß mehrere hundert Maschinen des neuen Flugzeugtyps montiert worden seien. Doch ich entdeckte sehr schnell, daß das gelieferte Material nur für zwei Flugzeuge reichte, und für keins mehr.

Ich habe Benito selten so außer sich gesehen wie nach dieser Entdeckung. Er verlangte strenge Sanktionen, aber man hätte unendlich viele Abteilungen säubern müssen, um die Situation wirklich zu ändern. Mein Mann gestand mir zu, was mich zu einer anderen Zeit besonders gefreut hätte: ‚In neunzig Prozent aller Fälle hat die Mamma recht.'

Zu dem bewußten Verrat der einen kam die Trägheit der anderen, und seit den ersten Niederlagen die verhängnisvolle Gewohnheit, aus Mangel an Mut dem Duce die Wahrheit zu verbergen. Unser Sohn Vittorio, Offizier der Luftwaffe, teilte meinem Mann mit, daß die Funkgeräte an Bord der Flugzeuge meistens nicht funktionierten, was die Piloten dazu zwang, sich beim Kampf mit den Händen zu verständigen.

Benito lud einen Vertreter des Luftfahrtministeriums und eine Reihe von Generälen vor und verlangte Erklärungen. Er erhielt sie: die Funkgeräte seien in perfektem Zustand ...

Ich habe mir sogar nach dem Tode meines Sohnes Bruno gewisse Fragen gestellt. Sein Flugzeug, eine viermotorige Maschine, war am 7. August 1941 am Rande des Flughafens von Pisa aus nie geklärten Gründen abgestürzt. Bruno war ein erfahrener Pilot, der es noch im letzten Augenblick schaffte, seine beschädigte Maschine aus dem Be-

reich der Wohnviertel herauszubringen. Man wird mich nicht von dem Gedanken abbringen können, daß Bruno die Möglichkeit hatte, so manche Dinge zu entdecken und seinem Vater darüber zu berichten: und daß er seine Erkenntnisse mit dem Leben bezahlen mußte. Ich habe zu viele Schandtaten erlebt, um an einen einfachen Unfall zu glauben.

Sicher war es auch kein Zufall, daß drei der schönsten Panzerkreuzer der italienischen Marine, die ‚Duilo', die ‚Cavour' und die ‚Littorio', im November 1940 von englischen Bomben getroffen, mitten im Hafen von Tarent gesunken sind.

Und was soll man von den Unterseebooten halten, die untergingen, sowie sie ihren Stützpunkt verließen? ‚Ohne Verrat sind solche Ergebnisse unmöglich', mußte mein Mann zugeben. Die Verschwörung hatte bereits im Jahre 1940 ihr Werk begonnen."

Als Frau Rachele nach Mussolinis Gefangennahme am 2. August 1943 ebenfalls festgenommen wurde, machte sie den transportierenden General Polito auf den Umweg aufmerksam, den sie fuhren, weil sie dadurch zuviel kostbares Benzin verbrauchten. Die italienische Armee litt schwer unter Treibstoffmangel. General Polito lachte: „Machen Sie sich doch deshalb keine Sorgen, *wir* haben genug Benzin. *Wir* haben immer genug gehabt... für uns![5]"

Über die Sabotage in Norwegen haben wir einen illustren Informanten, *Willy Brandt*[6]. In diesem Lande galten die Anschläge der SOE-Agenten unter der Führung von Knut Haukelid vor allem der Produktion von schwerem Wasser, welches für die atomare Entwicklung unerläßlich war. Nachdem die Agenteneinsätze zur Sprengung der Fabrik unweit von Rjukan gescheitert waren, gelang es, eine Eisenbahnfähre in die Luft zu sprengen, auf der sich 100 000 Liter schweres Wasser befanden. Der Schaden für die deutsche Rüstung war ungeheuer. Eine norwegische Sabotagegruppe unter Gun-

5 Rachele Mussolini, „Mussolini ohne Maske", Stuttgart 1974.
6 Willy Brandt, „Norwegens Freiheitskampf 1940—45", Hamburg 1948.

nar Son Steby arbeitete auf eigene Faust und sprengte das Registrieramt, wo die Einberufungen zum Arbeitsamt ausgeschrieben wurden, in die Luft. Gleichzeitig ging man dazu über, Zehntausende neugedruckter Lebensmittelkarten zu rauben. Man überfiel einfach mit vorgehaltener Pistole die Transportfahrzeuge und brachte dadurch der Versorgung Norwegens schweren Schaden bei.

Willy Brandt beschreibt in dem Kapitel „Sabotage schwillt an“ die Tätigkeit der norwegischen Saboteure wie folgt:

„Es war kein Zufall, daß das Signal zu aktiver Sabotage im Frühjahr 1944 gegeben wurde. Das alliierte Oberkommando feilte zu dieser Zeit an den letzten Vorbereitungen zur Invasion. Die Aktivierung des Widerstandes, der in ein alliiertes Landungsunternehmen ausmünden konnte, band die Truppen in Norwegen. Auf Grund der deutschen Mangelsituation konnten selbst kleinere Aktionen der Heimatwehr zu relativ großen Erfolgen führen. Was früher Nadelstiche gewesen wären, wurden jetzt ernste Hiebe. Solange die Treibstoffzufuhr ohne Schwierigkeiten vonstatten ging, hätten Angriffe auf die Lager in Norwegen keine nennenswerte Wirkung gehabt. Anders wurde es im Zusammenhang mit den systematischen Angriffen auf die deutschen Produktionsstätten und Transportmittel. Nachdem Deutschland keine Kugellager mehr aus Schweden erhielt, hatten Angriffe auf Restbestände in Norwegen eine fühlbare Wirkung. Auf Grund der wachsenden Zufuhrschwierigkeiten bedeuteten Lagerzerstörungen eine Reduzierung der Substanz.

... In der Nähe Trondheims zerstörten Saboteure die letzte elektrische Lokomotive der von den Schwefelkiesgruben bei Orkla an den Fjord führenden Eisenbahn, wodurch eine starke Beeinträchtigung der Ausfuhr erzielt wurde. Im Juni wurde durch die Sprengung von zwei Schwefelsäurefabriken bei Oslo die Sprengstoffproduktion lahmgelegt. Im August erfolgte u. a. die Zerstörung der Nordisk Aluminiumindustrie in Holmestrand, die für die Luftwaffe arbeitete. In Oslo wurden bei der Sprengung der größten Reparaturwerkstätte der Luftwaffe 50 Jagdflugzeuge, über 100 Flugzeugmotoren sowie viele Reserveteile und Spezialmaschinen vernichtet.

Im August 1944 begann auch eine Offensive gegen die deutschen Öl- und Benzinlager. Die ersten Angriffe am Oslofjord kosteten die Wehrmacht 350 000 Liter Dieselöl und Benzin, eine etwas spätere Aktion im gleichen Gebiet 300 000 Liter Benzin und 136 000 Liter Dieselöl. Im Lande wurden ähnliche Aktionen unternommen. An einigen Stellen bediente man sich der bewährten Methode, den Treibstoff zu ‚versüßen'. Im Hallingdal rannen im Lauf von zwei Tagen 100 000 Liter in den Fluß. In der Geheimpresse lancierte man das Schlagwort: ‚Jeder Liter Benzin, der zerstört wird, bedeutet die Verkürzung des Krieges um eine Sekunde'. Der Treibstoffmangel machte sich auf Grund der Sabotage und der minimalen Zufuhr rasch bemerkbar. Die Wehrmacht ging in großem Umfang zur Verwendung von Generatormotoren über. Daraufhin ordnete die Führung der Heimatfront an, daß Lieferungen von Generatorholz an die Besatzungsmacht zu sabotieren seien. Im Laufe des Herbstes wurden auch Fabriken, die mit der Herstellung dieses Materials beschäftigt waren, in die Luft gesprengt.

Im September wurden die Waffenfabriken in Kongsberg und Raufoss stillgelegt. Im letzteren Falle war eigentlich ein Luftangriff vorgesehen, aber die Heimatwehr übernahm die Lösung dieser Aufgabe mit Rücksicht auf die dort beschäftigten norwegischen Arbeiter. Dasselbe wiederholte sich, als Saboteure durch eine Musteroperation in der Nacht zum 24. November 1944 bei zwei Osloer Werften 35 000 Tonnen Schiffsraum zerstörten und damit einen Luftangriff auf den Hafen der Hauptstadt überflüssig machten. Terboven verlangte bei dieser Gelegenheit Vollmachten für Hinrichtungen ‚ohne Rücksicht auf Schweden'. Die von Keitel angedeutete Methode, die Werftarbeiter und ihre Angehörigen für Sabotageakte kollektiv verantwortlich zu machen, wurde vom Reichskommissar als ungeeignet abgelehnt, da sie auf die Norweger keinen Eindruck machen und lediglich den ‚Agitatoren in Schweden' Wasser auf die Mühlen treiben werde.

Es würde zu weit führen, auch nur die wichtigsten Sabotageakte zu registrieren. Erwähnt werden mögen: Im Oktober die Zerstörung

eines Luftwaffendepots sowie von 100 000 Kilo Schmieröl in Oslo, im November die Sprengung mehrerer Autowerkstätten, von Kugellagerbeständen in Oslo und in der Provinz sowie von Werftanlagen in Bergen, im Dezember wiederum die Sprengung von Autowerkstätten sowie von Funkgeräten für die Wehrmacht. Keine Nacht verging mehr, ohne daß Saboteure der Heimatwehr am Werk waren. Es war offenbar, daß ihrer Tätigkeit eine gute Organisation zugrunde lag."

Der damalige Reichskommissar für die Seeschiffahrt, Gauleiter *Karl Kaufmann*, klagte in einer Vorlage vom 20. Dezember 1944:

„Eine Frage von besonderer Bedeutung ist die Sabotage an den dänischen und norwegischen Werften. Aus politischen Gründen ist bisher ein scharfes Durchgreifen gegen diese Pest unterblieben. Während an sich schon die Arbeitsleistung der nordischen Werftarbeiter nur 75 % der Deutschen erreicht, wird es vollends sinnlos, unter Aufwendung unseres kostbaren Materials und der knappen Devisen Schiffe im Ausland bauen zu lassen, wenn z. B. jetzt in Dänemark von 8 Neubauschiffen 7 durch Sabotage versenkt werden.

Die Bewachung durch militärische und SD-Posten allein hat sich trotz dauernder Verstärkung als nicht ausreichend erwiesen; sie ist vor allem so lange unvollständig, wie z. B. nicht einmal die Arbeiter beim Betreten der Werften darauf untersucht werden dürfen, ob sie Sprengstoff bei sich führen. Maßnahmen zur vermehrten Bekämpfung der Saboteure selbst sind durch den SD eingeleitet.

Sollten diese nicht zum Ziel führen, dann bitte ich, zu prüfen, ob nicht doch eine Änderung der Dänemark und Norwegen gegenüber verfolgten politischen Linie notwendig würde.

Da sich an anderer Stelle Sühnemaßnahmen gegen ganze Belegschaften, bei denen Sabotage vorkam, bewährt haben und z. B. in Frankreich die Werftsabotage völlig unterdrückt wurde, kommen möglicherweise ähnliche Maßnahmen auch in den nordischen Ländern in Betracht ...[7]"

---

7 Michael Salewski, „Die Deutsche Seekriegsleitung", Frankfurt/Main 1973, Bd. II, Seite 394 f.

Vom neutralen Schweden aus operierte der kommunistische Chefagent Ernst Wollenweber, dessen Sabotagefeldzug sich in erster Linie gegen deutsche Schiffe oder für Deutschland fahrende Schiffe richtete. Die Methode war denkbar einfach: Die kommunistischen Saboteure schmuggelten als Matrosen in die Ladungen der Transporter Höllenmaschinen, die dann, vorher sorgsam berechnet, auf hoher See explodierten. So sanken über siebzig Schiffe, die mit Maus und Mann untergingen. Überlebende gab es fast nie. Nur selten konnte vorher die tödliche Fracht entdeckt und der Zeitzünder unschädlich gemacht werden.

Im Vergleich zu dieser „erfolgreichen" Arbeit erwies sich der britische Secret Service dagegen als Stümper. Sein Chefagent Alfred Frederick Rickmann flog mit seinen dilettantischen Gehilfen, unter denen sich der spätere SPD-Bundestagsabgeordnete Arno Berisch befand, auf, ehe die Gruppe ernsteren Schaden anrichten konnte.

In Griechenland konnten die SOE-Agenten, die diesmal von Kairo aus operierten, fünfundachtzig Lokomotiven, neunhundertsiebenundfünfzig Waggons sowie eintausendundsieben Kraftwagen zerstören, rund dreißig Brücken sprengen. Unter ihnen befand sich die strategisch wichtige Geroptamos-Eisenbahnbrücke, die in der Nacht des 25. November 1943 hochging.

Im Osten und Südosten gehörte die Sabotage automatisch mit zum heimtückischen Partisanenkampf, der zentral von Moskau aus gesteuert wurde. Die Zahl der Sabotageanschläge auf Verkehrsmittel und auf für Deutsche arbeitende Industrie in der Ukraine, in Polen und in Jugoslawien ist genauso wie die der Mordüberfälle nicht zählbar.

Die Schrift von *Werner Hahlweg* „Guerilla, Krieg ohne Fronten" vermittelt einen Überblick über Stärke und Tätigkeit der in den besetzten Ostgebieten aufgetretenen Banden.

Schon am 29. Juni 1941 hatte das kommunistische Zentralkomitee alle Parteiorganisationen angewiesen, im Falle einer feindlichen Besetzung unverzüglich Partisanenabteilungen zu bilden. Bereits wenige Wochen nach Beginn des Rußlandfeldzuges bestanden in

Weißrußland zweihundertundeinunddreißig kleine Bandenabteilungen in Stärke von insgesamt zwölftausend Mann.

Gegen Ende des Jahres 1941 konnten die Partisanen schon mehr als zehntausend Mann im Raume von Moskau einsetzen. Bedingt durch die Krise des deutschen Vormarsches im Winter 1941/42 und den Fehlschlag vor Moskau gewannen die Sowjets Zeit für die Ausweitung des Bandenkrieges, der durch unsere Blitzkriegführung noch besonders begünstigt wurde. Durch die Vorstöße unserer Panzerverbände waren Hunderttausende russischer Soldaten abgeschnitten worden, die sich zunächst in den Wäldern und Dörfern versteckten und sich dann den schon bestehenden Partisanenverbänden anschlossen oder neue Gruppen bildeten.

So entstanden im Jahre 1942 Partisanenbrigaden in Stärke von dreihundertfünfzig bis zweitausend Mann unter einem zentralen Stab unter Leitung des Sekretärs des Zentralkomitees der kommunistischen Partei Weißrußlands, Ponomarenko, beim Hauptquartier des Oberkommandos der sowjetischen Streitkräfte nebst Partisanenstäben an den einzelnen Fronten. Bereits im Frühjahr 1942 gelang es den Banden, größere Räume in den Waldgebieten Weißrußlands und in der Nordukraine unter ihre Herrschaft zu bringen, wo sie mit wieder eingerichteter sowjetischer Verwaltung feste Zentren und Stützpunkte bildeten.

Ihre Unternehmungen richteten sich mit immer größeren Erfolgen gegen die rückwärtigen Gebiete unserer Heeresgruppen, die gezwungen wurden, Kräfte von der Front abzuziehen, um den Nachschub zu sichern. Allein in Weißrußland wurden von den Banden in der Zeit vom Juli bis September 1942 nicht weniger als fünfhundertsiebenundneunzig Transportzüge, vierhundertunddreiundsiebzig Brücken, achthundertfünfundfünfzig Kraftwagen, vierundzwanzig Panzer und andere gepanzerte Fahrzeuge zerstört sowie zweitausendundzweihundertzwanzig Soldaten und Offiziere aus dem Hinterhalt ermordet.

„Die Entwicklung des russischen Partisanenkrieges in der dritten Phase vom Herbst 1942 bis zum Sommer 1944 ist durch eine ver-

stärkte Einwirkung der sowjetischen Kleinkriegsverbände [Partisanen] auf die deutschen Verbindungslinien gekennzeichnet. So kämpften im Winter 1942/43 etwa 120 000 Partisanen gegen die Deutschen. Schienen und Brücken der deutschen Nachschublinien wurden gesprengt, kleine Garnisonen zerstört und Stützpunkte des Gegners unschädlich gemacht. Dabei wuchs die Zahl der russischen Partisanen ständig an, um gegen Ende des Jahres 1943 eine Stärke von etwa 250 000 Mann zu erreichen; daneben gab es eine Reserve von einigen hunderttausend Mann sowie Tausende von Mitgliedern kleinerer illegaler Widerstandsgruppen[8].“

Alles in allem errang Sowjetrußland mit seinem Partisanenkrieg, der als Befreiungskampf gegen eine fremde Besatzungsmacht geführt wurde, einen vollen Erfolg. Dieser Krieg band beträchtliche deutsche Kräfte, behinderte in erheblichem Ausmaß die Versorgung der deutschen Front und schuf damit wichtige Voraussetzungen für den Sieg der Roten Armee.

Die Sowjets verstanden es, den Partisanenkampf im russischen Volk zu verankern, ihn zur Sache des totalen Widerstandes, des totalen Krieges zu machen. Wie bescheiden war es dagegen um unsere eigene totale Kriegführung bestellt, die unserem Volk viel zu spät und unzureichend abverlangt wurde.

In Jugoslawien rief die kommunistische Partei bereits am 10. April 1941, also noch während des deutschen Vormarsches, dazu auf, weiterhin Widerstand zu leisten und Vorbereitungen für einen Partisanenkrieg zu treffen. Am 27. April des gleichen Jahres wurde von Tito in Laibach die „Befreiungsfront“ (Osvobodilna) ins Leben gerufen. Die ersten aus Bauern, Arbeitern, Studenten und Schülern aufgestellten Tito-Banden waren zunächst behelfsmäßig bewaffnet und ausgerüstet. Die ersten Waffen erbeuteten sie durch heimtükkischen Überfall auf einen deutschen Polizeiposten. Ein deutscher Soldat und Kradfahrer mit einem Maschinengewehr auf dem Rücken

8 Werner Hahlweg, „Guerilla, Krieg ohne Fronten“, Stuttgart 1968, Seite 123 ff.

wurde von einem serbischen Mordbuben aus dem Hinterhalt mit der Axt erschlagen; die Bande war so zu ihrem ersten Maschinengewehr gekommen. Eine Angriffswelle auf Polizeistationen und Gemeindeämter überschwemmte Serbien, und bald waren die Partisanen genügend bewaffnet.

Mitte des Jahres 1941 bereits hatten sie in Westserbien ein größeres Gebiet unter ihre Kontrolle gebracht. Am 13. Juli desselben Jahres kam es zu einem Aufstand in Montenegro gegen die italienische Besatzungsmacht und weiterhin zu Aufständen in Slowenien, Kroatien, Bosnien und in der Herzogowina. Die Angriffe der jugoslawischen Banden richteten sich ebenfalls gegen Bahnlinien, Brücken, Magazine und Transporte sowie auf Soldaten der Besatzungsmacht aus dem Hinterhalt.

Im Dezember 1941 wurde in Ostbosnien die erste proletarische Brigade als größere Formation aufgestellt und damit die Schaffung einer revolutionären Volksarmee eingeleitet. „Gegen Ende des Krieges traten die jugoslawischen Partisanenstreitkräfte in vier Armeen zu 10, 12, 7 und 14 Divisionen gegliedert auf ...[9]"

Auch in Albanien wurde der Partisanenkampf mit Erfolg geführt. Bis Mitte 1943 waren die Untergrundeinheiten auf mehr als zwanzig Bataillone angewachsen. Die Kapitulation Italiens und die sowjetischen Siege gaben ihnen starken Auftrieb. Im Oktober 1944 kontrollierten sie etwa drei Viertel des Landes, um es im November des gleichen Jahres vollkommen in Händen zu haben.

Am Ende umfaßten die albanischen Partisaneneinheiten mehr als siebzigtausend Kämpfer.

„In Ungarn und Rumänien ging man erst zum aktiven Widerstand über, als die sowjetischen Streitkräfte im Jahre 1944 die ersten Erfolge verzeichnen konnten."

In Polen bildete sich am 28. September 1939 die Widerstandsbewegung „Dienst am Sieg Polens", die bald in „Verband für bewaffneten Kampf" umbenannt wurde. Obwohl die polnische Unter-

---

9 Werner Hahlweg, „Guerilla, Krieg ohne Fronten", Seite 131.

grundarmee bis Mitte des Jahres 1943 eine Stärke von etwa vierhunderttausend Mann erreichte, gelang es ihr nicht, die Freiheit Polens in traditioneller Partnerschaft mit dem Westen wiederherzustellen.

„Bekannt ist die Probe aufs Exempel, der Warschauer Aufstand gegen die deutsche Besatzungsmacht vom 1. August 1944, der nach härtesten Kämpfen am 2. Oktober des gleichen Jahres mit der Kapitulation der polnischen Untergrundarmee endete[10].“

Die Niederwerfung des Warschauer Aufstandes aber erzwang zwei Monate hindurch den Einsatz starker deutscher Streitkräfte, die an der Front abgezogen werden mußten.

Nachstehender Lagebericht des Wehrkreiskommandos/Generalgouvernement zeigt die ungeheuere Erschwerung des Nachschubes für die Front und der Bewirtschaftung der rückwärtigen Gebiete durch Partisanen.

Wehrkreiskommando Generalgouvernement	Geheim	Krakau, den 7. September 1943

Abt. Ia Nr. 3700/43 geh.

Lage im Generalgouvernement im Monat August 1943

I. *Feindeinwirkung:* 2 Feindeinflüge aus nordostw. und ostw. Richtung in den Raum südl. Wlodawa und nordostw. Warschau. Keine Bombenabwürfe. 12 Störballons wurden aufgefunden, Schaden ist nicht entstanden.

II. *Banditen:* Es ereigneten sich 6214 Überfälle, davon 5832 durch Banditen und 382 durch stärkere Banden. 3 Banden waren über 200 Mann stark.
Gesamtverluste der Wehrmacht: 68 Tote, 84 Verwundete.
Gesamtverluste der Legionäre: 18 Tote, 14 Verwundete.

---

10 Werner Hahlweg, „Guerilla, Krieg ohne Fronten“, Seite 136 f.

Folgende Anschläge wurden verübt:

a) Auf Wehrmachtangehörige, Wehrmachteinrichtungen, Zollgrenzschutz:

45 Anschläge auf Einzelgänger, Posten, Wachen und Streifen sowie Fahrzeuge. Darunter der Überfall auf den Kdr. der Res.Div. 174, Generalltn. Renner, und 2 Offz.- und 5 Mannschaften seines Stabes.

35 Anschläge auf Erntestützpunkte, die abgewehrt wurden.

b) *Auf Eisenbahnanlagen:*

1. Transportzug auf Strecke Bilgoraj—Zwierzyniec von Banditen angegriffen, die Zugwache im Feuerkampf gefallen, Waffen geraubt.
2. SF-Zug auf Strecke Lublin—Rozwadow bei Zaklikow durch Herauslösen von Schienen zum Entgleisen gebracht und beschossen. 19 Tote, 17 Schwer- und 25 Leichtverwundete.
3. Transportzug bei Lukow angehalten und beschossen, 1 Soldat und 1 Bahnbeamter verwundet.
4. Güterzug auf Strecke Tschenstochau—Kielce bei Bhf Wloszezowa angehalten und teilweise beraubt. 1 Mann der Zugbegleitung verwundet.
5. Güterzug auf Strecke Konskie—Kamienna von etwa 100 Banditen angehalten und beraubt.
6. Zug der Schwefelkiesbahn westl. Bhf Bodzentyn angegriffen. Zugbegleitkommando Angriff abgewehrt.
7. 9 Gleissprengungen auf Strecken:
   Krakau—Zata bei Ryczow (südwestl. Krakau),
   Krakau—Lemberg bei Bhf Bogumilowice, Sprengkörper kam nicht zur Explosion,
   Krakau—Auschwitz, Güterzug entgleist,
   Zawada—Rawa Ruska, 2 Anschläge, Güterzüge entgleist,
   Warschau—Radom, Personenzug auf Mine gefahren, kein Personenschaden,

Warschau—Legionowo
Bhf Warschau-West—Danziger Bhf
Warschau—Walkinia, Güterzug entgleist.

8. Eisenbahnbrücke bei Delatyn (südl. Stanislaus) durch Kolpak-Bande zerstört.
9. Personenzug Stojanow—Suszow (Strecke Lemberg—Luck) zur Entgleisung gebracht.
10. Auf Bhf Kamienna mehrere Waggon Torfmull durch Brandstiftung vernichtet.
11. Bei Station Jasice (15 km nordwestl. Opatow) 6 Baracken eines Bahndienstlagers überfallen, beraubt und in Brand gesteckt.
12. Bhf Teklino (11 km südl. Radomsko) überfallen, Fernsprech- und Signaleinrichtungen zerstört.

c) *Auf Fernsprechleitungen:*

78 Anschläge durch Absägen von Masten, Zerschneiden von Leitungsdrähten, Zerstörung oder Entwenden von Apparaten.

d) *Auf Betriebe, Post, Polizei und Beamte:*

1. 441 Überfälle auf Gemeindeämter, Dorfschulzen und Postagenturen. In den Gemeindeämtern wurden Kontingentslisten vernichtet und Dienstsiegel geraubt.
2. 209 Überfälle auf landwirtschaftliche Betriebe (Molkereien, Eiersammelstellen, Brennereien und Genossenschaften).
3. 160 Überfälle auf Güter.
4. 798 Dreschmaschinen wurden durch Entwendung von Teilen unbrauchbar gemacht oder zerstört.
5. 43 Überfälle auf Förstereien bzw. Forstbeamte.
6. 8 Überfälle auf Banken bzw. Kassenboten, wobei größere Geldbeträge geraubt wurden.
7. Prämienlager in Radziemico (30 km südostw. Krakau) überfallen. Geraubt wurden 100 000 Zigaretten, 100 Liter Wodka, 100 kg Futtermittel.

8. Sägewerk Smolarz (südl. Parczew) zweimal überfallen und niedergebrannt.
9. 15 Reichs- und Volksdeutsche wurden getötet, 27 verwundet. 384 in deutschen Diensten stehende Polen ermordet oder verschleppt, 84 verwundet.

III. *Brände:*

Im Tanklager der Monopol-Vertriebsgesellschaft in Warschau und im Imprägnierwerk Lipa (Kr. Krasnik) wurden erhebliche Materialmengen durch Brandstiftung vernichtet.
115 Brandstiftungen an Bauerngehöften, Scheunen und Getreideschobern.
13 Brandstiftungen an hölzernen Straßenbrücken.

IV. *Feindpropaganda:*

Die Feindpropaganda war unvermindert rege. Hetzschriften zersetzenden Inhaltes wurden in allen Teilen des Gen.Gouv. verteilt. Im Distrikt Lemberg war die Feindpropaganda am Werk, das ukrainische Volk für die Errichtung eines freien ukrainischen Staates zu gewinnen [Verwirrungspropaganda].
Weitere Flugblätter forderten zum ukrainischen Selbstschutz gegen die kommunistische Gefahr auf.
Bei den Ostlegionen wurden erstmalig Flugblätter gefunden, in welchen zum Überlaufen ganzer Abteilungen aufgefordert und ehrenvolle Aufnahme sowie 1 Monat Urlaub zugesagt wird.

V. *Bekämpfung:*

Die Bekämpfung der Banditen erfolgte durch Polizei und Gendarmerie. Zur Unterstützung waren Wehrmachtseinheiten in 63 Fällen eingesetzt.
Bei Bekämpfung der Kolpak-Bande im Bereich OFK. Lemberg erfolgten neben dem Einsatz von Inf.-Truppen des Wehrkreises zahlreiche Einsätze der Luftwaffe zur Aufklärung und Bekämpfung der Bande. Es wurden 1235 Banditen erschossen und 2325 verdächtige Personen festgenommen.

VI. *Beurteilung der Lage:*
Die Bandentätigkeit hat im Monat August zugenommen. Die Verkehrssicherheit auf Bahn und Straßen ist weiterhin im Abnehmen begriffen. Die allgemeine Unruhe ist im Wachsen. Die Aktivität aller feindl. Kräfte im Lande ist mit eine Auswirkung der russ. Offensive und der starken Bewegungen im ukrainischen und wolhynischen Raume.
Im Distrikt Galizien haben die Kolpak-Bande sowie die starke Bandentätigkeit in der Ukraine die Stimmung der Bevölkerung wesentlich beeinflußt und einen günstigen Nährboden für die Propaganda sowj. und nat. ukr. Agenten geschaffen. Im Rückgang von bisher Arbeitswilligkeit, in Nichtablieferung von Getreidekontingenten, sowie auch in erheblicher Zurückhaltung gegenüber der in Aufstellung begriffenen SS-Division Galizien kommt dies zum Ausdruck.
Die auch im Laufe des rückliegenden Monats nicht erreichte Vernichtung der Kolpak-Bande hat bei der Bevölkerung Zweifel an der Exekutivgewalt aufkommen lassen und dazu geführt, daß Banditen und politisch unruhige Elemente betonter, dreister auftreten.
Besondere Beachtung verdient das Aufkommen einer stärkeren Banditentätigkeit in den bisher ruhigen Gebieten von Tschenstochau, Radomsko und Petrikau.
Im Distrikt Lublin bildet der ausgesiedelte Raum von Bilgoraj einen ernsten Gefahrenherd. Die Holzausfuhr aus den ausgedehnten Waldungen ist nur noch unter militärischer Bedeckung möglich. Trotz Sonderprämien liegen Holzbestände des Holzwirtschaftsjahres 43 noch zu 60 % im Walde...

Wehrkreiskommando
Generalgouvernement

Ia[11]

---

11 Bundesarchiv — Militärarchiv.

In den nachfolgenden Berichten der Geheimen Staatspolizei ist nachzulesen, wie die Saboteure im Ausland bei ihren Einzelaktionen vorgegangen sind.

Am 12. August 1941 berichtete die Geheime Staatspolizei:

„Im April 1941 wurden in Warschau innerhalb weniger Tage 6 Lokomotiven infolge Überheizung und Nichtbeachtung des Wasserstandes in der Maschine völlig betriebsunfähig gemacht. Der Befund ergab, daß die Feuerungsbuchsen der Lokomotiven vollständig durchgebrannt und ausgeglüht waren. In der Angelegenheit wurden 10 Polen wegen Sabotage festgenommen.

In Rejowiec, Distrikt Lublin, wurde im März 1941 in dem Wasserpumpwerk auf dem Bahnhof ein Sabotageakt verübt. Durch die Unbrauchbarmachung der Pumpstation war die gesamte Wasserversorgung des Bahnhofs unterbunden und der gesamte Zugverkehr für längere Zeit lahmgelegt.

Anfang 1941 wurde auf dem Bahnhof in Radom beim Entladen eines Waggons mit Bundstroh, der für das Heeresverpflegungslager Radom bestimmt war, eine kleine Wodkaflasche aufgefunden. Die Flasche enthielt Brandsatz. Ferner befand sich in der Flasche eine mit Schwefelsäure gefüllte Glasampulle, die mit einem Gummipropfen verschlossen war. Die Schwefelsäure durchfrißt den Gummipropfen und entzündet dann den Brandsatz.

Am 29. 3. 41 entstand auf dem Güterbahnhof Karolew bei der Entladung von unverarbeitetem Flachs ein Brand. Als Ursache wurde ein mit chemischer Flüssigkeit gefülltes Fläschchen festgestellt, das zwischen der Flachsladung gelegen hatte.

Im März 1941 gerieten in Warschau mehrere mit Preßstroh beladene Güterwagen in Brand. Bei der Entladung des letzten Wagens wurde zwischen dem Preßstroh eine Zeitzündung in unversehrtem Zustand gefunden. Es handelte sich um einen Kaliumchlorat-Schwefelsäure-Brandsatz, der in einem etwa 10 cm langen Glasröhrchen untergebracht war.

Im September 1940 geriet bei Rosenbach ein Öltankwagen in Brand. Ursache: eine chemisch-mechanische Zeitzündvorrichtung. Zug kam aus Jugoslawien.

In mehreren Fällen brach auf Hanfwagen, die aus Jugoslawien kamen, Feuer aus. Sämtliche Wagen waren geschlossen und plombiert, so daß Funkenflug als Ursache ausscheidet. Vermutlich sind zwischen die Hanfladungen chemisch-mechanische Zeitzündungen oder Fläschchen mit Schwefelsäure und Kaliumchlorat gelegt worden.

In Neu-Sandez geriet am 26. 6. 1941 bei der Einfahrt in den Bahnhof ein Waggon eines Güterzuges, der mit Benzinfässern beladen war, in Brand. Der Güterzug beförderte ausschließlich Benzin und stand unter militärischer Bewachung. Brandursache unbekannt, ist aber wahrscheinlich auf Sabotage zurückzuführen.

Im März 1941 wurde festgestellt, daß in Neu-Sandez wiederholt reparierte Lokomotiven nach ihrer Inbetriebnahme warmgelaufene Achslager aufwiesen. Als Ursache wurden Sandreste festgestellt.

Im Oktober 1940 wurde von einem Bahnbeamten auf der Bahnstrecke Neu-Zagorz (russische Grenze) ein Hemmschuh auf dem Gleis gefunden. Vor der Oslawa-Brücke in Neu-Zagorz waren die Drähte zu den Signalanlagen durchschnitten und das Signal auf „freie Fahrt" gestellt. Wahrscheinlich war ein Anschlag auf einen Umsiedlerzug geplant.

Am 23. 6. 1941 wurde auf dem Betriebsbahnhof Voßwalde, Kreis Groß Strehlitz, beim Auswechseln einiger Bremsklötze an der in Voßwalde und Czenstochau verkehrenden Lokomotive auf dem Wiegebalken des vorderen linken Drehgestells des Tenders eine Sprengladung mit Zeitzündeeinrichtung gefunden. Bei der Sprengmasse handelte es sich um ein Gemisch aus Kaliumchlorat mit Zucker. Der Anschlag ist wahrscheinlich in Czenstochau von Angehörigen der polnischen Widerstandsorganisation verübt worden.

Im November 1939 erfolgten mehrfach Anschläge gegen Ölzüge aus Rumänien. In allen Fällen waren die Steuerventilkegel und Bremsventilklappen entfernt. Als Täter wurden rumänische bzw. ungarische Zigeuner festgestellt, die die abgeschraubten Teile an den

britischen Geheimdienst ablieferten und pro Stück bezahlt wurden.
Auf der Durchgangsstrecke Basel—Chiasso wurden an den deutschen Wagen die unteren Seiten der Achslager durchbohrt, so daß das Öl langsam ausfließen konnte[12]."

Am 15. Dezember 1943 berichtete der Kommandeur der Sicherheitspolizei und des SD beim SS- und Polizeiführer Luzk über einen Sabotageakt im E-Werk Kowel mit einem Vermerk an das Kriminal-Technische Institut in Berlin, der lautet:

„Anliegend übersende ich eine Tafel mit Sprengkapseln und Zündvorrichtungsresten, die am 20. 11. 43 im Elektrizitätswerk in Kowel nach der Sabotage an einer Stromerzeugungsmaschine aufgefunden wurden. Ich bitte, nähere Feststellungen über das angewandte Sprengmaterial zu treffen und mir von dem Untersuchungsergebnis Mitteilung zu machen."

Die Antwort hierauf vom 13. Januar 1944 lautet:

„Die übersandten sichergestellten Reste der Zündvorrichtung sind Teile eines englischen ‚Bleizeitzünders'. Höchstwahrscheinlich handelte es sich um einen Zünder mit 3 Stunden Laufzeit.

I. A. (Dr.-Ing. Widmann)[13]"

„Bereits Ende 1939 sind nach dem Bericht der Geheimen Staatspolizei vom 26. September 1941 in Rumänien umfangreiche Beschädigungen von Bremseinrichtungen durch Entwendung von Steuerventilteilen der Luftdruckbremsen vorgekommen. Wenn auch nach dem seinerzeitigen Ermittlungsergebnis diese Ventilteile gestohlen wurden, da sie aus Halbedelmetallen bestanden und im Altmetallhandel verkauft werden konnten, so ist doch nicht von der Hand zu weisen, daß die Anstiftung zu diesen Diebstählen von englischer Seite ausging, zumal festgestellt werden konnte, daß der britische Nachrichtendienst sich im ganzen Balkangebiet in großem Ausmaße mit

12 Bundesarchiv, R 58, Nr. 274.
13 Bundesarchiv, R 58, Nr. 1051.

der Aufstellung, Schulung und Ausrüstung von Sabotageorganisationen befaßte.

Nach der Besetzung Jugoslawiens wurden von der deutschen Sicherheitspolizei im Gebäude der früheren britischen Gesandtschaft in Belgrad deutsche Eisenbahneruniformen, Material für Schienensprengungen und Karborundum (Schmirgel) mit verschiedener Körnung gefunden.

Außerdem waren in deutscher, italienischer, ungarischer und slowakischer Sprache gedruckte Anweisungen für Eisenbahner vorhanden, aus denen genau hervorging, wo in welcher Menge das Karborundum angewandt werden sollte, um Lokomotiven und Eisenbahnzüge zum Heißlaufen zu bringen und so dem Verkehr zu entziehen. Ferner ist bereits Mitte 1940 anläßlich der Zerschlagung einer Sabotage- und Terrororganisation in der Ostmark und Jugoslawien umfangreiches Material insbesondere für Schienensprengungen sichergestellt worden, das einwandfrei englischen Ursprunges war[14]."

Sicherlich kann nicht behauptet werden, daß diese entweder von London oder von Moskau aus gesteuerte Sabotage die deutsche Niederlage bewirkte. Aber sie hat in unzähligen Fällen die deutschen Kriegsanstrengungen gestört, abgeblockt und kräftig Sand ins Getriebe gestreut. Dadurch hat die Sabotage zweifellos nicht unwesentlich zur militärischen Niederlage Deutschlands beigetragen.

---

14 Bundesarchiv, R 58, Nr. 274.

Sabotage im Reichsgebiet

Nach einem Bericht des ehemaligen Amtsbürgermeisters *Herbert Fraedrich* aus Kassel, aktiver Oberleutnant im Ersten Weltkrieg, hat dieser im März 1944 einen Hauptmann der Schutzpolizei, einen Angestellten des Polizeipräsidiums Kassel sowie zwei ins Zivilverhältnis überführte französische Kriegsgefangene zur Bildung einer Widerstands- und Sabotagegruppe um sich versammelt.

Die Organisation, die sich über die Provinz Kassel erstreckte, arbeitete in Fünfergruppen, die der besseren Tarnung wegen sich gegenseitig nicht kannten. Ihre Aufgabe war Sabotage in jeder erdenklichen Form, Verbindungsaufnahme mit den Anglo-Amerikanern über das Messageradio, Überwachung und Bespitzelung der Bevölkerung sowie Vorbereitung von bewaffneten Aktionen gegen Behörden wie Geheime Staatspolizei und Polizeipräsidium sowie gegen Parteidienststellen.

Ende 1944 waren mehr als 100 Fünfergruppen in den verschiedenen Arbeitskommandos französischer Gefangener in der Provinz Kassel aufgestellt, deren Sabotageakte vor allem gegen die deutsche Rüstungsindustrie gerichtet waren. So wurde im Tigerpanzerbau der Kasseler Henschelwerke durch Einbau einer Vorrichtung in die Kupplung der Panzer erreicht, daß diese, sobald sie im Fronteinsatz auf vollen Touren liefen, durch Zerreißen der Kupplung ausfielen.

In der Kraftfahrzeug-Instandsetzungs-Industrie sank infolge der Sabotage in den Werkstätten der Ausstoß an durchreparierten Wehrmacht-Kraftwagen derart, daß um die Wende 1944/45 der Sonderausschuß für Kraftwagen-Instandsetzung die Schließung einiger Firmen ins Auge faßte und die Inhaber und Gefolgschaftsmitglieder in andere Betriebe dienstverpflichtete. In einem Betrieb wurde durch falsche Ersatzteilbestellung, die von dem Leiter der Sabotage-Organisation Fraedrich persönlich veranlaßt wurde, der Ausstoß von reparierten Wagen auf Monate hinaus völlig verhindert.

Ein Fräulein Velten übernahm den Auftrag, über Straßburg mit einem Londoner Sender Verbindung herzustellen und ein Stichwort zu vereinbaren, um Radiosonderbotschaften aus London empfangen zu können. Kurz darauf wurden in Verbindung mit Fliegerangriffen im Wald von Mönchshof und hinter dem Berg Herkules Waffen für die Sabotagegruppe abgeworfen. Auch lenkte Fräulein Velten Fliegerangriffe der Engländer auf einen großen getarnten Artilleriepark, auf die Bettenhäuser Papierfabrik, auf andere bekannte Industriewerke und auf das SS-Lager Breitenbach/Steinbrüche — Ziele, die dann alle vernichtend bombardiert wurden.

Am 28. Januar 1945 wurden die Anführer der Sabotagegruppe Fraedrich durch die Geheime Staatspolizei verhaftet und ihre gerichtliche Verurteilung in die Wege geleitet.

Wie genau die alliierte Luftwaffe wußte, wo und wann sie anzugreifen hatte, zeigen zwei nachstehende schweizerische Presseberichte. Es besteht kein Zweifel, daß die gezielten Angriffe der feindlichen Luftwaffe zum Teil von Deutschland aus geleitet wurden und gerade dadurch unermeßlichen Schaden anrichteten.

Ausschnitt aus „Neue Zürcher Zeitung“, Zürich, vom 10. Oktober 1944, Morgenausgabe:

„Der Luftkrieg. Zerstörung der Henschel-Lokomotivwerke.

London, 9. Okt. (Exchange) Luftaufnahmen über Kassel erbringen den Beweis, daß die Henschel-Lokomotivwerke, die seit Kriegsbeginn in der Herstellung von Panzern und schweren Panzerwagen führend

waren, völlig vernichtet sind. Fast alle Gebäude sind entweder ausgebrannt oder durch Sprengbomben niedergerissen worden."

Ausschnitt aus der „Nationalzeitung", Basel, vom 9. Oktober 1944:

„Die Bombardierung der deutschen Tankfabriken.

London, 9. Okt. ag. (Reuter). Wie am Sonntagabend offiziell bekanntgegeben wurde, sind zwei der größten Fabriken zur Herstellung von Tanks in Deutschland beim Angriff schwerer amerikanischer Bomber am Samstag schwer getroffen und ernsthaft beschädigt worden, wie aus Aufnahmen hervorgeht, die während dem Bombardement gemacht wurden. Die ‚Liberators', die die Henschel-Fabrik in Kassel angriffen, welche wahrscheinlich fast sämtliche deutschen schweren ‚Tiger'-Panzer herstellt, trafen jedes Gebäude, mit Ausnahme eines einzigen, sowohl mit Spreng- als auch mit Brandbomben usw.[15]."

Der Chef der Sicherheitspolizei und des SD Berlin vermerkt unter dem 3. Dezember 1943:

„Am 3. 12. 1943, 23.00 Uhr, wurde ich vom Generalfeldmarschall Keitel im Auftrag des Führers telefonisch wie folgt unterrichtet: ‚In den Rüstungswerken Henschel in Kassel und in den Maybach-Werken in Friedrichshafen wurden in der Tiger-Fabrikation Sabotageakte verübt, indem durch Einstreuen von Eisenspänen o. a. Sabotagemitteln in die Lager die Wirkung des Heißlaufens erzielt wurde. Diese Sabotageanschläge haben sich bei der Erprobung der neuen Wagen ergeben.

Da in den Henschel-Werken m. W. nur die Fertigmontage durchgeführt wird, ist es wahrscheinlich, daß die Anschläge in den Maybach-Werken vorgenommen wurden. Eine diesbezügliche Untersuchung soll in den Maybach-Werken schon laufen und Verdächtige festgestellt haben ...'[16]."

---

15 Bundesarchiv — Militärarchiv.
16 Bundesarchiv, R 58, Nr. 1049.

Am 18. April 1940 teilte der Chef der Sicherheitspolizei und des SD Berlin seinen nachgeordneten Dienststellen mit:

„Am 27. 3. 1940 ist in der Nähe von Berlin ein Großbrand entstanden, bei dem wertvolle Rohstoffe und Munition im Gesamtwert von 3 Millionen RM vernichtet worden sind. Der militärische Abwehrbeauftragte stellte ohne Hinzuziehung der anwesenden Kriminal- und Staatspolizeibeamten Ermittlungen zur Aufklärung der Brandursachen an. Auch gab er dem eingesetzten Leiter des Sabotageermittlungskommandos des Reichssicherheitshauptamtes bei dessen Eintreffen seinen Aufenthalt nicht sofort bekannt, um die Ermittlungen allein fortzusetzen.

Auf sofortige Vorstellung des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD bei dem Leiter der Abwehrabteilung des OKW wurde nach Prüfung des Sachverhalts der Abwehrbeauftragte seines Amtes enthoben[17]."

In der Sache Sabotage an U-Boot-Batterien hat der Leiter des Kriminaltechnischen Instituts in Berlin, Dr.-Ing. Widmann, am 20. März 1944 folgendes Schreiben an das Reichssicherheitshauptamt Berlin gerichtet:

„Die in dem Bericht angeführten Platinpillen haben wir in unserem Institut bereits für 2 verschiedene Stellen untersucht. Die ersten erhielten wir im September 1943 vom BdS [Befehlshaber der Seestreitkräfte] Paris, die zweiten im Februar 1944 vom OKM [Oberkommando der Marine].

Wir haben festgestellt, daß ein sehr heimtückisches Sabotagemittel vorliegt. Wenn die Tabletten entsprechend den Anweisungen verwendet werden, also nur eine einzige Tablette von ca. 0,3 g Gewicht auf 25 Liter Säure, so sinkt die Stromkapazität des Akkus stark ab, auf Grund unserer Versuche ist anzunehmen, auf rund die Hälfte des normalen Betrages . . . Die Pillen werden in einem Nachtrag zum Atlas ‚Die feindlichen Sabotagemittel' beschrieben.

I. A. Dr.-Ing. Widmann[18]"

---

17 Bundesarchiv, R 58, Nr. 274.
18 Bundesarchiv, R 58, Nr. 1051.

Wegen der Explosion an Bord des Schlachtschiffes „Scharnhorst“ am 8. April 1943 hat das Kriminaltechnische Institut Berlin unter dem 28. Dezember 1943 folgende Antwort an das vorgesetzte Reichssicherheitshauptamt Berlin geschrieben:

„Dem von der Chemisch-physikalischen Versuchsanstalt der Marine gegebenen Urteil schließen wir uns an. Wenn auch dieses Urteil nicht in allen Einzelheiten befriedigt, so ist auch uns keine andere Möglichkeit bekannt, die den beobachteten Tatsachen besser Rechnung trägt.

Die beobachteten und beschriebenen Explosionswirkungen sind alle diejenigen einer Raumexplosion. Da unter den gegebenen Verhältnissen das natürliche Zustandekommen einer solchen nicht einzusehen ist, wird diese wahrscheinlich durch eine andere Explosion, vielleicht durch die eines Sabotagekörpers ausgelöst worden sein. Da bei dieser Annahme der Sprengkörper nur die Raumexplosion auszulösen brauchte, kann er auch wesentlich kleiner als 5 kg gewesen sein ...

I. A. (Dr. Kallmeyer)[19]“

In einem Schreiben der Geheimen Staatspolizei, Dienststelle Bremen, vom 23. Dezember 1943 an das Kriminaltechnische Institut Berlin heißt es:

„Bei dem Probelauf eines auf dem U-Bootneubau W 1097 bei der A.G. Weser in Bremen eingebauten Krupp-E-Kompressors wurde festgestellt, daß sich Fremdkörper innerhalb des Verdichters befinden mußten. Bei der Demontage wurde der im Briefumschlag I befindliche Sand aufgefunden und sichergestellt. Da die näheren Umstände einen dringenden Sabotageverdacht vermuten lassen, wird um Vergleich der in den Briefumschlägen II und III enthaltenen Sandproben mit der Probe I gebeten.

Da es nicht ausgeschlossen ist, daß die Beschädigung des Verdichters bereits in Kiel geschehen ist, bitte ich, soweit im Rahmen der

---

19 Bundesarchiv, R 58, Nr. 1051.

Untersuchungen möglich, besonderes Augenmerk darauf zu legen, ob es sich bei der Probe I evtl. um Ostseesand handeln kann. Die Proben II und III sind Wesersand[20]."

In Schreiben der Geheimen Staatspolizei vom 13. März, 31. März und 28. August 1944 wird wie folgt über Sabotageanschläge berichtet:

„Am 6. 3. 1944 gerieten auf der Strecke Pilsen—Eger zwei mit Heu und Haferstroh beladene Güterwagen in Brand. Beim Auseinanderziehen des gebündelten Haferstrohes wurde festgestellt, daß dasselbe an einer Stelle auffallend stahlblau angefärbt war und daß ein schlackenartiger Klumpen zum Vorschein kam, der zunächst äußerlich die gleiche Farbe hatte und sich nach einiger Zeit grau verfärbte. Die Schlackenteile gaben einen stark schwefelhaltigen Geruch von sich, der sich bald verflüchtigte... Die beiden Waggons brannten vollkommen aus. Da sie an 6. oder 7. Stelle hinter der Lok liefen, dürfte Funkenflug als Ursache der Entzündung nach bahntechnischer Erfahrung nicht in Betracht kommen, zumal die Ladung mittels Zeltplanen überdeckt war..."

„Am 1. 9. und 6. 11. 44 wurden auf die Eisenbahnstrecke Friedberg—Mähr.-Ostrau und auf die Bahnstrecke Oderberg—Mähr.-Ostrau Sabotageanschläge verübt. Die am Tatort gefundenen und vom Sprengkörper herrührenden Beweisstücke wurden am 10. 11. 44 durch Kurier zum Kriminaltechnischen Institut vom Schloß Grambow bei Schwerin i. Meckl. gebracht..."

„Am 26. 7. 1944 gegen 13.30 Uhr geriet auf der Nebenbahnstrecke Pladen—Petschau vor der Einfahrt in den Bahnhof Theusing ein Waggon mit 5800 kg Preßstroh in Brand, wobei ein Großteil des wehrmachteigenen Ladegutes vernichtet wurde. Unter den auf dem dortigen Bahnhofsgelände zum Trocknen ausgebreiteten Strohresten wurde bei den Aufräumungsarbeiten am 11. 8. 1944 die beiliegende verkohlte Schnur gefunden...[21]"

20 Bundesarchiv, R 58, Nr. 1051.
21 Bundesarchiv, R 58, Nr. 1051.

Die Geheime Staatspolizei berichtet mit Schreiben vom 12. August 1941 über folgende Sabotageanschläge:

„Am 30. 12. 1940 wurde ein Sabotageanschlag auf den Anhalter Bahnhof durchgeführt, wobei ein Flügel des Bahnhofsgebäudes ausbrannte und die Räume der Gepäckabfertigung völlig vernichtet wurden. Bei diesem Anschlag handelt es sich um eine Terroraktion polnischer Widerstandskreise. Die umfassenden staatspolitischen Ermittlungen haben ergeben, daß diese Gegnergruppen auch in Zukunft beabsichtigen, mittels Höllenmaschinen Anschläge auf die Gepäckannahmen größerer Bahnhöfe durchführen.

Am 20. 2. 1941 wurde eine Höllenmaschine in einem S-Bahnzug in Berlin-Grünau und eine weitere am 15. 2. 1941 in der Nähe des Bahnhofs von Kattowitz/OS gefunden. Im ersten Fall war die in Berlin gefundene Höllenmaschine dazu bestimmt, ein stark in Anspruch genommenes Berliner Verkehrsmittel zu zerstören ohne Rücksicht auf die Vernichtung von Menschenleben. Im zweiten Falle beabsichtigten die Täter einen Anschlag auf den D-Zug Krakau—Berlin durchzuführen. In beiden Fällen konnten einwandfrei Sabotagegruppen der polnischen Widerstandsbewegung als Täter und Auftraggeber ermittelt werden.

Auf den Bahnhöfen Kohlfurth und München-Moosach wurden im März und April 1941 wiederholt Bremsschläuche an- bzw. durchgeschnitten. Die Beschädigungen von Bremsschläuchen haben in letzter Zeit zugenommen.

Im Bezirk der Reichsbahndirektion Regensburg ereigneten sich im November 1939 Anschläge gegen Ölzüge. Es wurde Sand mit Wasser vermischt in die Achslager gestreut.

Ende 1939/Anfang 1940 wurden in den Achsen der aus der Ostmark und dem Protektorat kommenden Güterzüge Kugeln aus Schmirgel mit Harzmasse umgeben vorgefunden. Nach dem Schmelzen der Harzmasse wird durch den freigelegten Schmirgel das Heißlaufen der Achslager bewirkt.

Das Ausbesserungswerk Simmering, Reichsbahndirektion Wien, meldet, daß in einem Personenwagen eine chemisch-mechanische Zeit-

zündvorrichtung zwischen Polsterung und Armlehne gefunden wurde.

Am 14. 6. 1941 wurden auf dem Bahnhof Singen in einem offenen Waggon eines leeren Güterzuges 4 Granaten mit aufgeschraubten Zündern vorgefunden. Die Waggons sollten nach Blumberg in das Doggererzbergwerk geleitet werden. Es besteht der Verdacht, daß die Granaten in den Waggon gelegt wurden, um zusammen mit dem in Blumberg verladenen Erz in die Hochöfen zu gelangen[22]."

In einem Rundschreiben an alle nachgeordneten Dienststellen der Staatspolizei, Sicherheitspolizei und des SD berichtete das Reichssicherheitshauptamt am 26. September 1941 unter anderem:

„Seit Beginn der kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Deutschland und der Sowjet-Union haben sich die an die Eisenbahner gerichteten Aufforderungen zur Durchführung von Sabotageakten besonders von seiten roter Hetzsender verstärkt. Diese immer wieder verbreiteten Aufrufe und zum Teil bis ins kleinste gehenden Anweisungen haben in letzter Zeit tatsächlich zu einer erhöhten Sabotagetätigkeit insbesondere in der Ostmark, dem Protektorat, dem Generalgouvernement bzw. den dem Reich eingegliederten Ostgebieten und in der Westmark geführt, wobei vor allem die Bremseinrichtungen durch Zerschneiden bzw. Entwenden der Bremsschläuche und Entfernen der Dichtungsringe an den Kupplungen unbrauchbar gemacht wurden. In Einzelfällen sind bis zu 20 Bremsschläuche an einem Zug beschädigt worden. Meldungen über derartige Sabotageakte liegen von den Staatspolizei(leit)stellen Prag, Brünn, Klagenfurt, Graz, München, Posen und Breslau, dem Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD in Metz und dem Kommandeur der Sicherheitspolizei und des SD in Lublin vor."

„Wenn es durch Sabotageakte der vorerwähnten Art im Reichsgebiet noch nicht zu größeren Unfällen gekommen ist, so ist das lediglich der gewissenhaften Durchführung der vorgeschriebenen Kontrollen zu verdanken, die jedoch in den besetzten Gebieten, in denen

22 Bundesarchiv, R 58, Nr. 274.

das dort ansässige Eisenbahnpersonal verwendet werden muß, nicht immer gewährleistet ist. Außerdem führt die von den Feindmächten propagierte, systematische Anwendung derartiger Sabotagemethoden auf die Dauer zu erheblichen Störungen und Transportverzögerungen, zumal das Material für die Bremsschläuche ohnehin äußerst knapp ist[23]."

Das Oberkommando der Wehrmacht, Amt Ausl/Abw, gab am 17. September 1941 einen Lagebericht über folgende Sabotageakte im ersten Vierteljahr 1941:

„Im Marinelazarett Swinemünde wurden an mehreren Stellen und zu verschiedenen Zeiten Brandherde angelegt.

Bei der Heeres-Muna Senne wurden unter Platzpatronen scharfe Patronen gefunden...

Auf dem Zerstörer ‚Friedrich IHN' war im Leitungskabel eines Geschütz-Gruppenwahlschalters Kurzschluß hergestellt, so daß beim Umschalten während einer Feuerleitübung die Sicherungen einer Gruppe durchbrannten, und der Schalter lahmgelegt wurde.

In der Ölleitung bzw. im Tank eines Sperrbrechers wurden Fremdkörper (1 Stück Holz, 1 Kieselstein, Twistfasern und Schweißrückstände) festgestellt, die die Brennstoffleitung verstopften...

Die Hochleitung zur Beleuchtung einer Marine-Scheinanlage zwischen Neuwähren und Raisdorf wurde von Anliegern mittels Drahtschere durchschnitten.

Beim Überholen von zwei Dieselmotoren aus Kraftfahrzeugen eines Inf.Rgt. wurde festgestellt, daß die Öllöcher zwischen Zylinderkopf und Lagerbock durch eingeschlagene Eisenstifte verstopft worden waren. Dadurch wurde die gesamte Oberschmierung unterbunden.

An Bord des U-Tenders ‚Krefeld' wurde bei der Fahrt von Brunsbüttelkoog nach Wesermünde festgestellt, daß das F.P.-Gerät durch Verstellung von Anschlagfedern, die den Drehgrad der Skala be-

---

23 Bundesarchiv, R 58, Nr. 274.

grenzen, lahmgelegt war. Auch die Steuerröhre im Sender war defekt.

Am Bahnhof Ebenfurth entstand in einem Munitionszug für die Luftmuna Felixdorf eine Explosion. Fünf Wagen wurden vernichtet. Es wird die Anwendung eines Thermitbrandsatzes angenommen ...

Beim Fliegerhorst Prossnitz (Mähren) wurde in den Benzintanks von fünf Flugzeugen W 34 Wasser festgestellt, in einem Flugzeug sogar 220 l.

Auf dem Seefliegerhorst Dievenow wurde an einem Seeflugzeug die Bespannung des Seitenruders mit einem harten Gegenstand durchgeschlagen.

Beim Umtausch von Gasmasken der Seefliegerhorst-Komp. Pütnitz wurden vier Gasmasken festgestellt, die unter den Augenfenstern Einstiche aufwiesen, so daß sie bei einem Gasangriff die Träger der Maske nicht geschützt hätten ...

Beim Auseinandernehmen eines Sitzfallschirmes bei der Fliegerhorst-Kommandantur Westerland wurde in zwei Feldern einer Bahn ein scharf zugespitztes Stück Flacheisen gefunden, das bereits zwei Löcher in den Bahnen verursacht hatte.

Am Vibrator der Betonverteilermaschine auf dem Fliegerhorst Memmingen wurden die Rohölpumpe und die Brennstoffleitung durch Hammerschläge beschädigt. Ferner wurden an zwei Wagen, auf denen sich Baumaschinen befanden, zusammen acht Schmierbüchsen weggeschlagen.

Im Fliegerhorst Finsterwalde wurde bei einer Ju 52 festgestellt, daß der Anschlußstutzen des künstlichen Horizonts durch eine Bleieinlage vollkommen verschlossen und die Lufteintrittsdüse eines Wendezeigers durch eine verhärtete Masse verstopft war, so daß die Geräte nicht benutzt werden konnten.

Im Kessel- und Maschinenhaus des Flugzeugreparaturwerkes Braunschweig wurde Sand in die Betriebsmaschine geworfen, um diese unbrauchbar zu machen.

Bei der Fliegerhorst-Kommandantur Schwäb.-Hall wurde in der Betriebsstoffzuleitung der Tankanlage in der rechten Tragfläche einer

Ju 52, und zwar am Absperrventil von Tank 3, ein Stück Gummischlauch vorgefunden, durch das die Benzinzufuhr zu den Tanks 4, 5 und 6 behindert, zum Teil ganz unterbunden wurde. Der Fremdkörper war absichtlich in die Rohrleitung verbracht, um die Maschine und ihre Besatzung zu gefährden.

Das Kabel des Fahrwerk-Motors eines Flugzeugs der Fliegerhorst-Kommandantur Finsterwalde war an versteckter Stelle durchschnitten...

Beim Probelauf des rechten Motors eines Flugzeugs HE 111 E in der Werft des Fliegerhorstes Breslau-Schöngarten stellten sich Störungen ein; die Nachprüfung ergab Wasser in der Einspritzpumpe und (15 l) im rechten Kraftstofftank.

Sabotage in Wirtschaftsbetrieben:

Bei der Sunlicht-Seifenfabrik Mannheim-Rhein entstand durch Großfeuer und dadurch verursachten Produktionsausfall ein Sachschaden von 600 000.— RM.

Bei der Firma Max Grunbach & Co., Freiberg/Sa., entstand Brandschaden von 150 000 RM. Außerdem wurde die Wehrmachtfertigung um mehrere Wochen unterbrochen...

Bei der Firma Land- und See-Leichtbau GmbH, Werk Neumünster, wurde an einem Flugzeug FW 58 die Leinenbespannung an sechs Stellen mit einem halbscharfen Gegenstand aufgeritzt...

Bei der Firma Eisenwerk Lauffach & Karlstadt, Werk Karlstadt, sind Muffelplatten in einem Emaillierofen gewaltsam eingestoßen worden.

Im Sägewerk Raudener Holzverwertung in Ratiborhammer entstand durch einen Brand ein Schaden von 100 000 RM (Brandstiftung)...

Bei den Reichswerken „Hermann Göring", Watenstedt, wurden die Kabel zu zwei Kompressoren durchgeschlagen und unbrauchbar gemacht.

In den Rheinischen Kalksteinwerken in Wülfrath bei Wuppertal wurden Störungen an den Gleisanlagen hervorgerufen. Verdacht gegen polnische Arbeiter...

Bei den Junkers-Flugzeugwerken, Werk Aschersleben, waren in die Leitungen der Hydraulik-Anlage zwei Löcher gebohrt worden.

Bei der Firma Holstein & Kappert in Dortmund hat eine Arbeiterin es unterlassen, Granaten der hydraulischen Prüfung von 1000 Atm. auszusetzen. Sie hat ferner ungepreßte Granaten zu den gepreßten gelegt...

Auf Gut Brodau in Neustadt/Holstein brannten eine Kornscheune, ein Geräteschuppen und eine Schalttafel ab. Schaden mehr als 100.000.— RM. Verdacht gegen Zivilpolen.

Bei der Firma Deutsche Werke, Kiel, wurden im Sandstrahlgebläse 16 Nägel gefunden. Es entstand eine Verzögerung sehr dringender Arbeiten...

Bei der Firma A. Monfonts, Maschinenfabrik, München-Gladbach, brannte ein Schuppen mit Holzvorräten ab. Schaden 200 000.— RM. Im Betrieb arbeiten holländische Arbeiter.

Im Stickstoffwerk Hibernia Wanne-Eickel ließ ein Arbeiter an einem Abhitzekessel fast sämtliches Wasser absichtlich auslaufen, so daß eine Kesselexplosion möglich war, die das Verbrennungshaus des Betriebes restlos zerstört hätte. Ein Produktionsausfall von 60 % an Salpetersäure wäre die Folge gewesen. Der Schaden konnte abgewendet werden.

An einer versandfertigen Maschine HE 111 des Reparaturwerkes Erfurt wurde das Blindflugkabel zerschnitten...

In den Vereinigten Glanzstoffwerken, Obernburg/Main, wurde wiederholt durch Hineinwerfen von Fremdkörpern (Schrauben) in die Zellstoffmasse eine kombinierte Alkalisiermaschine in der Arbeit erheblich gestört, da das 14 m lange Metallband zerriß.

Beim Reichsbahnbetriebswerk Wuppertal-Vohwinkel wurden

unter den Steinkohlen beim Beladen einer Lokomotive drei Knallkapseln gefunden. Verdacht gegen französische Kriegsgefangene.

Auf der Grube „Emil Mayrisch“ in Giersdorf der Firma Haniel & Lueg brannte ein Schacht vollständig ab.

Bei der Firma Bayrische Stickstoffwerke A.G., Piesteritz, explodierte die Versuchsanlage für ein Vorprodukt von Sprengstoff. Gesamtschaden 105.000.— RM. Produktionsausfall 500.000.— RM.

Bei der Firma Flugzeugfabrik Mielec wurde das Treibmodell für Kühlerverkleidungen durch Hammerschläge an der glatten Oberfläche stark beschädigt und zeitweise unbrauchbar gemacht. Täter polnische Arbeiter.

In einem Luftschutzkeller der Klöckner-Humbold-Deutz A.G. in Köln-Deutz wurden Lichtschalter, Stecker, Schalttafeln der elektrischen Anlage, ein Überdruckventil der Belüftungsanlage und andere Vorrichtungen durch Hammerschläge zerstört. Der Luftschutzkeller wurde dadurch unbrauchbar gemacht...

Bei der Firma Basaltwerke GmbH, Großschlattengrün-Pechbrunn (Bayr. Ostmark) wurden wiederholt in Steinbrechern des Splittschotterwerks Eisenteile (u. a. eine gezogene Welle und eine dreigliedrige Kupplungskette) entdeckt. Die Brecheranlage wurde zeitweise stillgelegt. Täter 2 weißrussische Kriegsgefangene...

Im Elektrizitätswerk Pottendorf, Kr. Baden N.D., wurde das Umformerhaus und der Dachstuhl des Werkes durch vorsätzliche Brandstiftung zum Teil zerstört.

In der Odertalkokerei der Schaffgotsch-Benzin GmbH, Odertal, wurden 2 Tanks mit Paraffin durch Feuer zerstört. Wert der Tanks 300 000.— RM., Wert des verbrannten Paraffins 450.000.— RM.

Bei der Firma Karl Deutschle, Kartonnagenfabrik in Göppingen, brannte das Fabrikgebäude, enthaltend Rohmaterial, Halbfertig- u. Fertigwaren, u. a. Kartuschdeckel, aus. Gesamtschaden 145.000.— RM. Im Werk wurden Tschechen beschäftigt.

Der von der Kriegsmarine gescharterte Schraubenturbinendampfer ‚Bremen‘ (51 656 BRT) im Werte von etwa 60 Millionen RM. wurde durch Brand vollständig zerstört.

Durch Brand wurde die elektrische Zentrale und das Maschinenhaus der Firma Kirfel & Kaiser in Aachen zerstört. Der Betrieb wurde stillgelegt. 300 Arbeiter mußten entlassen werden. Vermutlich Sabotage durch ausländische Arbeiter.

Am Güterzug 7853, Breslau, waren acht Bremsschläuche und in dem Aufbewahrungskasten am Luftfüllständer zwei weitere Schläuche angeschnitten.

Im Kunstwoll-Lagerschuppen der Tuchfabrik Karl Funder in Glandorf (Kärnten) wurde zwischen zwei Ballen Kunstwolle mit Hobelspänen vermischte, stark angebrannte Kunstwolle entdeckt. Täter wurde festgenommen[24]."

Kabelleitungen zerstört

Das Reichssicherheitshauptamt teilt mit Rundschreiben vom 23. April 1940 allen nachgeordneten Dienststellen mit, daß seit Ausbruch des Krieges die Sabotageakte an Fernsprechleitungen und Kabeln der Wehrmacht in erheblichem Maße zugenommen haben.

„Am 3. 9. 1939 wurde die Kabelleitung einer in der Nähe von Dorsten eingesetzten Scheinwerferbatterie beschädigt. Da das Kabel fachmännisch zerschnitten und zerlegt war, ist Sabotage anzunehmen.

Am 29. oder 30. 8. 1939 wurde bei Bork, Kr. Lüdinghausen, die Verbindung mit der Batterie unterbrochen. Bei Überprüfung der Leitung ergab sich, daß der Draht zerschnitten war. Nach der Zerstörung waren die beiden Enden in die Erde gesteckt und sorgfältig zugedeckt worden.

---

24 Bundesarchiv — Militärarchiv.

Am 1. 9. und 10. 9. 1939 wurden die Kabelleitungen der Flakabteilung 146 Buer-Rosse in den Abendstunden durchschnitten. Mitte September 1939 wurde die Fernsprechleitung von der Flakbatteriestelle 2/248 in Kirchhallen zu einem Scheinwerfer innerhalb einer Woche siebenmal durchschnitten. Ebenfalls wurde die Leitung desselben Scheinwerfers zur Befehlsstelle 2/443 dreimal infolge Durchschneidens unbrauchbar gemacht.

Am 8. 10. 1939 waren plötzlich die Befehlsleitung und die Flukoleitung zum 12. Flakregiment 4 in Heeßen b. Hamm unterbrochen. Es wurde festgestellt, daß 20 m von der Vermittlungsstelle entfernt, drei Feldkabel fachmännisch durchschnitten waren.

Am 9. 10. 1939 wurde eine von der Flakgruppe Donau-Regensburg verlegte Hochleitung aus schwerem Feldkabel, die vom Südausgang Ziegendorf nach Pentling zur Feuerstellung der 3. Batt. führt, an sieben Stellen abgezwickt.

Am 12. 11. 1939 wurde bei Schwäbisch-Hall die Erdleitung zum Feldtelefonkabel vom Lagerschuppen nach dem Geschäftszimmer der Flakabteilung 2/117 abgeschnitten.

Am 18. 3. 1940 wurde die Fernsprechleitung der I. Batt.Res.Flak Abt. 211 Brumby an zwei Stellen zerstört. Die Leitung führt mit vier Drähten, auf etwa 2,5 m hohen dünnen Masten befestigt, im Graben der Landstraße Neugattersleben—Brumby entlang. An den beiden zerstörten Stellen sind vorher die Masten herausgerissen und dann die Drähte zerschnitten worden. Es wird vermutet, daß die Leitungen von Wehrmachtsangehörigen selbst zerstört worden sind.

In einer Reihe weiterer Sabotagefälle an Militärkabeln konnten Wehrmachtsangehörige als Täter ermittelt werden[25].“

Der Reichsminister der Luftfahrt und Oberbefehlshaber der Luftwaffe hat im Jahresbericht 1940 vom 25. 4. 1941 mitgeteilt, daß im Flugbetrieb 69 sabotageverdächtige Störungen bei der Truppe und 16 bei Herstellerwerken festgestellt wurden.

---

25 Bundesarchiv, R 58, Nr. 274.

Störungen an Flugzeugen ergaben sich durch Vorhandensein von Fremdkörpern und Werkzeugen in Flugzeugzellen und Triebwerken, Verstopfung von Behältern, Kraftstoff- oder Schmierstoffleitungen, Fehlen von Versplintungen und Sicherungseinrichtungen, durch Wasser im Kraftstoff, Beschädigungen an Zellen, Triebwerken, Apparaten und Fliegergerät, Beschädigungen an anderem beweglichen Gerät der Luftwaffe, an Waffen, Munition, Kraftwagen usw. sowie an Flughafeneinrichtungen, Bodengerät, Gebäuden, ortsfesten Kraft- und Arbeitsmaschinen, ortsfesten Kabelleitungen usw.

Wehrkraftzersetzung

In nachstehender Statistik des Reichssicherheitshauptamtes ist aufgezeigt, wie viele illegale Sender während des Krieges im Reichsgebiet und in den besetzten Gebieten damit beschäftigt waren, die deutsche Kriegführung zu sabotieren. Insgesamt waren es 246 Sender, von denen 174 unschädlich gemacht werden konnten.

„Im einzelnen verteilen sich die illegalen Sender wie folgt:

a) *Hetzsender des feindlichen Auslandes:*
englische Hetzsender in

1. Norwegen	erkannt:	1	unschädlich gemacht:	1
2. Holland	erkannt:	1	unschädlich gemacht:	1
3. Belgien	erkannt:	2	unschädlich gemacht:	2
4. Protektorat	erkannt:	7	unschädlich gemacht:	5

b) *Sender der Widerstandsbewegung:*

1. Jugoslawien	erkannt:	4	unschädlich gemacht:	—
2. Generalgouv.	erkannt:	16	unschädlich gemacht:	9
3. Protektorat	erkannt:	38	unschädlich gemacht:	38
4. Holland	erkannt:	3	unschädlich gemacht:	3

c) *Sender der Feindspionage:*		
1. Sowjetunion	erkannt: 63	unschädlich gemacht: 47
2. England	erkannt: 76	unschädlich gemacht: 42
d) *Amateursender:*	erkannt: 33	unschädlich gemacht: 26
e) *Störsender:*	erkannt: 2	unschädlich gemacht: —
insgesamt:	erkannt *246,*	unschädlich gem. *174*[26]"

Auch die Sabotage durch Selbstverstümmelung und Vortäuschung von Krankheiten war weit verbreitet. In einem Rundschreiben der Geheimen Staatspolizei heißt es:

„In Erkenntnis der außerordentlichen Bedeutung, die der Vortäuschung von Krankheiten als Mittel zur Befreiung von der Wehr- und Arbeitsdienstpflicht zukommt, schenkte die Stapoleitstelle Kattowitz der Durchführung der Erlasse des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD vom 25. 2. und 10. 5. 1944 — IV A 2 a — B.Nr. 2189/44g — besondere Beachtung und vermochte dadurch auf diesem Sektor der Sabotage beachtenswerte Erfolge zu erzielen.

In enger Zusammenarbeit mit dem Abwehrbeauftragten sowie den Amts- und Betriebsärzten ergab die Überprüfung sich krankmeldender Gefolgschaftsmitglieder in der Zeit von Mitte Mai bis Ende Juli 1944 in 38 Fällen mit Sicherheit die Vortäuschung einer Krankheit[27]."

Wie während des Krieges Sabotage durch Wehrkraftzersetzung in Wort und Schrift getrieben wurde, berichtet *Heinz Boberbach* in „Meldungen aus dem Reich[28]", einer Auswahl aus den geheimen Lageberichten des Sicherheitsdienstes der SS 1939—1944.

Darin heißt es: „In der Ostmark versuchen die Marxisten, die am 23. November in Kraft getretene neue Bestimmung über die Tarif-

26 Bundesarchiv, R 58, Nr. 274.
27 Bundesarchiv, R 58, Nr. 1058.
28 Heinz Boberbach, „Meldungen aus dem Reich", Neuwied und Berlin 1965, Seite 20 ff.

ordnung in der Metallindustrie zu gegnerischer Propaganda auszunutzen. — Die KPÖ [Kommunistische Partei Österreich] gab am 27. 11. 1939 ein Flugblatt heraus, in dem diese Tarifordnung zum Anlaß genommen wird, gegen die Reichsregierung zu hetzen. Der Arbeiterschaft wird geraten, in allen Betrieben Aufklärung zu fordern, an die DAF-Funktionäre Anfragen und Proteste zu richten und die Arbeitsleistungen herabzudrücken. Daneben wird in den Betrieben der Metallindustrie in der Ostmark von seiten der KPÖ offen zu passivem Widerstand gegen die kriegswirtschaftlichen Maßnahmen aufgefordert. Die Fabrikwände wurden mit kommunistischen Parolen wie: ‚Nieder mit dem Hitlerismus!‘ oder ‚Proletarier aller Länder vereinigt Euch!‘ beschmiert.

Gegnerische Propaganda (im wesentlichen durch Verteilung von Flugzetteln) wurde in Lohr a. M., Burg Lengenfeld, Gelnhausen (Hessen-Nassau), Brad Kreuznach, Hacking (Ostmark), Aschaffenburg, Nürnberg, Donauwörth, Konstanz, Berlin, Halle, Bodenbach und Freiwaldau festgestellt.

Aus dem Gau Salzburg wird gemeldet, daß die im Land herumziehenden Patres der aufgelösten Klöster in Salzburg und Radstadt die Bevölkerung — besonders bäuerliche Kreise — durch Hetzreden und defaitistische Äußerungen beunruhigen ...

Während der katholische Klerus in den ersten Kriegsmonaten ziemlich zurückhaltend war, hat er sich in den letzten Monaten, vor allem unter dem Einfluß der päpstlichen Enzyklika 27. 10. 1939, aktiv gezeigt. Die Haltung der Priester in verschiedenen Teilen des Reiches zeigt dabei eine so starke Übereinstimmung, daß zentrale Weisungen vorliegen müssen. Es wird daher nachstehend eine zusammenfassende Darstellung der bisher bekannt gewordenen Vorgänge gegeben, aus denen einheitliche kirchliche Richtlinien erkennbar werden:

1. Aus verschiedenen Meldungen über Äußerungen, vor allem in internen kirchlichen Kreisen, bei Dekanatskonferenzen usw. (teilweise bereits berichtet), geht hervor, daß in mehreren Fällen Teile des katholischen Klerus erklärten, sie würden es begrüßen, wenn

Deutschland den Krieg verlieren würde. Von einem Sieg Frankreichs und Englands erhoffe man dabei eine Aufteilung Deutschlands in katholische Staaten, wie Österreich, Bayern, die Rheinlande usw.

2. Seit dem Vertrag mit Rußland wird in Gesprächen etc. der Geistlichen der Nationalsozialismus weitgehender noch als bisher dem Bolschewismus gleichgestellt. Nach kirchlicher Ansicht ist dieser Vertrag lediglich deshalb zustande gekommen, weil die Reichsregierung sich herbeigelassen habe, die bisher in Konzentrationslagern festgehaltenen führenden Kommunisten, wie Thälmann, auf freien Fuß zu setzen.

3. Wie bereits berichtet, hören katholische Theologen in verschiedenen Teilen des Reiches ausländische Sender ab. Die darin verbreiteten Nachrichten werden innerhalb des Klerus kolportiert und besprochen.

4. Durch schlechte Witze wird innerhalb des Klerus versucht, das Ansehen der Reichsregierung und der führenden Persönlichkeiten von Staat und Partei zu erschüttern.

5. In Predigten, Vereinsvorträgen und sonstigen Ansprachen bemühe man sich, den Gläubigen darzulegen, daß der Krieg eine Strafe Gottes für die ‚sittliche Verkommenheit des deutschen Volkes‘ sei . . .

Wiederum wurde ein durch in der Landwirtschaft eingesetzte polnische Kriegsgefangene verübter Sabotageakt festgestellt. In Königshofen in Franken wurden zwei polnische Kriegsgefangene festgenommen, weil sie beim Dreschen absichtlich Steine in die Getreidegarben gesteckt hatten, um die Dreschmaschine zu beschädigen.

Gegnerische Propaganda (im wesentlichen durch Verteilung von Flugzetteln) wurde in Köln, Kiel, Döbeln, Breslau, Suhl, Nürnberg und Crimmitschau festgestellt . . .

Die Worte des Führers über die Tarnung mit der Religion haben besonders in katholischen Gebieten des Reiches starke Beachtung gefunden. Bei den nationalsozialistischen Volksgenossen wurden die Ausführungen des Führers als die letzte Warnung an diejenigen kirchlichen Kreise aufgefaßt, die trotz des Krieges durch Predigten und Hirtenbriefe zu einer Verhetzung des Volkes beitrugen . . .

Die Tatsache, daß der Staat jährlich 900 Millionen Reichsmark den verschiedenen Kirchen zur Verfügung stellt, hat in allen Kreisen großes Erstaunen hervorgerufen."

Der SD-Bericht vom 13. Dezember 1943 macht deutlich, daß im ganzen weiten Land in Industrie, Wirtschaft und behördlichen Verwaltungen unzählige Saboteure wehrdienstfähige Männer durch UK-Stellungen der kämpfenden Front vorenthalten haben. Der Bericht lautet:

„Ein in weiten Kreisen der Bevölkerung immer wieder lebhaft erörtertes Thema ist die Frage des totalen Krieges. Seit den militärischen Krisen der letzten Monate bis in die jüngste Zeit hinein sind die Stimmen im Wachsen begriffen, die einer angeblich mangelhaften Durchführung des totalen Krieges die Schuld an der gespannten Lage im Osten und an den Klagen vieler Urlauber über Mangel an Waffen und Munition beimessen. Vielfach zeigen sich die Volksgenossen in Anbetracht verschiedener nach ihrer Ansicht ‚nur halb durchgeführter Maßnahmen' verärgert und sehen in dieser Halbheit ein Übel von grundlegender Bedeutung, das ihnen die Hoffnung auf einen günstigen Ausgang des Krieges stark beeinträchtige. Bezeichnend für eine solche Einstellung ist die Äußerung: ‚Wenn wir verlieren, dann haben wir ganz allein die Schuld, denn wir kämpfen ja nur mit der linken Hand.'

Es wird behauptet, der Proklamierung des totalen Krieges seien in der Praxis keine so energischen und durchgreifenden Maßnahmen gefolgt, wie sie die meisten Volksgenossen erwartet hätten. Der Aufruf zum totalen Krieg sei teilweise nur ein Schlagwort geblieben; viele Möglichkeiten eines totalen Einsatzes seien unausgenutzt geblieben.

Nach der Meinung des Volkes muß ein totaler Kriegseinsatz zum Gegenstand haben:

1. Die größtmögliche Steigerung der Rüstungskapazität,

2. Die laufende Auffüllung und Verstärkung der kämpfenden Truppe mit Wehrfähigen,

3. Den Schutz der Heimat vor Luftangriffen,

4. Die Sicherstellung der Ernährung und Versorgung der Bevölkerung mit den lebensnotwendigen Bedarfsgütern.

Daneben dürfe es keine anderen Arbeiten und Aufgaben geben, weil sie nur das auf totalen Krieg eingerichtete Kräftepotential schwächen würden. So seien die Ausführungen von Reichsminister Dr. Goebbels im Sportpalast zu Beginn dieses Jahres verstanden und begrüßt worden...

Im Vordergrund der kritischen Äußerungen stehen die UK-Stellungsmaßnahmen. Hier stelle sich der größte Teil der Volksgenossen auf den Standpunkt, daß es mit Ausnahme der Zurückstellung von ausgesprochenen Spezialisten keine UK-Stellungen geben dürfe. In Wirklichkeit sei aber zu beobachten, daß auf vielen Gebieten noch junge Kräfte in der Heimat arbeiteten, die eigentlich zur kämpfenden Truppe gehörten. Nach Meldungen aus zahlreichen Landbereichen würden sich aus den dort zurückgestellten Jungbauern ‚ganze Bataillone' aufstellen lassen, die heute im Osten fehlen.

Hier in meiner Ortschaft ist immer noch ein Teil wehrfähiger Männer vorhanden. Es handelt sich meist um Bauern. Es darf nicht vergessen werden, daß sich dieser Zustand gerade bei denjenigen Bauersfrauen, die jetzt schon vier Jahre allein ihren Hof bewirtschaften, stimmungsmäßig äußerst negativ auswirkt und oft zu bitteren Klagen führt. Häufig sind die Volksgenossen auf dem Land der Ansicht, daß viele Jungbauern ihre UK-Stellungen nur den guten ‚Beziehungen' zum Ortsbauernführer zu verdanken hätten.

Auch in der Privatwirtschaft und bei staatlichen und kommunalen Behörden wird vielfach geradezu eine ‚Hortung von Arbeitskräften' beobachtet, die durch die vorgesetzten Stellen aus Eigennutz unter Hintansetzung des gemeinsamen großen Zieles erfolgen würde...

Schauen Sie sich mal richtig um! In allen größeren Betrieben hokken noch genug abkömmliche Unabkömmliche. In den B.-Werken in G., in den Großbetrieben der Papier- und Holzbranche im M.-Tal, im St.-Werk in R., im T.-Werk in R., bei der F.-Brauerei. Wenn Sie dort alle kaufmännischen Angestellten herausholen würden, das

gäbe allein bald ein Bataillon, und dazu sitzen noch viele technische Kontrolleure bei B. und viele Arbeiter in allen Betrieben, die unbedingt abkömmlich sind, aber von den Firmen mit Erfolg zurückgehalten werden. Dazu könnten noch einzelne Betriebsführer einberufen werden, die bestimmt abkömmlich sind, aber ihr Leben unter dem Deckmantel der Unabkömmlichkeit von der Betriebsführung schonen. Ist das totaler Krieg? (Werkmeister).

An der Front kämpfen sie gegen eine Übermacht, und die Reserven drücken sich in der Heimat herum, weil wohl die Betriebe für die Nachkriegsprofite einen Stamm beieinander halten wollen. Das ist grundfalsch! (Arbeiter).

Ein etwa 42jähriger bisher UK-gestellter Beamter des gehobenen mittleren Dienstes erhält den Einberufungsbefehl, oder eine weibliche Arbeitskraft, die man nicht missen möchte, soll in die Munitionsfabrik. Dann geht ein Gelaufe und Telefonieren los, mit der höheren Behörde, dem Arbeitsamt, Meldeamt usw., nur weil man dann mehr arbeiten müßte.

In den meisten Fällen wird die Ansicht vertreten, daß die Leistungsfähigkeit vieler Betriebe durch Einberufung der UK-Gestellten nicht beeinträchtigt werde:

Es entspricht eben dem gesunden Volksempfinden, jeden Volksgenossen an der Front und in der Heimat am richtigen Platz zu sehen, was bis jetzt leider noch nicht der Fall ist (Techniker).

Oft ist die Ansicht zu hören, daß die Behörden, Körperschaften des öffentlichen Rechts und viele berufsständige Einrichtungen (z. B. Reichsnährstand), auch die NSDAP und einzelne ihrer Gliederungen, nur oberflächlich erfaßt würden. Die Enttäuschung äußere sich vereinzelt in der Behauptung, wer ein Amt bei einer Behörde oder NSDAP habe, werde nicht eingezogen, selbst wenn er kv. geschrieben sei.

Die Kritik macht auch nicht vor Wehrmachtdienststellen in der Heimat halt. Es sei eine weitverbreitete Ansicht, daß viele militärische Dienststellen einen Mannschaftsbestand hätten, der im Vergleich zu ihren Aufgaben viel zu hoch sei...

In fast jedem Ort mit Wehrmachtdienststellen weise die Bevölkerung auch auf Soldaten hin, die es durch Beziehungen zu Vorgesetzten verständen, sich das Leben als Soldat in der Heimat sehr angenehm zu machen. Man spreche offen darüber, daß derartige Zustände wohl nur durch Gegenleistung von seiten der Soldaten an ihre Vorgesetzten möglich seien und daß hier ‚eine Hand die andere wasche'.

So werde in einer schlesischen Stadt von einem bestimmten Wehrmeldeamt als einer ‚Lieferantenzentrale' gesprochen. Neben vier Kriegsbeschädigten und zwei Marineangehörigen sei diese Dienststelle zu 80 Prozent mit ‚Lieferanten' besetzt, die aus folgenden Berufen kämen: Zigarettengroßhändler, Generalvertreter für Juno-Zigaretten, Tabakwarengrossist, Zigarettengeschäftsinhaber, zwei Kolonialwarengeschäftsinhaber, Großkaufmann, Papiergroßhändler, Druckereibesitzer, Spirituosenhändler, Gaststätteninhaber, Herrenmodengeschäftsinhaber, Käse- und Butterhändler. Auch in anderen Reichsteilen werden ähnliche Zustände von der Bevölkerung kritisiert, z. B. bei einer Fluko-Stelle in Bayern, wo über 50 Prozent der Belegschaft aus ortsansässigen Geschäftsinhabern oder Söhnen von Firmenbesitzern beständen[29]."

Im SD-Bericht vom 17. Februar 1944 ist wiederum vom „totalen Krieg" die Rede:

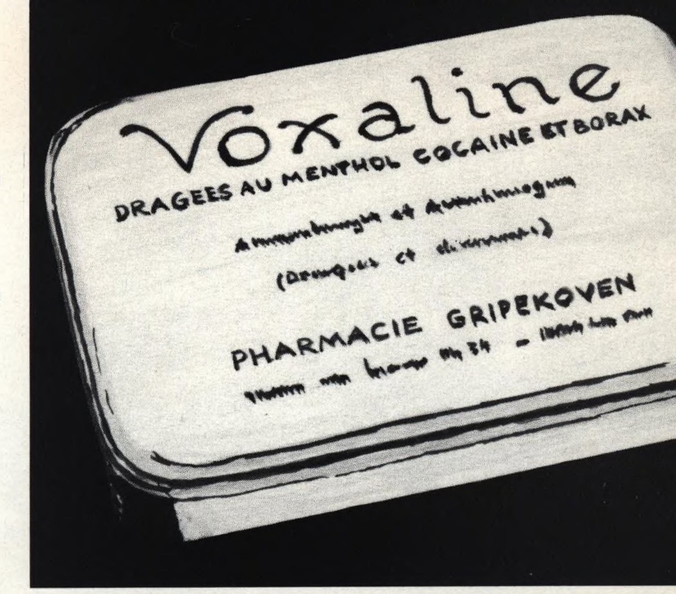
„Ähnlich, wie es vor einem Jahr nach dem Fall von Stalingrad der Fall war, wird in der Bevölkerung wieder nach den tieferen Ursachen der ungünstigen militärischen Entwicklung in diesem Winter gefragt ... Dabei sind es immer wieder die gleichen Argumentationen, die als scheinbarer Beweis dafür vorgebracht werden, daß auf deutscher Seite der Krieg nicht mit der notwendigen Konsequenz geführt werde ... Die Volksgenossen sind deshalb der Ansicht, daß nur durch eine Zusammenfassung und den rücksichtslosen Einsatz aller Kräfte drohendes Unheil abgewendet werden könne. Folgende Äußerungen sind kennzeichnend:

Deutschland kann sich in punkto totaler Kriegführung von Ruß-

29 Heinz Boberbach, „Meldungen aus dem Reich", Seite 466 ff.

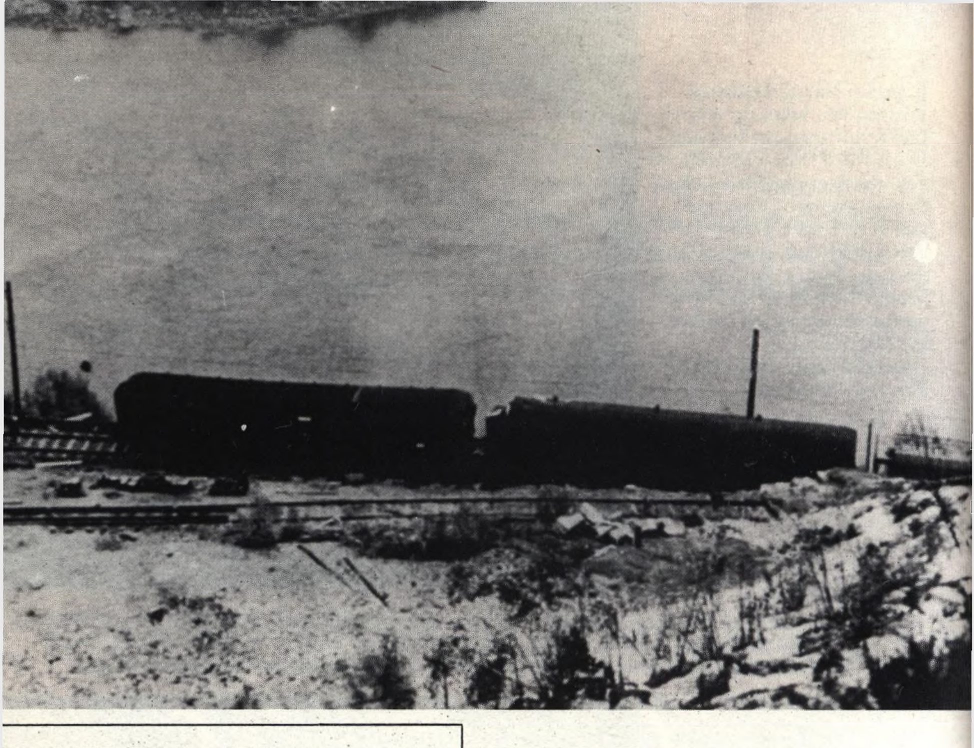
land manches abschneiden. Dort wird nicht lange gefragt, dort muß jeder. Der totale Krieg steht bei uns auf dem Papier. Wenn er tasächlich durchgeführt worden wäre, dann ständen die Sowjets heute nicht da, wo sie stehen. Man muß es Stalin schon lassen, der führt tatsächlich einen totalen Krieg, nicht so wie wir, einen totalen Papierkrieg[30].«

30 Heinz Boberbach, „Meldungen aus dem Reich", Seite 491 f.



Eine der heimtückischsten Formen der Sabotage war die Vergiftung des Benzins. Dazu wurde von London aus, als Medizin getarnt, das Sabotagemittel „Voxaline“ geliefert. Damit glückte es den Saboteuren, viele deutsche Flieger zu töten. Einige Pillen ins Flugbenzin geworfen, und schon stürzte die Maschine aus „unerklärlichen Gründen“ ab.

Immer wieder mußten deutsche Soldaten an den Schienen heimtückische Sprengladungen entfernen. Leider gelang das nicht immer. Darum mußten viele Urlauber sterben, mancher Nachschub wurde zerstört, weil die alliierte Sabotage zuschlug.



Dieser deutsche Zug in Norwegen fiel der Sabotage zum Opfer.

Bekanntmachung!

DAS

STANDGERICHT

hat wegen Gefährdung des deutschen Aufbauwerkes in Luxemburg durch aufrührerischen Streik und Sabotage im Kriege folgende Personen zum Tode verurteilt und die Einziehung des Vermögens angeordnet.

Dax, Michel,
Eisenbahnarbeiter, Ettelbrück

Schmit, Alfons,
Professor Dr. math., Echternach

Thull, Johann,
Eisenbahnanstreicher, Ettelbrück

Heiderscheid, Emil,
Dachdecker, Diekirch

Ferner wurden elf Angeklagte der Geheimen Staatspolizei überstellt.

Die Todesurteile wurden heute um 6 Uhr durch Erschiessen vollstreckt!

Luxemburg, den 5. September 1942.

Der Vorsitzer des Standgerichts.

Wo die deutschen Behörden Saboteure erwischten, wurde hart zugegriffen, wie diese Standgerichtsbekanntmachung aus Luxemburg beweist.

Sabotage durch die 20.-Juli-Verschwörung

Bei der Verschwörung des 20. Juli ist von zwei Gruppen auszugehen, die sich sowohl in der Wahl der Mittel als auch in der Methode des Vorgehens ganz erheblich unterschieden.

In der einen Gruppe waren diejenigen Verschwörer vertreten, welche den Sturz Hitlers mit landeseigenen Kräften anstrebten, weil sie hofften, dadurch Deutschland zu retten, und sich somit auf den Hochverrat beschränkten. Bei der zweiten Gruppe dagegen handelte es sich um Angehörige des Widerstandes, die in der militärischen Niederlage des eigenen Landes die alleinige Voraussetzung für den Umsturz sahen und die deshalb nicht davor zurückschreckten, dem Feind sämtliche Angriffstermine und Operationspläne sowie Stand und Entwicklung der Rüstung zu verraten und damit die eigene Kriegführung zu sabotieren.

Diese Gruppe der Saboteure hat *Hans Rothfels*, deutscher Universitätsprofessor der Geschichte und beflissener Verfechter des Widerstandes, gemeint, als er schrieb:

„Es war nicht erst die drohende Niederlage, die sie zum Handeln trieb, im Gegenteil, einige ihrer führenden Männer waren überzeugt, daß ein Sieg Hitlers die größte aller menschlichen Katastrophen sein würde...

Überdies befand sich die deutsche Opposition in der ausnahmslosen Lage, oder kam seit Kriegsausbruch mehr in die Lage, daß der Kampf zur Befreiuung des Vaterlandes gleichbedeutend war mit dem Kampf für eine Niederlage[31]."

Schon die landesverräterischen Konspirationen mit den westlichen Alliierten und die Zusicherung, Hitler stürzen zu wollen, bedeuteten Sabotage an der eigenen Kriegführung, weil der Gegner mit dem Zusammenbruch Deutschlands von innen heraus rechnen durfte. In dem Maße, wie die Kriegführung der Feinde durch Verrat Jahre hindurch Erleichterung und Auftrieb erfuhr, wurde die eigene erschwert. Sabotage größten Stils aber war der Verrat des Angriffstermins für den Westfeldzug durch die Verschwörer Admiral Canaris, Oberst Oster und ihre Helfer, obwohl dieser nicht zum Scheitern des Feldzuges führte.

Liest man die Erinnerungen des Generalobersten *Heinz Guderian* über die Auseinandersetzungen zwischen dem Oberkommando des Heeres und der Heeresgruppe A unter dem Oberbefehl des Generalobersten von Rundstedt wegen des Aufmarschplanes für den Westfeldzug, so drängt sich der Verdacht auf, daß damals seitens der Verschwörung auch versucht wurde, Einfluß auf diesen Operationsplan zu nehmen.

Guderian schreibt:

„Das OKH — von Hitler zum Angriff gedrängt — hatte die Absicht, den alten sogenannten ‚Schlieffen-Plan' von 1914 wieder anzuwenden. Das hatte zwar den Vorzug der Einfachheit, aber nicht gerade den Reiz der Neuheit. Sehr bald kreisten daher die Gedanken um eine andere Lösung. Eines Tages im November ließ mich Manstein zu sich bitten und setzte mir seinen Gedanken auseinander, mit starken Panzerkräften durch Luxemburg und Südbelgien gegen die verlängerte Maginot-Linie bei Sedan vorzugehen, diese befestigte Front zu durchstoßen und sodann den Durchbruch durch die fran-

31 Hans Rothfels, „Die deutsche Opposition gegen Hitler", Hamburg 1952, Seite 191 ff.

zösische Front zu vollenden. Er bat mich um Prüfung seines Vorschlages vom Standpunkt des Panzermannes. Nach eingehendem Kartenstudium und auf Grund eigener Kenntnis des Geländes aus dem Ersten Weltkrieg konnte ich Manstein die Versicherung geben, daß die von ihm geplante Operation durchführbar sei. Die einzige Bedingung, die ich zu stellen hatte, war die, eine ausreichende Zahl von Panzer- und motorisierten Divisionen an dieses Unternehmen zu setzen, am besten alle!

Manstein entwarf daraufhin eine Denkschrift, die mit der Billigung und Unterschrift des Generaloberst von Rundstedt am 4. 12. 1939 an das OKH gesandt wurde. Hier fand sie keine Gegenliebe. Das OKH wollte anfänglich nur 1—2 Panzerdivisionen für den Angriff über Arlon ansetzen. Es kam zu einem Gedankenaustausch hierüber. Ich hielt diesen Ansatz für zu schwach und daher für zwecklos. Eine Zersplitterung unserer ohnehin schwachen Panzerkräfte wäre der größte Fehler gewesen, den wir überhaupt hätten begehen können. Gerade diesen aber war das OKH im Begriff zu begehen.

Manstein wurde dringend, zog sich aber damit den Unwillen des OKH in so hohem Grade zu, daß man ihn zum Kommandierenden General eines Infanterie-Korps ernannte. Er bat, man möge ihm wenigstens ein Panzerkorps geben; seine Bitte wurde nicht berücksichtigt. So zog unser bester operativer Kopf mit einem Korps dritter Welle in den Feldzug, dessen glänzender Verlauf seiner Initiative wesentlich zu verdanken ist...

Inzwischen zwang ein Zwischenfall bei der Luftwaffe die Führung dazu, den Schlieffen-Plan aufzugeben. Ein Kurieroffizier der Luftwaffe flog am 10. Januar 1940 bei Nacht verbotener Weise mit wichtigen Akten, aus denen der geplante Aufmarsch nach Schlieffen ersichtlich war, über die belgische Grenze und mußte auf belgischem Gebiet notlanden. Ob ihm die Vernichtung seiner Papiere noch gelungen war, blieb unbekannt. Jedenfalls mußte damit gerechnet werden, daß der Aufmarsch den Belgiern und voraussichtlich auch den Franzosen und Engländern bekanntgeworden sei.

Manstein hatte überdies bei seiner Meldung bei Hitler anläßlich seiner Ernennung zum Kommandierenden General Gelegenheit gefunden, diesem seine Ansicht über die zukünftigen Operationen zu erläutern. Der Mansteinsche Operationsentwurf wurde jedenfalls nun zum Gegenstand von Studien, die am 7. Februar 1940 in einem Kriegsspiel in Koblenz ihren für mich sichtbaren Ausdruck fanden[32]."

Auch Generaloberst *Lothar Rendulic* geht auf den Operationsplan für den Westfeldzug ein, indem er schreibt, daß die Offensive in Anlehnung an den Schlieffenplan mit dem Schwerpunkt am rechten Flügel angelegt wurde, obwohl jetzt mit anderen Verhältnissen zu rechnen war. „Überdies", so Rendulic, „waren wirksame Gegenmaßnahmen der Alliierten zu erwarten, die zu einem frontalen Zusammenstoß führen mußten. General von Manstein vom Stab der Heeresgruppe A erklärte sich mit diesem Plan nicht einverstanden. Er hielt es für richtig, den Angriff mit Schwerpunkt weiter südlich durch die Ardennen zu führen, wodurch die nach Belgien vorstoßenden Alliierten eingekesselt werden konnten. Die Folge: Erich von Manstein wurde dem Oberkommando des Heeres unbequem, aus dem Stab der Heeresgruppe entfernt und zum Kommandierenden General eines Armeekorps ernannt.

Dies erfuhr Hitler. Er ließ sich Mansteins Plan vortragen, erkannte sofort dessen Vorzüge und befahl schließlich die Anlage der Offensive in seinem Sinne. Die Änderung in so vorgerückter Zeit erforderte eine ungeheuere Arbeitsleistung des Generalstabes, aber infolge der notwendigen Umgruppierungen auch der Truppen. Der große Erfolg gab dieser Entscheidung recht. Mansteins richtiger Gedanke kam durch die intuitive Erfassung der Lage durch Hitler zur Geltung. Wir haben hier ein Beispiel für entscheidendes Eingreifen Hitlers, das zum Erfolg führte. Am 24. Mai war der Kampf in Belgien beendet, die Armeen bereiteten sich zum Angriff gegen die noch vorhandenen Kräfte der Gegner südlich der Seine vor. An dem vol-

---

32 Heinz Guderian, „Erinnerungen eines Soldaten", Heidelberg 1951, Seite 79 f.

len Sieg konnte man nicht mehr zweifeln, ebensowenig daran, daß es noch eines kurzen Zeitraumes bedurfte, bis er errungen war. Auch hier ist die Voraussage Hitlers vom August 1939 über die geringe Dauer des Feldzuges eingetroffen[33]."

Der Verrat des Angriffstermins sowie der alte, dem Gegner wohlbekannte Schlieffenplan sollten nach Wunsch und Hoffnung der Verschwörer den Westfeldzug zum Scheitern bringen.

Der Verschwörer *Fabian von Schlabrendorff* bestätigt dies in seiner Schrift „Offiziere gegen Hitler", in der er berichtet: „Ein Teil des höheren Offizierskorps glaubte, daß die Stunde der Erlösung vom Joche Hitlers im Augenblick einer deutschen Offensive gegen Frankreich schlagen würde. Man rechnete fest mit einem Mißlingen der Offensive...

In dieser Zeit legte Henning von Tresckow [ebenfalls Verschwörer], der damals Generalstabsoffizier im Stabe der Heeresgruppe Rundstedt war, wiederholt dar, daß nach Ansicht der großen Mehrheit des deutschen Generalstabes und nahezu aller Heeresgruppen- und Armee-Oberbefehlshaber die geplante Offensive gegen Frankreich nach einem kurzen Anfangserfolg steckenbleiben werde."

Erfüllt von dieser Hoffnung setzte Tresckow seinem Gesinnungsfreund Schlabrendorff auseinander, „daß ein Schlag gegen Hitler mit Aussicht auf Erfolg nur dann gewagt werden könne, wenn die deutsche Offensive gescheitert sei. Es sei psychologisch unmöglich, das siegreiche deutsche Heer gegen Hitler zu führen. Ganz anders sei die psychologische Situation, wenn die von Hitler gegen den Rat seiner Generalität vorgenommene Offensive gescheitert sei. Nur eine eigene Niederlage werde den Bann brechen, in dem Hitler das deutsche Volk und Heer halte. Sei eine Niederlage vorhergegangen, so sei es nicht ausgeschlossen, daß bisher abseitsstehende maßgebende militärische Persönlichkeiten, wie z. B. Rundstedt, zu einem militärischen Schlag gegen Hitler gewonnen werden könnten[34]".

---

33 Lothar Rendulic, „Soldat in stürzenden Reichen", München 1965, Seite 232.
34 Fabian von Schlabrendorff, „Offiziere gegen Hitler", Frankfurt am Main 1961, Seite 48 ff.

Eine geradezu kriegsentscheidende Sabotage an der deutschen Kriegführung leistete sich Canaris im Falle Spanien. Als er um die Wende 1940/41 den Befehl von Hitler erhielt, Franco für die Einwilligung zum Durchmarsch deutscher Truppen durch Spanien und zur Einnahme Gibraltars zu gewinnen, „wirkte er im genau gegenteiligen Sinn und bestärkte den spanischen Staatschef in seiner ablehnenden Haltung[35]".

Dieses Verhalten wird von seinem Mitverschwörer *Ernst von Weizsäcker*, dem damaligen Staatssekretär im Auswärtigen Amt, bestätigt, der in seinen Erinnerungen schreibt: „Hitler suchte schließlich den mit den Spaniern auf dem besten Fuß stehenden Admiral Canaris in sein Liebeswerben um Franco einzuschalten. Canaris ließ sich aber nach Rücksprache mit mir zu einem betrügerischen Geschäft mit seinen spanischen Freunden nicht mißbrauchen. Er riet ihnen ab und das hatte triftige Gründe[36]."

Nach den Enthüllungen des Engländers *Jan Colvin* war im Juni 1940 in Berlin unter strengster Geheimhaltung eine spanische Zusicherung gemacht worden, die besagte, daß Spanien zu gegebener Zeit seine Neutralität aufgeben und an der Seite der Achsenmächte in den Krieg eintreten werde, vorausgesetzt, daß es durch Waffen- und Getreidelieferungen in die Lage versetzt würde, eine britische Blockade durchzuhalten. Pläne für einen Einmarsch in Spanien und einen Angriff auf Gibraltar waren ausgearbeitet, und am 23. Oktober 1940 traf Hitler in Hendaye am Fuße der Pyrenäen mit Franco zusammen. Doch eine Einigung kam trotz großer Bemühungen des spanischen Innenministers Serrano Suner, Schwager des Generals Franco, der die Zusammenkunft durch Besprechungen in Berlin vorbereitet hatte, nicht zustande.

Colvins Eindruck war, daß Canaris den Chef des spanischen Geheimdienstes, General Vigon, gewarnt haben müsse, Hitler würde nur bluffen, und Franco müsse ihm widerstehen. „Es gab aber", so

---

35 Zimmermann und Jacobsen, „20. Juli 1944", Bonn 1952, S. 234.
36 Ernst von Weizsäcker, „Erinnerungen", München 1950, S. 297.

Colvin, „noch andere Verständigungsmittel. In Rom tauchte Josef Müller [Canaris' Handlanger] auf, als Suner noch dort war, und sagte ihm: ‚Der Admiral bittet Sie, Franco zu sagen, er solle Spanien auf jeden Fall aus diesem Spiel heraushalten. Im Augenblick mag es Ihnen so scheinen, als ob unsere Position die stärkere wäre. In Wahrheit ist sie verzweifelt, und wir haben wenig Hoffnung, diesen Krieg zu gewinnen. Franco kann versichert sein, daß Hitler nicht mit Waffengewalt in Spanien eindringen wird ...'

Sein [Canaris'] Adjutant Oberstleutnant Jenke erzählte mir, daß es Canaris für angebracht gehalten habe, mit General Martinez-Campos, dem Chef des spanischen Generalstabes, die Lage Deutschlands und die spanischen Interessen zu erörtern, und daß ‚er offen dazu riet, Spanien solle neutral bleiben und seine Neutralität verteidigen ...'[37]"

Diese Sabotage des Admirals Canaris hatte für die deutsche Kriegführung die schwerwiegendsten Folgen. Da die englische Festung Gibraltar nicht genommen werden konnte, blieb den westlichen Alliierten das Mittelmeer für die Operationen ihrer See- und Luftstreitkräfte weitgehend offen. Dieses zu verhindern, erwiesen sich die See- und Luftstreitkräfte des italienischen Bundesgenossen als viel zu schwach.

Diese Schwäche auszugleichen, war schließlich auch der deutschen Wehrmacht angesichts ihrer Belastung durch den Rußlandfeldzug nicht möglich. Die geplante Wegnahme der englischen Inselfestung Malta konnte nicht gelingen, weil der Nachschub für sie nicht zu stoppen war.

Ende Dezember 1941 mußte der Befehlshaber der deutschen U-Boot-Waffe, Amidral Dönitz, die letzten U-Boote aus dem Mittelmeer zurückrufen, nachdem beim Einsatz gegen einen einzigen angloamerikanischen Konvoi fünf Boote verlorengegangen waren, ohne einen nennenswerten Erfolg zu erzielen.

---

37 Jan Colvin, „Admiral Canaris — Chef des Geheimdienstes", London 1951, Seite 163 ff.

Solange aber Malta nicht zu nehmen war, konnte auch Feldmarschall Rommel nicht ausreichend mit Nachschub vor allem an Panzern und Treibstoff versorgt werden, so daß sein so erfolgreich begonnener Afrika-Feldzug scheitern mußte.

Als die militärische und politische Lage in Italien im Herbst 1942 sich zuzuspitzen begann und Feldmarschall Albert Kesselring, Oberbefehlshaber Süd, mit einer angloamerikanischen Landung irgendwo im Mittelmeer rechnete, setzte Canaris seine Sabotage fort, indem er die widersprechendsten Prognosen abgab: Von einem besonders gut informierten Gewährsmann wollte er zunächst von einer Landung der Westalliierten an der westafrikanischen Küste wissen, um dann eine Landung auf Korsika, hinterher in Südfrankreich und schließlich eine solche auf dem Balkan zu vermuten. Auf Grund seiner bewußt falschen Meldung gelangte das Führerhauptquartier zu der bestimmten Annahme, daß die Alliierten in Südfrankreich landen würden, wogegen Kesselring aus gewissen Tatsachen schloß, eine Landung käme nur in Nordafrika in Frage.

Tatsächlich landeten bekanntlich die Alliierten dann am 8. November in Nordafrika.

Nach einem Bericht von *Karl Bartz* stellte General Deichmann, damaliger Stabschef des II. Fliegerkorps auf Sizilien, Canaris zur Rede und wollte sich vor allem über den „zuverlässigen" Agenten informieren, aber Canaris gebrauchte Ausflüchte ...[38]

Admiral Canaris, Meister der vorsätzlichen Täuschungen und Irreführungen, erregte mit seiner Fehlmeldung bei Hitler erhebliches Mißfallen.

Karl Dönitz, der den Admiral Canaris scheinbar besser abzuschätzen wußte als Hitler, schreibt in seinen Memoiren:

„Über die gigantischen Vorbereitungen, die zu der geplanten Nordafrika-Invasion notwendig waren, wie die Zusammenfassung des erforderlichen großen Schiffsraumes und die Verladung von Truppen und Material, besaß die deutsche Führung jedoch keinerlei

---

38 Karl Bartz, „Als der Himmel brannte", Hannover 1955, S. 142.

konkrete Meldungen. Der deutsche Nachrichten- und Abwehrapparat unter Admiral Canaris versagte in diesem Fall vollkommen, wie er auch während des ganzen Krieges der deutschen U-Boot-Führung nicht eine einzige brauchbare Nachricht über den Gegner gegeben hat[39]."

Am 25. Juli 1943 wurde die deutsche politische und militärische Führung vom Sturz Mussolinis völlig überrascht. Das war möglich, weil Canaris nichts Greifbares meldete, obwohl er dank seiner guten Bekanntschaft mit dem Chef des italienischen Abwehrdienstes, General Roatta, und seiner Freundschaft mit dessen Nachfolger, General Amé, über die Verhältnisse in Italien bestens unterrichtet war.

Auch glaubte man den Ic-Offizieren von deutschen Führungsstäben nicht, die über einen bevorstehenden Abfall Italiens berichteten, weil die Nachrichten nicht von Canaris kamen, von dessen Vertrauensverhältnis zu seinen italienischen Kollegen man wußte. Einige Wochen später, am 8. September 1943, war der Abfall Tatsache geworden, und wieder war die Überraschung im Führerhauptquartier vollkommen.

Auch Kesselring war völlig ahnungslos und ließ bei Roatta anfragen, was nun in Wirklichkeit gespielt werde, worauf der Italiener unverfroren antwortete, daß alle Meldungen über die Kapitulation ausgemachter Schwindel seien. Erst später abends rief er Kesselring an, um jetzt zu erklären, daß die Nachricht stimme und ihn selbst überrascht habe.

Als Mussolini durch Abstimmung im Großen Faschistischen Rat gestürzt und verhaftet worden war, hörte Canaris von Plänen Hitlers, den König Emanuel und Marschall Badoglio, dessen Beteuerungen der Bündnistreue dieser nicht trauen konnte, zu verhaften und Mussolini zu befreien. Canaris beeilte sich, wie Jan Colvin berichtet, „selbst nach Italien zu fahren unter dem Vorwand, den Willen Italiens zum Widerstand zu stärken. Aber Lahousen, Abteilungschef

39 Karl Dönitz, „10 Jahre und 20 Tage", Bonn 1958, Seite 243.

im Amt Canaris, sagte mir, daß es Canaris' tatsächlicher Vorsatz gewesen sei, die Italiener vor den Absichten des Führers zu warnen."

Lahousen berichtet, daß in Venedig im Hotel Danieli ein großes formelles Frühstück stattgefunden habe, daß Canaris und Amé allein zum Lido gingen und eineinhalb Stunden beisammen waren und in dieser Unterhaltung Canaris seinen Freund Amé über die Entführungspläne informierte. Ins Hotel zurückgekehrt, habe ihm Canaris mitgeteilt, daß er Amé gewarnt und daß dieser seinerseits ebenso offen zu ihm gesprochen habe. Die Kapitulation lag in der Luft. Italien war im Begriff, die Seiten zu wechseln.

Am folgenden Tag trafen sich Canaris und Amé in Gegenwart ihrer versammelten Stäbe zum offiziellen Abschied. Der Italiener versicherte den Deutschen laut und klar, daß die Waffenbrüderschaft heilig und unverbrüchlich und daß Italien entschlossen sei, dem Ansturm der anglo-amerikanischen Mächte an der Seite Deutschlands bis zum äußersten Widerstand zu leisten. Canaris hörte in Gegenwart aller Teilnehmer mit bewundernswertem Ernst zu. Wieder in Zossen, saß Canaris mit Ernst Kaltenbrunner (Chef des Reichssicherheitshauptamtes) und Walter Huppenkothen (Oberregierungsrat des gleichen Amtes) beim Mittagessen und unterhielt die beiden mit Erinnerungen an Italien. Huppenkothen erinnerte sich und notierte in seinem Bericht, wie sehr Canaris betonte, daß ihm General Amé persönlich versichert habe, er halte es für ausgeschlosen, daß Italien unabhängige Schritte unternehme, um den Krieg zu beenden[40].

Auf welche Art Canaris versuchte, auch die Befreiung Mussolinis aus seiner Gefangenschaft zu sabotieren, geht aus einem Bericht des Duce-Befreiers, Hauptsturmführer der Waffen-SS Otto *Skorzeny*, hervor, der in der „Deutschen Wochenzeitung" vom 5. Oktober 1973 erschienen ist.

Skorzeny schreibt: „Die Nachforschungen nach dem Aufenthalt Mussolinis gestalteten sich ziemlich schwierig: Wir erfuhren nach

---

40 Jan Colvin, „Admiral Canaris, Chef des Geheimdienstes", Seite 243 f.

einiger Zeit, daß Mussolini in der ersten Nacht seiner Gefangenschaft in einer Karabiniere-Kaserne in Rom untergebracht und dann mit einem italienischen Kriegsschiff auf die Insel Ponza gebracht worden war, diese Insel aber bald wieder, ebenfalls mit einem Kriegsschiff, verlassen hätte.

Dann erfuhren wir über die deutsche Kriegsmarine, und zwar durch den Kapitän zur See Hunäus, der als einziger Verbindungsoffizier auf der Insel Santa Maddalena, einem italienischen Seehafen, stationiert war, daß ein wichtiger Gefangener, wahrscheinlich Mussolini, dort auf dieser Insel eingetroffen sei. Nach meiner Besprechung im deutschen Marinehauptquartier in Rom schickte ich meinen Untersturmführer der SS Wagner, der perfekt italienisch sprach, und der als einfacher Marinesoldat verkleidet wurde, zu Kapitän Hunäus.

Völlig überraschend erhielten wir eines Tages aus dem Führerhauptquartier den Befehl, ein Falschirmunternehmen auf eine kleine Insel bei Elba vorzubereiten, da dort Mussolini gefangen sei. Dieser Befehl aus dem Führerhauptquartier ist praktisch sicher auf Admiral Canaris zurückzuführen, der diese falsche Nachricht von seinem italienischen Kollegen Amé erhalten hatte. Ich konnte Herrn General Student davon überzeugen, daß wir auf jeden Fall um eine Audienz im Führerhauptquartier bitten müßten, um diesem Befehl zu widersprechen und Adolf Hitler davon zu überzeugen, daß unserer festen Meinung nach Mussolini auf der Insel Maddalena sei.

Unterdessen hatte ich mit einer Heinkel 111 einen Aufklärungsflug über Maddalena durchgeführt. Die Maschine stürzte bei der Rückkehr nach Rom mit brennenden Motoren in das Meer, und wir waren für zwei Tage vermißt und die gesamte Besatzung und ich für tot erklärt worden.

Ich flog dann mit General Student wieder ins Führerhauptquartier nach Ostpreußen, und in der Sitzung, an der außer Adolf Hitler auch Reichsmarschall Göring, Außenminister Ribbentrop, Großadmiral Dönitz, Feldmarschall Keitel, Reichsführer SS Himmler, Generaloberst Jodl, General Student und ich teilnahmen, mußte ich über den Gang unserer Nachforschungen berichten. Nach meinem Vortrag er-

klärte Adolf Hitler, daß er nunmehr von der Richtigkeit unserer Nachforschungen überzeugt sei, und fragte mich, ob ich bereits einen Plan für das Befreiungsunternehmen auf Maddalena ausgearbeitet hätte. Ich trug dann diesen Plan, der von mir und meinem Adjutanten Karl Radl mit der deutschen Seekriegsleitung in Rom ausgearbeitet und von General Student persönlich genehmigt worden war, vor.

Ich erbat die Unterstellung von sechs Schnellbooten und zwei sogenannten Räumbooten der Kriegsmarine, die letzten zum Transport von zwei Kompanien der Waffen-SS-Brigade aus Korsika nach Santa Maddalena. Ich selbst und mein Adjutant würden einen sozusagen offiziellen Flottenbesuch machen und dann überraschend im Morgengrauen anscheinend wieder auslaufen, in Wirklichkeit aber an einem Anlegeplatz unterhalb der Villa Weber, in der Mussolini gefangengehalten war, anlegen und diese Villa stürmen, um Mussolini zu befreien...

Wenige Tage danach liefen wir programmgemäß im Kriegshafen von Maddalena ein, und bei einem persönlichen Erkundungsunternehmen, das ich als einfacher Marinesoldat verkleidet, gemeinsam mit Leutnant Wagner durchführte, stellte ich zu meinem Entsetzen einwandfrei fest, daß an diesem Tag frühmorgens Mussolini mit einem italienischen Seerettungsflugzeug weggebracht worden war.

Durch einen großen Zufall besuchte ich in den nächsten Tagen gemeinsam mit General Student eine deutsche Wasserflugzeugstaffel, die am Frassimener See, nördlich von Rom, stationiert war, und dort stellten wir fest, daß dieses italienische Seerettungsflugzeug einige Tage zuvor, und zwar am selben Tag, an dem ich in Maddalena war, auf diesem See gelandet war und dann ein Krankenwagen fortfuhr.

Wenige Tage später fing der Polizeiattaché Kappler einen Funkspruch auf, der von General Gueli unterzeichnet war, gerichtet an das italienische Innenministerium, in dem dieser italienische General meldete, daß die Sicherungsvorkehrungen für das Sporthotel am Gran Sasso beendet seien. Dies gab uns die neue Spur, und mein Ad-

jutant Radl und ich arbeiteten einen neuen Plan für das Unternehmen Gran Sasso aus, der täglich in Besprechungen mit General Student abgesprochen und von ihm genehmigt wurde...

Unterdessen wurde auch das zweite Unternehmen wegen der Möglichkeit eines Abfalls Italiens von der Achse, nämlich die Sicherstellung der führenden italienischen Persönlichkeiten, weitergetrieben. General Student wollte selbst im königlichen Schloß mit Lastenseglern landen, um dort den König festzunehmen. Ich selbst sollte mit meinen Soldaten, verstärkt durch zwei Kompanien der ersten Fallschirmjägerdivision unter Führung von Major von der Heydte, das königliche Schloß in Rom besetzen und dort den Kronprinzen Umberto sicherstellen.

Die Ereignisse waren schneller, und am 8. September 1943 gegen 18 Uhr verlautbarte das italienische Radio, daß die italienische Regierung mit den Alliierten einen Waffenstillstand geschlossen hätte. In derselben Nacht noch und am nächsten Tag wurden die rund um Rom stationierten sieben italienischen Divisionen von allen verfügbaren deutschen Truppen nach leichten Kämpfen entwaffnet."

Soweit der Bericht Skorzenys.

Daß der italienische König und der Kronprinz Umberto nicht zeitgerecht dingfest gemacht werden konnten, war ohne Zweifel auf die Irreführung durch Canaris zurückzuführen, der dem Führerhauptquartier bis zuletzt versicherte, daß Italien auch unter der Führung Badoglios treu an der Seite Deutschlands weiterkämpfen würde. Dank Canaris hatten die Verräter in der italienischen Armee Zeit gewonnen, sich auf ihren Abfall einzustellen und ihren König mit dem Kronprinzen und seinem Gefolge in Sicherheit zu bringen.

Gegen Mitte Januar 1944 stieß der Gegner mit weit überlegenen Kräften gegen den Garigliano-Abschnitt der Südfront vor und erzielte starke Einbrüche, wodurch die 10. deutsche Armee sehr gefährdet wurde. In seiner Not klammerte sich Feldmarschall Kesselring an eine Mitteilung von Canaris, wonach an eine Landung alliierter Truppen im Rücken der deutschen Südfront (im Raume Rom) nicht zu denken sei. In schwieriger Lage gab Kesselring den Befehl, zwei

Divisionen an die bedrängte Front am Garigliano zu werfen, um ihr Entlastung zu bringen und die Aufrollung des rechten Flügels der 10. Armee an der Südfront zu verhindern.

Drei Tage später landeten die Alliierten im Rücken der deutschen Front, im Raume Rom bei Nettuno. Die Mitteilung von Canaris war wieder falsch gewesen.

So sabotierte Canaris durch Falschmeldungen, Täuschungen und Irreführungen die deutsche Mittelmeer-Front, bis sie völlig zusammenbrach und aufgegeben werden mußte.

Als die deutsche Offensive im Winter 1940/41 vor Moskau stekkenblieb und dort gedrückte Stimmung herrschte, kehrte Canaris nach Colvins Bericht von der russischen Front zurück, um nach Bern zu reisen, wo er eine polnische Dame zum wiederholten Male aufsuchte, die er von Polen aus mit ihren Kindern nach der Schweiz in Sicherheit gebracht hatte. Dieser Frau, von der er wußte, daß sie in freundschaftlicher Verbindung mit Engländern stand, erklärte er: „Wenn die russische Armee desorganisiert und erschöpft ist, so sind wir es auch. Unsere Vorräte sind erschöpft, und unsere Transportmittel sind absolut unzureichend für eine Versorgung einer so großen Armee so weit vorne. Wenn die Situation Rußlands auch schlecht ist, so kann sie doch schwerlich schlechter sein als unsere eigene."

Daß Canaris auch auf dem Balkan konspirierte und sabotierte, versteht sich nach allem, was wir bisher von ihm erfahren haben. Obwohl er nicht verhindern konnte, daß Bulgarien sich am 1. März 1941 den Achsenmächten anschloß, wurde er im Interesse Jugoslawiens wirksam.

Josef Lipski, der letzte polnische Gesandte in Deutschland, berichtete Colvin, „daß Canaris der jugoslawischen Regierung eine Warnung bezüglich des von Hitler befohlenen vernichtenden Angriffs auf deren Hauptstadt hat zukommen lassen . . . Es ist nicht anzunehmen, daß dies eine Erfindung des Polen sei. Der Botschafter versicherte mir, daß der jugoslawische Generalstab über die Warnung, die Canaris gegeben hatte, völlig unterrichtet war."

Colvin fragte einen hohen englischen Marineoffizier, Cap. J. Hillgarth, was er über Canaris' Berichte wisse. „Ich glaube nicht, daß sie uns jemals besonderen Schaden zufügten", war seine Antwort. „Mein Freund H. C. O'Neill Strategicus erinnerte sich, einige Berichte von Canaris nach Wawells Siegen über Graziani in der Wüste gesehen zu haben. ‚Er überschätzte die Zahl von Wawells Truppen in hohem Maße', sagte mir Strategicus. ‚Canaris hätte genau wissen müssen, wie viele oder wie wenige Divisionen wir damals im mittleren Osten wirklich hatten. Jetzt, wo Sie mir sagen, daß Canaris gegen Hitler gearbeitet hat, kann ich für vieles eine Erklärung finden, worüber ich mir oft den Kopf zerbrochen hatte[41].'"

„Am 2. Juli 1940 gab Keitel die Anweisung, den in seinen Grundlinien bereits festgelegten Plan für das Unternehmen ‚Seelöwe' (Invasion in England) nunmehr in allen Einzelheiten ausarbeiten zu lassen. Die Vorbereitungen sollten bis Mitte August fertig sein. Müller eilte nach Rom und übermittelte diese Information den Engländern.

Canaris' Berichte über England aber hatten eine unrealistische Färbung. Sie überschätzen die Stärke der britischen Verteidigungstruppen erheblich, wenn sie andeuteten, daß dort bis zu 30 Divisionen stünden, von denen vielleicht nur 20 voll einsatzfähig waren. Tatsächlich aber standen im September für die Verteidigung des Invasionsgebietes nicht mehr als 16 Divisionen zur Verfügung ...

Er hatte versäumt, über die schreckliche Schwäche der britischen Inseln im Juni 1940 zu berichten, und hatte die Engländer auch viel stärker hingestellt, als sie tatsächlich waren[42]."

Als Canaris im Frühjahr 1939 wiederum den Einmarsch deutscher Truppen in die Schweiz befürchten zu müssen glaubte, hat er gemäß Mitteilung des Presseattachés der Schweizer Gesandtschaft in London an Colvin die Schweizer Regierung erneut gewarnt.

---

41 Jan Colvin, „Admiral Canaris, Chef des Geheimdienstes", Seite 202.
42 Jan Colvin, „Admiral Canaris, Chef des Geheimdienstes", Seite 151 ff.

Nach dem 20. Juli 1944 wurde über Canaris und seinen Stabschef Oster die Haft verhängt. Von Oster wird berichtet, daß er in der Haft eine ausgezeichnete seelische Haltung und hohes Maß an menschlichem Anstand zeigte, daß er aufrecht zu seinen Taten stand und nie versuchte, andere zu belasten.

Ganz im Gegensatz zu ihm schob Canaris, als er konfrontiert wurde, alles auf Dohnanyi und Oster ab. Ja, er leugnete sogar, daß Oster sein Stabschef war. Als er durch einen Zufall im Duschraum auf den Mitverschworenen Strünck stieß, flüsterte er diesem zu: „Alles auf Oster und Dohnanyi schieben!“ Strünck war entsetzt über diese Zumutung. Er war auf das äußerste bestürzt und nannte das Benehmen von Canaris schamlos. Daß Canaris alles auf seinen Freund Oster abladen wollte, konnte Strünck nicht fassen[43].

Aber alles Leugnen und Abschieben jeder Schuld auf seine Freunde und Mitverschwörer nützte Canaris nichts mehr, als im Herbst 1944 der Panzerschrank des Obersten Oster im Ausweichquartier des Oberkommandos des Heeres in Zossen und im Frühjahr 1945 die zweitausend Seiten umfassenden Tagebücher von Canaris in einem anderen Panzerschrank gefunden wurden.

Eine Masse von Aufzeichnungen wurde gefunden, die die Verschwörung schwerstens mit Hochverrat, Landesverrat und Sabotage an der deutschen Kriegführung belastete.

In zweiundfünfzig Heften befanden sich wichtige militärische Spionagemeldungen deutscher Agenten im Ausland. Diese Meldungen, im Dienstbereich Dohnanyis bearbeitet und verschlüsselt, waren oft durch Veränderung oder Weglassung einer Ziffer oder eines Buchstabens gefälscht worden, so daß der Wehrmacht nicht die echten Meldungen zugingen.

Die Tagebücher erbrachten den Beweis, daß Canaris den Überfall auf Dänemark und Norwegen den Dänen vorher gemeldet und das Datum der Frankreich-Offensive verraten hatte. Ebenso den Tag des Einmarsches in Südslawien.

---

43 Karl Bartz, „Die Tragödie der Deutschen Abwehr“, Salzburg 1955, Seite 212.

Canaris schrieb darüber: Zusammen mit Dohnanyi habe er den Staatssekretär von Weizsäcker aufgesucht. Gemeinsam besprachen sie, was zu tun sei. Weizsäcker erklärte, er sei bereits über die Südslawien betreffenden Absichten Hitlers unterrichtet. Das Resultat der Unterredung war der Entschluß, den südslawischen Militärattaché Wladimir Vauhnik zu warnen. Vauhnik wurde in der Nacht vor dem Angriff telefonisch gewarnt, ohne daß er ahnen konnte, von wem der Anruf kam. Das war am 2. April 1941. Weiter war in diesen Tagebüchern festgelegt, daß Canaris über Stockholm mit den Russen ins Gespräch kam.

Canaris wurden von seiner eigenen Hand abgezeichnete Abhandlungen vorgelegt. Er bestritt seine eigene Handschrift und wälzte alle Schuld auf seine Mitarbeiter, so wie er versuchte, Dohnanyi die alleinige Verantwortung dafür zuzuschieben, daß viele aus dem Ausland eintreffende Meldungen der deutschen Spionage verfälscht wurden, ehe sie zur Auswertung weitergingen.

Obgleich Canaris durch seine eigene Handschrift und durch die Aussagen der Beteiligten überführt war, leugnete er hartnäckig bis zuletzt und schob alle Schuld auf seine Untergebenen[44].

Am 8. April 1945 wurden Canaris und Oster durch ein Standgericht abgeurteilt.

Mit welcher Zielstrebigkeit Verschwörer des 20. Juli auf die Unterstützung der alliierten Kriegsgegner Deutschlands hinarbeiteten und damit die deutsche Kriegführung sabotierten, beweist das Vorgehen *Helmut Graf von Moltkes.*

Dieser Repräsentant des Kreisauer Kreises hatte sich schon frühzeitig mit der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands abgefunden. Moltke hatte „zielbewußt den Kontakt zu Widerstandsgruppen in den besetzten Ländern gesucht" und dies als „praktische Europapolitik" verstanden.

Im Jahre 1942 hatte er einem englischen Bekannten geschrieben, er und seine Freunde seien bereit, den Siegern zu helfen, den Frieden

---

44 Karl Bartz, „Die Tragödie der Deutschen Abwehr", S. 216 ff.

zu gewinnen. Darüber hinaus versicherte er, „daß sie auch schon den Krieg gewinnen helfen wollten“, und machte Ende 1943 in der Türkei amerikanischen Partnern konkrete Vorschläge zur Verwirklichung dieser Ziele.

Die von ihm repräsentierte Gruppe, so sagte er, halte „eine unbezweifelbare militärische Niederlage und Besetzung Deutschlands aus moralischen und politischen Gründen für absolut notwendig. Von dieser Voraussetzung ausgehend, betrachte sie die alliierte Forderung nach bedingungsloser Kapitulation als berechtigt und vorherige Verhandlungen über Friedensbedingungen als unmöglich ...“

„Falls die Alliierten“ — so Moltke — „in der Lage seien, in Frankreich zu landen und mit einer großen, in einem Zuge ablaufenden Operation bis Deutschland durchzustoßen und Deutschland zu besetzen, sobald die sowjetischen Truppen etwa die Linie Tilsit—Lemberg erreicht hätten, sei die Gruppe willens, eine solche Operation mit allen Mitteln zu unterstützen, z. B. durch entsprechendes Verhalten größerer deutscher Truppenteile ...[45]“

Klarer kann kaum zum Ausdruck kommen, wie sehr ein Teil der Verschwörer bereit war, dem Landesfeind im Krieg jeden Beistand zu leisten.

Ein vielseitiger Akteur des Widerstandes mit guten Verbindungen zum Ausland war der Journalist *Rudolf Pechel*, damaliger Leiter der Zeitschrift „Deutsche Rundschau“. Er stellte Verbindungen zwischen Widerstandsgruppen her, die vorher nicht bestanden. So zwischen Goerdeler und Hermann Maaß, dem ehemaligen Geschäftsführer des „Reichsverbandes deutscher Jugendbünde“, und dadurch zu Wilhelm Leuschner, zwischen Goerdeler und Stürmer und zwischen anderen oppositionellen Kreisen. Verbindung zu den militärischen Kreisen hatte er durch Oberst Siegfried Wagner und General Olbricht. Ebenso zu der militärischen Abwehr des Admirals Canaris.

Durch diese Verbindung erreichte er, wie er berichtet, daß er bei seiner Einberufung zum Militärdienst für „unabkömmlich“ erklärt

---

45 Walter Schmitt-Henner und Hans Buchheim, „Der deutsche Widerstand gegen Hitler“, Köln-Berlin, Seite 69 f.

wurde, obwohl er als früherer Reserveoffizier unbedingt dienstpflichtig war. Finanziell wurde er von Männern der Firma Bosch stark unterstützt, ohne deren Hilfe es unmöglich gewesen wäre, die „Deutsche Rundschau“ durchzubringen. Im Jahre 1936 lernte er Carl Goerdeler kennen, der einige scharfe kritische Aufsätze in seiner Zeitschrift veröffentlichte.

Es genügte ihm nicht, einen akademischen Kampf gegen den Nationalsozialismus zu führen, weshalb er nach jahrelanger Quarantäne in Deutschland 1936 seine Auslandsreisen in die Schweiz, Frankreich und England wieder aufnahm, wo er viele deutsche und ausländische Freunde hatte.

„Ich hatte durch Freunde im Ausland rechtzeitig darauf hingewiesen“, so schreibt er, „daß die geplante Besetzung des Rheinlandes sofort unmöglich gemacht würde, wenn nur der kleinste militärische Schritt getan würde.“

„Es gelang mir im August 1938 durch Heinrich Baron in Paris, der die Nachricht von mir über die Schweiz erhielt, einen hohen französischen Diplomaten und einflußreiche Männer in England zu unterrichten, daß Hitler am 1. Oktober 1938 den Einbruch in die Tschechoslowakei beabsichtige. Die Bemühungen unserer ausländischen Freunde, die Regierungen zum Handeln zu bringen, blieben erfolglos.

Ich bin dann 1939 im März, April und Mai in London gewesen und habe mit einwandfreien Belegen auf Hitlers Kriegsabsichten hingewiesen. Dies alles geschah in Zusammenarbeit mit Hans-Erich Haack und einem Manne, der dank seiner Stellung in der militärischen Abwehr, seinen hervorragenden Gaben, seinem Haß gegen Hitler durch seine Beziehungen zu ausländischen Stellen unsere Arbeit wesentlich gefördert hat. Es ist der Hauptmann a. D. Hans Ritter, ein alter Weltkriegsoffizier der deutschen Armee ...

In London war ich während meines dreimaligen Besuches viel mit dem früheren Reichskanzler Dr. Heinrich Brüning zusammen und durfte mich seines klugen Rates erfreuen, und Hermann Rauschning kam von Paris nach London, um mich zu sprechen ...

Trotzdem der Krieg die Verbindungen nach draußen auf das äußerste erschwerte, fanden wir Mittel und Wege, sie doch aufrechtzuerhalten. Hierbei spielte nach seiner Befreiung aus französischen Gefängnissen wiederum Heinrich Baron eine Rolle, ebenso wie Hans-Erich Haak, bis zu seiner Einziehung zum Militär[46]."

Ungeachtet intensiver werdender Zensur im Kriege setzte Rudolf Pechel seinen publizistischen Kampf in der „Deutschen Rundschau" fort, der ihm am 8. April 1942 die Verhaftung durch das Reichssicherheitshauptamt eintrug. Ein Artikel war derart aggressiv gehalten, daß der britische Rundfunk diesen in seiner deutschen Sendung verlas und eine Schweizer Zeitung ihn ohne Kommentar abdruckte. Wie er selbst erklärte, waren der tiefere Grund für seine Verhaftung seine landesverräterischen Umtriebe im Ausland. Sein Gesinnungsfreund Hermann Rauschning führte sorgfältig Tagebuch über die mit ihm in London gehabten Unterhaltungen, das er in Paris zurückließ, als er nach dem Durchbruch der deutschen Armeen flüchten mußte.

Am 15. Dezember 1966 erschien in Washington die amtliche Publikation *„Auswärtige Beziehungen der Vereinigten Staaten — Diplomatische Papiere"*, durch welche die Verbindung der deutschen Widerstandsverschwörer mit den Alliierten offiziell bestätigt wird. Die Publikation enthält unter anderem ein Memorandum des damaligen stellvertretenden Leiters des amerikanischen Geheimdienstes, Brigadegeneral Magruder, vom 16. Mai 1944, welches an das amerikanische Außenministerium gerichtet war. Magruder berichtet darin über die Vorschläge der Vertreter des deutschen Widerstandes an das alliierte Oberkommando, wie amerikanische Truppen Deutschland schneller besetzen könnten ...

Anfang April 1944 haben die Abgesandten mit dem OSS-Vertreter in Bern gesprochen und eine Abmachung zwischen dieser deutschen Oppositionsgruppe und den westlichen Alliierten angeregt. Die Gruppe äußerte den Willen und die Bereitschaft zu einem Versuch,

---

46 Rudolf Pechel, „Deutscher Widerstand", Zürich 1947, S. 289 ff.

Hitler und die Nazis auszuschalten. Sie erklärten ihre Überzeugung, daß die Zeit, in der ein erfolgreiches Unternehmen ausgeführt werden könnte, sich schnell verkürze. Sie sagten, sie seien die einzige Gruppe, die genug Waffen und genug Einfluß in der Wehrmacht zur Verfügung habe, um das Ziel des Sturzes der Nazis zu erreichen.

Die Gruppe stellte fest, daß die jetzt im Westen kommandierenden Generale, vor allem Rundstedt und Falkenhausen, bereit sein würden, den Widerstand an der Front aufzugeben und die alliierten Landeunternehmen zu unterstützen, sobald die Nazis herausgesetzt worden seien. Sie vertraten die Ansicht, daß ähnliche Vorkehrungen für den Empfang alliierter Luftlandetruppen an strategischen Punkten in Deutschland ausgearbeitet werden könnten ...

Im Mai 1944, also ungefähr einen Monat nach dem April-Besuch der Abgesandten bei dem OSS-Vertreter, haben sie durch Kurier eine mündliche Botschaft von der Oppositionsgruppe erhalten. Wie berichtet wurde, war die Gruppe bereit, alliierte Einheiten beim Eindringen in Deutschland zu unterstützen, wenn sich die Alliierten damit einverstanden erklärten, daß die Wehrmacht weiterhin die Ostfront halten solle.

Im einzelnen schlugen sie vor: Drei alliierte Luftlande-Divisionen sollten im Berliner Gebiet mit Unterstützung der örtlichen Armeebefehlshaber landen. Größere amphibische Lande-Unternehmen sollten bei oder in der Nähe von Bremen und Hamburg unternommen werden. Landeunternehmen in Frankreich sollten folgen. Zuverlässige deutsche Einheiten im Gebiet von München würden Hitler und andere hohe Nazis auf dem Obersalzberg isolieren.

Wie berichtet wird, ist die Oppositionsgruppe der Auffassung, daß Deutschland den Krieg verloren hat und daß die einzige Chance, den Kommunismus in Deutschland zu verhindern, darin besteht, die Besetzung eines möglichst großen Teils von Europa durch die amerikanischen und britischen Streitkräfte zu erleichtern, bevor die Ostfront zusammenbricht.

Die Abgesandten, die in der Schweiz geblieben waren, antworteten dem Kurier, daß eine Erörterung des Planes keinen Zweck ha-

ben werde wegen der die Sowjetunion betreffenden Klausel ... Sie haben die Vorbedingungen der Gruppe als unrealistisch bezeichnet und sehen als den Kernpunkt des Vorschlages lediglich den Plan an, daß sich die amerikanischen und britischen Streitkräfte in Deutschland festsetzen sollen, bevor die Russen kommen ...

Einer der Abgesandten der Oppositionsgruppe gab seinen Mangel an Vertrauen zu dem politischen Mut der deutschen Generale auf Grundlage früherer Erfahrungen zu und sagte, die Alliierten würden gut daran tun, deren Vorschläge zu ignorieren, wenn sie eines baldigen Sieges und einer schnellen Besetzung Deutschlands sicher wären. Der OSS-Vertreter in Bern ist auf Grund von Nachforschungen und früheren Erfahrungen von der Aufrichtigkeit dieses Mittelmanns überzeugt. Der Vertreter ist der Ansicht, daß es einige deutsche Generale gibt, die ihre Verantwortung an dem Kriege durch Mitarbeit am Aufbau eines anglo-amerikanischen Bollwerks gegen den Druck der Sowjetunion in Europa liquidieren möchten. Er ist überzeugt, daß die beiden Abgesandten mit einer solchen Gruppe in Kontakt stehen.

Zweifelhaft ist, ob die Gruppe die Entschlossenheit haben würde, zur angemessenen Zeit wirksam zu handeln, und da er das Problem der Beziehungen zur Sowjetunion bei der Bewerkstelligung jeden Planes, an dem die Gruppe beteiligt sein könnte, kennt, ist er der Auffassung, daß die Betätigung der Gruppe trotzdem nützlich sein könnte, um die Moral der obersten Stellen in der Wehrmacht zu unterminieren[47]."

Rudolf Pechel berichtet auch über eine starke kommunistische Gruppe, die von Anton Saefkow, Franz Jakob und Baestlein geführt wurde und Fühlung mit den nichtkommunistischen Kreisen des Widerstandes hatte. Ihr gehörten kommunistische und sozialdemokratische Arbeiter und Männer wie Frauen aus dem Bürgertum an. In dreißig Berliner Gewerbebetrieben, die großenteils für die Rüstung arbeiteten, wurden Betriebsgruppen aufgebaut, die Ver-

---

47 „Frankfurter Allgemeine Zeitung", 15. Dezember 1966.

bindung mit anderen Widerstandsgruppen in Hamburg, Leipzig, Dresden, Magdeburg und anderen Städten hielten. Man sammelte eifrig Geld und beschaffte hohe Summen durch den Verkauf von Mangelware für den Aufbau der illegalen Arbeit. „Es bestanden auch Verbindungen nach Schweden[47a]."

„Die Widerstandsgruppe [Saefkow-Jakob-Baestlein] hatte Vorbereitungen für den Endkampf getroffen. Sie sicherte sich Waffen und Munition, wo immer sie konnte. Durch Verbindungen mit ihren Freunden im Heer gelang es ihr auch, Waffen und Munition an Widerstandskämpfer in den unterdrückten europäischen Ländern heranzubringen[48]."

Der aktive Verschwörer *General Heinrich von Stülpnagel*, Militärbefehlshaber in Frankreich, hat im November 1943 Verbindung mit der französischen Résistance aufgenommen, die in unzähligen Fällen unsere Soldaten aus dem Hinterhalt erschossen und Sprengstoffattentate auf Dienststellen der deutschen Wehrmacht und Zivilverwaltung verübt haben. Stülpnagels Verbindungsmann war ein Dr. Hans Buwert, der seit April 1941 vom Auswärtigen Amt mit der kommissarischen Leitung des Hachette-Konzerns, des größten französischen Verlagshauses, beauftragt war. Dr. Buwert war durch den Grafen Dohna, den er von Prag her kannte, mit dem Verschwörer Oberstleutnant d. R. Dr. Caesar von Hofacker, Vetter des Grafen von Stauffenberg, bekannt geworden, der ihn Ende 1942 mit Stülpnagel in Verbindung brachte.

Dr. Hans Buwert berichtet: „Im November 1943 nahm ich auf Veranlassung Stülpnagels Verbindung mit der französischen Résistance auf. Ziel der Verhandlung war, im Falle eines Sturzes des Hitler-Regimes die Kampfeinheiten der französischen Résistance zu einer konzilianten Haltung gegenüber der neuen deutschen Regierung zu bewegen und gegebenenfalls im Rahmen der Ereignisse, die sich nach dem Staatsstreich in der politischen und militärischen Ent-

---

47a Rudolf Pechel, „Deutscher Widerstand", Seite 93 f.
48 „Zur Geschichte der deutschen antifaschistischen Widerstandsbewegung 1933 bis 1945", Seite 151.

wicklung ergaben, mit der französischen Résistance zu einer gewissen Zusammenarbeit zu kommen. Für Vichy war die Bildung einer neuen diplomatischen Vertretung vorgesehen, deren Leitung Caesar von Hofacker übernehmen sollte ...

Zu diesen Verhandlungen wurde sogar ein französischer Oberst aus London hinzugezogen. Das Ergebnis dieser Verhandlungen war äußerst befriedigend. Die Partner, von denen ich natürlich nur die noms de guerre kannte, sind, sofern sie nicht umkamen, später durch Zufall wieder ausfindig gemacht worden und haben die seinerzeit mit mir in Paris geführten Verhandlungen bestätigt[49]."

General von Stülpnagel war es auch, der am 20. Juli 1944 den Deutschen Sicherheitsdienst, der die französische Résistance in Schach hielt und das Leben deutscher Soldaten schützte, sabotierte, indem er in Paris 1200 Angehörige des Sicherheitsdienstes verhaften und teils in das Wehrmachtgefängnis in Fresne und teils in die Kasematten des alten Forts de L'Est einsperren ließ. Die Verhaftungsaktion durch Stoßtrupps des Sicherungsregiments des Heeres konnte gelingen, weil sie mit der Finte begründet wurde, die SS habe gegen Hitler geputscht. Im Anschluß an die Verhaftung sollten nach dem Befehl des Verschwörers von Stülpnagel Standgerichte zur Aburteilung der höheren SD-Führer zusammentreten.

Über das Standgerichtsverfahren schreibt von Schramm:

„Auch das muß hier um der Wahrheit und der Vollständigkeit unseres Berichtes willen gesagt werden: Im Hofe der École Militaire, der Unterkunft des Wachregiments Nr. 1, wurden ebenfalls schon um Mitternacht die Sandsäcke aufgebaut, vor denen diejenigen SD-Führer erschossen werden sollten, über die das beabsichtigte Standgericht der Widerstandskräfte vielleicht noch im Morgengrauen das Todesurteil gesprochen hätte. Dieser vorbereitete Kugelfang wurde in der Frühe des 21. Juli [da das Attentat auf Hitler und der Um-

---

49 Wilhelm Ritter von Schramm, „Der 20. Juli in Paris", Bad Wörishofen 1953, Seite 23 f.

sturz gescheitert waren], noch vor dem Antreten der Truppe in aller Eile beseitigt[50]."

Eine Schlüsselfigur innerhalb der Verschwörung war *Dr. Hans Bernd Gisevius,* der nach Übernahme in den Dienst der Abwehr von Canaris und Oster in die Schweiz geschickt wurde, um dort die Verbindung mit England und Amerika aufzunehmen.

Nach dem Bericht des damaligen Europabeauftragten des amerikanischen Geheimdienstes war Gisevius als vertrauter Freund von Canaris und Oster von diesen in die Schweiz gesandt worden, um dort die Verbindung mit dem Ausland, das bei der Verschwörung gegen Hitler helfen sollte, herzustellen ...

„Im Verlauf meiner Tätigkeit in der Schweiz traf ich auch noch einige andere Deutsche, die dieselbe allgemeine Einstellung hatten wie Gisevius. Diese Leute fanden, daß ein Sieg des Nazismus und die Ausrottung der Freiheit in Europa und möglicherweise in der ganzen Welt eine weit größere Katastrophe darstelle als eine Niederlage Deutschlands.

Sie waren sogar der Ansicht, daß eine Wiedergeburt Deutschlands nur durch eine Niederlage Hitlers erfolgen könne ...[51]"

Auch bestätigt *Allen Dulles,* die Verschwörer im deutschen Heer hätten dafür gesorgt, daß Holland, Belgien und andere Länder, die mit dem deutschen Einmarsch rechnen mußten, rechtzeitig gewarnt worden wären.

Die Treffs mit Dulles fanden allwöchentlich ein- oder zweimal im allgemeinen spät nachts in Zürich oder in Bern unter der schützenden Decke der Schweizer Verdunklung statt und dienten dem dauernden Kontakt der deutschen Widerstandsbewegung mit dem Ausland sowie der laufenden Belieferung des Amerikaners mit geheimsten Nachrichten, die durch Kabel nach Washington weitergegeben wurden.

---

50 Wilhelm Ritter von Schramm, „Der 20. Juli in Paris", Seite 227 f.
51 Allen Welsh Dulles, „Verschwörung in Deutschland", Zürich 1948, Seite 174 f.

Anfang Juli 1944 erfuhr Allen Dulles über die Verschwörer Gisevius, Strünck und Wätjen alle Einzelheiten des Planes zur Ermordung Hitlers, worüber er am 12. Juli nach Washington berichtete. Und kurz vor dem Anschlag Stauffenbergs wurde ihm mitgeteilt, daß die Widerständler sich bereit erklärt hätten, sich den russischen Streitkräften ebenso bedingungslos zu ergeben wie den amerikanischen und englischen, sobald Hitler umgebracht sei[52].

Eine rege Verbindung, welche der Widerstand in Schweden hatte, war die mit der Familie Wallenberg, den bekannten schwedischen Bankiers. Markus Wallenberg senior, das Familienoberhaupt, war mit Brüning während dessen Kanzlerzeit und auch mit Goerdeler in enger Verbindung gewesen. Nach Vater Wallenbergs Tod setzte sein Sohn Jakob die Freundschaft fort. Goerdeler enthüllte ihm seine Ansichten über die Situation in Deutschland und schließlich auch seinen Plan für den Sturz des nationalsozialistischen Regimes.

Im November 1941 berichtete Goerdeler den Schweden „von der deutschen Niederlage vor den Toren Moskaus".

Im November 1941 und April 1942 kam Goerdeler wieder nach Stockholm und schlug den Wallenbergs vor, sich mit Churchill in Verbindung zu setzen, mit dem Goerdeler schon vor Ausbruch des Krieges in Kontakt gewesen war. Und zwar wollte er eine Friedenszustimmung der Alliierten von vornherein haben, falls es ihm und seinen Mitverschworenen gelänge, Hitler zum Gefangenen zu machen und seine Regierung zu stürzen. Die Wallenbergs, die sehr enge Verbindung zu den Engländern hatten, erklärten Goerdeler kategorisch, Versprechungen im voraus gäbe es nicht.

Im Februar 1943 und im Mai 1943 war Goerdeler wieder in Stockholm. Er wußte, daß Marc Wallenberg in London war, und ersuchte ihn neuerlich, mit Churchill in Verbindung zu treten. Goerdeler wurde aufgefordert, eine Denkschrift zu verfassen, in der alle Punkte enthalten seien, welche die neue Regierung zu akzeptieren bereit sei, wie Bestrafung der Kriegsverbrecher, Schadenersatz für Kriegs-

52 Allen Welsh Dulles, „Verschwörung in Deutschland", Seite 189.

schäden, Entwaffnung, Demokratie usw., die er auch mit allen Details gab. Darin wünschte Goerdeler, daß im Augenblick des Staatsstreichs die Alliierten mit dem Bombardement der deutschen Städte aufhören sollten, um dem deutschen Volk ihre freundliche Einstellung gegenüber der neuen Regierung zu zeigen. Auch bat er, daß Berlin und Leipzig während der nächsten Tage soweit wie möglich verschont werden sollten, da die Zentralorganisation der Widerstandsbewegung dort ihren Sitz hätte.

Im August 1943 hatte Goerdeler mit Wallenberg mehrere Unterredungen in Berlin. Er teilte dem Schweden mit, daß nun alle Vorbereitungen für einen Staatsstreich im September fertig seien und man dann beabsichtige, einen gewissen Fabian von Schlabrendorff sofort nach Stockholm zu schicken. Wallenberg war damit einverstanden und wollte, sobald der Umsturz herbeigeführt sei, die Alliierten benachrichtigen, daß ein Deutscher als Vertreter der neuen Regierung in Stockholm sei, „aber nicht um zu verhandeln — wie Dulles in seinem Bericht erklärt —, sondern nur, um von den Alliierten einen Rat zu erhalten, was die neue Regierung nun tun solle, um Frieden zu bekommen“.

Es kam noch zu weiteren Kontaktnahmen mit Wallenberg zur Berichterstattung über mißglückte Attentatsversuche, bis dann die Verbindung nach dem 20. Juli durch die Inhaftierung und Hinrichtung Goerdelers und eines Großteils seiner Mitverschworenen endete.

Hierzu Dulles: „Von Schweden, wie auch von der Schweiz und sogar auch von Spanien, der Türkei und dem Vatikan mußten die Verschwörer erfahren, daß sie auf keinerlei Versprechungen seitens der Alliierten rechnen konnten. Daß sie, so sie bereit waren, zu handeln hätten, ohne auf bessere Friedensbedingungen rechnen zu können, sondern lediglich aus der unbedingten Verpflichtung heraus, das eigene Haus zu säubern[53].“

Niederschmetternd, aber auch mehr als gerecht war die Abfuhr, die sich die Verschwörer für ihre Sabotage an der eigenen Kriegfüh-

53 Allen Welsh Dulles, „Verschwörung in Deutschland“, S. 193 f.

rung durch ihren Verrat bei den Freunden im feindlichen Lager geholt hatten.

Der Strom der Nachrichten floß nur in der Richtung aus Deutschland zum feindlichen Ausland. Es hat vor dem letzten Weltkrieg kaum eine kriegführende Macht gegeben, die derart lückenlos mit zutreffenden Nachrichten politischer und militärischer Art aus dem Feindlager versorgt worden ist, wie die alliierten Gegner in Ost und West. Den Verschwörern ging es einzig und allein um den Sturz des Hitlerregimes. Die Absichten des feindlichen Auslandes interessierten sie nur insofern, als diese ihren Umsturzplänen förderlich sein konnten. Für ihre englischen und amerikanischen Gesprächspartner waren die deutschen Verschwörer nur interessant als Informationsquelle, die sie zum Nutzen ihrer Regierungen und Völker weidlich ausnutzten.

Der damalige Generalstabschef des Heeres, Generaloberst *Franz Halder*, der zwar der Verschwörung angehörte, sich aber auf den nicht ehrenrührigen Hochverrat beschränkte, hat nach dem Kriege eine eindeutige Erklärung über Hochverrat, Landesverrat und Sabotage an der eigenen Kriegführung zum Ausdruck gebracht, die Peter Bor in seiner Schrift „Gespräche mit Halder" wiedergibt. Sie lautet:

„Man sagt, daß Konfuzius in einer Zeit, die der unsrigen in nichts nachsteht, seine Arbeit mit der ‚Richtigstellung der Begriffe' begann. Dazu gehört für uns, daß wir dem Komplex Hochverrat und Landesverrat nicht ausweichen, sondern ihn anpacken und fragen, was es denn damit in Wahrheit auf sich habe. Hochverrat, der Kampf gegen ein besonderes Regime, in den Reihen und mit den Mitteln des eigenen Volkes, um diesem Volke, um dem Vaterlande zu helfen, galt in Zeiten, die noch der Legitimität verhaftet waren, nicht als unehrenhaft. Er wurde demgemäß nicht mit Zuchthaus oder Gefängnis, sondern mit Festung geahndet.

Anders der Landesverrat, der das bestehende Regime bekämpft, indem er den Feind mit heranzieht — er muß sich wesensmäßig gegen das Legitimste wenden, das der Mensch hat, gegen sein Volk selbst. Welch betrüblicher Zustand geistiger Verwirrung mußte herrschen, daß sich deutsche Männer, in ihrem Haß gegen den Tyrannen, ein-

reden konnten, durch eine Verbindung mit dem Feinde, durch Verrat militärischer Geheimnisse dem Vaterlande zu dienen! Sie übersahen in ihrem Eifer und in ihrer Verblendung, daß der Feind sich den Verrat zunutze macht, den Verräter aber immer noch verachtet hat. Wie sollte die Verachtung nicht ungleich größer sein bei denen, die verraten wurden, bei den eigenen Landsleuten? ... Daran muß man wohl denken, wenn man hört, wie sich nach der Katastrophe zuweilen jemand rühmt, dem Feind militärische Nachrichten zugespielt zu haben. Die Übermittlung eines Angriffstermines z. B. an den Feind nützt, unnötig zu sagen, nichts. Denn der Angriff wird planmäßig durchgeführt. Allerdings werden, wenn der Feind unterrichtet wurde und also vorbereitet ist, Tausende eigener Soldaten, die auf Befehl die Stellungen verlassen und vorgehen, mit ihrem Leben für diese Gewissenlosigkeit zahlen."



Sabotage an der Ostfront

Von zwei Offizieren, die an der Ostfront im Stab der Heeresgruppe Mitte eingesetzt waren, wissen wir, daß sie zur Sabotage an der deutschen Kriegführung „mit allen Mitteln" entschlossen waren.

Es sind dies der 1. Generalstabsoffizier Generalmajor Henning von Tresckow und der Ordonnanzoffizier Oberleutnant d. R. *Fabian von Schlabrenndorff*, beide aktivste Angehörige der Verschwörung des 20. Juli.

Das Bekenntnis zu ihrer Sabotage brachte von Schlabrenndorff in seinem Erlebnisbericht „Offiziere gegen Hitler" in zynischer Offenheit zum Ausdruck, indem er schreibt: „Diesen Erfolg Hitlers unter allen Umständen und mit allen Mitteln zu verhindern, auch auf Kosten einer schweren Niederlage des Dritten Reiches, war unsere dringlichste Aufgabe[54]."

In seinem Bericht, den er im Jahre 1946 in Zürich durch den Deutschamerikaner Gero von Gaevernitz, während des Krieges Mitarbeiter des bereits zitierten Europabeauftragten des amerikanischen Geheimdienstes Allen Welsh Dulles in der Schweiz, herausgeben ließ, gibt Schlabrenndorff erschöpfenden Einblick in die Vorbereitungen von Attentaten auf Hitler und für den Umsturz, wobei er nicht ver-

54 Fabian von Schlabrendorff, „Offiziere gegen Hitler", Zürich 1946, Seite 47.

säumt, außer seiner Sabotage auch seine Landesverratshandlungen zur Schau zu tragen.

Daß er als mit Landesverrat schwerstens belasteter Jurist nach dem Kriege als Richter in den Bundesgerichtshof, das höchste deutsche Gericht, berufen wurde, ist gewiß ein Vorgang, den man keinem anderen Volk hätte zumuten dürfen.

Von Schlabrendorff berichtet nun zunächst, daß er kurz vor Ausbruch des Krieges nach England fuhr, um Lord Lloyd aufzusuchen, zu dem er dank einer von der Verschwörung neu gesponnenen Verbindung Zutritt hatte. „Ich konnte ihm mitteilen“, so berichtet er wörtlich, „daß der Ausbruch des Krieges unmittelbar bevorstehe und durch einen Angriff auf Polen eingeleitet werden solle, was auch immer für Vermittlungsvorschläge gemacht werden würden. Ferner konnte ich ihm sagen, daß die englischen Bemühungen um Rußland durchkreuzt werden würden, weil der Abschluß eines Vertrages zwischen Hitler und Stalin bevorstehe. Hitler wolle sich durch diesen Vertrag den Rücken freihalten[55].“

Lord Lloyd bat ihn, beide Mitteilungen an Lord Halifax, den damaligen englischen Außenminister, weitergeben zu können, wogegen Schlabrendorff keine Bedenken hatte. Zur gleichen Zeit hatte er eine gleichlautende Besprechung mit Winston Churchill, die auf dessen Landsitz südlich von London stattfand.

Nach Deutschland zurückgekehrt, lernte er im Sommer 1939 Oberst i. G. Henning von Tresckow kennen, der nach seinen Worten einer der fähigsten Generalstabsoffiziere gewesen ist.

„Wir hatten ein langes und eingehendes Gespräch. Es endete mit der gemeinsamen Feststellung, daß Pflicht und Ehre von uns forderten, alles zu tun, um Hitler und den Nationalsozialismus bei der ersten sich bietenden Möglichkeit zu Fall zu bringen, und damit Deutschland und Europa vor der Gefahr der Barbarei zu retten[56].“

---

55 Fabian von Schlabrendorff, „Offiziere gegen Hitler“, Zürich, 1. Auflage, Seite 33.

56 Fabian von Schlabrendorff, „Offiziere gegen Hitler“, Seite 33.

Eine solche Möglichkeit für den Sturz Hitlers bot sich nach Meinung der Verschwörung bereits vor dem Westfeldzug, als Generaloberst von Hammerstein den Oberbefehl über eine Armee am Rhein erhielt. Von Hammerstein, ein entschlossener Gegner des nationalsozialistischen Regimes und in eingeweihten Kreisen der „Rote General" genannt, war im Jahre 1934 auf Veranlassung Hitlers verabschiedet worden, weil er ihm wegen seiner engen Beziehungen zu den marxistischen Gewerkschaften verdächtig war. Der Plan der Verschwörung ging dahin, Hitler zu einem Besuch der Armee Hammersteins zu veranlassen, um während des Feldzuges gegen Polen die militärische Stärke des Dritten Reiches auch am Rhein zu dokumentieren. Generaloberst von Hammerstein war entschlossen, Hitler bei diesem Besuch festzunehmen und zu stürzen.

Von Schlabrendorff übernahm es, nachdem am Vormittag des 3. September 1939 durch die britische Kriegserklärung die Feindseligkeiten zwischen England und Deutschland ausgebrochen waren, den Briten von dem Plan Hammersteins Mitteilung zu machen. Obwohl die englische Botschaft in Berlin schon geräumt war, gelang es ihm, zwischen ein und zwei Uhr im Hotel „Adlon", Unter den Linden, den ihm gut bekannten ersten Botschaftsrat George Ogilvy Forbes zu erreichen und sich seines landesverräterischen Auftrages zu entledigen.

Doch sollten die von den unterrichteten englischen Kreisen und der deutschen Verschwörung gehegten Erwartungen bald einer großen Enttäuschung Platz machen. Schon nach einigen Tagen sagte Hitler, der bekanntlich eine ausgeprägte Witterung für persönliche Gefahren hatte, den schon zugesagten Besuch bei der Armee Hammerstein wieder ab und verfügte erneut die Versetzung Hammersteins in den Ruhestand.

Zu Beginn des Jahres 1941 erwirkte Tresckow, der inzwischen erster Generalstabsoffizier der Heeresgruppe Mitte an der Ostfront geworden war, die Versetzung Schlabrendorffs als Ordonnanzoffizier in seinen Stab, wodurch eine tägliche Zusammenarbeit dieser beiden Gesinnungsfreunde bis zum Tode Tresckows gewährleistet

und „von dem einen Gedanken getragen war, kein Mittel unversucht zu lassen, um Hitler und sein System zu stürzen[57]“.

Durch diese Erklärung zeichnet sich bereits die Sabotage dieser Verschwörer und ihrer Mitverschworenen im Stabe der Heeresgruppe Mitte ab, die darin bestand, vom Beginn des Rußlandfeldzuges bis zum 20. Juli 1944 das Frontgeschehen ihren Umsturz- und Attentatsplänen untergeordnet und ihre soldatische Pflicht als Generalstabsoffiziere der Front auf das gröbste verletzt zu haben.

Ein militärischer Führer ist ohne ganzen Einsatz seiner Stabsoffiziere Ia, Ib, Ic usw., die für den taktischen kämpferischen Einsatz, für die Versorgung der Truppe mit Waffen, Munition, Bekleidung, Verpflegung und vieles andere verantwortlich sind, zum Scheitern verurteilt. Und wenn eine derartige Sabotage von Stabsoffizieren in der Heeresgruppe Mitte der Ostfront geschah, in welchem kriegsentscheidende operative Pläne und Bewegungen laufend an den Feind verraten wurden, konnte das Ende nur die Niederlage sein.

Nach Schlabrendorffs Charakterisierung hatte von Tresckow die besondere Gabe, der Umwelt seinen Geist aufzuprägen. „Er hat seine ganze Persönlichkeit für den politischen Kampf eingesetzt und gehört zu den ersten in der Geschichte der deutschen Widerstandsbewegung.“

Davon ausgehend, daß die erste Voraussetzung für einen erfolgreichen Schlag gegen Hitler darin bestand, die richtigen Männer an die richtigen Stellen zu setzen, war Tresckow bestrebt, innerhalb seines Einflußbereiches, der sich in erster Linie auf die Heeresgruppe Mitte erstreckte, „Offiziere mit anständiger Gesinnung, antinationalsozialistischer Einstellung und mit Entschlußkraft in Schlüsselstellungen zu bringen. Hierdurch erst würden die Voraussetzungen für ein Handeln geschaffen[58]“.

So wurden die aus ihrem Kreis kommenden Grafen Hans von Hardenberg und Heinrich von Lehndorff Generalfeldmarschall

57 Fabian von Schlabrendorff, „Offiziere gegen Hitler“, Seite 43.
58 Fabian von Schlabrendorff, „Offiziere gegen Hitler“, Seite 46.

von Bock, der zu Beginn des Rußlandfeldzuges Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mitte war, als Adjutanten mit der Aufgabe zugeteilt, diesen im Sinne der Verschwörung zu beeinflussen. Die Adjutanten blieben jedoch ohne Erfolg.

Als das deutsche Heer die ersten Rückschläge in der Schlacht um Moskau erlitt und man seitens der Verschwörung die ersten Anzeichen der kommenden Niederlage zu erblicken glaubte, hielt es Tresckow für gegeben, selbst mit dem Oberbefehlshaber offen zu sprechen und Hitler als den Alleinschuldigen für die entstandene Lage zu bezeichnen. Aber Bock ließ Tresckow nicht aussprechen und schrie aus dem Zimmer laufend und vor Zorn bebend: „Ich dulde nicht, daß der Führer angegriffen wird. Ich werde mich vor den Führer stellen und ihn gegen jedermann verteidigen, der ihn anzugreifen wagt!"

Folgende Stabsoffiziere wurden für den Verschwörerkreis um Tresckow gewonnen:

Oberst Berndt von Kleist, vom gleichen ersten Preußischen Garderegiment zu Fuß kommend wie Henning von Tresckow, nach den Worten von Schlabrendorff „ein Charakter von durchsichtiger Klarheit ... Ein hervorragender militärischer Blick befähigte ihn, Ereignisse vorauszusagen, von denen andere kaum eine Ahnung hatten. Sein unermüdlicher Fleiß trug dazu bei, ihn auf seinem Posten unentbehrlich zu machen".

General Freiherr Rudolf von Gersdorff. „Er war mit hellem, wachem Verstand ausgerüstet. Vor allem zeichnete ihn eine ungemein schnelle Auffassungsgabe aus."

Oberst Schulze-Büttger. „Auch dieser war eine Persönlichkeit. Er überragte die meisten seines Alters an operativer Befähigung. Er war mehrere Jahre Adjutant des Generalobersten Beck gewesen, als dieser den Posten des Chefs des Generalstabes bekleidete."

Oberstleutnant Alexander von Voß, „weit über den Durchschnitt begabt ... Der 20. Juli und seine Nachwirkungen veranlaßten ihn, seinem Leben ein Ende zu setzen".

Major Ulrich von Oertzen, „der wie kein anderer verstand, systematisch zu arbeiten und, durch eisernen Fleiß geleitet, durch einen weit über dem Durchschnitt stehenden Intellekt in den größten Wirrwarr Ordnung zu bringen".

Hauptmann Eggert, „der durch Ruhe und Konsequenz hervorragte".

Oberleutnant Hans Albrecht von Boddien. „Seine Menschenkenntnisse und sein nie fehlender Instinkt für die Dinge des menschlichen Lebens, die sich nur mit Fingerspitzengefühl erledigen lassen, war unübertroffen."

Um ständige Verbindung mit dem Widerstandskreis im Heimatheer und in Berlin war von Schlabrendorff fleißig bemüht und hielt sie durch wiederholte Flüge von Rußland nach Berlin aufrecht. Er unterrichtete General Oster über die militärische Lage in Rußland und die psychologische Situation im Frontheer, während Oster ihn über die Heimat und die politische Lage in der Welt orientierte. Selbstverständlich wurde auch der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Freiherr von Weizsäcker, des öfteren aufgesucht, um nach „ungeschminkter Darstellung der militärischen Lage politische Informationen seitens des Staatssekretärs entgegenzunehmen.

Darüber hinaus unterhielt ich die Verbindung mit unserem in Berlin lebenden schwedischen Mittelsmann, über den wir mit England in Kontakt standen[59]".

Von Oster erfuhr Schlabrendorff, daß im Westen der Oberbefehlshaber, Generalfeldmarschall von Witzleben, mit dem Plan beschäftigt war, von Frankreich aus einen militärischen Schlag gegen Hitler zu führen. Die Unterstützung dieses Planes durch das im Osten stehende Heer konnte jedoch zum großen Leidwesen von Tresckow und Schlabrendorff nicht zugesichert werden, da weder der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mitte noch die Oberbefehlshaber der übrigen Heeresgruppen für den Staatsstreich zu gewinnen waren.

---

59 Fabian von Schlabrendorff, „Offiziere gegen Hitler", Seite 52 ff.

Auch vom Angehörigen des Widerstandes Generalstabschef Halder war keine Unterstützung zu erwarten. Oberstleutnant von Voß, durch den Witzleben bei Halder sondieren ließ, brachte den Bescheid, daß der Generalstabschef für seine Person mit allem einverstanden sei, er selbst aber nichts unternehmen könne, da auf Brauchitsch kein Verlaß sei.

Schließlich fiel auch dieser Plan ins Wasser, weil Witzleben sich vor Ausführung des Planes einer Operation unterziehen wollte und, während er noch im Krankenhaus lag, durch einen Befehl Hitlers kaltgestellt wurde.

Der Chef des Wehrwirtschafts- und Rüstungsamtes, General Georg Thomas, seit 1938 Angehöriger des Widerstandes, unterstützte die Pläne der Verschwörung vom wehrwirtschaftlichen und Rüstungsstandpunkt aus. Im Spätsommer 1941 besuchte er zwei Heeresgruppen der Ostfront und setzte den beiden Chefs der Generalstäbe, General von Sodenstern und General von Greifenberg, auseinander, daß eine baldige Beendigung des Krieges unbedingt notwendig sei. Beide Generale waren angeblich nicht ohne Verständnis für Darlegungen des Generals Thomas, blieben aber ohne Einfluß auf ihre Oberbefehlshaber.

Demnach also war die Zersetzung der Ostfront seitens der Verschwörung bereits in der ersten Phase des Rußlandfeldzuges im Gange. So stehen außer General Thomas auch der Generalquartiermeister des Heeres, General der Artillerie Eduard Wagner, und der Chef des Allgemeinen Heeresamtes, General Friedrich Olbricht, im Zwielicht.

Generaloberst *Heinz Guderian*, der mit der Panzergruppe 2, bestehend aus drei Panzerkorps, fünf Panzerdivisionen, drei motorisierten Infanteriedivisionen, einem Infanterieregiment, einer Kavalleriedivision, einem Flak-Regiment und einer Gruppe Nahkampfflieger am 5. November 1941 bis zum Raume Tula—Kashira (etwa hundert Kilometer südlich von Moskau) vorgestoßen war, hat mit größtem Nachdruck Winterkleidung in verschiedenen Phasen des Vormarsches angefordert.

„In der Nacht vom 6. zum 7. Oktober", so Guderian in seinen Erinnerungen, „fiel der erste Schnee dieses Winters. Wenn er auch nicht lange liegen blieb, so verwandelte er doch die Wege in der bekannt kurzen Frist in grundlose Schlammkanäle, auf denen sich unsere Fahrzeuge nur im Schneckentempo und unter übermäßiger Abnutzung bewegen konnten. Wir wiederholten unsere bereits früher erhobene Bitte um Winterbekleidung, erhielten aber nur den Bescheid, daß sie rechtzeitig zugewiesen würde und wir überflüssige Mahnungen unterlassen sollten. Ich habe dann noch mehrfach gemahnt, aber ihr Eintreffen an der Front in diesem Jahr nicht mehr erlebt."

„Der stets sachlich und nüchtern urteilende Kommandierende General des XXXXIII. A.K., Heinrici, suchte mich [am 29. Oktober] auf und schilderte die schlechte Versorgungslage seiner Truppen, die unter anderem seit dem 20. Oktober kein Brot mehr erhalten konnten."

„Die Bewegungen der Truppe wurden zwar durch den in der Nacht vom 3. zum 4. November einsetzenden Frost erleichtert, dem standen jedoch die Erfrierungen gegenüber, unter denen die Truppe zu leiden begann ..."

„Am 6. November flog ich an die Front, meine Eindrücke von diesem Fluge gab nachstehender Brief wieder: ‚Für die Truppe ist es eine Qual und für die Sache ein großer Jammer; denn der Gegner gewinnt Zeit und wir kommen mit unseren Plänen immer tiefer in den Winter. So bin ich also recht traurig gestimmt. Der beste Wille scheitert an den Elementen. Die einzigartige Gelegenheit, einen ganz großen Schlag zu führen, entschwindet immer mehr, und ich weiß nicht, ob sie je wiederkehrt. Wie das noch werden soll, weiß Gott allein. Man muß hoffen und darf den Mut nicht sinken lassen, aber es ist gegenwärtig eine harte Prüfung ...' "

„Am 14. November vormittags besuchte ich die 167. I.D. und sprach mit einer Reihe von Offizieren und Soldaten. Die Versorgung der Truppe war schlecht. Schneehemden, Stiefelschmiere, Wäsche und vor allem Tuchhosen fehlten. Ein großer Teil der Männer lief in Drillichhosen, und das bei 22 Grad Kälte! Strümpfe und Stie-

fel wurden gleichfalls dringend gebraucht. Mittags bei der 112. I.D. bot sich das gleiche Bild. Unsere Männer hatten sich russische Mäntel und Pelzmützen beschafft und waren nur noch an den Hoheitsabzeichen als deutsche Soldaten zu erkennen. Was die Panzerarmee an Bekleidungsvorräten noch besaß, ging unverzüglich an die Front. Es war bei dem Bedarf allerdings nur ein Tröpfchen auf den ‚kalten' Stein.

Eberbach hatte etwa noch 50 Panzer in seiner stolzen Brigade. Die Zahl der Panzer von drei Divisionen hätte 600 betragen müssen. Die Glätte machte große Schwierigkeiten, da die Kettenstollen noch nicht eingetroffen waren. Infolge der Kälte beschlugen die Optiken; die Salbe, die das verhinderte, war gleichfalls nicht eingetroffen. Das Anlaufen der Panzermotoren mußte durch Anzünden von Feuern unter den Wannen erleichtert werden. Der Betriebsstoff fror teilweise, das Öl wurde dick. Auch bei dieser Truppe fehlte die Winterbekleidung und das Glysantin[60]."

„Die eisige Kälte, die elenden Unterkünfte, die mangelhafte Bekleidung, die hohen Verluste an Menschen und Material, der klägliche Brennstoffnachschub machen die Kriegführung zu einer Qual, und ich werde je länger je mehr bedrückt durch die ungeheure Verantwortungslast, die trotz aller schönen Worte niemand mir abnehmen kann.

... nun will ich, wenn die Kampflage es gestattet, Sonntag zur Heeresgruppe [Mitte] zum Vortrag über die Gestaltung der nächsten Zukunft, über die noch nichts verlautet. Wie sich die Leute das denken, weiß ich nicht, auch nicht, wie wir bis zum nächsten Frühjahr wieder in Ordnung sein sollen ..." (aus einem Brief vom 21. 11. 1941)[61].

Wie die Leute der Heeresgruppe Mitte, die für den ganzen Nachschub verantwortlich waren, die der Verschwörung angehörenden

---

60 Heinz Guderian, „Erinnerungen eines Soldaten", Heidelberg 1950, Seite 212, 222 f. und 225.
61 Heinz Guderian, „Erinnerungen eines Soldaten", Seite 228.

Generalstäbler um Tresckow, sich alles dachten, konnte Guderian, als er seine Erinnerungen schrieb, noch nicht wissen. Hätten diese Herren an den Nachschub für die Fronttruppe gedacht statt an den Sturz Hitlers, dann hätten sie mit Hilfe ihrer Freunde und Bekannten im OKH und OKW ganz bestimmt Mittel und Wege gefunden, die kämpfende Truppe zumindest mit Winterbekleidung zu versorgen, sei es durch Sondereinsätze mit Kfz.-Kolonnen, sei es mit Flugtransporten; denn die abnorme russische Kälte hat nach dem Bericht Guderians (S. 242) doppelt so viele Ausfälle durch Erfrierungen gebracht als durch das feindliche Feuer.

Am 20. Dezember 1941 flog Guderian nach Rastenburg ins Führerhauptquartier, wo er in Gegenwart von Keitel, Schmundt und einigen anderen Offizieren von Hitler empfangen wurde. Nachdem Fragen der operativen Lage besprochen waren, kam es zwischen Hitler und Guderian zu folgender Auseinandersetzung über die mehr als mangelhafte Versorgung der Truppe:

„Ich [Guderian]: ‚Selbstverständlich ist es meine Pflicht, die Leiden meiner Soldaten zu mildern, so gut ich kann. Das ist aber schwer, weil die Männer jetzt noch immer keine Winterbekleidung haben und die Infanterie großenteils in Drillichhosen herumläuft. Stiefel, Wäsche, Handschuhe, Kopfschützer fehlen entweder ganz oder befinden sich in trostloser Verfassung.‘

Hitler brauste auf: ‚Das ist nicht wahr. Der Generalquartiermeister hat mir gemeldet, daß die Winterbekleidung zugewiesen ist.‘

Ich: ‚Freilich ist sie zugewiesen, aber sie ist noch nicht eingetroffen. Ich verfolge ihren Weg genau. Sie liegt jetzt auf dem Bahnhof in Warschau und kommt von dort seit Wochen infolge von Lokomotivmangel und Verstopfung der Strecken nicht weiter. Unsere Anforderungen im September und Oktober wurden schroff zurückgewiesen, und jetzt ist es zu spät.‘

Der Generalquartiermeister wurde geholt und mußte meine Darstellung bestätigen. Goebbels Bekleidungsaktion zu Weihnachten 1941 war die Folge dieser Aussprache. Ihr Ergebnis kam im Winter 1941/42 nicht mehr in die Hände der Soldaten."

Es wird nie ganz geklärt werden, ob nur eine völlige Fehleinschätzung des Gegners und der Landschaft oder nicht auch bewußte Sabotage zu der katastrophalen Bekleidungslage der deutschen Truppen im Winter 1941 an der Ostfront geführt haben. Jedenfalls war die mangelnde Versorgung der Landser mit Winterbekleidung mit kriegsentscheidend und behinderte die deutschen Pläne empfindlich. Die Hauptschuld lag wohl darin, daß man annahm, der Ostfeldzug sei bis Winteranfang zu Ende. Generaloberst *Halder*, Chef des Generalstabes, schrieb am zwölften Tag des Rußlandfeldzuges in sein Tagebuch: „Es ist wohl nicht zuviel gesagt, wenn ich behaupte, daß der Krieg gegen Rußland innerhalb von 14 Tagen gewonnen wurde[62]."

Generaloberst *Dr. Rendulic* hält dazu fest: „Mit Bitterkeit und Groll erfüllte uns, daß keine Vorsorge für den Winter getroffen war. Schuld daran trug die falsche Beurteilung der Lage durch den Chef des Generalstabes des Heeres, Generaloberst Halder. In seiner Eintragung im Tagebuch des Oberkommandos des Heeres vom Juli 1941 sagte er, es zeige sich immer mehr, daß seine Prophezeiung, der Krieg sei in einigen Monaten zu Ende, richtig sei. Jeder Kompanieführer der Front hätte ihn eines besseren zu belehren vermocht[63]."

In einem Brief vom 8. Dezember 1941 schrieb Guderian:

„Wir stehen vor der traurigen Tatsache, daß die obere Führung den Bogen überspannt hat, den Meldungen über die sinkende Kampfkraft der Truppe nicht glauben wollte, immer neue Forderungen stellte, für die harte Winterszeit nicht vorsorgte und nun durch die russische Kälte von —35 Grad überrascht wurde. Die Kraft der Truppe hat nicht mehr genügt, um den Angriff auf Moskau siegreich durchzuführen, und so habe ich mich am 5. 12. abends schweren Herzens entschließen müssen, den aussichtslos gewordenen Kampf abzubrechen und in eine bereits vorher ausgewählte, verhältnismäßig kurze Linie zurückzugehen, die ich mit dem Rest an Kraft hoffe, ge-

---

62 Franz Halder, „Kriegstagebuch III", Stuttgart 1964, Seite 38.
63 Lothar Rendulic, „Soldat in stürzenden Reichen", München 1965, Seite 278.

rade noch halten zu können ... Die Verluste, zumal an Kranken und Erfrierungen waren schlimm, und wenn auch hoffentlich ein Teil dieser Ausfälle nach einiger Ruhe wieder zur Truppe zurückkehrt, so ist doch im Augenblick nichts zu wollen. Die Ausfälle an Kraftfahrzeugen und Geschützen durch Frostschäden übersteigen alle Befürchtungen ...

Ich hätte selbst nicht geglaubt, daß man eine geradezu glänzende Kriegslage in zwei Monaten so verb ...... kann. Wenn man rechtzeitig den Entschluß gefaßt hätte, abzubrechen und sich für den Winter in geeigneter Linie zur Verteidigung und wohnlich einzurichten, konnte nichts Gefährliches passieren. So ist alles auf Monate ein einziges Fragezeichen ... Es geht mir nicht um mich, sondern um viel mehr, um unser Deutschland, und da ist mir bange[64]."

Die Berichte des Generalobersten Guderian vermitteln einen Begriff davon, in welch verheerender Weise sich das Versagen pflichtvergessener Stabsoffiziere allein in seinem Kommandobereich durch das Fehlen der Winterbekleidung ausgewirkt hat.

Der Verfasser war im Herbst 1943 selbst als Ib einer motorisierten Infanteriedivision Nachschuboffizier und weiß aus eigenem Erleben, daß man auch bei widerwärtigsten Verhältnissen die Dinge mit Umsicht, Entschlossenheit und vor allem bei einigem Talent zum Improvisieren meistern kann, wenn der Wille dazu vorhanden ist. Dieser Wille hat damals beim Stab der Heeresgruppe Mitte sicherlich gefehlt, sonst wäre es möglich gewesen, die Winterbekleidung, welche nach der Bemerkung Guderians Hitler gegenüber in Warschau blokkiert war, durch Sondereinsätze zur Front zu schaffen, zumal nach dem Bericht Schlabrendorffs bei der Heeresgruppe Mitte nur hervorragende Generalstabsoffiziere mit ganz außergewöhnlichen Fähigkeiten zum Stab gehörten.

Sabotieren kann man auch durch Nichtstun, durch Laufenlassen der Dinge. Diese Unterlassungen sind das mindeste an Sabotage, dessen die Versager in gewissen Stäben an der Ostfront und im Ober-

---

64 Heinz Guderian, „Erinnerungen eines Soldaten", S. 236 f.

kommando des Heeres und des OKW sich schuldig gemacht haben.

Was ein einziger Mann zu leisten vermag, wenn er den Willen dazu hat, zeigt *David Irving* am Beispiel des Generalfeldmarschalls Erhard Milch, Generalinspekteur der Luftwaffe, über den er in seinem Buch „Die Tragödie der Luftwaffe" schreibt:

„Nun war der harte Winter 1941/42 im Osten hereingebrochen und brachte dem Heer zusätzliche Verluste. Milchs eigene Bemühungen im März 1941 hatten der Luftwaffe das Schlimmste erspart — Flieger und Bodenpersonal waren für den russischen Winter wenigstens ausreichend bekleidet. Aber wie das Heer, so war auch die Luftwaffe von einer Katastrophe heimgesucht worden: nur 15 Prozent der 100.000 Luftwaffen-Kraftfahrzeuge im Osten funktionierten Anfang Januar 1942 noch. Das von Luftwaffen-Ingenieuren erfundene Kaltstartverfahren für Flugzeuge und Kraftfahrzeuge hatte sich nicht durchgesetzt, da Heer, SS und auch die Luftwaffe allesamt dieses simple Verfahren für Verbrennungsmotoren (Ölverdünnung mit etwas Benzin) ignoriert hatten, obwohl die Luftwaffe es selbst im Jahre 1939 in Rechlin Hitler vorgeführt hatte.

Das Heer war seit der Rechliner Vorführung zweimal auf das Kaltstartverfahren hingewiesen worden, hatte es aber bis zum 10. November immer wieder abgelehnt, und erst danach wurde diese Methode vom OKH und OKW gebilligt. Als er von diesem verspäteten Befehl hörte, explodierte Milch: ‚Wenn eine Verfügung über den Winterstart am 10. November von einer Behörde hinausgeht, dann dauert es acht Wochen, bis sie in Deutschland herum ist. Nun denken Sie sich das an der Ostfront!'

Unglücklicherweise hatte sich die Luftwaffe, wie er jetzt erfuhr, in ihren Kraftfahrzeugvorschriften nach dem Heer gerichtet. ‚Wenn unsere Leute sich auf das Heer verlassen wollen, dann können sie mir leid tun', sagte Milch voller Erbitterung.

Er ordnete eine Untersuchung an und erfuhr, daß der Generalquartiermeister [Verschwörer Wagner] sein eigenes ‚Merkblatt für den Betrieb von Kraftfahrzeugen im Winter' erst am 10. Oktober 1941 veröffentlicht hatte, und daß die nachfolgende Druckschrift

'Kraftfahrzeuge im Winter' einen Monat später herausgegeben worden war. Ergänzungen über Sondermaßnahmen folgten noch im Januar und Februar 1942.

Die Verluste des Heeres an Waffen und Gerät an der Ostfront waren im Winter ungeheuer groß[65]."

Wie aber stand es Anfang Dezember 1941 an der Front vor Moskau? Lassen wir Generaloberst Guderian wieder sprechen:

„Angesichts der Bedrohung von Flanke und Rücken und der durch die abnorme Kälte eingetretenen Unbeweglichkeit der Truppen entschloß ich mich in der Nacht vom 5. zum 6. Dezember zum erstenmal in diesem Kriege zum Abbrechen des Angriffs, eines isolierten Angriffs, und zum Zurücknehmen der weit vorgestoßenen Teile in die allgemeine Linie oberer Don—Schat—Upa zur Verteidigung. Kein Entschluß des Krieges war mir bis dahin so schwer gefallen, wie dieser. Die Übereinstimmung der Ansichten mit meinem Chef des Stabes, Liebenstein, und mit dem ältesten Kommandierenden General, Frhr. von Geyr, half darüber nicht hinweg ...

Die Lage zeigte nicht nur bei meiner 2. Panzerarmee ein so ernstes Gesicht. In der gleichen Nacht vom 5. zum 6. Dezember mußten auch die 4. Panzerarmee unter Hoepner und die nördlich Moskau bis auf 35 km an den Kreml herangekommene 3. unter Reinhardt den Angriff einstellen, weil die Kräfte fehlten, um das auf nächste Entfernung winkende große Ziel zu erreichen. Bei der 9. Armee gingen die Russen beiderseits Kalinin sogar zum Angriff über.

Unser Angriff auf Moskau war gescheitert. Alle Opfer und alle Anstrengungen der braven Truppe waren umsonst gebracht. Wir hatten eine böse Niederlage erlitten, die sich in den nächsten Wochen durch die Starrheit der Obersten Führung verhängnisvoll auswirkte, weil die Männer des OKW und OKH im fernen Ostpreußen trotz aller Berichte sich keinen Begriff von der wahren Lage ihrer Truppen

---

65 David Irving, „Die Tragödie der Deutschen Luftwaffe", Verlag Ullstein GmbH, Frankfurt/Main 1970, Seite 212.

im Winterkrieg bildeten. Diese Unkenntnis führte zu immer neuen Überforderungen ...

Doch zurück nach Tula. Das Absetzen vom Feinde gelang in den folgenden Tagen planmäßig beim XXIV. Panzer-Korps, während starker Druck von Kaschira sich beim LIII. A.K. auswirkte und beim XXXXVII. Panzer-Korps in der Nacht vom 7. zum 8. Dezember Michailow durch russischen Überfall unter erheblichen Verlusten der 10. (mot.) I.D. verloren ging. Rechts von uns verlor die 2. Armee an diesem Tage Jelez; der Gegner drang auf Liwny vor und verstärkte sich vor Jefremow ...

Am 9. Dezember erweiterte der Gegner seinen Erfolg bei Liwny im Raume der 2. Armee und schloß Teile der 45. I.D. ein. Bei meiner Armee setzte sich das XXXXVII. Panzer-Korps nach Südwesten ab; das XXIV. wies russische Angriffe aus Tula ab ...

Am 10. Dezember wurden russische Ausladungen bei Kastornaja und Jelez beobachtet. Bei der 2. Armee erweiterte der Gegner seinen Einbruch und überschritt die Straße Liwny—Tschernowa ... Am 11. Dezember setzten sich die Korps unseres rechten Nachbarn weiter nach Westen ab. Jefremow war bedroht und wurde am 12. Dezember aufgegeben ...

Am 13. Dezember setzten sich die rückläufigen Bewegungen bei der 2. Armee fort. Die Absicht der 2. Panzerarmee, die Linie Stalinogorsk—Schat—Upa zu halten, ließ sich unter diesen Umständen nicht verwirklichen, zumal die 112. I.D. nicht mehr die erforderliche Widerstandskraft besaß, um dem Angriff frischer russischer Kräfte standzuhalten ...[66]“

Obwohl auch der Oberbefehlshaber des Heeres von Brauchitsch und sein Generalstabschef Halder überzeugt waren, die Rote Armee in den ersten großen Vernichtungsschlachten zerschlagen zu haben, verloren wir die Schlacht um Moskau. Das war möglich, weil unsere Front nicht nur der sibirischen Kälte des russischen Winters infolge

66 Heinz Guderian, „Erinnerungen eines Soldaten“, Seite 235 ff.

sträflicher Nachlässigkeit und bewußter Sabotage am Nachschub ausgeliefert wurde.

Als dazu noch die Meldung des Großverräters Dr. Richard Sorge von der Deutschen Botschaft in Tokio nach Moskau kam und Stalin in Kenntnis gesetzt wurde, daß die Japaner im Fernen Osten nicht angreifen würden, war das Desaster total. Auf die erschöpften, halb erfrorenen deutschen Soldaten stießen die wohlausgeruhten, bestens ausgestatteten Divisionen der sowjetischen Fernostarmee, die in Eiltransporten an die russische Westfront geworfen wurden. Erich Kern beschreibt die Details dieses folgenschweren Verrates in seiner Dokumentation „Verrat an Deutschland" und „So wurde Deutschland verraten" genau.

Im November 1941 übernahm Generalfeldmarschall von Kluge das Oberkommando der Heeresgruppe Mitte anstelle von Bock, ein Wechsel, der den Verschwörern deshalb zusprach, weil Kluge eine zugänglichere Natur im Sinne der Verschwörung war als Bock.

Tresckow führte um den neuen Oberbefehlshaber einen zähen und langwierigen Kampf, um ihn für die Verschwörung zu gewinnen. Niemand kann das besser wissen als Schlabrendorff, der berichtet: „Wer aus unmittelbarer Nähe gesehen hat, mit welchem Geschick und mit welcher Intensität Tresckow um Kluge rang, kann die Schwere des zweieinhalb Jahre dauernden Kampfes nachempfinden[67]."

Hier ist von der Schwere eines Kampfes um die Gewinnung des Oberbefehlshabers für die Verschwörung die Rede, als ob es während der bezeichneten zweieinhalb Jahre im Mittelabschnitt keinen anderen Kampf gegeben hätte!

Daß der Oberbefehlshaber von Kluge Monate und Jahre hindurch das ihm bestimmt nicht unbekannte defätistische Treiben der Hoch- und Landesverräter in seinem Stabe duldete, ist sein Teil an dieser Schuld. Er mußte wissen, daß einer von pessimistischen und verräterischen Stabsoffizieren mitgeführten Truppe auf die Dauer kein Er-

67 Fabian von Schlabrendorff, „Offiziere gegen Hitler", Seite 61.

folg beschieden sein konnte und hätte jene zersetzenden Kräfte wie sein Vorgänger von Bock überhaupt nicht erst aufkommen lassen dürfen.

Über das Ausmaß der Beeinflussung Kluges durch Tresckow berichtet Schlabrendorff weiter:

„Auf die Dauer erlag Kluge seinem Einfluß. Freilich nur seinem Einfluß. Nicht ohne Spott nannte ich Tresckow häufig den Uhrmacher, der morgens die ‚Uhr' Kluge aufzog, so daß sie den Tag über ging und schlug. Aber nur Tresckow war imstande, diese ‚Uhr' wieder aufzuziehen, wenn sie abgelaufen war. Leider lief sie ziemlich häufig ab. Es ist nicht auszudenken, welche Wendung die Dinge genommen hätten, wenn Tresckow in der entscheidenden Stunde des Staatsstreichversuches am 20. Juli 1944 bei Kluge gewesen wäre. Ihm wäre es wahrscheinlich gelungen, Kluge auf die richtige Bahn zu zwingen und dort festzuhalten[68]."

Tresckow brachte es schließlich dahin, daß Kluge sich bereit erklärte, den zivilen Kopf des Widerstandskreises, Goerdeler, in seinem Hauptquartier an der Ostfront zu einer Unterredung zu empfangen.

Schlabrendorff war wieder einmal in Berlin, um die bisherigen Kontakte mit Männern des Widerstandes zu vertiefen und neue herzustellen. Durch Oster kam er mit Reichsgerichtsrat von Dohnanyi im Amt Canaris, mit Baron von Guttenberg, mit Justus Dellbrück und durch diese mit den Brüdern Dr. Otto und Hans John zusammen, die alle zu den aktiven Widerständlern gehörten. Schlabrendorff machte Dr. Goerdeler den Vorschlag, ins Hauptquartier der Heeresgruppe Mitte zu kommen, um mit Kluge und Tresckow zu sprechen. Goerdeler sagte sofort zu, und seine Freunde im OKW, Canaris und Oster, stellten die erforderlichen Ausweise bereit.

Die Zusammenkunft Goerdelers mit Kluge und Tresckow in Smolensk im Jahre 1942 bedeutete für die Verschwörer einen großen Er-folg. Nachdem Goerdeler und Tresckow sich über die weiteren Vor-

---

68 Fabian von Schlabrendorff, „Offiziere gegen Hitler", Seite 61.

bereitungen des Staatsstreiches schnell einig waren, fand Goerdeler bei Kluge angeblich ein williges Ohr, da Tresckow bei seinem Oberbefehlshaber entsprechend vorgearbeitet hatte.

Nach diesem Erfolg sah Schlabrendorff seine Aufgabe darin, Tresckow auch mit Beck zusammenzubringen. Um die gleiche Zeit lernte er General Olbricht, den Chef des Allgemeinen Heeresamtes beim Befehlshaber des Ersatzheeres, kennen, der bereit war, seine dienstlichen Machtbefugnisse innerhalb des Ersatzheeres zum Sturze Hitlers einzusetzen. Es kam zu einer Absprache Goerdeler-Olbricht-Tresckow mit dem Ergebnis, daß Olbricht sich verpflichtete, in Berlin, Wien, Köln und München militärische Vorbereitungen zu treffen, um dem Nationalsozialismus die Macht zu entreißen, sobald der erste Schlag gegen die Person Hitlers geführt worden sei.

Die Tötung Hitlers sollte nur die Initialzündung für den geplanten Staatsstreich sein. Und als zweiter Schritt mußte die Besetzung der wichtigsten Punkte der Reichshauptstadt durch militärische Kräfte erfolgen. In den Händen von General Oster liefen alle Fäden zusammen. Er trug dem Haupt der Bewegung, Generaloberst Beck, die wichtigsten Fragen vor und empfing von ihm die Entscheidungen. Nach Schlabrendorffs Bericht waren Olbricht und Oster die beiden Verschwörer, welche die ersten ernsthaften Pläne für die Ergreifung der Macht innerhalb des Reiches erwogen und festgelegt hatten. Bei der letzten Besprechung zwischen Olbricht und Tresckow 1942 hatte Olbricht noch acht Wochen erbeten, um in Zusammenarbeit mit Oster den Plan zur Besetzung von Berlin, Köln, München und Wien vorzubereiten.

Um Klarheit über die letzten Vorbereitungen des Staatsstreiches, ausgelöst durch ein Attentat auf Hitler, zu schaffen, wurde noch einmal eine Besprechung zwischen den Verschwörern an der Ostfront und der Berliner Freunde festgelegt, die nicht wie sonst in Berlin, sondern in Smolensk, im Hauptquartier der Heeresgruppe Mitte, stattfand. Zur Tarnung dieses Treffens organisierte Admiral Canaris, der selbstverständlich auch hier nicht fehlen durfte, einen Dienstflug von Berlin nach Smolensk und erschien mit vielen Mitarbeitern seines

Amtes zu einer großen Sitzung der im Nachrichtendienst tätigen Abwehroffiziere.

Die entscheidende Unterredung aber fand in einem kleinen Raum statt, zu der sich General von Tresckow, Reichsgerichtsrat von Dohnanyi und der Ordonnanzoffizier Oberleutnant von Schlabrendorff einfanden. Tresckow unterrichtete die Berliner Freunde von der Absicht, in Kürze ein Attentat auf Hitler zu unternehmen, während Dohnanyi über die Vorbereitungen des Staatsstreiches in Berlin berichtete. Man legte Mittel und Wege zur gegenseitigen Verständigung fest und einen Code, der nur den unmittelbar Beteiligten verständlich war. Dann trennte man sich wieder, um den späten Abend mit einem gemeinsamen Umtrunk im großen Kreise zu beenden.

Tresckows Attentatsplan sah vor, Hitler zu einem Besuch des Hauptquartiers der Heeresgruppe Mitte zu veranlassen, das in einem Waldlager bei Smolensk untergebracht war. Dank seiner Bekanntschaft mit dem Chefadjutanten Hitlers, General Schmundt, wurde der Besuch für die ersten Tage des März 1943 in Aussicht gestellt und nach mehrmaligen Ab- und Zusagen endgültig auf den 13. März 1943 festgelegt.

Der Kommandeur eines am Sitz der Heeresgruppe Mitte aufgestellten Kavallerieregiments, Freiherr von Boeselager, der zur Verschwörergruppe gehörte und sich angeblich auf seine Offiziere und Mannschaften verlassen konnte, soll entschlossen gewesen sein, Hitler mit seiner Einheit zu beseitigen. Aber Kluge war nicht bereit, das Attentat zuzulassen, mit der Begründung, daß weder das deutsche Volk noch der deutsche Soldat in diesem Zeitpunkt eine solche Tat verstehen würde. Man müsse warten, bis durch die ungünstige militärische Entwicklung die Notwendigkeit der Beseitigung Hitlers eingesehen werde.

Aus diesem Grunde waren Tresckow und Schlabrendorff zu dem Entschluß gelangt, einen Mordanschlag gegen den Willen ihres Oberbefehlshabers durchzuführen, in der Erwartung, daß Kluge nach vollzogenem Anschlag schon mitmachen würde. Es wurde der Plan gefaßt, Hitler nicht zu erschießen, sondern ihn in seinem Flugzeug mit-

tels einer eingeschmuggelten Bombe zu vernichten, wodurch ein Flugzeugunglück vorgetäuscht und die psychologischen Nachteile eines Attentats vermieden werden konnten.

Der zweite Generalstabsoffizier im Stab der Heeresgruppe Mitte, Oberst Freiherr von Gersdorff, beschaffte unauffällig englischen Sprengstoff. Englischer Sprengstoff und Zünder hatten gegenüber den deutschen den Vorteil, daß die Zündung völlig geräuschlos erfolgte und auf den gewünschten Zeitpunkt der Explosion eingestellt werden konnte. Um der Wirkung der Explosion ganz sicher zu sein, wurden zwei Sprengkörper benutzt und zur Tarnung in ein Paket verwandelt, das seiner Form nach zwei Kognakflaschen glich. Auch mußte das Paket so verschlossen werden, daß der Zünder ohne Beschädigung der Verpackung in Gang gesetzt werden konnte.

Hitler kam mit seiner Begleitung in zwei Maschinen und landete auf dem Flugplatz Smolensk, wo er von Kluge und Tresckow abgeholt wurde. Die Besprechung mit Hitler fand im Zimmer des Generalfeldmarschalls von Kluge statt, an der außer Tresckow die Armeeführer der Heeresgruppe teilnahmen.

Nach der Besprechung gab ein Essen von Tresckow Gelegenheit, den Oberst Heinz Brandt, Begleitoffizier Hitlers, zu fragen, ob er ihm nicht die Gefälligkeit erweisen wolle, ein kleines Paket mit zwei Kognakflaschen für Generalmajor Helmuth Stieff, Chef der Operationsabteilung im OKH, mitzunehmen. Gutmütig sagte Brandt zu.

Nach Beendigung des Mittagessens fuhr Hitler, von Feldmarschall Kluge und Tresckow begleitet, zum Flugplatz. Dort wartete von Schlabrendorff mit der als Paket getarnten Bombe. Nachdem sich Hitler ahnungslos von den Offizieren der Heeresgruppe Mitte verabschiedet hatte und sich umwandte, um das Flugzeug zu besteigen, betätigte Schlabrendorff die Zündung und übergab das „Paket" auf einen Wink Tresckows Oberst Brandt. Wenige Augenblicke später startete die Maschine zum Flug nach Ostpreußen.

In fieberhafter Spannung warteten die Verschwörer, die unterdessen ihre Freunde im OKH, vor allem General Friedrich Olbricht und

Generalmajor Hans Oster, verständigt hatten, auf die Explosion. Die Säurebombe war so konstruiert und die Zündung so eingestellt, daß der Schlagbolzen in etwa 30 Minuten freigefressen sein mußte. Die Maschine mußte in der Luft explodieren.

Bald war die halbe Stunde vergangen und keine Nachricht kam. Dagegen meldete nach zwei Stunden das Hauptquartier in der Wolfsschanze, daß die Führer-Maschine wohlbehalten gelandet war. Die Verschwörer standen vor einem Rätsel. Ihre Hauptsorge galt jetzt der Verhinderung der Entdeckung des mißglückten Anschlages. Tresckow rief sofort Oberst Brandt an, erklärte, daß eine Verwechslung unterlaufen sei, er möchte das Paket nicht aushändigen. Aus Brandts Zustimmung war deutlich zu erkennen, daß der Anschlagsversuch nicht entdeckt worden war.

Schlabrendorff flog unter Vortäuschung eines militärischen Auftrages am nächsten Tag im Kurierflugzeug ins Hauptquartier und wechselte bei Oberst Brandt die Bombe gegen ein Paket aus, das tatsächlich zwei Kognakflaschen enthielt. Der arglose Brandt gab Schlabrendorff die Bombe zurück. Im Schlafwagenzug nach Berlin öffnete Schlabrendorff mit einer Rasierklinge das Paket und stellte fest, daß die Säure ordnungsgemäß ausgetreten war, den Draht zernagt hatte und der Schlagbolzen nach vorne geschnellt war. Aus einem unerfindlichen Grunde hatte das Zündhütchen nicht gezündet, und beide Ladungen waren unversehrt.

Kurz darauf erfuhr Tresckow, daß Hitler am 21. März anläßlich des Heldengedenktages nach der offiziellen Feier im Berliner Zeughaus die Ausstellung von Beutewaffen der Heeresgruppe Mitte besuchen würde. Auch Göring, Himmler und Keitel waren in seiner Begleitung zu erwarten. Tresckow setzte sich unverzüglich mit dem Abwehroffizier der Heeresgruppe Mitte, Rudolf Christoph Freiherrn von Gersdorff, in Verbindung und forderte ihn auf, nun seinerseits den Anschlag durchzuführen. Der Verschwörer Gersdorff fuhr nach Berlin, erhielt in einem Hotel von Schlabrendorff den neuerlich scharf gemachten Sprengstoff und lauerte, in jeder Manteltasche eine Bombe, vor dem Zeughaus. Noch ehe Gersdorff die Bom-

ben schärfen konnte, erfuhr er, daß Hitler nicht dreißig, sondern höchstens acht bis zehn Minuten lang durch die Ausstellung gehen würde. Der Zünder war aber so eingestellt, daß er mindestens fünfzehn Minuten bis zur Explosion brauchte.

Wieder wartete Tresckow mit der Uhr in der Hand im Hauptquartier der Heeresgruppe Mitte in Smolensk auf die Explosion, die nicht erfolgte. Als der Rundfunk Hitlers Wiedererscheinen am Ehrenmal ankündigte, war klar, daß es wieder einmal nicht geklappt hatte[69].

All diese Fehlschläge konnten die Widerständler nicht entmutigen, zumal sie zu der Einsicht gelangten, daß im Falle des Gelingens eines Anschlages die Durchführung des Staatsstreiches nicht glatt verlaufen wäre, weil das Zusammenspiel zwischen dem Widerstandskreis des Frontheeres und den Verschwörern beim Ersatzheer noch nicht erfolgversprechend funktionierte.

Um diesen Fehler auszumerzen, gab Tresckow vor, infolge der „Anstrengungen und Aufregungen“ des Rußlandfeldzuges dringend einer längeren Erholung zu bedürfen. Er fand damit Glauben und wurde zu einer mehrmonatigen Kur beurlaubt. Er trat aber die Kur nicht an, sondern begab sich nach dem zwischen Berlin und Potsdam gelegenen Neubabelsberg zu seiner Schwester, wo er zehn volle Wochen blieb[70].

So sehen wir also den außerordentlich befähigten Generalstabsoffizier der Heeresgruppe Mitte viele entscheidende Tage und Wochen hindurch nicht bei seinem Einsatz für die Fronttruppe, sondern in der Heimat, um dort weiter intensiv für die Verschwörung zu wirken. Es galt erstens die generalstabsmäßigen Vorarbeiten für den geplanten Staatsstreich zu leisten, zweitens über die politischen Ziele des Staatsstreiches Klarheit zu schaffen, drittens die dem Widerstandskreis nahestehenden Feldmarschälle und Generale weiter zu beeinflussen und viertens ein neues Attentat vorzubereiten.

---

69 Eberhard Zeller, „Geist der Freiheit / Der 20. Juli“, München 1952, S. 211 ff.
70 Fabian von Schlabrendorff, „Offiziere gegen Hitler“, Seite 78.

Hinzu kam, daß durch die Verhaftungen von Dohnanyi und des Mitverschwörers Pfarrer Bonhoeffer die Zeit zum Staatsstreich drängte. Auch war eine große Lücke zu füllen, die durch die um diese Zeit erfolgte Kaltstellung Osters, des bisherigen „Geschäftsführers" der Widerstandsbewegung, entstanden war.

Der Nachfolger Osters wurde in der Person des Obersten Graf Schenk von Stauffenberg gefunden, der es sich zunächst zur Aufgabe machte, die militärischen Vorbereitungen zur Inbesitznahme Berlins, des militärischen, politischen und wirtschaftlichen Zentrums Deutschlands, zu treffen. Ihm wurde durch Tresckow aus dem Stab der Heeresgruppe Mitte Major Ulrich von Oertzen zur Verfügung gestellt, der nach der Beurteilung Schlabrendorffs auf dem Gebiete der militärischen Operationen große Befähigung und Erfahrung besaß. Und wegen dieser außergewöhnlichen Befähigung war Oertzen für die Belange der Verschwörung auch wichtiger als für die Front.

„Stauffenberg und Oertzen legten unter der Oberleitung Tresckows in tage- und nächtelanger Arbeit den Plan in Befehlsform nieder, der am 20. Juli zur Besetzung von Berlin durch militärische Kräfte führen sollte[71]."

Daß Tresckow seinen zehnwöchigen „Erholungsurlaub" in den Sommermonaten des Jahres 1943 genommen hatte, als die für uns sehr verlustreiche Schlacht um Kursk im Gange war, bestätigt Schlabrendorff auf Seite 100 der Kleinbuchausgabe seiner Schrift: „Die grundlegenden Vorbereitungen zu den vier Aufgaben [wie oben erläutert] sind praktisch in den Sommermonaten des Jahres 1943 in Berlin geschaffen worden. Auf diesen Vorbereitungen fußt die Tat vom 20. Juli."

Der Krieg hätte an der Ostfront ohne Zweifel einen anderen Verlauf genommen, wenn einige entscheidende Generalstabsoffiziere des Heeres ihre soldatische Pflicht ebenso erfüllt hätten wie die todesmutig kämpfenden Landser und ihre tapferen Frontoffiziere. Die Anstrengungen der eidgetreuen Stabsoffiziere wurden in vielen

---

71 Fabian von Schlabrendorff, „Offiziere gegen Hitler", Seite 92.

Fällen durch die Sabotage ihrer verräterischen Kollegen durchkreuzt.

Hunderttausende und Hunderttausende deutsche Soldaten mußten diese Sabotage mit ihrem Leben bezahlen.

Die Schicksalsschlacht Stalingrad wird offiziell meistens so dargestellt, als habe die totale Unfähigkeit der obersten Führung diese Tragödie verursacht.

Nachstehende Eintragungen im Kriegstagebuch des Wehrmachtführungsstabes zeigen, daß Hitler sehr früh den Gefahrenpunkt in diesem nunmehr kriegsentscheidenden Kampf erkannte:

„9. September 1942

Bei der Heeresgruppe B soll die Don-Front so stark wie möglich ausgebaut und vermint werden; ferner sollen aus dem Raume von Stalingrad Reserven hinter die Don-Front gezogen und dort auch noch Heeresartillerie eingesetzt werden, da der Führer im kommenden Winter mit starken feindlichen Angriffen gegen die Front der italienischen 8. Armee zum Durchstoß in der Richtung auf Rostow rechnet."

„16. September 1942

Im Hinblick auf die von ihm erwarteten feindlichen Angriffe gegen den Abschnitt der italienischen 8. Armee befiehlt der Führer, daß die 22. Panzer-Div. und die 113. Inf.-Div. von der 6. Armee sofort hinter den italienischen Abschnitt verschoben werden[72]."

Es besteht darüber kein Zweifel, daß die 6. Armee von Anfang an schlecht mit Panzern, Munition und Sprit versorgt wurde. Die Versorgung dieser Armee, die im Brennpunkt des Kampfes stand, lag in den Händen des Obersten i. G. Finckh. Er wurde später, in die Verschwörung des 20. Juli verwickelt, hingerichtet.

Über die vorsorglichen Maßnahmen für die 6. Armee berichtet die offizielle Eintragung im Kriegstagebuch des Wehrmachtführungsstabes vom 26. Oktober 1942: „Der Führer äußert von neuem seine Besorgnis über einen russischen Großangriff, vielleicht einer Winteroffensive, im Abschnitt der verbündeten Armeen über den

---

72 Helmuth Greiner, „Die oberste Wehrmachtsführung", Seite 409 f.

Don auf Rostow. Grund zu dieser Besorgnis bieten unter anderem die starken feindlichen Bewegungen in diesem Raum und der an vielen Stellen durchgeführte Brückenschlag über den Don. Der Führer ordnet an, daß bei allen drei verbündeten Armeen Luftwaffen-Felddivisionen als ‚Korsettstangen' eingesetzt werden sollen. Dadurch würden die in der Front eingesetzten Divisionen frei und könnten im Verein mit sonstigen zugeführten Verbänden als Reserven hinter der Front der Verbündeten bereitgestellt werden[73]."

Diese Anweisungen wurden nicht oder nur in beschränktem Umfang erfüllt. Auf alle Fälle stand aber das XXXXVIII. Panzerkorps unter Generalleutnant Heim als Reserve hinter den Rumänen. Er verfügte über zwei intakte Panzerdivisionen.

Am 19. November stürzte sich die Rote Armee nach schwerster Artillerievorbereitung auf die 3. rumänische Armee und überrannte die Rumänen vollkommen. Sie zerstoben in eisigen Steppen. Durch diese Lücke aber stießen die Rotarmisten mit vierundzwanzig kampferprobten Verbänden. Nun war die Stunde des Generalleutnants Ferdinand Heim gekommen, der zu diesem Zwecke in Bereitstellung befohlen worden war.

Der britische Militärhistoriker *William Craig* berichtet, was nun geschah: „Endlich unternahm auch das deutsche Oberkommando etwas zum Schutz der Flanken. Das XXXXVIII. Panzer-Korps, das gut 80 Kilometer südwestlich der gefährlichen russischen Brückenköpfe bei Kletskaja und Serafimowitsch am Don stand, erhielt dringenden Befehl, in den bedrohten Sektor vorzurücken.

Unter seinem Befehlshaber Generalleutnant Ferdinand Heim, einem guten Freund und früheren Generalstabschef von Paulus, setzte sich das XXXXVIII. Korps mit rasselnden Panzerketten nach Nordosten in Bewegung. Aber schon nach wenigen Kilometern kam die Kolonne wieder zum Stehen, weil mehrere Panzer in Brand gerieten. Andere hatten am laufenden Band Fehlzündungen, blieben schließlich ganz stehen. Mechaniker, die nun zur Überprüfung der

73 Helmuth Greiner, „Die oberste Wehrmachtsführung", Seite 415.

Fahrzeuge eingesetzt wurden, hatten die Ursache schnell gefunden. Während die Panzer wochenlang unbenutzt hinter der Front standen, hatten sich Mäuse in den Fahrzeugen eingenistet und die Isolierungen der elektrischen Kabel angefressen. So rollte das XXXXVIII. Korps erst mit mehreren Tagen Verspätung im Schrittempo in seinen neuen Standort ein. Es war stark zusammengeschrumpft; nur 32 der 104 Panzer der 22. Panzer-Division waren einsatzfähig.

Niemand unterrichtete Hitler über den Zustand der Reserven[74]."

Die Lage wurde immer bedrohlicher. Über den Ablauf des XXXXVIII. Panzerkorps berichtet William Craig weiter: „General Heim rückte nur langsam vor, erreichte schließlich Blinow, ohne zu einer Gefechtsberührung mit den Russen zu kommen. Offensichtlich war Heim der Situation nicht gewachsen. Es glückte ihm auch nicht, Verbindung mit jenen rumänischen Kräften unter General Michael Lascar aufzunehmen, die noch immer Widerstand leisteten. Heim zog sich schließlich nach Süden, Richtung Tschier, zurück. Die Feldpolizei nahm ihn auf Hitlers Befehl fest und überstellte ihn nach Deutschland vor ein Kriegsgericht. Feldmarschall Wilhelm Keitel rettete ihm das Leben. Er wurde aus der Wehrmacht ausgestoßen."

Das Versagen des Heimschen Panzerkorps und die nicht eingehaltene Verpflichtung Hermann Görings, die 6. Armee aus der Luft täglich mit 500 Tonnen Munition und Verpflegung zu versorgen, waren die deutschen Hauptgründe für die Tragödie Stalingrad. Daß Göring dabei den Mund zu voll genommen hatte, darüber gibt es wohl keinen Zweifel.

Angesichts der weitreichenden Sabotage fällt es schwer, an die russischen Mäuse zu glauben, die ausgerechnet bei dem entscheidenden deutschen XXXXVIII. Panzerkorps die Isolierungen der elektrischen Kabel zerstörten.

Zumindest ist die Nichtunterrichtung des Oberkommandos über diese groteske Situation auf jeden Fall eine Nachlässigkeit, die angesichts der Folgen nicht entschuldbar ist.

---

74 William Craig, „Die Schlacht um Stalingrad", München 1973, Seite 140 f.

Als dann im Sommer 1944 die militärische Lage an der Ost- und Westfront immer bedrohlicher wurde, schickte von Tresckow den Oberstleutnant von Boeselager zu Kluge, der inzwischen Oberbefehlshaber im Westen geworden war, mit dem Auftrag, diesen zu beschwören, „die Front im Westen zu öffnen und nicht gegen Engländer und Amerikaner, sondern gegen Hitler zu kämpfen[75]".

Kluge antwortete, er sei zwar Oberbefehlshaber West, sei aber seines Stabes in keiner Weise sicher und fühle sich so eingeengt, daß er von sich aus nichts unternehmen könne. Er könne im Augenblick auch nicht veranlassen, Tresckow oder Schlabrendorff, wie vorgeschlagen, zu ihm abzukommandieren.

Schließlich war die Initiative zur Beseitigung Hitlers auf Stauffenberg übergegangen, die zum Attentat vom 20. Juli führte. Tresckow beging unmittelbar nach dem 20. Juli Selbstmord an der Ostfront, und Schlabrendorff wurde am 20. August 1944 von einem Stabsoffizier verhaftet.

Als Schlabrendorff durch die Geheime Staatspolizei vernommen wurde, sagte er, wie aus dem Kaltenbrunner-Bericht vom 2. November 1944 hervorgeht, auch über Tresckow aus, wobei er ganz im Gegensatz zu den Schilderungen in seiner Schrift „Offiziere gegen Hitler" ein wenig schönes Charakterbild seines Gesinnungsfreundes zeichnete. So erklärte er bei der Vernehmung:

„Allgemein schimpfte man über von Tresckow, weil man ihn für sehr ehrgeizig hielt, und glaubte, daß er sich nach oben anbiedern wollte. Persönlich hatte ich das Empfinden, daß er ein Karrieremacher war[76]."

„Von Generalleutnant Heusinger wurde Tresckow als ‚sehr kluger aber auch ehrgeiziger Offizier' geschildert, der ‚den Typ des Intellektuellen, und zwar im schlechten Sinne', verkörperte. Von Tresckow ist zweifellos einer der Treiber und der ‚böse Geist' des

---

75 Fabian von Schlabrendorff, „Offiziere gegen Hitler", Seite 136.
76 „Spiegelbild einer Verschwörung", Kaltenbrunner-Bericht, Stuttgart 1961, Seite 478.

Putschisten-Kreises gewesen. Stauffenberg hat Tresckow gelegentlich als seinen Lehrmeister bezeichnet[77]."

„Schlabrendorff ist Zeuge der außerordentlichen Betriebsamkeit gewesen, die Tresckow in den Wochen vor dem Anschlag vom 20. Juli entfaltet hat. Als Beispiel dafür, wie Tresckow alles den Anschlagplänen unterordnete, erwähnte Schlabrendorff die Entsendung Oertzens nach Berlin. Sie erfolgte Ende Juni/Anfang Juli 1944, ausgerechnet während der sowjetischen Sommeroffensive und obwohl Oertzen als Ia einer Korps-Abteilung dringend nötig war ... Tresckow stellte ihm seinen eigenen Wagen zur Verfügung, und Schlabrendorff mußte einen Fieseler-Storch nach Warschau und einen Schlafwagenplatz nach Berlin besorgen[78]."

Durch den Kaltenbrunner-Bericht vom 11. September 1944 sind die Versuche der Verschwörer belegt, auch mit der Heeresgruppe Süd Kontakt hergestellt zu haben. Durch die Vermittlung des Freiherrn von Palombini traf Goerdeler im Herbst 1943 im Hotel „Adlon" in Berlin mit General von Collwitz zusammen, der damals ein Panzerkorps bei der Heeresgruppe Süd führte. An der Besprechung war auch Oberst Wagner beteiligt, der mit Freiherrn von Palombini aus der Stahlhelmzeit bekannt war. Goerdeler unterrichtete von Collwitz in großen Zügen über die Lage, wie er sie sah, und zwar in der Absicht, daß von Collwitz den Generalfeldmarschall von Manstein entsprechend interessiere. Von Collwitz war allerdings skeptisch, ob dies gelingen würde.

Ein weiterer Versuch lief im Wege der Versetzung des Obersten i. G. Schultze-Büttger. Schultze-Büttger war vom Herbst 1935 bis Herbst 1938 Adjutant von Generaloberst Beck und vom 22. Dezember 1941 bis 27. Februar 1943 Ia/op. bei der Heeresgruppe Mitte. Bevor er als 1. Generalstabsoffizier zur Heeresgruppe Süd, später Nordukraine, ging, wurde er auf Wunsch von Tresckows durch Oster

---

77 „Spiegelbild einer Verschwörung", Kaltenbrunner-Bericht vom 7. September 1944.

78 Aussage Schlabrendorffs vom 28. August 1944 in „Spiegelbild einer Verschwörung", Seite 395.

zu Beck vermittelt. Von Beck wurde er in einer Weise über die Gesamtlage informiert, die keine Zweifel darüber ließ, daß von Tresckow ihn vor seinem Dienstantritt bei der Heeresgruppe Süd in einer bestimmten Richtung beinflußt wissen wollte.

Beck stellte ihm ausdrücklich anheim, daß er den Feldmarschall von Manstein über seine Auffassungen zur politisch-militärischen Entwicklung unterrichten möchte.

Schultze-Büttger, der bis in die Einzelheiten hinein mit Tresckow über alle damals laufenden Pläne gesprochen hatte, erklärte selbst, daß er „ausgesprochen unter dem Einfluß Tresckows gestanden habe".

Nach dem Kaltenbrunner-Bericht vom 18. September 1944 sei General Zeitzler, der damalige Generalstabschef des Heeres, die treibende Kraft gewesen, von Tresckow nach seinem bereits erwähnten langen Urlaub zur Heeresgruppe Süd zu versetzen. Dort übernahm er ein Regiment als Kommandeur, wo er durch General Krebs und Generaloberst Weiss, der ihn als Generalstäbler ausgebildet hatte und ihm ganz besonders gewogen war, wieder als Chef des Generalstabes im Armeeoberkommando 2 herangezogen wurde. Hier im AOK 2 habe Tresckow seine Intrigen fortgesetzt.

Ende Januar 1944 hatte sich Oberst i. G. Sauerbruch während eines Bombenangriffs beim Löschen eine Verletzung zugezogen und wurde auf Veranlassung seines Freundes Stauffenberg in der Gruppe I des AHA (Allgemeines Heeresamt) beschäftigt. Aufgrund seines Wunsches, wieder zur Fronttruppe versetzt zu werden, erhielt er im März 1944 eine neue Verwendung als Ia der 4. Panzerdivision. Von der Front schrieb er Stauffenberg einen Brief, in welchem er ihn darauf aufmerksam machte, daß sie sehr schlechten Nachersatz bekommen hätten und daß der Grund hierfür vor allem in der schlechten Ausbildungstätigkeit beim Ersatzheer zu suchen sei[79].

---

79 Kaltenbrunner-Bericht vom 18. September 1944 in „Spiegelbild einer Verschwörung", Seite 401 ff.

Zwar kann man einräumen, daß infolge der damaligen großen Verluste im Osten das Ausbildungsziel wegen Zeitmangels nicht erreicht werden konnte. Aber ebenso ist festzustellen, daß kein gut ausgebildeter einsatzfreudiger Nachersatz von einem Ersatzheer zu erwarten war, dessen führende Offiziere, ebenso wie die Tresckows im Mittelabschnitt der Ostfront, mehr Zeit und Anstrengungen für Vorbereitungen von Attentaten und des Umsturzes verwendeten als für ihren eigentlichen Dienst an der Truppe, um sich somit auch auf diesem Sektor der Sabotage schuldig zu machen.

Stauffenberg hatte eine Stellung, „von der aus er einen genauen Einblick in das militärische Getriebe der Deutschen Wehrmacht hatte. Außerdem war er in der Lage, einen nicht unerheblichen Einfluß auf die Gestaltung des Ersatzheeres auszuüben", wie Schlabrendorff[80] es richtig darstellt.

Im November 1943 nannte Feldmarschall Milch Zahlen, die den Nachersatz für die Front im rechten Licht erscheinen lassen. Irving berichtet hierüber:

„Am 8. November [1943] gab Hitler endlich zu, daß ein Mißverhältnis in der Verteilung der Heeresangehörigen auf kämpfende Truppe und Etappe bestehe. Er befahl dem OKW, die tatsächliche Situation zu untersuchen und lud Admiral Dönitz und Göring am 24. November nach Rastenburg ein, um Möglichkeiten zur Verstärkung der kämpfenden Truppe des Heeres zu erörtern.

Am Tage vor dieser Besprechung bat Göring Milch, ihn über die Einzelheiten zu informieren. Milch wiederholte seine Behauptung, daß von den 8,3 Millionen Mann beim Heer weniger als zwei Millionen tatsächlich an den Fronten stünden: ‚An der Ostfront', sagte er, ‚stehen 260.000 Mann Infanterie'. Wenn man ihm nur freie Hand ließe, könne er zwei Millionen Soldaten auftreiben und sie den Fronteinheiten zuführen[81]."

---

80 Fabian von Schlabrendorff, „Offiziere gegen Hitler", Seite 103.
81 David Irving, „Die Tragödie der Deutschen Luftwaffe", Seite 332 f.

Als das OKW im Oktober 1942 weitere zahlreiche Einberufungen zum Heer verfügte, äußerte sich Milch nach Irving:

„Ich glaube, daß noch nicht 20 Prozent der Infanterie an der Front steht, 80 Prozent steht irgendwo hinten." Bei einer anderen Gelegenheit garantierte Milch: „Wenn man mir die Hand freiließe, brächte ich eine Million deutsche Soldaten frei, die alle an die Front gehen könnten. Ich wäre außerdem noch bereit, 500.000 Mann für die Industrie als Arbeiter zu geben . . .[82]"

Wie der Nachschub an Kraftfahrzeugen, die durch die Schlammperioden und allgemein schlechten Straßenverhältnisse in Rußland massenweise ausfielen, durch raffinierte und gezielte Sabotage in großem Ausmaß erschwert wurde, darüber berichtet ein ehemaliger Nachschuboffizier, Herr *Oskar Brendel* aus Murnau, dem im Juli 1942 die Aufgabe übertragen wurde, das Produktionsvolumen der heimischen Kfz-Industrie mit dem Ersatzteilbedarf der Ostfront in Einklang zu bringen.

Eine von ihm durchgeführte Besichtigung der Zentralersatzteillager (ZEL) ergab, daß von den Kolben, die zu den wichtigsten Ersatzteilen gehörten, fast ausschließlich die Größe 0 auf Lager gehalten wurden, während für die Frontreparatur der Kraftfahrzeuge hauptsächlich die Übergrößen 2 und 3 in Frage kamen. Dagegen konnte die Größe 0 nur in die neuen Fahrzeuge der heimatlichen Lieferwerke eingebaut werden, wo sie aber fehlte, weil sie sich in den Ersatzteillagern hinter der Front befand.

Diese absichtliche Fehldisposition führte dazu, daß aus der Produktion ein Großteil der Kolben mit Größe 0 in die ZEL abgeleitet wurde, wodurch eine erhebliche Verzögerung der Auslieferung von neuen Kraftfahrzeugen entstand, während draußen in den ZEL die nichtverwendungsfähigen Kolben lagerten und die Frontreparatur der Kraftfahrzeuge sich wochen-, ja oft monatelang in den Heereskraftfahrzeugparks (jede Heeresgruppe hatte mindstens einen solchen Park mit Reparaturwerkstatt) verzögerte, weil die benötigten

82 David Irving, „Die Tragödie der Deutschen Luftwaffe", Seite 247.

Kolben der Größen 2 und 3 nicht herankamen. Damit fehlten nicht nur der Front die vor allem wichtigen Lastkraftwagen, sondern die noch im Einsatz befindlichen Kraftfahrzeuge wurden überbeansprucht, wodurch neuer zusätzlicher Schaden entstand.

Der Berichterstatter bezeichnet diesen Tatbestand wörtlich als „eine raffinierte und gezielte Sabotage" und fügt hinzu: „Aufgrund meines Berichtes wurde dem zuständigen Sachbearbeiter lediglich falsche Disposition vorgeworfen. Die Bendlerstraße deckte ihn."

Der gleiche Offizier mußte im Frühjahr und im Sommer 1943 als diensttuender Quartiermeister der Armee-Abteilung Kempf, Panzergruppe Raus, feststellen, daß bei den Benzinzügen, die aus Rumänien kamen, fast bei jedem zweiten Zug der Waggon mit den Schmierstoffen fehlte. Eine eingehende Nachforschung ergab, daß meist schon gleich nach der rumänischen Grenze die Schmierstoffwaggons wegen Heißlaufens der Lager ausrangiert werden mußten. In den Lagern wurde immer wieder Sand gefunden.

Auch das war eine gut organisierte Sabotage mit großer Wirkung; denn Schmierstoffmangel, das heißt zu wenig oder gestrecktes schlechtes Öl, führte zu vorzeitigen Ausfällen von Panzern und Kraftfahrzeugen. Durch Einsatz von Zugwachen und Bereitstellen von Austauschwaggons auf den Grenzbahnhöfen konnte der Übelstand allmählich ausgeräumt werden.

Ferner stellte dieser Offizier im Sommer 1943 absichtliche Fehlleitungen von Munitionszügen fest, die bereits in den Heimatbahnhöfen erfolgt sind. Da auf dem sogenannten Dienstwege diese Sabotage nicht abzustellen war, schuf er selbst Abhilfe durch Einsatz besonders tatkräftiger wendiger Unteroffiziere, die auf den Heimatbahnhöfen die frontgerechte Weiterleitung der Munitionszüge, die hauptsächlich mit Panzermunition beladen waren, sicherstellten.

Wo waren in diesen vorstehend aufgezeigten Sabotagefällen die für den Nachschub verantwortlichen Stabsoffiziere des Heeres und der Heeresgruppen? Nun, von den Stabsoffizieren der Heeresgruppe Mitte, von den Verschwörern Tresckow, Schlabrendorff und den vielen anderen wissen wir, daß sie pausenlos für Attentate und den Um-

sturz gewirkt haben und bestimmt keine Zeit hatten, wegen frontgerechter Ersatzteillieferungen und sonstiger Nachschubdienste stets nach dem Rechten zu sehen.

Im Frühjahr 1942 drohte im Transportwesen ein völliges Chaos hereinzubrechen. Das OKW hatte einfach Zehntausende von Kohlenwaggons zu Tiefladern für den Transport von Geschützen und Fahrzeugen an die Front umbauen lassen, da von den eigentlichen Tiefladern kein einziger zurückgeschickt worden war; „Hunderte von Lokomotiven waren im Winter beschädigt worden, weil man keine Vorkehrungen für die extreme Kälte getroffen hatte. Wenn die Waggons entladen waren, machte niemand sich die Mühe, sie zurückzuschicken. So kam es, daß jetzt mehr als 150.000 Stück die Strecken hinter der Ostfront verstopften und neue, vollbeladene Güterzüge nicht vorankommen konnten ... In Deutschland drohte der lähmende Kohlenmangel die Rüstungsfabriken zum Stillstand zu bringen: Mindestens 70 000 Kohlenwaggons pro Tag wurden benötigt, um die Kapazität aufrechtzuerhalten. In wenigen Wochen würden wichtige große Fabriken stilliegen.

Die einzige Lösung, die General Gehrke, der Transportchef des OKW, anbieten konnte, bestand darin, die Waggons samt Ladung von den Schienen zu kippen, um die Strecken freizumachen und die Lokomotiven im Konvoi nach Deutschland zurückzuschicken. Das konnte weder für Deutschland noch für die kämpfende Front sehr nützlich sein.

In dieser bedrohlichen Lage erinnerte sich Hitler an die beiden Männer, die ähnliche Situationen schon gemeistert hatten. Speer, der in wenigen Wochen ein schweres Panzerabwehrgeschütz entwickelt und produziert hatte, während das Heereswaffenamt sich Monate dafür ausbedungen hatte, und Milch, der 1940 die Lage in Südnorwegen gerettet und die Luftwaffe vor dem Ruin bewahrt hatte. „Hier waren die Männer, die, genauso wie ich [Hitler], das Wort ‚unmöglich' nicht kennen." Hitler ließ sie beide zusammen mit einem jungen Eisenbahn-Betriebsdezernenten, den Speer ihm genannt hatte, zu sich kommen und hielt ihnen einen langen Vortrag über die Not-

wendigkeit, die Transportkatastrophe zu überwinden ... Die Umlaufzeiten müßten abgekürzt werden und das Entladen durch Verwendung von Kriegsgefangenen beschleunigt werden. Alle unsinnigen Reisen seien zu vermeiden. Hitler befahl, rollendes Material aus den besetzten Gebieten heranzuziehen: „Hier geht rücksichtslos das deutsche Interesse vor." Primitives rollendes Material und einfachste Lokomotiven müßten gebaut, der Reparaturstand vorhandenen Materials verbessert werden. Um das alles zu erreichen, sagte er, entlasse er Kleinmann als Staatssekretär und ersetze ihn durch Dr. Ganzenmüller; Speer und Milch sollten diktatorische Vollmachten über das gesamte Reichstransportwesen erhalten ...

„Wegen der Transportfrage darf der Krieg nicht verloren gehen. Sie ist also zu lösen." Milch und Speer lösten sie in wenigen Wochen ...

„Über die ‚große Weite' des russischen Raumes ist schon viel geschrieben worden", spottete Milch, „aber das sind lächerliche Entfernungen!" Er befahl, 70 000 Waggons täglich für den Kohlentransport bereitzustellen, bevor der Wehrmacht irgendwelche weiteren Waggons gegeben wurden. Er stellte fest, daß das OKW Tausende von Eisenbahnwagen gehortet hatte, um für den Fall einer alliierten Invasion Truppen quer durch das Reich transportieren zu können. „Das kann in einem Jahr passieren", räumte er ein ... „Aber die Kohlen, die nötig sind, um heute Siemens oder AEG vor der Stilllegung zu bewahren, werden nicht gefahren." Nach einer Unterredung mit Dr. Ganzenmüller und Speer verkündete Milch seinem Stab: „Bisher hat man sich um 400 Waggons gestritten; wir haben gestern 50 000 Waggons befohlen[83]."

Ein Tagebuchvermerk von Goebbels lautet: „Der Führer hat Dorpmüller und Ganzenmüller das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes verliehen — Dorpmüller für sein Versagen, Ganzenmüller für seine außerordentlichen Leistungen, die zu gewissen Zeiten direkt kriegsentscheidend gewesen sind."

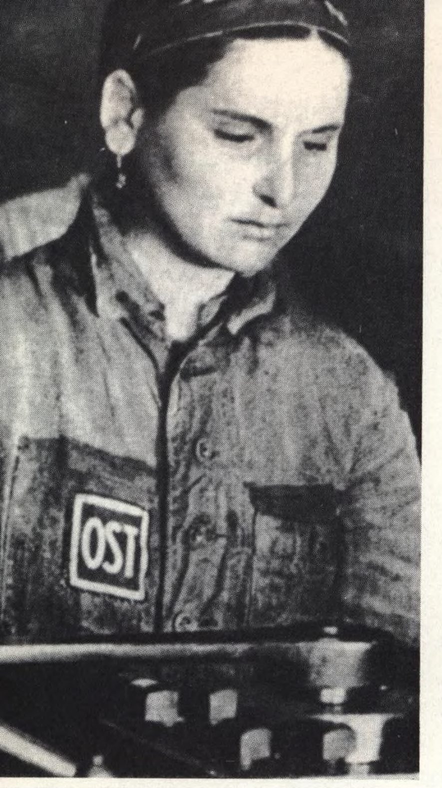
---

83 David Irving, „Die Tragödie der Deutschen Luftwaffe", Seite 226 f.

Vergeblich versuchten die Reichsbehörden immer wieder, die Bevölkerung vor Spionen und Saboteuren zu warnen.



Mit dem Heer der Fremdarbeiter aus allen Teilen Europas, meist brave Arbeiter, schmuggelten die alliierten Sabotagezentralen in London und Moskau bestausgerüstete und geschulte Saboteure nach Deutschland.



Besonders unter den Ostarbeitern befanden sich viele eingeschleuste Saboteure. Da sie fast ausschließlich in der Rüstungsindustrie beschäftigt waren, hatten sie gefährliche Möglichkeiten zur Sabotage.

Sorgsam wurden für die einzelnen Länder in London Pläne für die militärische Sabotage aufgestellt, wie der vorliegende Plan vom 16. April 1943 unter Beweis stellt.

MINISTERE DE LA DÉFENSE NATIONALE
DE BELGIQUE

2me Section

Bureau des Opérations

MOST SECRET

PLAN DE SABOTAGE MILITAIRE

1.- DÉFINITIONS.

II.- SABOTAGE MILITAIRE.

Le sabotage militaire consiste à porter toutes les entraves possibles au bon fonctionnement de la machine de guerre ennemie. Il aura pour objet de nuire à l'armée allemande, à celle de ses alliés et aux troupes auxiliaires de ces armées.

Ce sabotage s'exercera sur le matériel militaire proprement dit et aussi sur les moyens qui servent à approvisionner et à transporter les troupes.

. . . .

12.- SABOTAGE ÉCONOMIQUE OU INDUSTRIEL.

Le sabotage économique a pour objet de réduire, par tous les moyens possibles, le profit que l'effort de guerre allemand retire de l'appareil économique de Belgique.

Am 7. September 1942 erstattete Milch Hitler im Führerhauptquartier in Winniza Bericht über die Arbeit der Zentralen Planung, wobei er nicht versäumte, den Schlafmützen oder Saboteuren im OKW oder OKH einige unliebsame Wahrheiten anzukreiden. „Er beklagte sich darüber, daß gewaltige Summen für die Rüstung ausgegeben und fast 40 Prozent des Geldes vergeudet würden.

Wieder nach Berlin zurückgekehrt, sagte er erbost zu seinen Mitarbeitern: ‚Ob es unmöglich ist, ein Glas oder einen Kochtopf zu kaufen, ist diesen Leuten ganz gleichgültig (er meinte das OKW). Denen ist es ganz recht, wenn Tausende von Familien in Blechbüchsen kochen müssen. Sie selber aber müssen alles haben: zehn Millionen Rasierapparate werden pro Jahr für die Wehrmacht hergestellt und zwanzig bis dreißig Millionen Zahnbürsten! Dabei haben wir alles in allem nur halb so viel Soldaten! Zwanzig bis dreißig Millionen Kämme, die gleiche Anzahl Haarbürsten und so weiter. Aber glauben Sie, daß die Bevölkerung heute Kämme oder Haarbürsten kaufen kann? Die Wehrmacht allein kann den Krieg nicht gewinnen, sondern nur das ganze deutsche Volk ... Wenn die (verantwortlichen Offiziere des OKW) ihre Befehle vom Führer bekommen, dann führen sie sie nicht aus, sondern tun, was ihnen gerade paßt. Und das Ergebnis ist dann diese Schweinerei. Das sind die neuesten Nachrichten, die ich Ihnen aus dem Führerhauptquartier berichten kann[84].‘“

Das vielseitige Versagen auch von Teilen des OKH und OKW hinsichtlich der Versorgung der Front ist gewiß nicht etwa durch Unvermögen, Mangel an Umsicht und Erfahrung zu erklären. Keineswegs, denn in den hohen militärischen Ämtern und Abteilungen saßen Generalstäbler mit erstklassiger Qualifikation, zum großen Teil gepaart mit Erfahrungen aus dem ersten Weltkrieg. Leider aber gehörten zu viele von ihnen der Verschwörung an, die deshalb nicht ihr Bestes hergaben, weil sie den deutschen Sieg nicht wollten.

---

84 David Irving, „Die Tragödie der Deutschen Luftwaffe“, Seite 238.

Nachfolgende Übersicht soll zeigen, in welchen Ämtern und Abteilungen unserer Wehrmachtführung Verschwörer tätig waren.

Canaris, Wilhelm, Admiral, Chef des Amtes Ausland/Abwehr OKW
Oster, Hans, Generalmajor, Stabschef des Admirals Canaris und Leiter der Abt. III im Amt Ausland/Abwehr OKW
Hansen, Georg, Oberst i. G., Abt.-Ltr. Ausland im Amt des Admirals Canaris OKW
Großcurth, Helmuth, Oberst i. G., Abt.-Ltr. II im Amt des Admirals Canaris OKW
Dohnanyi, Hans von, Reichsgerichtsrat, in Abt. III im Amt des Admirals Canaris OKW
Thiele, Fritz, Generalleutnant, Chef des Nachrichtenwesens OKW
Thomas, Georg, General, Chef des Wehrwirtschafts- und Rüstungsamtes OKW
Meichssner, Joachim, Oberst i. G., Chef Org.-Abt. WFSt. (Wehrmachtführungsstab) OKW
Klamroth, Johann-Georg, Major d. R., WFSt. OKW
Halder, Franz, Generaloberst, Generalstabschef des Heeres OKH
Heusinger, Adolf, General, Chef der Operationsabteilung des Heeres OKH
Stieff, Hellmuth, Generalmajor, Chef der Organisationsabteilung des Heeres OKH
Klamroth, Bernhard, Oberstlt. i. G., Organisationsabteilung des Heeres OKH
Lindemann, Fritz, General d. Art. beim Generalstabschef des Heeres OKH
Wagner, Eduard, General d. Art., Generalquartiermeister des Heeres OKH
Graf von Stauffenberg, Claus, Oberst i. G., BdE-Chef des Stabes OKH
Klausing, Friedrich-Karl, Hauptmann, Adjutant des Grafen von Stauffenberg OKH
Haeften, Werner Albrecht von, Oberleutnant d. R., Ordonnanzoffizier beim BdE OKH

Fellgiebel, Erich, General der Nachrichtentruppe	OKH
Gehlen, Reinhard, Oberst i. G., ab 1. 4. 1942 Abt.-Ltr. Fremde Heere Ost, vorher in Operationsabteilung des Heeres Leiter der Gruppe Ost	OKH
Frhr. von Roenne, Alexis, Oberst i. G., Gruppenleiter bei Abt. Fremde Heere Ost	OKH
Olbricht, Friedrich, General d. Inf., Chef des AHA (Allgemeines Heeresamt)	OKH
Wagner, Siegfried, Oberst, Abt.-Chef AHA	OKH
Merz von Quirnheim, Albrecht, Oberst i. G., AHA/Stab	OKH
Bernardis, Robert, Oberstlt. i. G., AKH/Stab	OKH
Hayessen, Egbert, Major i. G., AHA/Stab	OKH
Freytag-Loringhoven, Wessel von, Oberst i. G., Abt.-Chef der Heereswesenabt.	OKH
Schrader, Werner, Oberstlt., Gruppenleiter der Heereswesenabteilung	OKH
Rathgens, Karl-Ernst, Oberstlt. i. G., im Generalstab des Heeres	OKH
Smend, Günther, Oberstlt. i. G., Adjutant beim Chef des Generalstabes des Heeres	OKH

Wenn man zu diesen 30 Verschwörern noch die nicht entlarvten Mitläufer und Mitverschworenen hinzurechnet, hat man einen Begriff davon, in welchem Ausmaß unsere Wehrmachtführung schon zu Beginn des Ostfeldzuges vom Widerstand zersetzt war.

Die Übersicht läßt erkennen, daß die Verschwörung weitaus am stärksten im Oberkommando des Heeres vertreten gewesen ist. Weiter fällt ins Auge, daß es dort die Chefs der wichtigsten Ämter und Abteilungen waren, die dem Widerstand angehörten; so in der Operationsabteilung, Organisationsabteilung, im Amt des Generalquartiermeisters, im Allgemeinen Heeresamt, beim Ersatzheer, in der Heereswesenabteiluneg und bei der Nachrichtentruppe.

Im Oberkommando der Wehrmacht (OKW) gehörten die Chefs der Ämter Ausland/Abwehr, Nachrichtenwesen, Wehrwirtschaft und Rüstung der Verschwörung an.

Beim Heer wurde fast die ganze militärische Führungsspitze einschließlich des Generalstabschefs Halder von der Verschwörung beherrscht, mit Ausnahme des Oberbefehlshabers von Brauchitsch, der dem Widerstand Halder gegenüber eine klare Absage erteilte.

Im Gegensatz zum Heer war die Luftwaffe unter Göring in der Führungsspitze von der Verschwörung ebenso unbelastet wie die Kriegsmarine unter Raeder und Dönitz, während in verschiedenen Stäben dieser beiden Wehrmachtteile der Geist der Sabotage und des Verrates mehr oder weniger lebendig war.

So begegnen wir der Sabotage vorwiegend im Bereich des Heeres im Oberkommando mit dem Sitz „Mauerwald", zwanzig Kilometer vom Führerhauptquartier „Wolfsschanze", im Sitz des Befehlshabers des Ersatzheeres in der Bendlerstraße in Berlin, an der Ostfront in den Heeresgruppen Mitte und Süd, beim Befehlshaber West, bei der Heeresgruppe B (Normandie), beim Militärbefehlshaber Frankreich in Paris und beim Wehrmachtbefehlshaber von Belgien und Nordfrankreich.

Als Adolf Hitler am 19. Dezember 1941 als Oberster Befehlshaber der Deutschen Wehrmacht auch die Führung des Heeres selbst übernahm, trat ihm noch entschlossener als bisher die im Untergrund arbeitende Verschwörung entgegen. Daß Hitler, bekanntlich ausgestattet mit einem sicheren Instinkt für persönliche Gefahren, der ihn vor vielen Mordanschlägen bewahrt hatte, die wohlgetarnte innere Feindschaft der Generalstäbler spürte, ist gewiß. Und daß er mit Mißtrauen reagierte, ist natürlich und verständlich. Dadurch entstand eine gefahrvolle Kluft in einer Zeit, in der allein eiserne Geschlossenheit und disziplinierte Einheit das Gebot der Stunde war.

Die wahren Beweggründe dieses Verschwörerkreises zu ihrem folgenschweren Widerstand hat kein geringerer als der Schöpfer und Führer des Reichsarbeitsdienstes, Konstantin Hierl, deutlich gemacht, der selbst viele Jahre dem deutschen Generalstab angehörte und die innere geistige Verfassung des aktiven Offizierkorps aus eigenem Erleben beurteilen konnte. *Konstantin Hierl* schreibt in seinem Werk „Im Dienst für Deutschland":

„Ich bin übrigens zu der Anschauung gelangt, daß der Gegensatz in der militärpolitischen Lage garnicht der einzige und bei der Mehrzahl der Verschwörer auch wohl nicht der ausschlaggebende Grund für den geplanten Staatsstreich gegen Hitler war. Es war meines Erachtens die politische Einstellung gegen den Führer der nationalsozialistischen Revolution, die bei den meisten Verschwörer-Generalen die mehr oder weniger ausschlaggebende Triebkraft war. Es war ein Kampf der ‚Patrizier' gegen den ‚plebejischen Volkstribunen'."

An anderer Stelle schrieb er: „Bei aller Verschiedenheit in den Beweggründen und Zielen der einzelnen Männer des 20. Juli scheint mir, daß bei den meisten als beherrschende Triebkraft ein aus schärfsten weltanschaulichen oder politischen Gegensätzen, in manchen Fällen aber auch aus persönlicher Feindschaft entsprungener Hitler-Haß wirkte. Dieser Haß schuf die Atmosphäre, in der die Verschwörer planten und handelten. Fanatischer Haß aber verblendet meist den Geist und betäubt das Gewissen.

Nur so vermag ich mir zu erklären, daß ehrenhafte und intelligente Männer auf einen so verhängnisvollen Irrweg und Abweg gerieten[86]."

In der Lagebesprechung am 24. Juli, die im kleinen Kreise stattfand, kam nach dem Bericht von *Erich Kern* Adolf Hitler, der seinen rechten Arm in einer Schlinge trug, zum erstenmal offiziell auf den 20. Juli zu sprechen.

„‚Ich habe dem deutschen Volk die Wehrhoheit wiedergegeben', führte er aus, ‚und es damit nach dem unwürdigen Diktat von Versailles wieder zu Ansehen in der Welt gebracht. Ich habe sein altes Offizierskorps übernommen, wie es war, habe ihm seine Tradition belassen und sie geachtet. Ich habe die Offiziere beruflich und wirtschaftlich gefördert, wie und wo ich nur konnte. Ich habe ihre Leistungen anerkannt und belohnt. Ich habe sie befördert und ausgezeichnet. Ich habe jedem, der sich bei mir gemeldet hat, kamerad-

86 Konstantin Hierl, „Im Dienst für Deutschland", Heidelberg 1954, Seite 145 ff.

schaftlich die Hand gedrückt, und jetzt — muß ich jeden Offizier bis zum General, der mich aufsucht, im Vorzimmer erst untersuchen lassen, ob er nicht irgendein Mordinstrument in seiner Aktentasche mitbringt, um mich umzubringen, wie dieser Graf Stauffenberg, der nichts Besseres tun konnte, als mir eine Höllenmaschine unter meinen Arbeitstisch zu stellen, um mich und seine Kameraden hinterhältig aus der Welt zu schaffen.'

Hitlers Mißtrauen wurde nun so übersteigert, daß er praktisch fast niemand mehr traute[87]."

Generaloberst *Heinz Guderian*, der am 21. Juli 1944 von Hitler mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Chefs des Generalstabes des Heeres beauftragt wurde, urteilt folgendermaßen über die tiefeingreifenden Auswirkungen des Mordanschlags auf Hitler:

„Welche Wirkung übte das Attentat vom 20. Juli nun tatsächlich aus? Der Mann, auf den es abgesehen war, wurde leicht verletzt. Seine körperliche Verfassung, die ohnehin nicht die beste war, wurde noch mehr geschwächt. Sein seelisches Gleichgewicht wurde für immer gestört ...

... Insbesondere handelte es sich um eine nahezu vollständige Neubesetzung der Generalstabsstellen des OKH. Die bisherigen Stelleninhaber waren teilweise bei dem Attentat verletzt, wie der Chef der Operationsabteilung General Heusinger und sein erster Mitarbeiter Oberst Brandt, teils waren sie der Mitwisserschaft verdächtigt und bereits verhaftet, teils waren sie mir aus ihrer bisherigen Tätigkeit bekannt und als Mitarbeiter unerwünscht, teils hatten sie die Front noch nie gesehen und mußten aus diesem Grunde ausgewechselt werden ...

Nach Erledigung der Aussprache mit den Offizieren des OKW begab ich mich gegen Mittag zur Meldung zu Hitler. Er machte einen ziemlich mitgenommenen Eindruck; das eine Ohr blutete etwas; der

---

87 Erich Kern, „Adolf Hitler und der Krieg", Preußisch Oldendorf 1971, Seite 399 f.

rechte Arm war durch eine Prellung nahezu unbeweglich und lag in einer Binde. Geistig war er erstaunlich ruhig, als er mich empfing. Er beauftragte mich mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Chefs des Generalstabes des Heeres und erklärte, daß er mit meinem Vorgänger Zeitzler seit einiger Zeit nicht mehr einig gewesen sei. Zeitzler habe ihm fünfmal sein Portefeuille zur Verfügung gestellt; das ginge im Kriege nicht an, und er könne den maßgebenden Generalen in dieser Hinsicht nicht mehr Rechte zugestehen als den Männern an der Front. Diese könnten auch nicht kündigen oder den Abschied nehmen, wenn ihnen etwas nicht passe. Er verbot mir in aller Form, ihm Abschiedsgesuche vorzulegen.

Das Gespräch wandte sich dann den Personalien zu. Meine Wünsche zu der Stellenbesetzung im OKH wurden genehmigt. Die Stellenbesetzung der wichtigsten Frontkommandos wurde berührt. Hierbei bemerkte ich, daß der neue Oberbefehlshaber West keine glückliche Hand in der Führung großer Panzerverbände besitze, und daß ich daher vorschlagen müsse, ihn an anderer Stelle zu verwenden. Hitler fiel ein: ‚Und im übrigen ist er ein Mitwisser des Attentats!' Keitel, Jodl und Burgdorf bemerkten alle drei, daß der Feldmarschall von Kluge ‚das beste Pferd im Stalle' wäre, und daß man daher trotz seiner Mitwisserschaft nicht auf ihn verzichten könne. Mein Versuch, Herrn von Kluge unauffällig von der Westfront zu entfernen, war damit gescheitert. Da Hitler aber offenbar über die Haltung des Feldmarschalls von Kluge weit besser unterrichtet war als ich, sah ich von weiteren Schritten meinerseits ab ...

Die Entwicklung der Lage bis zum zum 20. Juli 1944 ... war erschütternd. Um zu helfen, mußte zuerst das OKH arbeitsfähig gemacht werden. Diese Zentralstelle der Ostfront war in verzweifelter Verfassung. Mein Vorgänger hatte die Absicht gehabt, das OKH nach dem Maybach-Lager bei Zossen bei Berlin zu verlegen. Wesentliche Teile waren bereits dort, so der Generalquartiermeister mit allen seinen Organen, der Wehrmachts- und Heerestransportchef und zahlreiche andere wichtige Abteilungen. Die Nachrichtenverbindungen waren großenteils bereits umgelegt. Aus Ostpreußen konnten

nur unter Schwierigkeiten die Gespräche zur Front und für den Nachschub des Gesamtheeres, der dem OKH oblag, durchgeführt werden. Der erste Entschluß, der gefaßt werden mußte, war der über den zukünftigen Sitz des OKH. Ich entschloß mich für Ostpreußen, wo auch Hitler und das OKW blieben. Die bereits getätigten Verlegungen nach Zossen mußten unverzüglich rückgängig gemacht werden...

... Ich berief den General Wenck, der zur Zeit Chef des Stabes bei Schörner war, zum Chef der Operations-Abteilung, erweiterte aber bald seine Stellung zum Chef des Führungsstabes des OKH und unterstellte ihm außer der Operations-Abteilung noch die Organisations-Abteilung und die Abteilung Fremde Heere Ost, um den gesamten operativen Apparat in eine Hand zu legen ... Die Abteilung Fremde Heere Ost behielt der bewährte Oberst Gehlen. Generalquartiermeister wurde anstelle des durch Selbstmord endenden Generals Wagner [Verschwörer] der Oberst Toppe[88]."

Hätte Guderian damals von der Zugehörigkeit des Obersten und späteren Generals Gehlen zur Verschwörung gewußt und davon, daß er sich auch der Sabotage an der eigenen Kriegführung mitschuldig gemacht hatte, würde er ihm die Abteilung „Fremde Heere Ost" ganz bestimmt nicht gelassen haben.

Daß auch General a. D. *Reinhard Gehlen*, der von Ende 1939 bis Anfang Oktober 1940 persönlicher Generalstabsoffizier des Generalstabschefs des Heeres, Generaloberst Halder, und bis zu seiner Ernennung als Chef der Abteilung „Fremde Heere Ost" am 1. April 1942 innerhalb der Operationsabteilung des Heeres tätig war, zum Verschwörerkreis des 20. Juli gehörte, haben wir erst aus seinen Memoiren „Der Dienst" vernommen.

Durch diese erfahren wir von ihm, daß er bereits im Winter 1941/42 einen Gedankenaustausch mit von Tresckow hatte, den er von der Kriegsakademie her gut kannte und mit dem er zu dem Ergebnis kam, daß der Rußland-Feldzug und damit der Krieg verlo-

---

88 Heinz Guderian, „Erinnerungen eines Soldaten", Seite 308 ff.

rengehen müsse, „nicht, weil er politisch und militärisch nicht gewonnen werden konnte, sondern weil sich durch die dauernden Eingriffe der obersten Führung (Hitler) eine Kette von politischen und militärischen Elementarfehlern ergab, die zum Feldzugs- und damit Kriegsverlust führen mußte. Als wir uns die Frage vorlegten, wie diese Entwicklung zu verhindern wäre, ergab sich logischerweise nur ein Weg, die Beseitigung Hitlers[89]."

Ob er auch der Meinung von Tresckow war, den Sieg Hitlers „unter allen Umständen und mit allen Mitteln" zu verhindern, hat er in seinen Memoiren nicht verraten.

Die Art und die Folgen der Sabotage, wie sie von verräterischen Abwehrleuten praktiziert wurde, ist anschaulich an der für uns sehr verlustreich verlaufenen Schlacht im Kursker Bogen im Sommer 1943 (mit dem Decknamen „Zitadelle") zu demonstrieren, vor deren Beginn Gehlen selbst folgende Lagebeurteilung schrieb:

„Am nächsten Tag, dem 4. 7. [1943], befaßte ich mich nochmals mit dem Unternehmen ‚Zitadelle' und legte folgende Beurteilung vor: „Vom Standpunkt der Gesamtkriegslage her kann die Operation Zitadelle zum gegenwärtigen Zeitpunkt durch keinerlei Gründe mehr gerechtfertigt werden. Vorbedingung für eine erfolgreiche Operation ist in zwei Voraussetzungen zu sehen: in der Kräfteüberlegenheit und im Moment der Überraschung.

Beide Vorbedingungen waren zum Zeitpunkt des ursprünglich beabsichtigten Operationsbeginns gegeben; jetzt ist nach dem vorliegenden Feindbild keins von beiden vorhanden. Der Russe erwartet unseren Angriff in den in Frage kommenden Abschnitten seit Wochen und hat mit der ihm eigenen Energie sowohl durch Ausbau mehrerer Stellungen hintereinander, als auch durch entsprechenden Kräfteeinsatz alles getan, um unseren Stoß frühzeitig aufzufangen. Es ist also wenig wahrscheinlich, daß der deutsche Angriff durchschlägt[90]."

---

89 Reinhard Gehlen, „Der Dienst", Mainz—Wiesbaden 1971, Seite 57.
90 Reinhard Gehlen, „Der Dienst", Seite 87 f.

Die Beurteilung der Feindlage und ihre Darstellung durch Gehlen ist durchaus einleuchtend, und die Schlacht um Kursk mußte verlorengehen.

Aber warum waren die Vorbedingungen für eine erfolgreiche Schlacht, das Moment der Überraschung und unsere Kräfteüberlegenheit, nicht mehr gegeben? General Gehlen kennt die Antwort natürlich genau, aber er spricht sie in seinen Erinnerungen nicht aus. Sie lautet und kann nur lauten: weil auch der Operationsplan für das Unternehmen „Zitadelle“ frühzeitig, und zwar bereits am 20. April 1943, durch Funkspruch von der Schweiz aus an Moskau verraten wurde. Die Sowjets konnten sich mit dem Ausbau sehr starker Abwehrstellungen und durch rechtzeitige Heranführung überlegener Kräfte auf unseren Angriff einstellen.

Und warum konnte der deutsche Operationsplan für „Zitadelle“ verraten werden? — Nun, weil die für die Spionageabwehr zuständigen und verantwortlichen Canaris und Gehlen einfach nicht das Selbstverständliche und ungeheuer Wichtige unternahmen, um die Verräter im OKH oder OKW, wo sie ja massenweise saßen, auszuschalten. Sie mußten wissen und wußten auch von dem permanenten Verrat wie der Generalstabschef Halder, der im Jahre 1955 als Zeuge in einem Prozeß erklärte:

„Nahezu alle deutschen Angriffshandlungen wurden unmittelbar nach ihrer Planung im OKW, noch ehe sie auf meinem Schreibtisch landeten, dem Feinde durch Verrat eines Angehörigen des OKW bekannt. Diese Quelle zu verstopfen, ist während des ganzen Krieges nicht gelungen[91].“

Canaris und Gehlen hatten im Sommer 1941 bestimmt erfahren, daß am 10. August deutsche Truppen des Generals Hoth östlich von Smolensk einen Divisionsgefechtsstand der 16. sowjetischen Armee erobert hatten, in welchem die Geheime Feldpolizei unter den Unterlagen zu ihrer größten Verblüffung zwei Schlachtenpläne des OKW

---

91 Paul Carell, „Verbrannte Erde“, Berlin 1966, Seite 84.

und die Kopie eines kürzlich erlassenen Befehls, den zweiten Plan dem ersten vorzuziehen, fanden.

Ebenso kam ihnen bestimmt zur Kenntnis, daß in Brjansk die Geheime Feldpolizei auf einem anderen sowjetischen Gefechtsstand eine genaue Wiedergabe des „Planes I“ des Generalobersten Halder feststellte, den dieser erst am 18. August 1941 in Rastenburg Hitler vorgelegt hatte.

Das waren in beiden Fällen dokumentarische Beweise dafür, daß in der militärischen Führungsspitze Deutschlands Verräter sitzen mußten. Diese deutschen Saboteure unter Einsatz aller Mittel unschädlich zu machen, ganz gleich, wer da im Verdacht stand, wäre die unabdingbare Pflicht der Abwehrleute Canaris, Fellgiebel und Gehlen gewesen.

Über einen drastischen Fall von Sabotage durch Nichtweitergabe einer hochwichtigen Meldung berichtet *Paul Carell:*

„Im Sommer 1942 wurde im Warschauer Vorort Otwock nach langem Suchen ein Agentensender geortet und ausgehoben. Zwei ehemalige polnische Offiziere, der Kapitän Arzyszewski und der Leutnant Meyer, sowie ihre wichtigsten Mitarbeiter konnten verhaftet werden. Die beiden polnischen Offiziere waren im Sommer 1941 südlich Warschau von einem sowjetischen Flugzeug mit dem Fallschirm abgesetzt worden. Ein Sendegerät und 2500 Dollar waren in ihrem Gepäck. Ihr Auftrag lautete, einen Spionagering für militärische Nachrichten aufzubauen und die Informationen per Funk nach Moskau zu geben.

Der Kapitän reiste ständig im Lande herum und sammelte die Informationen. Der Leutnant bediente das Sendegerät. Der Code und fast 500 Duplikate der nach Moskau gefunkten verschlüsselten Sprüche konnten von der deutschen Abwehr sichergestellt werden. Und was sich nach der Entzifferung dem Auge darbot, war atemberaubend. Was diese beiden Agenten an militärischen Geheimnissen im Hinterland der deutschen Front innerhalb eines Jahres zusammengetragen hatten, war unvorstellbar. Die Funksprüche gaben ein komplettes Bild des deutschen Aufmarsches für die Sommeroffensive

1942. Aber nicht nur der Aufmarsch, auch Zielsetzungen, Einsatzplanungen und die Transporte von Korps und Divisionen waren genau und richtig verzeichnet. Der rote Generalstab hatte es leicht, die Schwerpunkte der deutschen Frühjahrsoffensive allein aus den Informationen seiner beiden polnischen Funkagenten zu erkennen. Und alles für 2500 Dollar!

Was tat das deutsche OKW aufgrund dieser alarmierenden Feststellung? Mußte die Lehre aus dem Fall Otwock nicht der deutschen Wehrmachtführung die Augen öffnen über die Gefährlichkeit solcher Funkagenten, der neuen und typischen Agenten-Spezies des zweiten Weltkriegs? Lag es nicht nahe, daß der Warschauer Ring kein Einzelfall war? Eilten die Experten mit dem gefundenen Material zum Führerhauptquartier, um Hitler und dem Oberkommando Bericht zu erstatten? Nein!

Der zusammenfassende Bericht der deutschen Funkabwehr, die den Warschauer Ring geknackt hat, ist nie unter die Augen Adolf Hitlers gekommen. Der zuständige Chef der Wehrmacht-Nachrichten-Verbindungen im Führerhauptquartier, General Erich Fellgiebel, gab der Funkabwehr den Bericht zurück, mit der Begründung, er sei zu lang, um ihn dem Führer vorzulegen. Als man eine verkürzte Fassung einreichte, wurde sie als zu ‚alarmierend' bezeichnet; die Vorlage würde, so hieß es, den Führer nur aufregen[92]."

Wie weit die Sabotage eines Teiles der Verschwörer ging, zeigt der Versuch von Tresckows im Sommer 1944, den damaligen Oberbefehlshaber West, Feldmarschall von Kluge, dafür zu gewinnen, die Front den Westalliierten kampflos zu öffnen[93].

Auch an der Ostfront liefen landesverräterische Verbindungen zwischen einem Teil der Verschwörung und den bolschewistischen Hilfswilligen vom Nationalkomitee Freies Deutschland.

J. F. Taylor berichtet in seiner Schrift „Der 20. Juli 1944" sehr aufschlußreich:

---

92 Paul Carell, „Verbrannte Erde", Berlin 1966, Seite 85.
93 Fabian von Schlabrendorff, „Offiziere gegen Hitler", Seite 136.

„Leuschner [von der Verschwörung als Vizekanzler Goerdelers designiert] hat nach seiner Verurteilung durch den Volksgerichtshof — also zu einer Zeit, als er nichts mehr zu gewinnen oder zu verlieren hatte und daher auch nichts mehr hinzuzusetzen oder zu verschweigen brauchte, folgendes gesagt: Bei seiner zweiten Rücksprache mit Beck [militärisches Haupt der Verschwörung] im Jahr 1943 habe ihm der frühere Generalstabschef auf die Frage, ob und für welchen Zeitpunkt man nun den Putsch beabsichtige, erklärt, daß ein solcher nicht mehr notwendig sei; man verfüge jetzt über genügend Vertrauensleute in Kommandostellen der Ostfront, so daß man den Krieg bis zum Zusammenbruch des Regimes regulieren könne[94]."

Daß das Nationalkomitee und zumindest ein Teil der Verschwörer das gleiche Ziel verfolgten, zeigten die vielfach engen Beziehungen zwischen ihnen und den aus Moskau kommenden Kurieren. Das bestätigt auch Gisevius in seinem Buch „Bis zum bitteren Ende", Band 2, wie J. F. Taylor zitiert.

In seiner Veröffentlichung berichtet J. F. Taylor: „Unverständliche Dinge ereigneten sich auch an der Ostfront. Wiederholt begaben sich deutsche Truppenführer und Generalstäbler mit ihren Einheiten in sowjetische Kriegsgefangenschaft und tauchten dann im Moskauer Nationalkomitee ‚Freies Deutschland' und beim ‚Bund Deutscher Offiziere' auf. Die Verluste an Menschen und Material mehrten sich, nicht nur durch den Ausfall der betreffenden Einheiten, sondern erst recht durch die erhöhte Gefährdung der noch intakten Nachbareinheiten infolge der so entstandenen Frontlücken.

Erst das Überlaufen des Majors i. G. Kuhn zu den Sowjets schien den bis dahin vagen Verdacht zu bestätigen, daß es sich nicht nur um Einzelentschlüsse der betreffenden Truppenführer handeln konnte, sondern um organisierte Vorgänge. Kuhn war ein Vertrauter des Generals von Tresckow, der seinerseits als einer von Stauffenbergs Vorgängern im Stabe des Ersatzheeres tätig gewesen war und die politischen Ideen des Generalobersten Beck teilte. General von Tres-

---

94 J. F. Taylor, „Der 20. Juli 1944", Bremen 1968, Seite 57.

ckow war Stabschef der Heeresgruppe Mitte, die in der zweiten Hälfte des Jahres 1944 vollständig zusammenbrach[95]."

Dem ehemaligen Regierenden Bürgermeister von Hamburg, C. Vincent Krogmann, wurde von einem zuverlässigen Bekannten folgendes berichtet:

„So kannte ich einen Offizier, der im Oberkommando des Heeres Kurier war. Er wohnte nach 1945 im gleichen Hause wie meine Schwiegereltern in Ost-Berlin. Als ich nach meiner Rückkehr aus Gefangenschaft zusammen mit meiner Frau ihre inzwischen verwitwete Mutter besuchte, lud mich jener Offizier zu einer Unterhaltung ein. Was ich nun von ihm erfuhr, ließ mir fast das Blut in den Adern erstarren. Er erklärte von seiner Truppe: ‚Aufgrund unserer Gesinnung fühlten wir uns stark mit dem Adel verbunden. Wir haßten den Nationalsozialismus. Wer war denn Hitler? Wo kam er her? Nie darf das Volk auf den Plan gehoben werden. Es wurde ein Volkskult getrieben. Maßgeblich können nur Menschen sein, die der Adel auch akzeptieren kann.

Ich war bereits vor dem Kriege in England, wir hatten dort eine Gruppe von Männern unseres Vertrauens. Wir hofften, daß England bereits früher Krieg gegen die Nazis führen würde. Als dann der Krieg ausgebrochen war, war ich mehrmals in England, was mir als Kurier ermöglicht wurde. Für den Krieg im Osten ergaben die Besprechungen für uns den Auftrag, für die Niederlage der nazistischen Armee in Rußland zu sorgen. Allerdings versprachen uns die Engländer, den Russen den Krieg zu erklären, wenn sie die deutsche Grenze überschreiten sollten. Es war der große Verrat der Engländer, ihr Versprechen nicht eingelöst zu haben.

Wir mußten dafür sorgen, daß dieser Krieg im Osten nicht gewonnen wird. Allerdings mußten wir auf die günstigsten Situationen warten können. Es mußte undurchschaubar sein. Der richtige Einsatz der Truppen mußte verhindert werden. Es mußte zu Öffnungen kommen, in die der Russe vorstoßen konnte. Uns kam zu-

95 J. F. Taylor, „Der 20. Juli 1944", Seite 16 f.

gute, daß alle den Bogen für überspannt hielten, und bei dieser Meinung sollten sie bleiben. Ein Sieg im Osten war möglich. Sobald aber die russische Walze rollte, gab es keinen Halt mehr, und die Grundlage dafür wurde geschaffen. Die fünf Millionen dort eingesetzten Soldaten durften nicht zurückkommen. Das ist die Garantie dafür, daß nie wieder eine ähnliche Bewegung in Deutschland entsteht.'"

*

Die Querverbindungen der an und für sich antikommunistischen 20.-Juli-Verschwörung, besser gesagt, eines fanatischen Teiles davon, mit dem bolschewistischen Nationalkomitee Freies Deutschland sind noch weitgehendst ungeklärt. Daß aber auch hier im Untergrund manche Drähte liefen, die zum schweren Nachteil der deutschen Ostfrontsoldaten wirkten, muß leider angenommen werden.

Sabotage an der Invasionsfront

Die Invasionsschlacht in der Normandie im Sommer 1944 war gewiß die letzte entscheidende Schlacht des Zweiten Weltkrieges, die Deutschlands militärische Niederlage im Falle der erfolgreichen Abwehr der Invasion noch hätte abwenden können.

Für das Mißlingen der Abwehr werden von allen Wehrexperten die gleichen Argumente wie die Luft- und Seeherrschaft des Gegners, seine starke Überlegenheit an Landstreitkräften und der Starrsinn des Oberbefehlshabers der Deutschen Wehrmacht, Hitler, ins Feld geführt. Von unseren hohen militärischen Führern des Krieges hat allein Generaloberst Heinz Guderian in seinen Erinnerungen über die Kritik im strategisch-taktischen Bereich hinaus auf politische Einflüsse hingewiesen, womit jene subversiven Kräfte der Verschwörung gemeint sind, die an der Invasionsfront sehr rührig am Werk waren.

Wer aber waren diese Kräfte und wo standen sie, als Feldmarschall Erwin Rommel zu Beginn des Jahres 1944 den Oberbefehl über die Heeresgruppe B übernahm, auf der allein die Abwehr der Invasion lastete?

Folgen wir *Ritter Wilhelm von Schramm*, Fürsprecher der Verschwörung, der in seinen Schriften „Rommel" und „Der 20. Juli in Paris" über die damaligen Vorgänge im Westen eingehend, freimütig

und authentisch berichtet: „Bereits im Sommer 1943 begann mit dem Militärbefehlshaber in Frankreich, General Heinrich von Stülpnagel, und Angehörigen seines Stabes die Verschwörung in Paris, welche dort im Keime schon vorhanden war, feste Formen anzunehmen. Der Berliner Fronde gelang es, ihren Aktivisten Graf Fritz von der Schulenburg, der schon 1943 auf baldiges Handeln des Widerstandes gedrängt hatte, als Oberleutnant in die sogenannte ‚Heldenklau-Kommission' des Generals von Unruh einzuschmuggeln, die nach den schweren Menschenverlusten von Stalingrad und Tunis Heimat und Etappe ‚auskämmen' und der Front neue Truppen zuführen sollte. Dank seiner guten Beziehungen wurde von der Schulenburg dann in jene Kommission eingereiht, die den Westen zu bearbeiten hatte. Dort konnte er dann Monate lang bleiben, aber nicht etwa, um Soldaten für die Front flottzumachen, sondern, um in den Stäben des Militärbefehlshabers Frankreich und des Oberbefehlshabers West Freunde für die Verschwörung zu gewinnen. „Der Graf", so Ritter von Schramm wörtlich, „wollte sich zunächst einen Überblick über die Einstellung der höheren Offiziere und Beamten in diesen Stäben verschaffen und dann den Berliner Widerstandskreisen neue Mitarbeiter zuführen. Er mußte dann natürlich auch dafür sorgen, daß diese bei ihren Dienststellen bleiben konnten[96]."

Dies geschah zu einer Zeit, in der alle Kräfte auf die Abwehr der zu erwartenden Invasion konzentriert werden sollten! Allein schon all diese Umsturzwerbungen, Zusammenkünfte, Planungen und Vorbereitungen waren letztlich nichts anderes als Wehrkraftzersetzung, Sabotage an der Reichsverteidigung.

Von der Schulenburg hatte mit seinem Unternehmen vollen Erfolg. Zur Widerstandsgruppe um Stülpnagel, der sich dem militärischen Haupt des Widerstandes, Generaloberst Beck, in Berlin besonders verbunden fühlte, gehörten bald folgende Offiziere und Beamten:

---

96 Ritter Wilhelm von Schramm, „Der 20. Juli in Paris", Bad Wörishofen 1953, Seite 16 f.

Oberstleutnant d. R. Dr. Caesar von Hofacker, Vetter des Grafen von Stauffenberg und ständiger Kurier zwischen Paris und Berlin,
Dr. Gotthard von Falkenhausen, Neffe des Wehrmachtbefehlshabers von Belgien und Nordfrankreich von Falkenhausen,
Oberregierungsrat Freiherr von Teuchert,
Kriegsverwaltungsrat Walter Burgatzky,
Dr. Seifahrt,
Dr. Kleeberg,
Regierungsrat Dr. Horst, Schwager von Generalleutnant Hans Speidel,
Dr. Thierfelder und Dr. Hans Buwert.

Dazu gehörten auch verschiedene höhere Offiziere des Kommandostabes von Stülpnagel und der bekannte Schriftsteller Hauptmann Ernst Jünger.

Jünger wurde von Speidel im Sommer 1941 in den Kommandostab des Militärbefehlshabers geholt, als er noch Chef des Stabes von Stülpnagel war, bis er vorübergehend als Chef des V. Korps an die Ostfront versetzt wurde. Speidels Nachfolger als Chef des Stabes des Militärbefehlshabers wurde Oberst i. G. Kossmann.

Nach Rückkehr Speidels von der Ostfront am 15. April 1944, um Chef des Stabes bei Rommel zu werden, wurde er sich mit Kossmann bald einig, daß sie auch ihre Oberbefehlshaber Rommel und Stülpnagel zusammenbringen mußten. „Der Widerstand gegen Hitler", so Ritter von Schramm, „und die politischen Pläne im Westen erhielten dadurch ganz neue Impulse[97]."

Im Stab des Oberbefehlshabers West, Feldmarschall von Rundstedt, gehörten zu den Mitverschwörern bzw. Mitwissern:

der Chef des Stabes, General der Infanterie Blumentritt,
der 1. Generalstabsoffizier, Oberst i. G. Bodo Zimmermann,
Major d. R. Dr. Brink
und ab 25. Juni 1944 Oberst i. G. Eberhard Finckh.

---

97 Ritter Wilhelm von Schramm, „Der 20. Juli in Paris", Seite 45.

„Ende Juni", so berichtet von Schramm, „entsandte die Widerstandsgruppe im Oberkommando des Heeres einen der menschlich wertvollsten unter ihren Verschworenen nach Frankreich: es war der Oberst i. G. Eberhard Finckh, bisher Oberquartiermeister der Heeresgruppe Süd an der Ostfront, der in gleicher Eigenschaft nach dem Westen versetzt wurde[98]."

Es ist dies der gleiche Finckh, der sich bei der Heeresgruppe Süd der Ostfront der Sabotage am Nachschub verdächtig gemacht hatte.

In den Fragen der Außenpolitik gingen die Meinungen der Berliner und Pariser Gruppe zunächst auseinander. In Berlin war einmal geplant, den früheren deutschen Botschafter in Moskau, Graf Werner von der Schulenburg, durch die Frontlinie der Heeresgruppe Mitte, die damals von Kluge führte, zu schleusen, damit er mit Stalin persönlich verhandeln könne. In Frankreich dagegen dachte man nur an eine Lösung unter der Führung der Westmächte, ein Konzept, das dann auch in Berlin immer mehr Zuspruch fand. In Verfolg der westlichen Vorstellung, oder besser gesagt Illusion, hat Stülpnagel schon im Frühjahr 1943 seinen Mitverschworenen Dr. Hans Buwert, der bekanntlich mit der französischen Résistance verhandelte, nach Madrid und Lissabon geschickt, mit dem Auftrag, über Gewährsmänner festzustellen, wie die westlichen Alliierten die Friedensfühler aufgenommen hätten, die damals von Berlin aus lanciert worden waren.

Bekanntlich war die Fühlungnahme negativ ausgefallen. Angeblich soll Churchill das Waffenstillstandsangebot wohlwollend aufgenommen haben, während Roosevelt kategorisch ablehnte, da es für ihn schon damals nur bedingungslose Unterwerfung auch gegenüber Rußland gab.

Nach dem Bericht von Schramms „änderte sich die Lage der Opposition, die bisher schon bestanden hatte, und zwar geschah dies aus einem überraschenden Grunde: sie gewann in Feldmarschall Erwin

98 Ritter Wilhelm von Schramm, „Der 20. Juli in Paris", Seite 63 f.

Rommel nicht nur einen Bundesgenossen, sondern bald auch einen aktiven Führer[99]".

Wie es im Mittelabschnitt der Ostfront von Tresckow möglich war, seinen Oberbefehlshaber im Sinne der Verschwörung zu beeinflussen, so gelang es Speidel, seinen Oberbefehlshaber Rommel für den Widerstand zu gewinnen.

„Gegenstand der ersten Besprechungen beim Feldmarschall waren", so berichtet *Hans Speidel*, „unter anderem auch Gedanken des früheren Oberbürgermeisters Dr. Gördeler, die dem Chef des Generalstabes [also ihm selbst] durch Oberbürgermeister Strölin am 14. April in Freudenstadt für Rommel übermittelt worden waren. Gördeler hatte Ende 1943 Strölin gebeten, Verbindung mit Rommel aufzunehmen. Dieser sollte überzeugt werden, daß Hitler und sein Regime zur Rettung Deutschlands und Europas beseitigt werden müßte. Der Stuttgarter Oberbürgermeister [Dr. Strölin], den der Feldmarschall als tatkräftigen und einsichtigen Mann seit langem schätzte, hatte dabei auf seine erste Besprechung mit Rommel im Februar 1944 Bezug genommen. In ihr waren die Möglichkeiten für eine Änderung des Regimes und eine Beendigung des Krieges erörtert worden. Unterrichtungen von militärischer Seite, unter anderem von Generaloberst Beck und dem Generalquartiermeister, General der Artillerie Wagner, ergänzten das Bild.

Die Urteile stimmten darin überein, daß unverzüglich Mittel und Wege zur Beendigung des Krieges gefunden werden sollten, ehe die unausbleibliche Katastrophe jede Verhandlungsmöglichkeit abschnitte. Die erste Abgrenzung politischer Gedanken ergab eine völlige Übereinstimmung von Oberbefehlshaber Rommel und Chef [Speidel], wobei Rommel in der ihm eigenen temperamentvollen Weise über die Maßlosigkeit Hitlers im menschlichen, militärischen und staatlichen Bereich und dessen Verachtung europäischer Gedanken und echter Humanität sprach.

---

99 Ritter Wilhelm von Schramm, „Der 20. Juli in Paris", Seite 31.

Eine Reihe wesentlicher Besprechungen folgten. Beinahe täglich kamen führende Persönlichkeiten aus dem Reiche, um sich in der Oase des Rommelschen Stabes, fern von den Fängen der Gestapo, auszusprechen und Wege zu einer Rettung zu suchen ...

Ernst Jünger, als Hauptmann im Stabe des Militärbefehlshabers Frankreich tätig, überbrachte in den ersten Maitagen seine Friedensschrift, deren Ideen er bereits im Winter 1941/42 entwickelt hatte. Feldmarschall Rommel war von seinen Gedanken, insbesondere den konstruktiven Aufbauplänen mit der Forderung der Vereinigten Staaten von Europa im Geiste christlicher Humanität tief beeindruckt. Er sah die Veröffentlichung dieses historischen und menschlichen Dokumentes auf breiter Basis zu gegebener Stunde vor ...

Oberbürgermeister Dr. Strölin, Stuttgart, hatte am 14. April noch den Wunsch einer gemeinsamen Aussprache des Feldmarschalls mit dem früheren Außenminister Freiherrn Constantin von Neurath geäußert, damit auch dessen außenpolitische Erfahrungen verwertet werden konnten ...

Eine Fahrt Rommels zu Neurath und Strölin wäre aber der Geheimen Staatspolizei nicht verborgen geblieben. Deshalb bevollmächtigte Rommel seinen Chef des Generalstabes [Speidel] die Aussprache mit Freiherrn von Neurath und Dr. Strölin zu führen. Sie fand am 27. Mai 1944 in Freudenstadt statt und diente dem Lagenaustausch zwischen dem Westen und der Heimat. Der Chef des Generalstabes sprach zunächst über die militärische Lage vor der Invasion. Er stellte namens des Feldmarschalls die Frage, welche Gedanken man sich in der Heimat zur Rettung des deutschen Volkes vor dem Untergang mache ...

Oberbürgermeister Dr. Strölin wies vor allem auf das zentrale Problem der Persönlichkeit Hitlers hin, mit dem das Ausland keine politischen Abmachungen treffen würde. Nur seine Beseitigung ermögliche eine neue schöpferische Politik. Es müßte aber schnell — noch vor der Invasion — gehandelt werden. Denn das Halten der Front war Vorbedingung für alle Absichten. Für die militärische Gesamtführung käme nach seiner Auffassung nur Feldmarschall Rom-

mel in Frage, der als lautere Persönlichkeit und großer Soldat nicht nur in Deutschland populär, sondern auch im Ausland als ritterlicher militärischer Führer geachtet sei.

Beide Männer baten, dem Feldmarschall den dringenden Appell zu übermitteln, sich für die Rettung des Reiches zur Verfügung zu halten, sei es als Oberbefehlshaber der Wehrmacht, sei es als interimistisches Staatsoberhaupt ...

Weiterhin wurden die Möglichkeiten erörtert, mit den westlichen Alliierten ins Gespräch zu kommen: über den Vatikan, über den britischen Botschafter in Madrid, Sir Samuel Hoare, und über Schweizer Verbindungen. Sondierungen über Rom, Madrid und Lissabon seien zur Gegenseite bereits eingeleitet worden, aber ohne Erfolg geblieben ...

Vorbereitungen zur Aufklärung von Heimat und Front wurden in großen Zügen festgelegt. In einer zweiten Besprechung wurde die Verbindung zwischen den Widerstandslagern näher geknüpft und ein Nachrichtenweg mit dem Gefechtsstand Rommels festgelegt, der sich bewährte und unentdeckt blieb.

Der Feldmarschall billigte den Inhalt der Besprechungen und ließ Freiherrn von Neurath und Dr. Strölin mitteilen, daß die vorbereitenden Maßnahmen eingeleitet seien und er ohne jeden persönlichen Anspruch zu jedem Einsatz bereit sei[100]."

Am 15. Mai 1944 fand nach Speidels Bericht „nach vorbereitenden Besprechungen in Gegenwart der beiden Chefs der Generalstäbe in einem Landhaus in Mareil-Marly bei St. Germain eine eingehende Aussprache Rommels und Stülpnagels über die notwendigen Maßnahmen für eine Beendigung des Krieges und für den Sturz des nationalsozialistischen Regimes statt.

Nach einem Überblick über die politischen und militärischen Gegebenheiten wurden die theoretischen und praktischen Vorbereitungen im einzelnen festgelegt ... Der Generalquartiermeister des Heeres, General der Artillerie Eduard Wagner, kam zur Koordinierung

100 Hans Speidel, „Invasion 1944", Tübingen 1949, Seite 81 ff.

der notwendigen Maßnahmen im Westen auf den Gefechtsstand der Heeresgruppe. Er unterrichtete Rommel über die aktiven Widerstandskräfte im Oberkommando des Heeres, die kalendermäßigen Vorbereitungen für eine Erhebung und erstmals über die früheren Anschlagsversuche auf Hitler. Der Feldmarschall trat den Attentatsabsichten entgegen, da er Hitler nicht zum Märtyrer gemacht wissen wollte. Sein Gedankengang war, sich der Person Hitlers durch zuverlässige Panzerverbände zu bemächtigen, um ihn vor ein deutsches Gericht zu stellen . . .[101]"

Speidel berichtet weiter: „Als Ergebnis aller Beratungen wurden unter wesentlicher Mitarbeit des Generals der Infanterie Karl Heinrich von Stülpnagel in Form eines Mobilmachungskalenders folgende Gedanken festgelegt:

Westen: Festlegung der Voraussetzungen für einen Waffenstillstand mit den Generalen Eisenhower und Montgomery, ohne Beteiligung Hitlers. Für die Verhandlung hatte Feldmarschall Rommel in Aussicht genommen: General der Infanterie Karl Heinrich von Stülpnagel, General der Panzertruppen Freiherr Leo Geyr von Schweppenburg, Generalleutnant Dr. Hans Speidel, Generalleutnant Graf Gerd von Schwerin, Vizeadmiral Friedrich Ruge, Oberstleutnant d. Res. Dr. Cäsar von Hofacker.

Folgende Verhandlungsgrundlagen für einen Waffenstillstand waren vorgesehen: Räumung der besetzten Westgebiete, Rückführung des Westheeres hinter den Westwall, Übergabe der Verwaltung der besetzten Westgebiete an die Alliierten. Sofortige Einstellung des feindlichen Bombenkrieges gegen die Heimat. Dem Waffenstillstand — keiner bedingungslosen Kapitulation — sollten Verhandlungen für einen Frieden folgen, der den Weg zur Ordnung und nicht zum Chaos zu weisen hätte. — Feldmarschall Rommel erwartete, daß die Alliierten eine solche Chance geben würden . . .

Heimat: Festsetzung Adolf Hitlers, um ihn vor ein deutsches Gericht zur Aburteilung zu stellen. Ausführung durch die Widerstands-

---

101 Hans Speidel, „Invasion 1944", Seite 83 f.

kräfte im Oberkommando des Heeres, bzw. durch heranzuführende Panzerverbände ...

Sturz der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Vorläufige Übernahme der Regierungsgewalt in Deutschland durch die Widerstandskräfte aller Schichten und Stände unter Führung von Generaloberst Beck, Oberbürgermeister Dr. Goerdeler und des früheren hessischen Innenministers und Gewerkschaftsführers Leuschner ...

Osten: Weiterführung des Kampfes, hierzu Halten einer verkürzten Ostfront in der ungefähren Linie Donaumündung, Karpaten, Lemberg, Weichsel, Memel. Umgehende Räumung von Kurland und anderer Festungen.

Die Vorbereitungen sollen so beschleunigt werden, daß vor dem Beginn der Invasion gehandelt werden könnte[102]."

Das war die hoffnungslose Illusion der Verschwörer, die längst wissen mußten, daß die Alliierten ihren Krieg nicht nur gegen Adolf Hitler und sein Regime, sondern gegen das ganze deutsche Volk gewollt haben.

„Jeder Gedanke an Verhandlungen mit den Gegnern", so sagte Generaloberst *Heinz Guderian*, „insgesamt oder mit dem Ost- oder Westgegner getrennt war durch die Forderung der bedingungslosen Kapitulation, die von allen unseren Gegnern gemeinsam erhoben war, von vornherein gegenstandslos geworden[103]."

*

Das politische Ziel der Angelsachsen ging eben über das des inneren deutschen Widerstandes, Hitler zu beseitigen, weit hinaus. Sie wollten durch ihren großen Krieg nichts Geringeres als die Beseitigung der politischen und wirtschaftlichen Kraft des deutschen Volkes. Dieses politische Endziel bestimmte die jeweilige Einstellung der feindlichen Staatsführer im Ablauf des Geschehens. Die Pläne der

---

102 Hans Speidel, „Invasion 1944", Seite 91 f.
103 Heins Guderian, „Erinnerungen eines Soldaten", Seite 335.

Verschwörung interessierte die feindlichen Mächte nur insofern, als sie deren Kriegführung nützlich sein konnten.

Auch die Verschwörer an der Invasionsfront kannten die feindliche Einstellung nicht erst in dem Augenblick, als *Winston Churchill* nach dem mißglückten Attentat am 2. August 1944 im Britischen Unterhaus der englischen Öffentlichkeit folgende offizielle Stellungnahme über den 20. Juli abgab:

„Nicht nur die einst stolzen Armeen werden an allen Fronten zurückgedrängt, sondern auch in der Heimat haben sich gewaltige Ereignisse zugetragen, die das Vertrauen des Volkes und die Treue der Truppen in ihren Grundfesten erschüttern müssen. Die höchsten Persönlichkeiten im Deutschen Reich morden einander oder versuchen dieses, während die von Rache erfüllten Armeen der Alliierten ihren Ring immer enger schließen. Diese Vorgänge in Deutschland sind Kundgebungen einer inneren Erkrankung. So entscheidend sie sein mögen, wir dürfen unser Vertrauen nicht in sie, sondern in unseren eigenen starken Arm und in die Gerechtigkeit unserer Sache setzen."

Noch viel offener äußerte sich Sefton Delmer, der Chef der britischen psychologischen Kriegführung gegen Deutschland, über jene, die auf die alliierte Propaganda hereinfielen, und zeigte, wie — trotz allem, was sie anrichteten — unglaublich naiv die Verschwörer waren. Sefton Delmer schreibt: „Wir wußten, daß die Generale wegen der Folgen, die Hitlers Einmischung in ihre Strategie gehabt hatte, in steigendem Maße verärgert waren. Immer häufiger bemerkte man, wie ‚Friedensfühler' ausgestreckt wurden, und diese Bemühungen kamen von Männern, die behaupteten, im Einverständnis mit den Generälen zu handeln.

Seit einiger Zeit schon versuchten wir, nicht allein im Namen dieser ‚Wehrmachtopposition' zu sprechen, sondern bemühten uns, ihren Führern jene Art von Ermutigung angedeihen zu lassen, welche die ‚weiße Propaganda' als offizielle Stimme der Alliierten ihnen nicht geben konnte. Wir wollten sie zu der Meinung bringen, sie brauchten nur Hitler zu stürzen, dann seien wir bereit zu Friedensverhandlungen. Als ich zum Beispiel die ‚Frankfurter Zeitung', die scheinbar vom

deutschen Widerstand herausgegeben wurde, anfertigen ließ, brachte ich darin einen Leitartikel über die Notwendigkeit, Hitler zu stürzen und eine deutsche Friedensregierung einzusetzen.

‚Sind die Westmächte bereit zu Friedensverhandlungen?' fragte der Artikel. ‚Wir glauben, daß wir auf Grund erster vorsichtiger Fühlungnahmen zwischen deutschen Militärkreisen im Westen und dem Feind diese Frage mit Ja beantworten können. Nur müssen wir endlich handeln!'

Es erschien mir durchaus möglich, daß die Generale diese Kampagne des Soldatensenders Calais als Unterstützung ihres Traumes einer Revolte gegen den Führer ansahen, der dann ein Separatfrieden mit dem Westen folgen würde. Selbstverständlich kam ein solcher Separatfrieden gar nicht in Frage. Aber wenn es ‚Calais' gelingen sollte, durch seine ständige Betonung der Priorität der Ostfront die Generale zu einer Erhebung gegen ihren obersten Kriegsherrn zu verlocken, würde ich mir keine Gewissensbisse machen. Ein Generalputsch, ob er nun erfolgreich verlief oder nicht, ja schon der Verdacht einer Generalsverschwörung gegen Hitler, würde Hitlers Niederlage beschleunigen. Und es sollte sich herausstellen, daß unsere Mühen auch hier belohnt wurden.

Als ich im September 1944 mit Otto John sprach, dem einzigen Überlebenden der Generalsverschwörung, dem es gelungen war, ins Ausland zu entkommen, erfuhr ich von ihm, daß die Verschwörer unsere Sendungen tatsächlich gehört und genau in dem von mir erhofften Sinne ausgelegt hatten. Es tut mir leid, daß die Generale an Hitlers Fleischerhaken ihr Leben einbüßen mußten. Aber ich könnte nicht behaupten, daß ich irgendwelche Reuegefühle verspürte, weil ich falsche Hoffnungen in ihnen erweckt hatte. Denn diese Männer und ihresgleichen waren die ersten Gönner und Förderer der Hitlerbewegung gewesen. Sie waren die Nutznießer seines Dritten Reiches. Und sie erhoben sich erst dann gegen ihn, als sich herausstellte, daß sein Eroberungskrieg zum Scheitern verurteilt war[104]."

---

104 Sefton Delmer, „Die Deutschen und ich", Hamburg 1961, Seite 529.

Berichtet der Verschwörer Speidel in seiner Schrift offen über die politischen Vorbereitungen des Umsturzes, so verhält er sich bezüglich der militärischen Vorkehrungen für diesen sehr zurückhaltend. Lediglich auf Seite 71 seines Berichtes, wo von dem operativen Plan Rommels zur Bekämpfung der Invasion die Rede ist, steht zu lesen:

„Auch aus politischen Erwägungen erschien es dem Feldmarschall zweckmäßig, zuverlässige Panzerverbände für etwa kommende Ereignisse greifbar zu haben."

Was mit dieser Bemerkung „zuverlässige Panzerverbände für etwa kommende Ereignisse" konkret gemeint war, erfahren wir von *Wilhelm Ritter von Schramm:*

„Hitler kam vor der Invasion nicht nach Frankreich. Er kam nicht im April und er kam nicht im Mai, wie man erwartet und wie er wiederholt angekündigt hatte; er verschob seine Reise von einem Termin zum anderen ... Auch die hohen Stäbe im Westen, die Hitler doch kannten, hatten damit nicht gerechnet.

So geschah das Unerwartete, daß vor der Invasion nicht in der vorgesehenen Art gehandelt werden konnte. Es bot sich keine Gelegenheit, Hitler in Frankreich festzusetzen, wie es Rommel ohne Zweifel geplant hat ... Aber es hat nicht sein sollen. Es ist durchaus möglich, daß seine dämonische ‚innere Stimme' Hitler vor der geplanten Reise nach dem Westen gewarnt hat. Wenn er sich in den letzten Kriegsjahren nur noch ganz selten aus dem ihn umhegenden dreifachen Sperrkreis herauswagte, so hing das freilich auch mit seiner fortschreitenden Krankheit zusammen und mit der argwöhnischen Art, in der ihn ein Mann wie Bormann jetzt bewachte.

So war es Anfang Juni 1944 geworden und Hitler war immer noch nicht gekommen. Dagegen landeten nun am 6. Juni die Alliierten an der normannischen Küste ...

Schon in der zweiten Hälfte des Monats Juni entwickelte sich die Lage an der Landungsfront immer ernster. Der Oberbefehlshaber West, Feldmarschall von Rundstedt, richtete einen dringenden Appell an das Führerhauptquartier, daß eine der maßgebenden Per-

sönlichkeiten zur Aussprache nach dem Westen kommen sollte. Darauf erschien Hitler selbst. Er kam überraschend, nur von Jodl, dem Chef des Wehrmachtführungsstabes, einigen jüngeren Offizieren und einer kleinen Leibwache begleitet. Da bereits der Fall von Cherbourg bevorstand, hatte er sich zur Reise am 17. Juni nach der Bunkeranlage bei Margival, nördlich Soissons, entschlossen. Rundstedt und Rommel mit ihren Generalstabschefs waren bestellt, um ihm Vortrag zu halten und sich zugleich dafür zu rechtfertigen, daß die Angloamerikaner landen und ihren Landekopf schnell zu einer operativen Basis ausweiten konnten ... Das von den beiden Feldmarschällen mit so großen Erwartungen begonnene Gespräch lief sich in einem Monolog Hitlers fest ...

Eine überraschende Chance schien sich noch einmal an diesem Tag für Rommel zu bieten. Er hatte nämlich mit aller Schärfe gesagt, daß sich bisher noch niemand aus der Umgebung des Führers, vom Oberkommando der Wehrmacht, der Luftwaffe oder auch der Kriegsmarine an oder wenigstens hinter der Front habe sehen lassen. Das saß, wie man bald darauf merkte. Denn kurz vor der Rückfahrt wandte sich auf einmal Generalleutnant Schmundt, der Chefadjutant Hitlers, an Speidel und sagte, er solle für den 19. Juni eine Fahrt Hitlers nach La Roche-Guyon oder einen anderen geeigneten Ort vorbereiten und Frontkommandeure der verschiedenen Dienststellungen und Waffengattungen dorthin bestellen. Der Führer werde dann persönlich mit ihnen sprechen.

Man kann sich denken, mit welcher Genugtuung Speidel diese Mitteilung hörte, mit welchem ingrimmigen Lächeln sie von Rommel aufgenommen wurde! Noch einmal schien sich also die Chance für eine Lösung zu bieten, wie sie von Anfang an den Widerstandskräften vorschwebte: Nicht Attentat, sondern Verhaftung! Daß man diese Chance wahrzunehmen gedachte, darauf mag auch hindeuten, daß Speidel auf der Rückfahrt über Paris Stülpnagel aufsuchte und ihn von den Besprechungen wie von der bevorstehenden ‚Frontfahrt' Hitlers unterrichtete. Es war ein Voralarm für den Militärbefehlshaber. Im übrigen wurden die notwendigen Maßnahmen unverzüg-

lich getroffen. Es ist anzunehmen, daß am 19. Juni Hitler der Gefangene Rommels gewesen wäre ...

Eine in der Kriegsgeschichte wirklich einmalige Groteske sollte indessen allen Plänen und Vorbereitungen rasch ein Ende bereiten: Hitler kam nicht, weder an die Front noch nach La Roche-Guyon. Als Speidel am nächsten Morgen bei Blumentritt anrief, erfuhr er zu seinem grenzenlosen Erstaunen, daß der Führer WII schon wieder verlassen hatte. Den Grund konnte ihm Blumentritt freilich nicht sagen, aber man hat ihn dann bald erfahren. Die Ursache der plötzlichen Rückkehr Hitlers nach Berchtesgaden war: eine der längst noch nicht frontreifen Flügelbomben, die seit dem 15. Juni 23.40 Uhr — laut Kriegstagebuch Ob. West — nach England hinüberzogen, hatte plötzlich die Richtung geändert und war in der Nähe von Margival niedergegangen. Es waren keine Schäden entstanden und auch in der Bunkerstadt keine Opfer zu beklagen. Trotzdem hatte sich Hitler, vielleicht von seiner Umgebung dazu gedrängt, daraufhin sofort entschlossen, seinen Aufenthalt im Westen abzubrechen und nach Berchtesgaden zurückzukehren. Allerdings ist es möglich, daß ihn auch andere Ahnungen dazu bestimmten, denn wenn sein Leben bedroht war, hatte er, wie man weiß, die Witterung eines Tieres.

Mit der plötzlichen Rückkehr des Führers nach Berchtesgaden war eine große Hoffnung begraben. Nun war es bis auf weiteres nicht mehr möglich, eine politische Wende ohne Gewalttat herbeizuführen, die Personifikation des Nihilismus im Lande festzusetzen und danach ordentliche Gerichte ihres Amtes walten zu lassen ...

Die Flucht Adolf Hitlers aus Margival hatte ohne Zweifel eine starke Rückwirkung auf Rommel. Sie vertiefte die Kluft zwischen den beiden Männern noch weiter ... Die Lange drängte ...

So begibt sich der Feldmarschall in den nächsten Tagen auch mit ganz bestimmten internen Absichten an die Front. Er will nicht nur, wie stets, nach dem Rechten sehen und die Oberbefehlshaber und Kommandeure in ihrer soldatischen Widerstandskraft bestärken, er hat jetzt auch zwingende Gründe, mit ihnen unter vier Augen zu sprechen. Bei aller Diplomatie, die den ‚Wüstenfuchs' auszeichnet,

kann er jetzt mit seiner Überzeugung nicht mehr hinter dem Berge halten. Er berichtet von der Begegnung in Margival und weist darauf hin, daß bei den gegebenen Umständen ein selbständiges Handeln im Westen notwendig werden könnte ... Mit vielen Frontkommandeuren war sich Rommel inzwischen vollkommen einig ...

Die große Unbekannte war freilich immer noch das Verhalten der SS-Verbände, nachdem bis zum 1. 7. bereits die Stäbe des I. und II. SS-Panzerkorps unter der Führung der Kommandierenden Generale Sepp Dietrich und Hausser eingesetzt waren ...[105]"

Als Hofacker am Abend des 9. Juli von einer bedeutsamen Besprechung bei Rommel nach Paris zurückkam, berichtete er seinen Mitverschworenen in freudiger Erregung, „Rommel sei kaum zu halten gewesen, er wollte am liebsten gleich losschlagen".

„Hofacker bat mich" — so der Verschwörer Freiherr von Teuchert —, „umgehend den Entwurf eines Schreibens von Rommel an das allierte Hauptquartier zu beschaffen. Es sollte von der Absicht Kenntnis geben, die Feindseligkeiten auf eigene Faust einzustellen, keine Bedingungen enthalten, nur in der Form der Bitte um ehrenvolle Behandlung nach der Kapitulation nachsuchen, desgleichen um Geheimhaltung, bis die Möglichkeit der Ausführung gekommen war. Noch am gleichen Abend wurde das Schreiben fertiggestellt — von Bargatzky ausgezeichnet formuliert[106]."

Das Schreiben sollte durch einen Sanitätsoffizier bei einem geplanten Austausch von Schwerverwundeten im amerikanischen Sektor über die Hauptkampflinie gebracht werden. Das Vorhaben scheiterte jedoch an dem Mißtrauen Hitlers, das durch einen bereits vollzogenen Austausch von gefangenen deutschen Krankenschwestern gegen amerikanische Schwerverwundete geweckt wurde.

Aus vorstehendem Bericht von Schramms ergibt sich klar: Die „zuverlässigen Panzerverbände für etwa kommende Ereignisse", von denen Speidel sprach, sollten nicht nur greifbar sein, um den

---

105 Ritter Wilhelm von Schramm, „Der 20. Juli in Paris", Seite 57 ff.
106 Ritter Wilhelm von Schramm, „Der 20. Juli in Paris", Seite 77 ff.

durch das Attentat Stauffenbergs auf Hitler ausgelösten Umsturz vom Westen her zu unterstützen, sondern auch dafür, Hitler in Frankreich zu verhaften, sobald er dort in die Falle gegangen wäre.

Generaloberst *Heinz Guderian*, der damalige Generalinspekteur der Panzertruppen und spätere Nachfolger von Generaloberst Zeitzler im Amt des Generalstabschef des Heeres, verweist in seinen „Erinnerungen eines Soldaten“ auf die Äußerung Speidels und gewährt einen Einblick in die Bereitstellung und Einsätze der Panzer- und Panzergrenadier-Divisionen an der Invasionsfront, wobei er mit seiner Kritik nicht zurückhält, indem er schreibt:

„In der Heeresgruppe ‚B‘ [Rommel] herrschte reges Leben. So rückhaltlos man die Anstrengungen anerkennen muß, so sehr muß man aber andererseits bedauern, daß Rommel für die Frage der beweglichen Reserven kein Verständnis aufzubringen vermochte. Die große Operation mit beweglichen Kräften zu Lande, die angesichts der hoffnungslosen Unterlegenheit in der Luft und zur See unsere einzige Chance darstellte, wurde von ihm nicht für möglich gehalten und daher nicht gesucht oder erleichtert. Hinzu kam noch, daß sich Rommel — jedenfalls zur Zeit meines Besuches — einer vorgefaßten Meinung über die voraussichtliche Landungsstelle hingab. Er versicherte mir mehrfach, daß die Engländer und Amerikaner voraussichtlich nördlich der Somme-Mündung landen würden, lehnte jede andere Möglichkeit ab und begründete seine Ansicht damit, daß der Feind ... aus Nachschubgründen die kürzeste Entfernung von seinen Einschiffungshäfen zur Landestelle wählen müsse ...

In allen diesen Fragen begegneten sich Rommels Ansichten mit denen Hitlers, wenn auch aus anderen Gründen. Hitler war der Mann des Schützengrabenkrieges von 1914—18 geblieben und hatte die bewegliche Kriegführung nie begriffen. Rommel hielt sie wegen der feindlichen Luftüberlegenheit für nicht mehr anwendbar. So war es kein Wunder, daß sowohl der Oberbefehlshaber West wie auch ich von Hitler unter Hinweis auf die frischere Fronterfahrung Rommels mit unseren abweichenden Vorschlägen für die Gliederung der motorisierten Verbände abgewiesen wurden.

Am 6. 6. 1944, dem Tage der Invasion, befanden sich in Frankreich:

48 Infanterie-Divisionen, davon 38 in der Front; von diesen standen 5 zwischen Schelde und Somme, 2 zwischen Somme und Seine und 3 in der Bretagne.

10 Panzer- und Panzergrenadier-Divisionen; von diesen standen
1. SS-Panzer-Division ‚L.A.H.' in Beverloo (Belgien),
2. Panzer-Division im Raume Amiens—Abbéville,
116. Panzer-Division ostwärts Rouen (nördl. der Seine),
12. SS-Panzer-Division ‚H.J.' bei Lisieux (südl. der Seine),
21. Panzer-Division bei Caen,
Panzer-Lehr-Division im Raume Le Mans—Orleans—Chatres,
17. SS-Panzer-Grenadier-Division um Saumur—Niort—Poitiers,
11. Panzer-Division um Bordeaux,
2. SS-Panzer-Division ‚Reich' um Montauban—Toulouse,
9. Panzer-Division um Avignon-Nîmes—Arles.

Die ganze Hoffnung auf einen Abwehrerfolg gründete sich auf diese letztgenannten 10 Panzer- und Panzer-Grenadier-Divisionen. Mit Mühe war es gelungen, diese Divisionen einigermaßen aufzufrischen und auszubilden.

Von diesen Divisionen unterstanden Rommel vier — die 2., 116., 21. und die 12. SS-Panzer-Division. Zu OKW-Reserven wurden bestimmt die 1. SS-, die Panzer-Lehr- und die 17. SS-Panzer-Grenadier-Division. Die 9., 11. und 2. SS-Panzer-Division wurden in Südfrankreich gegen eine an der Mittelmeerküste erwartete Landung bereitgestellt.

Diese Aufsplitterung machte einen großen Abwehrerfolg von vornherein unmöglich. Der Verlauf der Ereignisse war aber abgesehen davon so unerfreulich wie nur denkbar. Zunächst war Rommel am Tage der Invasion in Deutschland auf dem Wege zu einem Vortrag bei Hitler. Hitler hatte sich nach seiner Gewohnheit spät zu Bett begeben und sollte am 6. Juni, als die ersten Meldungen einliefen, nicht gestört werden. Jodl, welcher an seiner Stelle die Operationen leitete, konnte sich nicht entschließen, die OKW-Reserven —

immerhin drei Panzer-Divisionen — sofort freizugeben, weil er sich nicht sicher fühlte, ob die Anlandung in der Normandie bereits die Hauptoperation, oder ob sie nur eine Täuschung sei. Weil das OKW auch über die Frage der Landung im Mittelmeer nicht klar sah, wurden auch die Panzer-Divisionen aus Südfrankreich nicht sofort herangezogen.

Die 21. Panzer-Division, die an der Invasionsfront stand, war — entgegen den Ausbildungsanordnungen des Generals Frhr. v. Geyr — an Rommels Genehmigung zum Beginn ihres Gegenstoßes gebunden und versäumte darob den geeignetsten Zeitpunkt zum Angriff auf die englischen Luftlandetruppen. Rommel schob in der Tat die 116. Panzer-Division noch näher an die Küste auf Dieppe heran, als sie schon stand, und hielt sie dort bis Mitte Juli fest. Die Unkenntnis mancher höherer Führer in der Verwendung der Panzer, ausdrücklich befohlene Anmärsche bei Tage unter der Einwirkung der feindlichen Luftwaffe — besonders bei der Panzer-Lehr-Division — Einsätze zu frontalen Gegenstößen im Bereich der überlegenen feindlichen Schiffsartillerie, zerrieben vorzeitig die einzige kampfkräftige Waffe, die das deutsche Reich der Invasion entgegenzustellen vermochte. Die Panzertruppe erlitt ungeheuere Verluste ...

Aber auch aus der schließlich befohlenen Aufstellung hätte sich bei zielklarer Führung erheblich mehr erreichen lassen. Noch am 16. Juni, zwei Wochen nach Beginn der Invasion, standen die 116. Panzer-Division zwischen Abbéville und Dieppe an der Küste, die 11. Panzer-Division bei Bordeaux, die 9. Panzer-Division bei Avignon, die SS-Panzer-Division ‚Reich' im Bandenkampf in Südfrankreich, während die übrigen, vermehrt um die inzwischen aus dem Osten antransportierten (9. und 10.) SS-Panzer-Divisionen, in schwerem, frontalem Abringen angesichts der Schiffsartillerie ihre Kräfte verzehrten. Abgesehen von den Panzer-Divisionen standen an diesem Tage aber auch noch 7 Infanterie-Divisionen nördlich der Seine tatenlos in Küstennähe, in Erwartung einer Landung, die nie erfolgte ...

Mit einer Verzögerung von vielen Tagen kamen die SS-Leibstandarte ‚A.H.‘ [von Beverloo Belgien] und die 2. Panzer-Division [aus dem Raume Amiens—Abbéville] zu zersplittertem Einsatz. Am 28. 6. übernahm die wiederhergestellte Panzergruppe West erneut das Kommando über das I. und II. SS-Panzerkorps, das LXXXVI. und XXXXVII. Panzerkorps. Die Vorschläge des Generals Frhr v. Geyr für einen Angriff mit zusammengefaßten Kräften wurden jedoch von Rommel, der den Glauben an Angriffserfolge verloren hatte, abgelehnt. Ob auch noch andere, politische Gründe an dem verspäteten und aufgesplitterten Einsatz der Reserven Anteil hatten, bleibe dahingestellt[107].“

Mit dieser bezeichnenden vielsagenden Frage bezieht sich Guderian auf Speidel in der Fußnote auf Seite 302 seiner Erinnerungen, in der er anmerkt[108]: „Auch aus politischen Erwägungen erschien es dem Feldmarschall zweckmäßig, zuverlässige Panzerverbände für etwa kommende Ereignisse greifbar zu haben.“

Vgl. ferner *Frhr. v. Geyr*, „Invasion without Laurel“ in Nr. 1, 1950, der Irischen Zeitschrift „An Cosantoir“: The 2nd Panzer-Division (an Army, not an SS-unit) was held back by Rommel for some time, because in expectation of the ‚20th July Plot to assassinate Hitler, he wished to have a ‚reliable‘ Army division available for any emergency. Although the situation at the front obliged him to commit the 2nd Panzers on the western sector of the battlefield, where it opposed the 1st U.S.-Division, Rommel did manage to keep the 116th Division in reserve until the middle of July.“ Und später: „His refusal (Rommels) may have had a political reason.“

Zu deutsch: Frhr. von Geyr [damaliger Kommandeur der Panzergruppe unter Rommel], „Invasion ohne Lorbeer“ in Nr. 1, 1950, der Irischen Zeitschrift „An Cosantoir“: „Die 2. Panzerdivision (eine Heeres-, keine SS-Einheit) wurde eine gewisse Zeit von Rommel zurückgehalten, weil er in Erwartung der ‚Verschwörung des 20.

107 Heinz Guderian, „Erinnerungen eines Soldaten“, Seite 299 ff.
108 Hans Speidel, „Invasion 1944“, Seite 71.

Juli', die das Ziel hatte, Hitler zu ermorden, eine ,zuverlässige' Heeres-Division haben wollte, die für jeden Notfall verfügbar wäre. Obwohl die Frontlage ihn dazu zwang, die 2. Panzer-Division auf dem westlichen Abschnitt des Schlachtfeldes einzusetzen, wo sie der 1. US-Division gegenüberstand, konnte Rommel die 116. Panzerdivision [eine Heeresdivision, die ostwärts Rouen nördlich der Seine lag] bis Mitte Juli in Reserve halten." Und später: „Seine Weigerung (Rommels) mag einen politischen Grund gehabt haben."

„Rommels Weigerung" bezieht sich auf einen weiteren Absatz des gleichen Artikels von Freiherr von Geyr, in welchem es heißt:

„The arrival of a number of infantry divisions presented us with an opportunity to withdraw three panzer divisions from the line and assemble them under the command of I SS Corps as mobile reserves. This was suggested to Rommel. Although his Chief of Staff concurred with the proposal, Rommel himself firmly declined. ,The infantry is not able to undertake the task and will not undertake it', was his reply.

His refusal may have had a political reason. It could not be expected that shortly befor the 20th July, on which day Hitler was to be eliminated, Rommel (who was a party to the plot) would have been eager to place three divisions under the command of I SS Corps, which was likely to remain loyal to Hitler and might accordingly be a direct threat to himself."

Zu deutsch: „Das Eintreffen einer Zahl von Infanterie-Divisionen wurde uns angezeigt mit der Weisung, drei Panzer-Divisionen aus der Hauptkampflinie herauszuziehen und sie zusammen dem Kommando des I. SS-Panzerkorps als mobile Reserve zu unterstellen. Das war ein Vorschlag an Rommel. Obgleich sein Chef des Stabes mit dem Vorschlag übereinstimmte, lehnte Rommel selbst entschieden ab. ,Die Infanterie ist nicht imstande, die Aufgabe zu übernehmen und wird sie nicht übernehmen', war seine Antwort.

Seine Weigerung mag einen politischen Grund gehabt haben. Es konnte nicht erwartet werden, daß kurz vor dem 20. Juli, an welchem Tag Hitler beseitigt werden sollte, Rommel (der Teilnehmer an dem

Komplott war) bereit gewesen wäre, drei Divisionen dem I. SS-Korps zu unterstellen, welches treu zu Hitler stand und folglich eine direkte Gefahr für ihn selbst gewesen sein würde."

Freiherr von Geyr mußte das als damaliger Kommandeur der Panzergruppe unter Rommel wissen, da er positiv zur Verschwörung und zu den politischen Absichten Rommels stand.

Hätte Rommel die in Reserve gehaltene 2. und 116. Heeres-Panzerdivision, die beide in direkter Nachbarschaft des Invasionsraumes lagen, spätestens am zweiten Invasionstag, also noch im Schwächemoment des Gegners, in den Abwehrkampf geworfen, statt auf die in Belgien liegende 1. SS-Panzerdivision zu warten, hätte dieses Handeln entscheidend dazu beitragen können, die Bildung eines alliierten Brückenkopfes zu verhindern.

Hieraus ist klar ersichtlich, daß die Verschwörer bei ihren operativen Entschlüssen zur Abwehr des Gegners nicht frei waren von der Berücksichtigung ihrer Umsturzpläne, mögen sie auch noch so sehr darauf bedacht gewesen sein, gegenüber den Westalliierten eine feste Front zu halten als Voraussetzung für mögliche Waffenstillstandsverhandlungen.

Das Zurückhalten von Panzerdivisionen für Zwecke der Verschwörung war Verrat an der schwer kämpfenden Truppe, die an der Invasionsfront in zersplittertem Einsatz aufgerieben wurde. Das war schwerste Sabotage an der deutschen Kriegführung!

In welchem Maße sich die in der Invasionsfront eingesetzten Einheiten verraten sahen, schildert *Lothar van Greelen,* der selbst als kleiner Einheitsführer durch die Hölle der Abwehrschlacht gegangen ist, in seinem erschütternden Kriegsbuch „Verkauft und verraten".

„Unter den Männern des Panzer-Korps, das sich an der Orne zum Angriff bereitstellte, ist keiner, der davon weiß, daß alles schon verloren war, noch ehe sie an diese Front geworfen wurden. Sie können es nicht wissen, weil nicht einmal die Divisionäre und Kommandierenden Generale in der Normandie davon eine Ahnung hatten, nämlich davon, daß der Oberbefehlshaber West seit dem 8. Juni im Besitz des Operationsplanes des VII. US-Korps war und damit alle

Einzelheiten des amerikanischen Aufmarsches in seiner Stoßrichtung kannte.

Der russische Leutnant Koranin hat mit seinen Wolga-Tataren vom Ostbataillon 439 zwischen Geffosses und Fontenay ein amerikanisches Landungsboot aufgebracht und drei tote US-Marineoffiziere geborgen. Der Zufall hatte ihm die für die Landung verantwortlichen Offiziere aus dem alliierten Invasions-Hauptquartier samt Plänen und Karten in die Hand gespielt.

General Erich Marcks, der Kommandierende General in der Normandie, handelte sofort. Aber das war zu wenig. Er stand mit seinen schwachen Kräften allein und hatte vom Oberbefehlshaber West nichts zu erwarten.

Obwohl beim Oberbefehlshaber West schon seit Mai 1944 laufende Meldungen der Abwehrleitstelle Paris über die alliierten Vorbereitungen der bevorstehenden Invasion vorlagen, unterblieb jede folgerichtige militärische Maßnahme. Und als schließlich die deutsche Gegenspionage genaue Angaben über Zeit- und Schwerpunkt der geplanten alliierten Landung meldete, wies man beim Oberbefehlshaber West eine solche Möglichkeit als Unsinn zurück.

Den Truppenführern der Invasionsfront blieben die Hände gebunden. Sie mußten zusehen, wie noch am 4. Juni von den insgesamt für den Einsatz an der Kanalküste verfügbaren 160 Maschinen des Jagdgeschwaders 26 ganze 124 Flugzeuge nach Metz abgezogen und einsatzfähige Heeresverbände, darunter eine kampfgewohnte Infanterie-Division, nach Osten in Marsch gesetzt wurden."

Weiter berichtet Lothar van Greelen, „daß ausgerechnet in der entscheidenden Nacht vom 5. auf 6. Juni 1944 der Chef des Stabes der Heeresgruppe Rommel [der Verschwörer Speidel] einen Literaturabend veranstaltete, auf dem der anwesende Schriftsteller Ernst Jünger einen Plan zur Beseitigung Hitlers vortragen sollte. In den gleichen Stunden feierte der Stab des LXXXIV. Armeekorps in St. Lô den Geburtstag des Kommandierenden Generals, traten höhere Befehlshaber in der Normandie und Truppenführer der 7. Armee ihre Fahrt zu einer für den 6. Juni festgesetzten großen Plan-

übung nach Rennes [Bretagne] an, reiste der Marinebefehlshaber West nach Bordeaux und der 1. Generalstabsoffizier einer zur Küstenverteidigung eingesetzten Division befand sich sogar auf einem Jagdausflug weit von seinem Stabsquartier entfernt.

Schon am späten Nachmittag dieses verhängnisvollen Tages hatten die Nachrichtenmänner der deutschen Funküberwachung einen regen Verkehr zwischen britischen Stationen und Funkstellen französischer Widerstandsgruppen festgestellt. Die Sendungen verschlüsselter Funksprüche nahmen an Dichte zu, bis endlich um Mitternacht britische Sender den Französischen Widerstand im Klartext aufforderten, seine Sammelstellen aufzusuchen, teilweise in Aktion zu treten und die alliierte Landung zu erwarten ...

Während sich das alles ereignete und die meisten Truppenführer der schwachen Verteidigungskräfte in der Normandie ihre Befehlsstellen verließen, näherten sich der Kanalküste zwischen St. Mère Eglise und dem Mündungsgebiet der Orne 5000 Landungsfahrzeuge und 702 Kriegsschiffe der Alliierten, starteten von ihren Basen in Südengland die 82. und 101. US-Fallschirmjäger-Divisionen mit 13.000 Mann und die gesamte britische 6. Luftlande-Division in mehreren Wellen zum Sprung hinter die deutsche Küstenverteidigung.

Das größte Landeunternehmen der Kriegsgeschichte war eingeleitet. Das alliierte Unternehmen ‚Overlord' lief ... 18.000 Mann fielen vom Himmel. Die ersten Bombenteppiche trommelten die deutschen Soldaten der unzulänglichen Verteidigung aus dem Schlaf. Unversehens und ohne vorherige Warnung sahen sie sich auf weiten Strecken plötzlich auftauchenden feindlichen Fallschirmjägern gegenüber. Ohne Befehle abzuwarten, kämpfte der deutsche Soldat auf sich allein gestellt im Dunkel einer verwirrenden Nacht an den Orne-Brücken, im Raum von Carentan und südlich und westlich Merderet[109]."

Beim Oberbefehlshaber West, wo sich die alarmierenden Meldungen überstürzten, tat man die Luftlandungen als Täuschungsmanöver

109 Lothar van Greelen, „Verkauft und verraten", München 1963, Seite 25 ff.

ab. Der Oberbefehlshaber West, Feldmarschall von Rundstedt, verzichtete noch immer darauf, die an der Küste liegende 7. Armee und das LXXXIV. Armeekorps, das den Küstenabschnitt zwischen Caen und der Westküste der Halbinsel Cotentin hielt, in Alarmbereitschaft zu versetzen, und Rommel befand sich seit dem Morgen des 4. Juni bei seiner Familie zu Hause in Herrlingen auf dem Wege zum Führerhauptquartier.

So unterblieb jede entscheidende Maßnahme der deutschen Führung, während der Gegner nach seinem Operationsplan handelte, als wüßte er ganz genau, daß ihm die oberste deutsche Führung in Frankreich auch bei Bekanntsein seiner Absichten keinen Strich durch die Rechnung machen würde. Denn es war dem Chef der alliierten Feldaufklärung bereits nach vierundzwanzig Stunden wohlbekannt, daß der alliierte Operationsplan in die Hände der Deutschen gefallen war.

Die deutsche Reaktion unterblieb, und der Opfergang der deutschen Verbände begann.

Nach schweren und verlustreichen Kämpfen konnten sich auf den Höhen ostwärts der Orne die Elite-Regimenter der 2. Brit. Armee festsetzen und sich ihre Panzer zur Offensive formieren, um an Caen vorbei, das von der 12. SS-Panzerdivision heldenmütig verteidigt wurde, die Verbindung zwischen den Resten der 12. SS-Panzerdivision und der sich im Gegenstoß und Abwehr verblutenden 2. SS-Panzerdivision „Das Reich" zu unterbrechen.

Und in diese Hölle hinein wurde an diesem Tag nach achttägigem verlustreichem Landmarsch das II. SS-Panzer-Armeekorps mit seinen beiden Divisionen, der SS-Panzerdivision „Hohenstaufen" und der 10. SS-Panzerdivision „Frundsberg" unter dem Befehl von Obergruppenführer Paul Hausser geworfen. Weil aber die 7. Armee keine Zeit für die Bereitstellung aller seiner Teile und Aufklärung des Angriffsgeländes ließ, mußte das Korps unter ungünstigsten Umständen zum Angriff antreten, einer der vielen Befehle, wie sie seit dem ersten Landungstag der alliierten Streitkräfte am 6. Juni 1944 von einer unentschlossenen und den Ernst der Lage negierenden Führung ge-

geben wurden. Das hatte in der Folge dazu geführt, daß die wenigen vorhandenen Kräfte weder rechtzeitig noch mit versammelter Kraft sinnvoll zum Einsatz kamen und die besten Divisionen in ständiger Verzettelung aufgerieben wurden.

Erst als sich die Masse der feindlichen Luftlandetruppen im Orne- und Merderet-Tal gesammelt und formiert hatte, ergingen die Befehle. Aber es war zu spät, um die alliierte Luftlandung im direkten und vernichtenden Zugriff abzufangen. Das Unheil nahm seinen Lauf.

Zweitausendeinhundert viermotorige und sechshundert zweimotorige Bomber griffen die deutschen Stellungen und Versorgungszentren auf einem siebzig Kilometer breiten Küstenabschnitt an, um die Invasion vorzubereiten. In wenigen Tagen hatten die Alliierten fünfzehn Divisionen mit insgesamt 326.000 Mann und 140.000 Tonnen Kriegsmaterial gelandet, während für die Verteidigung des angegriffenen Küstenabschnittes zunächst nur die 709., 353. und 716. Infanteriedivision mit der 21. Panzerdivision als Reserve bereitstanden. Der sofortige Einsatz der 21. Panzerdivision hätte das sich anbahnende Unheil abwenden können. Aber trotz der Beschwörungen durch den Kommandierenden General der 84. Armeekorps, Erich Marcks, gab der Oberbefehlshaber West diese Division nicht sofort frei.

Als die Freigabe schließlich in den ersten Nachmittagsstunden erfolgte, war die Chance dahin. Der Todesmarsch dieser Division konnte einen entscheidenden Erfolg nicht mehr erzwingen.

Auch die beiden bei Paris bereitgestellten Elite-Verbände, die Panzer-Lehrdivision des Heeres und die 12. SS-Panzerdivision wären bei sofortigem Einsatz in der Lage gewesen, die ersten alliierten Brückenköpfe im Angriff einzudrücken und General Eisenhower zu zwingen, die Invasion aufzugeben. Ebenso hätte der sofortige Einsatz der „aus politischen Erwägungen“ zurückgehaltenen 2. und 116. Heeres-Panzerdivision im Schwächemoment des Gegners am ersten Invasionstag die Lage retten können.

Walter Bargatzky, Mitverschwörer im Stabe des Generals von Stülpnagel, gibt im Rahmen der Schrift „20. Juli 1944“ Aufklärung,

womit man sich in diesen kriegsentscheidenden Stunden in Paris beschäftigte:

„Während über alle Sender Hitlers bluttriefende Stimme ertönte und fürchterliche Rache verhieß, schlossen sich hinter Hunderten von SD-Leuten die Pariser Gefängnisse. Stülpnagel, zwei Autostunden entfernt, rang mit Kluge um die Exekution. Teuchert beschwor Linstow [Stülpnagels Chef des Stabes, Oberst von], die Verhaftung so lange aufrechtzuerhalten, bis Stülpnagel zurückkehrte.

Nur wir drei waren uns nach kurzer Beratung einig: Paris muß das Erbe Berlins übernehmen. Vom Westen her, wo der Aufstand wie ein Uhrwerk abgelaufen war, mußten die Braunen im Reich den letzten tödlichen Stoß erhalten. Stülpnagel müßte den Befehl geben, die vier Obersten SD-Leute, notfalls ohne Prozeß, zu erschießen, und den Invasionstruppen Eisenhowers und Montgomerys die Schleusen öffnen, damit sie samt den deutschen Verbänden zum Rhein strömten. Schon früher, als wir verzweifeln wollten, weil das Attentat nie zum Klappen kam, hatten wir darüber gesprochen. General Speidel war gewonnen. Unauffällig hatte er die SS-Divisionen [Waffen-SS] an dem entferntesten Flügel der Invasionsfront eingesetzt[110]."

Deutlicher kann die wahre Absicht des Generalstabschefs der Heeresgruppe an der Invasionsfront, Speidel, und die seiner Gesinnungsfreunde nicht enthüllt werden.

„Schon vorher", so heißt es in der Schrift „Der 20. Juli"[111], als Feldmarschall von Rundstedt noch den Oberbefehl im Westen führte, „war Tresckow soweit gegangen, Stauffenberg nahezulegen, Speidel soll durch taktische Maßnahmen den Alliierten einen Durchbruch durch die deutschen Linien ermöglichen."

Auch nach dem Bericht vom Wilhelm von Schramm in dessen Schrift „Der 20. Juli in Paris" ging ein Vorschlag der Pariser Widerstandsgruppe unter General von Stülpnagel dahin, „den Engländern

---

110 Walter Bargatzky in „20. Juli 1944" von Zimmermann und Jacobsen, Bonn 1925, 5. Auflage, Seite 317 f.

111 Henrick Fraenkel und Roger Manvell, „Der 20. Juli", Berlin 1964, Seite 81.

und Amerikanern sollte man, wenn sie landeten, überhaupt keinen Widerstand mehr leisten, sondern ihnen das Tor zum Reich und den Weg nach Berlin öffnen[112]".

Es ist sicher nicht schwer zu erraten, daß die kampferprobten Eliteverbände der Waffen-SS den Verschwörern ein Dorn im Auge sein mußten, weil sie dessen Umsturzvorhaben nur sehr hinderlich sein konnten. So dürften die Tresckows und Schlabrendorffs in den Stäben an der Invasionsfront, die die deutsche militärische Niederlage geradezu herbeisehnten, um die Herrschaft Hitlers überwinden zu können, kaum Hemmungen gehabt haben, die Waffen-SS-Divisionen im zersplitterten Einsatz an der Invasionsfront der Vernichtung preiszugeben und den westlichen Alliierten nach Gelingen der Invasion den Weg nach Berlin zu ebnen.

Nach weiterem Bericht von Wilhelm von Schramm kann auch im Stab des Oberbefehlshabers von Rundstedt nicht alles in Ordnung gewesen sein. Von Schramm berichtet, daß Rommel und Stülpnagel mit Rundstedt und den Herren seines Stabes, insbesondere mit dem Chef des Stabes, General der Infanterie Blumentritt, und dem 1. Generalstabsoffizier, Oberst i. G. Bodo Zimmermann, ganz offen sprachen, daß man im Stab des Oberbefehlshabers West die Lage nicht anders beurteilte als in den konspirativen Kreisen, nur mit dem Unterschied, daß Feldmarschall von Rundstedt daraus keine Folgerungen gezogen hätte.

Anders Feldmarschall von Kluge, auf den der Einfluß Tresckows vom Mittelabschnitt der Ostfront her noch sehr nachgewirkt haben mußte, sonst hätte er nicht als Oberbefehlshaber West Oberstleutnant Caesar von Hofacker, den Vetter Stauffenbergs, nach Berlin zu Beck geschickt, um zu berichten, er, Kluge, werde den Staatsstreich mit allen unter seinem Befehl stehenden Kräften unterstützen, sobald Hitler tot sei. Aber wie Rommel wollte er an dem Attentat auf den Führer keinen Anteil haben[113].

---

112 Ritter Wilhelm von Schramm, „Der 20. Juli in Paris", Seite 23 f.
113 Henrick Fraenkel und Roger Manvell, „Der 20. Juli", Seite 81 f.

Nach dem Bericht von Speidel war das Verhältnis Rommels zu Rundstedt vertrauensvoll. „Wohl verachtete er [Rundstedt] Hitler, den er bei allen vertraulichen Besprechungen nach dem Beispiel Hindenburgs nur den ‚böhmischen Gefreiten' nannte, schien aber ‚Vorstellungen' und ernste Berichte als der Weisheit letzten Schluß zu betrachten. Er überließ anderen die Tat. Bei einer Besprechung, welche die Formulierung der gemeinsamen Forderungen an Hitler zum Gegenstand hatte, äußerte er zu Rommel: ‚Sie sind jung, Sie kennt und liebt das Volk, Sie müssen es machen!'"

Aus diesen Berichten geht klar hervor, daß die höchsten militärischen Führungsstellen (Rommel, Stülpnagel, Rundstedt und nach dessen Ablösung Kluge) mit ihren Stäben gleichermaßen von der Verschwörung zersetzt waren.

Während die Abwehrschlacht an der Invasionsfront tobte und die Entscheidung auf des Messers Schneide stand, waren die Verschwörer in der militärischen Führung fortgesetzt mit ihren vielfältigen Vorbereitungen für den Umsturz beschäftigt, anstatt ihre soldatische Pflicht zu erfüllen.

Schon die Abwehrmaßnahmen der Heeresgruppe B in den ersten drei Tagen, die nach der Überzeugung Rommels über das Gelingen oder Mißlingen der Abwehr der Invasion entschieden, lassen erkennen, daß das operative Vorgehen von dem Entschluß der Verschwörer zum Umsturz nicht unbeeinflußt geblieben ist. Dies wird über die kritische Beurteilung von Generaloberst Guderian hinaus am Ablauf der Abwehrkämpfe der ersten Invasionstage deutlich, über die der Generalstabschef von Rommel, General Speidel, berichtet[114]:

„Die Heeresgruppe hatte für ihre Gesamtfront von den ersten Junitagen an vorsorglich Alarmbereitschaft befohlen, weil Oberbefehlshaber West Agentenberichte durchgab, daß Invasionsbeginn zwischen dem 6. und 15. Juni möglich sei ...

Am 5. Juni, 22 Uhr, fing die 15. Armee wiederum ein Stichwort ab, das den Schluß auf Invasionsbeginn zuließ.

---

114 Hans Speidel, „Invasion 1944", Seite 98 ff.

Die 15. Armee hatte selbstverständlich ihre Truppen sofort alarmiert und auch die Nachbararmeen unterrichtet. Der Oberbefehlshaber West, dem die Stichwortmeldung fernmündlich übermittelt wurde, sah von einer Alarmierung der Gesamtfront ab ...

In den ersten Morgenstunden des 6. Juni erhielt der Chef des Generalstabes der Heeresgruppe B [Speidel] Meldungen von Fallschirmabsprüngen in der Gegend von Caen und im südostwärtigen Teil der Halbinsel Cotentin. Zunächst ergab sich kein klares Bild, ob es sich um Luftlandungen größerer Verbände oder um Absetzen stärkerer Verbindungstrupps zur Unterstützung der Widerstandsbewegung in Frankreich handelte. Besonders im Raum zwischen Seine und Orne waren die Fallschirmabsprünge räumlich weit verstreut. Trotzdem wurde fernmündlich überall Gefechtsbereitschaft befohlen. Zwischen drei und vier Uhr morgens verdichteten sich die Meldungen über die Fallschirmabsprünge. Bombenabwürfe auf Küstenbefestigungen traten hinzu, starke feindliche Luftstreitkräfte wurden im Anflug gemeldet. Die in Reserve stehenden Panzerdivisionen wurden marschbereit gemacht. Das nicht unterstellte Generalkommando des I. SS-Panzerkorps erhielt unmittelbar die Weisung, mit dem an den Küsten des Calvados und auf dem Cotentin befehlenden Korps des Generals der Artillerie Erich Marcks und den eingesetzten Divisionen Verbindung aufzunehmen. Die 21. Panzerdivision erhielt den Befehl, in ihre erkundeten Bereitstellungsräume südlich Caen einzurücken. Das Oberkommando der Wehrmacht und der Oberbefehlshaber West wurden unterrichtet.

5.30 Uhr setzte schlagartig die Beschießung der Calvadosküste durch Hunderte von Schiffsgeschützen ein. Die längst vorgesehenen automatischen Abwehrmaßnahmen liefen an. Die für den Fall ‚Normandie' vorbereiteten Befehle wurden ausgegeben.

Der Chef des Generalstabes der Heeresgruppe B meldete am 6. Juni zwischen 6 und 6.30 Uhr seinem Oberbefehlshaber fernmündlich nach Herrlingen Lage und erste Maßnahmen, die Feldmarschall Rommel billigte. Er sagte sofort die Weiterreise nach Berchtesgaden [wo er Hitler seine militärischen und politischen Lageerkenntnisse

vortragen wollte] ab und traf am 6. Juni schon zwischen 16 und 17 Uhr auf seinem Befehlsstand in La Roche Guyon ein.

Eine Ausgabe operativer Weisungen kam in den ersten Stunden nicht in Frage, solange nicht Meldungen und die sofort überall hin entsandten Aufklärungsorgane Klarheit gebracht hatten. Man mußte die Nerven zum Warten haben. Dauernde Anrufe des OKW und des O.B. West zeugten von der Nervosität an den höchsten Stellen ...

Von 6 Uhr an verdichteten sich die Meldungen über die Ausschiffung von Truppen ... am 6. nachmittags zeichnete sich der Schwerpunkt einer Großlandung zwischen Orne und Vire ab; ungeklärt war die Lage zwischen Seine und Orne und in der Südostecke des Cotentin, wo alliierte Fallschirmeinheiten in unbekannter Stärke abgesprungen waren.

In der Voraussicht, daß es bei einer Feindlandung auf jede Stunde ankommen würde, um die zuerst gelandeten Kräfte zu vernichten, eine Verstärkung und Raumgewinn des Gegners zu verhindern, hatte Rommel der 21. Panzerdivision im Raum südlich Caen bereits im Mai den Kampfauftrag gegeben, das Schwächemoment des Gegners beim Anlanden zum ‚automatischen Gegenangriff' zu benutzen. Alle Möglichkeiten waren nach Gelände und Kräften kriegspielmäßig vorbereitet. Die 21. Panzerdivision war durch Rommel an diese entscheidende Stelle gestellt worden, weitere Panzerkräfte wurden ihm aber versagt ...

Nachdem Hitler, trotz wiederholter Anforderung, keine weiteren Reserven freigab, trat die 21. Panzer-Division am 6. Juni 10 Uhr auf Befehl des Kommandierenden Generals des LXXXIV. Armeekorps, General der Artillerie Marcks, zum Gegenangriff beiderseits der Orne an. Der Stoß der Panzerkräfte führte bis zur Küste und stellte die Verbindung mit den dort noch in ihren Stützpunkten haltenden Teilen der 716. Division her. Als der Gegner neue Luftlandetruppen in die angreifenden Panzer-Verbände hinein und in den Raum ostwärts Caen absetzte, wurde örtlich der Entschluß gefaßt, den Angriff abzubrechen und die rückwärtigen Teile freizukämpfen.

So wurde dem Gegner ein folgenschwerer Dienst erwiesen und der Anfangserfolg nicht ausgenutzt."

Wer hat, so muß man hier den Generalstabschef Speidel fragen, örtlich den folgenschweren Befehl zum Abbruch des erfolgreichen Angriffs gegeben? General Speidel mußte das doch feststellen können und hat dies angesichts der schwerwiegenden Folgen des Abbruchbefehls bestimmt auch getan. Weshalb verschweigt er den Namen des örtlichen Befehlsgebers?

Speidel berichtet weiter: „Feldmarschall Rommel hatte im Mai wiederholt vergeblich die Bereitstellung des I. SS-Panzerkorps SS-Leibstandarte Adolf Hitler mit der 12. SS-Panzerdivision ‚Hitlerjugend' und der Panzer-Lehr-Division im Raum zwischen Caen und Falaise verlangt, er wollte die Forderung am 6. Juni Hitler erneut stellen. Der sofortige Einsatz dieses Panzerkorps im Schwächemoment der gegnerischen Anlandung hätte örtlich einen gewissen Erfolg haben können ...

Am Abend des 6. Juni hatte der Gegner bei uneingeschränkter See- und Luftherrschaft zwischen Orne und der Gegend nördlich Ryes einen Brückenkopf von 25 km Breite und bis 10 km Tiefe gebildet, in der Südostecke von Cotentin einen zweiten in 15 km Breite und 4 km Tiefe ...

Der Angriff des I. SS-Panzerkorps kam erst am 9. Juni zur Ausführung, nachdem am dritten Invasionstag des Schwächemoment des Gegners vorüber war." Soweit der Bericht Speidels.

Hier drängt sich nun die entscheidende Frage auf, warum Speidel mit keinem Wort die 2. Heeres-Panzerdivision und die 116. Heeres-Panzerdivision erwähnt, die nach der vorstehend aufgezeigten kritischen Darlegung Guderians Rommel ebenso unterstanden wie die 21. Heeres-Panzerdivision und die ebenfalls nicht zur OKW-Reserve gehörten. Die 2. Heeres-Panzerdivision lag am 6. Juni nach Angabe von Guderian im Raum Amiens—Abbéville und die 116. Heeres-Panzerdivision ostwärts Rouen nördlich der Seine, während die 1. SS-Panzerdivision „Leibstandarte Adolf Hitler" (LAH) zur gleichen Zeit in Beverloo (Belgien) lag und einen fast doppelt so großen

Anmarschweg zur Invasionsfront hatte wie die von Rommel zurückgehaltenen Heeres-Panzerdivisionen. Warum pochte man also immer wieder auf den sofortigen Einsatz der ihm nicht unterstellten OKW-Reserve, die im Falle der 1. SS-Panzerdivision einen fast doppelt so weiten Anmarschweg aus Belgien durch schwerste feindliche Luftangriffe zu bewältigen hatte, statt sich um die Heranführung der ihm unterstellten Heeres-Panzerdivisionen zu bemühen und diese spätestens am zweiten Tag der Invasion zur Unterstützung der 21. Heeres-Panzerdivision in den Kampf zu werfen, als der Gegner sich noch im Schwächemoment befand? Bereits am 6. Juni abends in Marsch gesetzt, hätten sich demnach die 2. und 116. Heeres-Panzerdivision am 2. Invasionstag zum Angriff bereitstellen können.

Das Zurückhalten der beiden Heeres-Panzerdivisionen war offensichtlich politisch, das heißt, durch die Absicht bestimmt, möglichst zuverlässige Panzerdivisionen des Heeres für den Umsturz zur Verfügung zu haben, so, wie es Freiherr von Geyr, damaliger Kommandeur der Panzergruppe an der Invasionsfront, in seinem Artikel in der irischen Zeitschrift „An Cosantoir“ klar zum Ausdruck brachte.

Daß die Verschwörung sich auf die genannten beiden Heeres-Panzerdivisionen, präziser gesagt, auf deren Kommandeure verlassen konnte, bestätigt Speidel, indem er schreibt: „Auch in der Truppe wurden Stimmen laut. Der Kommandeur der 116. Panzer-Division, Generalleutnant Graf Schwerin, reichte ein Memorandum ein über die militärische Lage und forderte namens der Truppe Beendigung des Krieges und Änderung des nationalsozialistischen Regimes. Seine zuverlässige Panzer-Division sei auch für einen Einsatz gegen innere Feinde in seiner Hand. Dasselbe traf auf die 2. Panzer-Division unter Generalleutnant Freiherr von Lüttwitz zu[115].“

Es war also kein Zufall, daß Rommel diese beiden Divisionen in schonender Reserve hielt, um sie „aus politischen Erwägungen“ verfügbar zu haben. So ist es weiter verständlich, daß die 2. Heeres-Panzerdivision nach Speidels Bericht erst am 13. Juni im Kampf-

115 Hans Speidel, „Invasion 1944“, Seite 126.

raum eingetroffen ist und die 116. Heeres-Panzerdivision erst Ende Juli erstmalig im Einsatz an der Front erscheint.

Dagegen konnten die Verschwörer in der militärischen Führung der Invasionsfront nur sehr daran interessiert sein, die kampfstarken Waffen-SS-Einheiten im Abwehrkampf der Invasionsfront möglichst aufzureiben, da diese nach einem gelungenen Attentat auf Hitler den Umstürzlern sicher sehr gefährlich geworden wären; denn für Zwecke der Verschwörung kamen sie niemals in Frage, wenn auch Waffen-SS-Führer der Invasionsfront ihren vielleicht erklärlichen momentanen Ärger und Unmut über das Oberkommando der Wehrmacht dem Oberbefehlshaber Rommel gegenüber zum Ausdruck brachten. Von den verräterischen Umtrieben der Widerstandsclique im Invasionsraum und in Paris hatten sie keine Ahnung.

Einige Tage nach der Besprechung der Feldmarschälle von Rundstedt und Rommel mit Hitler am 17. Juni in Margival unterrichtete Rommel und sein Stabschef Speidel die Oberbefehlshaber, Kommandierenden Generale, Divisionskommandeure sowie Chefs der Generalstäbe über das völlig negative Ergebnis der Führerbesprechung und die sich aus ihm ergebenden Folgerungen. „Feldmarschall Rommel eröffnete den einzelnen Führern, je nach ihrer politischen Einstellung mehr oder weniger deutlich, daß sich im Zuge der militärischen Ereignisse ein selbständiges Handeln der Wehrmacht im Westen als notwendig erweisen könnte. Generaloberst von Salmuth [15. Armee], Generaloberst Dollmann [7. Armee] und General der Panzertruppen Freiherr von Geyr [Panzergruppe West] stimmten mit der Lagebeurteilung des Feldmarschalls überein und gaben ihrem Vertrauen zum Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Ausdruck. Sie waren bereit, die Befehle des Feldmarschalls zu befolgen, auch wenn sie sich in Widerspruch zu Führerbefehlen setzen mußten[116].“

Zu gleicher Zeit meldete sich im Auftrage des Generalquartiermeisters Wagner der neue Quartiermeister im Westen, Oberst i. G. Finckh, auf dem Gefechtsstand der Heeresgruppe Rommel, um die-

---

116 Hans Speidel, „Invasion 1944“, Seite 125.

sem über die Vorbereitungen für die Beseitigung Hitlers und den geplanten Umsturz vorzutragen und über einen neuen Anschlag zu berichten, der in Berchtesgaden ausgeführt werden sollte.

Rommel, der weiterhin an der Aburteilung Hitlers anstelle seiner Ermordung festhielt, beauftragte Oberst Finckh, „mit dem Generalquartiermeister die dringend notwendige Gleichschaltung aller Maßnahmen im Hauptquartier und in der Heimat vorzubereiten und ihm darüber baldmöglichst Bericht zu erstatten“.

Als am 29. Juni der Oberbefehlshaber der 7. Armee, Generaloberst Dollmann, einem Herzschlag erlag, wurde SS-Obergruppenführer Hausser, der im Ersten Weltkrieg dem Stabe Ludendorffs angehörte, zu dessen Nachfolger ernannt. Daß er, wie Speidel meint, mit gemischten Gefühlen in die höhere militärische Führung an der Invasionsfront aufgenommen wurde, kann nicht verwundern, da er in den Verschwörerkreis nicht hineinpaßte. Viel lieber hätte man an Stelle von Hausser den von Rommel vorgeschlagenen General der Artillerie Erich Marcks gesehen, der jedoch von Hitler aus politischen Gründen abgelehnt wurde, weil er Marcks, dem ehemaligen Ministerialdirektor im Kabinett des Generals Schleicher, tief mißtraute.

Um die gleiche Zeit wurde Feldmarschall von Rundstedt von Feldmarschall von Kluge als O.B. West abgelöst und am 5. Juli der O.B. der Panzergruppe West, General Freiherr von Geyr, seines Postens enthoben und durch den General der Panzertruppe Eberbach ersetzt. Von Geyr wurde von Hitler für das Mißlingen des Gegenangriffs des II. SS-Korps verantwortlich gemacht und ihm Defätismus vorgeworfen.

Am 9. Juli 1944 traf Oberstleutnant d. Res. Dr. von Hofacker (Vetter des Grafen Claus von Stauffenberg) im Auftrag des Militärbefehlshabers von Frankreich, General von Stülpnagel, in Rommels Stabsquartier ein, um eine abschließende Beurteilung der Lage an der Invasionsfront für Beck und Stauffenberg einzuholen. Anhand einer Denkschrift „trug er seine und des Militärbefehlshabers Gedanken über die Notwendigkeit schnellen und entschlossenen Handelns als Ergebnis der politischen und militärischen Gesamtlage vor und schloß

mit dem eindringlichen Appell aller Widerstandskräfte an den Feldmarschall, den Krieg im Westen so schnell wie möglich selbständig zu beenden. Es war ein Appell zum Aufstand, der sich die Auffassung der Berliner Widerstandskräfte zu eigen machte, daß die Alliierten niemals mit Hitler oder einem seiner ‚Paladine' — Göring, Himmler oder Ribbentrop — verhandelten und daß deshalb diese Führer zugleich mit dem System beseitigt werden müßten ..."

Auf die klare Frage von Hofackers, wie lange die Invasionsfront sich noch halten könne, weil davon die Berliner Entscheidungen maßgeblich beeinflußt würden, gab Rommel die ebenso klare Antwort: „Maximal 14 Tage bis drei Wochen, dann ist mit dem Durchbruch zu rechnen. Wir haben ihm nichts mehr entgegenzustellen."

Nach Vortrag beim O.B. West sollte von Hofacker in Berlin Generaloberst Beck und die anderen Führer des Widerstandes unterrichten und die zeitliche Gleichordnung aller Maßnahmen des Umsturzes vorbereiten. Nach dem 15. Juli sollte er Rommel wieder Vortrag halten.

Die technische Möglichkeit des Frontübertritts von Bevollmächtigten zur Verhandlung über einen Waffenstillstand — so Speidel Seite 134 — war bei der 2. Heeres-Panzerdivision durch den oben genannten Generalleutnant Freiherrn von Lüttwitz bereits erprobt worden. Die alliierte Führung hatte auf dem Funkwege den Austausch von weiblichem Pflege- und Nachrichtenpersonal, das ihr bei der Einnahme von Cherbourg in die Hände gefallen war, gegen Schwerverwundete an einem von ihr bezeichneten Ort angeboten, wo während einer zweistündigen Waffenruhe der Austausch stattfand.

Auch dieser Vorgang ist eine Bestätigung dafür, daß die Verschwörer sich auf den Freiherrn von Lüttwitz verlassen konnten. Ob aber dessen untere Offiziersdienstgrade, Unteroffiziere und Mannschaften der 2. Heeres-Panzerdivision im Falle eines gelungenen Attentates auf Hitler am 20. Juli der Verschwörung tatsächlich Folge geleistet hätten, ist eine andere Frage. Bestenfalls hätte man die Masse der Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften durch lügen-

hafte Befehle für kurze Zeit irreführen können, wie dies am 20. Juli 1944 in Berlin und Paris geschehen ist.

Am 12. Juli fand wieder eine Aussprache zwischen Rommel und von Kluge statt, die eine endgültige und völlige Übereinstimmung in der Beurteilung der militärischen und politischen Lage ergab, worauf Rommel seinen Stabschef Speidel beauftragte, den Mitverschwörer General von Stülpnagel über die Lage, über seine Absichten und die Gespräche mit von Kluge zu unterrichten. Dabei sollte unter allen Umständen zum Ausdruck kommen, „daß Rommel zum Handeln bereit sei, auch wenn von Kluge sich nicht zur Mitwirkung entschließen könnte. Die Orientierung erfolgte am späten Abend des 13. Juli in Paris[117]."

Am 15. Juli sandte Rommel eine ultimative Denkschrift an Hitler und schloß mit folgenden Worten: „Die Truppe kämpft allerorts heldenmütig, jedoch der ungleiche Kampf neigt dem Ende entgegen." Und eigenhändig fügte er hinzu: „Ich muß Sie bitten, die Folgerungen aus dieser Lage zu ziehen. Ich fühle mich verpflichtet, als Oberbefehlshaber der Heeresgruppe dies klar auszusprechen."

Nach Absendung seiner Denkschrift äußerte Rommel: „Ich habe ihm jetzt die letzte Chance gegeben. Wenn er keine Konsequenzen zieht, werden wir handeln[118]."

Am 17. Juli wurde Rommel an der Front durch feindlichen Fliegerangriff derart schwer verletzt, daß er den Oberbefehl über seine Heeresgruppe nicht mehr weiterführen konnte. Feldmarschall von Kluge übernahm die Führung der Heeresgruppe B zum Oberbefehl West.

Drei Tage später, am 20. Juli, mißlang das Attentat des Grafen Stauffenberg auf Hitler im Führerhauptquartier und scheiterte in Berlin der Umsturzversuch.

In Paris dagegen war es bekanntlich General von Stülpnagel gelungen, am Nachmittag des 20. Juli zwölfhundert SS-Männern des

117 Hans Speidel, „Invasion 1944", Seite 135.
118 Hans Speidel, „Invasion 1944", Seite 139.

SD und der Gestapo, die sich in ihrer Verblüffung widerstandslos ergaben, einzusperren.

Einige SS-Offiziere, denen die Flucht aus der Haft gelang, alarmierten den Kommandeur der Waffen-SS-Division „Hitlerjugend“, der wiederum den Kommandeur der Leibstanddarte „Adolf Hitler“, Sepp Dietrich, verständigte. Damit war der 20. Juli auch in Paris gescheitert, denn niemals hätte das Wachregiment, das in seiner Masse ohnedies keine Ahnung hatte, wozu es mißbraucht wurde, den kampferprobten Panzerdivisionen der Waffen-SS standhalten können.

Am 20. Juli 1944 ging es mit dem Widerstand praktisch zu Ende. Wer nicht durch das Standgericht des Generalobersten Fromm und die Inhaftnahme zur Verurteilung durch den Volksgerichtshof beseitigt war, konnte nur noch daran interessiert sein, seinen Kopf durch betont loyales Verhalten zu retten.

Dies galt wohl vor allem auch für Feldmarschall von Kluge, dessen Mitwisserschaft um die Verschwörung Hitler bereits bekannt war. Man darf deshalb nach dem Scheitern des Attentats und Umsturzversuchs in Berlin annehmen, daß von Kluge in der Folgezeit gewillt war, die weiteren Abwehrkämpfe an der Invasionsfront erfolgreich zu führen, obwohl die Hoffnungen dafür angesichts der täglich stärker werdenden Übermacht des Gegners nur sehr gering sein konnten.

Ob man Feldmarschall von Kluge eine Schuld für den Durchbruch bei Avranches Ende Juli anlasten kann, ist sehr fraglich. Nach Speidels Bericht wurde von der 7. Armee ein selbständiger Beschluß gefaßt, um ihre infolge des Durchbruchs von St. Lô abgeschnittenen Kräfte des Westflügels nach Südosten mit den zum Gegenangriff sich versammelnden Kräften des XXXXVII. Panzerkorps (bestehend aus der 2. und 116. Heeres-Panzerdivision) zu vereinigen. Der Armeebefehl wurde unverzüglich von Feldmarschall Kluge am 29. Juli rückgängig gemacht, weil er den Schlüsselpunkt Avranches kampflos freigab. Der Gegenbefehl kam aber gegenüber der reißenden Sturmflut der feindlichen Panzerverbände und Luftstreitkräfte zu spät.

Vom 30. zum 31. Juli 1944 nahmen Panzerkräfte der Armee Patton Avranches in Besitz. Der operative Durchbruch des Feindes stand greifbar nahe, der Höhepunkt der Krise war erreicht. Zwischen dem Raum St. Lô und der Bucht von St. Malo war der Zusammenhang der Front zerrissen. Kampfgruppen hielten unter braven Führern noch als Wellenbrecher, deren Überspülung nur noch eine Frage von Tagen oder gar Stunden war. Gegenangriffe, um bis Avranches vorzustoßen und die zerrissene Kampflinie wiederherzustellen, scheiterten. Dem Feind war der Durchbruch bei Avranches gelungen.

In seinem Brief vom 18. August 1944 an Hitler, in dem er die Gründe des Zusammenbruchs der Invasionsfront zusammenfaßte, sagte von Kluge, daß bei der Überlegenheit der gegnerischen Kräfte eine Verhinderung des Durchbruchs von Avranches unmöglich gewesen wäre, nachdem die zugesagten Hilfen nie eingetroffen und seine operativen Vorschläge abgelehnt worden seien.

Wie es sich bei Avranches wirklich zugetragen hat, läßt sich nicht analysieren, da Speidel nur in großen Zügen auf die dortigen Operationen eingeht, abgesehen davon, daß er zu den Hauptakteuren der Verschwörung gehörte und deshalb seine Berichterstattung über verschiedene Phasen der Invasionsschlacht keinen Anspruch auf Zuverlässigkeit erheben kann.

Ob nach dem Scheitern der Verschwörung die Kommandeure Graf Schwerin und Freiherr von Lüttwitz, die mit ihren Heeres-Panzerdivisionen, der 2. und 116., in der Schlacht bei Avranches eingesetzt waren, eine einwandfreie Rolle gespielt haben, ist eine Frage, die trotz ihrer positiven Einstellung zu den Umsturzplänen und ihrer entsprechenden Absichtserklärungen nicht zu beantworten ist.

Zum 6. August wurde von Hitler der Gegenangriff von Mortaine mit allen noch verfügbaren Panzerkräften befohlen, mit dem Ziel, die Verbindung mit der Küste wiederzugewinnen und zugleich die durchgebrochenen amerikanischen Divisionen von ihrem Nachschub abzuschneiden. Aber auch dieser von Kluge geführte Angriff mißlang.

Auf das Scheitern dieses Gegenangriffs reagierte Hitler mit noch mehr Mißtrauen gegen den Oberbefehlshaber West, von dem er

wußte, daß er in die Umsturzpläne der Verschwörung eingeweiht war.

Generaloberst *Heinz Guderian* schreibt hierzu: „Ganz verzweifelt war Hitler über die Nachricht, daß der Feldmarschall von Kluge von einer Frontfahrt nicht zurückgekehrt sei. Er vermutete, der Feldmarschall habe Verbindung mit dem Feind aufgenommen [aufgrund von Feindnachrichten, wonach ein deutscher General versuche, Verbindung mit den Westalliierten aufzunehmen]. Daher befahl er ihn zur Berichterstattung ins Führerhauptquartier. Feldmarschall von Kluge aber machte unterwegs seinem Leben durch Gift ein Ende[119]."

Die Hauptschuld an der schnellen Bildung der angloamerikanischen Brückenköpfe trifft zweifelsohne Speidel, weil er durch seine katastrophalen Versäumnisse in der Nacht zum 6. Juni dem Gegner die Möglichkeit ließ, die deutschen Verteidigungs- und Sicherungskräfte im Küstenabschnitt der Normandie durch seine Luftlandetruppen in völlig überraschenden nächtlichen Angriffen und Handstreichen zu überfallen und auszuschalten.

Wie es hierzu kommen konnte, erfahren wir von *Paul Carell*, der in seiner Schrift „Sie kommen" ebenso ausführlich wie authentisch über die Invasionsschlacht berichtet.

Carell erklärt, daß die deutschen Kommandostellen das Bevorstehen der Invasion auf den Tag genau aus dem alliierten Rundfunk erfahren haben, daß aber die an der Invasionsfront verantwortlichen Oberbefehlshaber und ihre Stäbe jene alliierten Rundfunkmeldungen als Unsinn abtaten.

Das alliierte Oberkommando hatte in Frankreich die bereits oben genannte Geheimorganisation (SOE) für Nachrichtenbeschaffung und Sabotage aufgezogen, die über das ganze besetzte Gebiet verbreitet war. Die Nachrichtenübermittlung erfolgte durch Rundfunk oder auch mit Brieftauben. Für den Tag X hatte der alliierte Stab in London den Plan „Grün" vorbereitet, mit dem Ziel, Stunden vor der

119 Heinz Guderian, „Erinnerungen eines Soldaten", Seite 335.

Invasion über 500 französische Bahnhöfe und Weichen zu zerstören und 30 Hauptstrecken unbefahrbar zu machen. Daneben stand der Plan „Schildkröte", welcher der Unterbrechung der Fernsprechleitungen, der Sprengung von Wegkreuzungen, Brücken und Viadukten galt.

Das Hauptproblem, die Durchgabe des Einsatzbefehls an die vielen Sektionsleiter in den verschiedenen Bezirken Frankreichs, wurde mittels einer raffinierten Methode über den Rundfunk gelöst. Die Chefs der Sabotageorganisation hatten Weisung, an jedem 1., 2., 15. und 16. des Monats die französischen Sendungen des BBC genau abzuhören und auf ein Codewort, und zwar auf die erste Zeile des Gedichtes von Paul Verlaine über den Herbst zu achten. Kam diese zwischen den anderen Meldungen, so hieß das, die Invasion steht bevor. Von nun an mußten die Radiosendungen ständig abgehört werden, um auf die zweite Hälfte des Verses, die sogenannte B-Botschaft, zu warten. Kam auch sie, so besagte das: Die Invasion kommt im Laufe der nächsten 48 Stunden.

Obwohl das Ganze gut gedacht und sorgfältig vorbereitet war, befand sich unter den vielen Mitwissern einer, der in deutschen Diensten stand und unserem Nachrichtendienst den Vers des französischen Gedichtes, mit folgendem Wortlaut, verriet:

„Les sanglots longs des violons de l'automne
blessent mon coeur d'une langueur monotone."

So kam es, daß nicht nur die Rayon-Chefs und die aktiven Saboteure der SOE die BBC-Sendungen sorgfältig nach dem Vers des Verlaine-Gedichtes abhörten, sondern auch die Spezialisten der Nachrichtenstelle von Generaloberst Salmuths 15. Armee im Hauptquartier Tourcoing auf den Spruch warteten. Sie ließen sich durch zahllose Tarnmeldungen nicht täuschen und warteten, und ihr Warten wurde belohnt.

„Das Kriegstagebuch der 15. Armee", so berichtet Carell weiter, „die zwischen Seine und Maas stand, enthält am 5. Juni fünf Eintragungen. Die erste sagt, daß die Nachrichtenstelle den ersten Teil der Verlaine-Zeile ‚Les sanglots longs des violons de l'automne' am 1., 2.

und 3. Juni abgehört hat. Die zweite Eintragung berichtet unter der Uhrzeit 21.15 Uhr: ‚Zweite Hälfte des Spruches ‚Blessent mon coeur d'une langueur monotone' abgehört.'

Die dritte, vierte und fünfte Eintragung um 21.30 Uhr, 22 Uhr und 22.15 Uhr lassen geradezu die dramatische Erregung des Schreibers erkennen. Sie besagen, daß die sensationelle Nachricht, das große Geheimnis, an Chef der 15. Armee, den Oberbefehlshaber West, an die Generalkommandos, die 16. Flak-Division, die Militärbefehlshaber in Belgien und Frankreich sowie an die Heeresgruppe B und an das OKW in Rastenburg weitergegeben wurde. Spätestens um 22.15 Uhr am 5. Juni wußte das OKW, wußten Feldmarschall von Rundstedt, der Marinegruppenstab in Paris und die Heeresgruppe Rommel, daß die Invasion unmittelbar bevorstehe.

Noch war kein Schuß gefallen. Von den englischen Flugplätzen starteten gerade die Bomber. Und die Transporter mit den Luftlandetruppen rollten zu den Startbahnen. Die Piloten und Fallschirmjäger glaubten alle an ihr Geheimnis. Doch ihr Geheimnis war schon enthüllt.

Aber keine Sorge — es schadete nichts. Ein großer Aufwand war vertan, der erste Sieg vom deutschen Oberkommando verschenkt. Generaloberst von Salmuth versetzte zwar seine 15. Armee, die nicht im Bereich der kommenden Geschehnisse lag, sofort in höchste Alarmbereitschaft. Aber sonst geschah nichts. Gar nichts: Die Heeresgruppe B [Speidel] alarmierte ihre 7. Armee nicht und ließ sie Stunden später ahnungslos das Opfer des mächtigsten Angriffs der Kriegsgeschichte werden. Das 84. Korps, gegen dessen Küstendivisionen sich die ersten Luft- und Seelandungen richteten, wurde der Überraschung preisgegeben. Weder der Seekommandant Normandie, Admiral Hennecke, und seine wichtigsten Marineküstenbatterien, noch die Radarstationen wurden alarmiert. Rommel wurde nicht sofort aus Herrlingen zurückgerufen. Seine Heeresgruppe blieb vierzehn entscheidende Stunden ohne ihren Kopf, ohne die treibende, alles beherrschende Kraft. Der Chef des Stabes, General Speidel, war auf sich selbst gestellt.

General Jodl im Führerhauptquartier kann man zubilligen, daß er der Meinung war, Feldmarschall von Rundstedt werde den Alarm auslösen. Aber der tat es nicht, weil er nicht an die Invasion glaubte. Das amerikanische Standardwerk über die Geschichte der Invasion zitiert ein Wort aus seinem Stabe: ‚General Eisenhower kündigt doch die Invasion nicht über die Sendungen des BBC an.'

Man glaubte die Information einfach nicht. Eine Gedichtzeile von Verlaine — lachhaft!

Warum sich allerdings auch der Generalstab der Heeresgruppe B [Speidel] von dieser souveränen Verachtung psychologischer Kriegführung leiten ließ und nicht von sich aus seine Korps und Divisionen alarmierte, bleibt ungeklärt.

So blieb der Sieg der Deutschen Abwehr ohne Frucht. Die Nacht vom 5. zum 6. Juni verlief in Routinearbeit, Sorglosigkeit und nicht selten in gemütlichem Frohsinn[120]."

Für uns heute mit dem Wissen um das Wirken der Verschwörung ist es nicht mehr so ungeklärt, warum der rührige Verschwörer Speidel, Chef des Generalstabes der Heeresgruppe B, die sofortige Alarmierung seiner Korps und Divisionen unterließ und seinen Oberbefehlshaber Rommel, der sich am 5. Juni auf dem Wege zum Führerhauptquartier zum Geburtstag seiner Frau in seinem württembergischen Wohnort Herrlingen aufhielt, nicht sofort telefonisch verständigte und zurückbat. „Man mußte die Nerven zum Warten haben", so sagt es Speidel in seinem Bericht, eine Einstellung, die verständlich erscheinen muß, wenn man an die Vorstellungen gewisser Verschwörer denkt. Dann war es auch richtig, Rommel die menschlich verständliche kurze Erholung in der Heimat zu gönnen und ihm erst in vorgerückter Morgenstunde den Invasionsbeginn zu melden.

Liegt nicht auch die Vermutung nahe, daß Speidel sich hinsichtlich der Meldung an Rommel mit seinen Gesinnungsfreunden beriet, die den Abend des 5. Juni anläßlich eines „Literaturabends" mit dem Schriftsteller Ernst Jünger bei ihm verbrachten? —

---

120 Paul Carell, „Sie kommen", Oldenburg 1960, Seite 17 ff.

Zu den Vorgängen am 6. Juni schreibt *Erich Kern* in seinem Werk „Adolf Hitler und der Krieg“:

„Der Chef des Wehrmachtführungsstabes, General Jodl, erhielt vom Gefechtsstand des Oberbefehlshabers West, Feldmarschall von Rundstedt, die ersten Nachrichten von den alliierten Unternehmungen. Jodl aber glaubte nicht an eine Invasion.

Als der Chef des Stabes beim Feldmarschall von Rundstedt, Generalmajor Günther Blumentritt, um Freigabe der Panzerreserve bat, lehnte Jodl ab. Er erklärte seinem Stellvertreter, General Warlimont: ‚Nach den Meldungen, die ich erhalten habe, könnte es ein Ablenkungsangriff sein — Teil eines Täuschungsmanövers. OB-West hat zur Zeit ausreichende Reserven. OB-West sollte versuchen, den Angriff mit den ihm zur Verfügung stehenden Verbänden zu bereinigen. Ich halte den Zeitpunkt zur Freigabe der OKW-Reserven noch nicht für gekommen. Wir müssen eine weitere Klärung abwarten.‘ . . .

Im Stabe Rundstedt war man über diese Ablehnung sprachlos. Dort war man endlich überzeugt, daß die Invasion angelaufen war. Trotz der Ablehnung durch Jodl setzte man die beiden Panzerdivisionen in Alarmbereitschaft. Nun hätten nur noch zwei Männer die Lage retten können: Feldmarschall von Rundstedt oder Feldmarschall Rommel. Sie hätten angesichts der zu befürchtenden Folgen jeder Verzögerung über Jodl hinweg direkt Hitler wecken lassen und von ihm die Entscheidung erbitten können. Doch der ausgezeichnete Soldat von Rundstedt konnte es nicht über sich bringen, Hitler um etwas zu bitten, und ließ den Dingen ihren Lauf; Rommel konnte schon gar nichts tun, er schlief völlig ahnungslos bei seiner Familie. Die Offiziere und Männer der beiden Elitedivisionen aber saßen und warteten. Stunde um Stunde verrann. Immer mehr Amerikaner und Briten gingen an Land.

Um 10.15 Uhr rief endlich Speidel bei Rommel in Herrlingen an und berichtete dem Feldmarschall, was geschehen war. Rommel hörte fassungslos zu. Schließlich entgegnete er tonlos: ‚Wie dumm von mir!

'Wie dumm von mir!' Er raste sofort mit seinem Wagen in sein Hauptquartier nach La Roche Guyon zurück[121]."

Speidels Angabe, er habe Rommel zwischen 6 und 6.30 Uhr morgens fernmündlich Lage und erste Maßnahmen gemeldet[122], trifft nach Vorstehendem nicht zu. Auch mit der Zeit der Rückkehr Rommels in sein Hauptquartier hat es Speidel offenbar nicht genau genommen. Während nach seiner Angabe Rommel „am 6. Juni schon zwischen 16 und 17 Uhr auf seinem Befehlsstand in La Roche Guyon eintraf", ist er nach dem Bericht von Admiral Friedrich Ruge[123] erst „abends" in La Roche Guyon eingetroffen. Admiral Ruge war Verbindungsoffizier der Kriegsmarine zur Heeresgruppe B und mit Rommel, wie wir nachstehend sehen werden, sehr vertraut.

Spätestens um 22.15 Uhr des 5. Juni hatte Speidel Nachricht über den Beginn der Invasion, aber der Kommandierende General Marcks des entscheidenden 84. Korps, gegen das sich die ersten Anlandungen des Feindes richteten, erfuhr es nicht. Noch nach Mitternacht war daher Marcks mit der Vorbereitung für das Kriegsspiel beschäftigt, für das er vom Befehlshaber der 7. Armee, Generaloberst Dollmann, nach Rennes in der Bretagne befohlen war. Dollmann selbst konnte aber das Kriegsspiel in Rennes, zu welchem wichtigste Kommandeure schon unterwegs waren, nicht rechtzeitig absagen, weil die „guten Nerven" des Verschwörers Speidel seine unverzügliche Informierung nicht wünschten.

Um rechtzeitig zum Kriegsspiel zu kommen, waren Generalmajor Falley und sein Ib vom Gefechtsstand der 91. Luftlandedivision bei Picauville schon in der Nacht zum 6. Juni aufgebrochen. Als im Morgengrauen die feindlichen Einflüge gegen das Hinterland über ihn hinwegbrausen, ahnt Falley als erfahrener Frontoffizier nichts Gutes und befiehlt seinem Fahrer: „Umkehren, zurück zum Gefechtsstand!"

---

121 Erich Kern, „Adolf Hitler und der Krieg", Preußisch Oldendorf, Seite 389 f.
122 Hans Speidel, „Invasion 1944", Seite 98 ff.
123 Friedrich Ruge, „Rommel und die Invasion", Seite 167.

Der Wagen biegt von der Hauptstraße ab direkt in feindliches MPi-Feuer. General Falley springt aus dem Wagen und bringt zwei Schüsse aus seiner Walter-Pistole. Dann fallen Falley und sein Ib Bartuzat im Feuer der feindlichen MPi.

Der Kommandeur der 91. Luftlandedivision ist tot, ehe er einen einzigen Befehl geben kann[124].

Als die Kampfgruppen der 91. Luftlandedivision und der 709. Division verspätet und ohne Artilleriebegleitung, ohne Panzerjäger und ohne Flakunterstützung zum erfolglosen Angriff gegen die amerikanischen Fallschirmjäger eingesetzt wurden, um den Stützpunkt W5 zu entsetzen und zu retten, zeigte sich, daß in der entscheidenden Stunde die beiden deutschen Divisionen ohne Führer waren. Falley war auf dem Wege nach Rennes gefallen und Generalleutnant von Schlieben war erst gegen Mittag des 6. Juni von Rennes, wo das Kriegsspiel stattfinden sollte auf seinen Gefechtsstand zurückgekehrt.[125]

Die Regimentsstäbe der 21. Panzerdivision, deren Abteilungen und Kompanien weit verstreut voneinander untergebracht waren und ihren kleinen Vergnügungen nachgingen, waren erst recht völlig ahnungslos. Der Funkmeister machte um 22.30 Uhr des 5. Juni seinen letzten Kontrollgang bei der Regimentsfernsprechvermittlung und bekam auf seine gängige Frage „Was los?“ die Antwort der sorglosen Front: „Nichts Besonderes, Herr Funkwachtmeister, nur Anflüge von Bomberverbänden auf die Küste sind gemeldet!“

Es war vierzig Minuten nach Mitternacht, als der Kommandeur des III. Bataillons vom Grenadierregiment 919 auf die Uhr schaute. Seit einer Stunde ging ständiges Flugzeuggebrumm über seinen Gefechtsstand östlich Montebourg. Der Kommandeur trat vor den Bunker und sah plötzlich sechs Riesenvögel seinen Gefechtsstand anfliegen. Da er Männer abspringen sah, glaubte er zuerst, daß eine Maschine defekt sei, bis er begriff, daß es sich um einen feindlichen Fallschirm-

---

124 Paul Carell, „Sie kommen“, Seite 51 f.
125 Paul Carell, „Sie kommen“, Seite 64 f.

jägereinsatz handelte. Kaum hatte er seine Wachen alarmiert, die auf die herunterschwebenden Gegner hielten, als der erste Feuerstrahl einer amerikanischen MPi aus dem Dunkel blitzte. Die Überraschung durch den Gegner war vollkommen.

Der deutsche Posten auf der Ostseite der Brücke über den Caen-Kanal bei Bénouville schrak zusammen, als unweit von seinem Postenstand plötzlich ein Flugzeug ohne Motorengräusch auf den Boden zuraste, worauf es krachte und splitterte. Der Posten riß den Karabiner von der Schulter und lud durch. „Ein abgestürzter Bomber", dachte er und lauschte, den Atem anhaltend. Da krachte schon eine Handgranate und streckte ihn nieder. Die Kameraden im Unterstand fuhren zusammen, sprangen ans MG und jagten eine Garbe hinaus. Aber die drei Züge der Kampfgruppe der 6. britischen Luftlandedivision waren stärker als die Brückenwache, und der Übergang über den Caen-Kanal bei Bénouville fiel in überraschendem Angriff in britische Hand.

Auch die Wache an der Dives-Brücke, die über die Straße Varaville—Grangues läuft, wird im überraschenden Angriff überwältigt und die Brücke von den Briten gesprengt.

Bei Robehomme geht es ähnlich mit der Dives-Brücke. Und die verkehrswichtige Brücke bei Troarn, über die die Hauptstraße von Caen nach Rouen und Le Havre über den Fluß führt, wurde von britischen Pionieren gesprengt.

„Ehe die ersten Flugzeuge am D-Tag von England zu den Bombenangriffen gegen die Küste der Normandie starteten, wußte das deutsche Oberkommando in Frankreich, daß die Invasion begann. Es hatte den Beweis im wörtlichen Sinne auf dem Tisch liegen. Nur — es nutzte ihn nicht.

Das ist keine Legende und keine Filmgeschichte. Der Bericht über diese Sensation steht im amtlichen amerikanischen Kriegsgeschichtswerk über die Invasion; der Beweis findet sich im Kriegstagebuch der deutschen 15. Armee. Verrat und Spionageabwehrkunst hatten das große Geheimnis gelüftet, waren in sein feingesponnenes Netz eingebrochen. Kein deutscher Stabsoffizier, kein Stützpunktkomman-

dant und kein Landser hätte am 6. Juni von der Invasion überrascht zu werden brauchen[126]."

Daß der Gegner im ganzen Frontbereich in überraschenden Angriffen Brücken erobern oder in die Luft jagen, Straßenknotenpunkte besetzen und taktisch wichtige Positionen einnehmen konnte, war, wie an vorstehend aufgezeigten Beispielen dargestellt, in der Tat möglich, weil General Hans Speidel die Einheiten seiner Heeresgruppe B nicht rechtzeitig alarmiert hatte.

Das aber war Sabotage an der Invasionsfront.

Rommel vertrat den klaren taktischen Grundsatz, daß die Invasion am Strand, und zwar in den ersten 24 Stunden entschieden wird. „Nicht an Land kommen lassen", war die These Rommels, „Kommen lassen" war die des Feldmarschalls von Rundstedt, der ebenso wie der Führer der Panzergruppe, General Freiherr Geyr von Schweppenburg, die Entscheidungsschlacht weit hinter der Küste führen wollte. Hitler hatte in diesem Streit eine Entscheidung gefällt, die zwar Geyrs Plan verwarf, aber Rommels Forderung nicht ganz verwirklichte.

Der Verlauf der Invasionsschlacht mit der uneingeschränkten Luftherrschaft des Gegners hat die Richtigkeit der Rommelschen Auffassung bestätigt. Bis die deutschen Panzerdivisionen endlich zum Einsatz kamen, waren sie durch die feindliche Luftwaffe halb zerschlagen. Dagegen hatte sich Rommel entschieden in seiner festen Annahme geirrt, daß die Alliierten am Pas de Calais und bei Flut anlanden würden.

Dem Verschwörer Speidel war die Auffassung seines Oberbefehlshabers Rommel bestimmt bestens bekannt, aber er handelte nicht danach. Er alarmierte nicht unverzüglich die zur Abwehr bereitgestellten Kräfte der Heeresgruppe, um so dem Gegner alle taktischen Vorteile seiner Überraschungsangriffe zu bieten, er meldete Rommel nicht schon vor 23 Uhr des 5. Juni den Beginn der Invasion und setzte sich auch nicht dafür ein, daß wenigstens die 21. Panzer-

---

126 Paul Carell, „Sie kommen", Seite 17 ff.

division am frühen Morgen des ersten Invasionstages zum Einsatz kam.

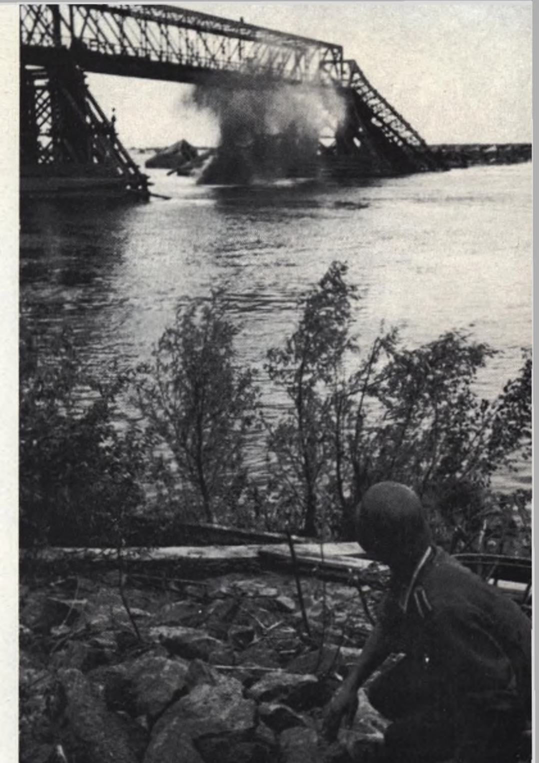
Nach dem Bericht von Paul Carell[127] gab der Kommandeur der 716. Infanteriedivision, General Richter — wie aus seinen Aufzeichnungen hervorgeht — dem Kommandeur der 21. Panzerdivision, General Feuchtinger, der ihm unterstellt war, bereits um 1.20 Uhr in der Nacht zum 6. Juni telefonisch den Befehl, die luftgelandeten Feindkräfte mit den am nächsten liegenden Teilen der Panzerdivision anzugreifen und zu zerschlagen. Um 2 Uhr ergänzte Richter seinen Befehl an Feuchtinger, mit der ganzen Panzerdivision den luftgelandeten Feind ostwärts der Orne anzugreifen und den Raum frei zu kämpfen. Die 21. Panzerdivision war für den Angriffsfall der 716. Infanteriedivision unterstellt, auf deren Schultern die Küstenverteidigung im britischen Landeabschnitt lag. Aber Feuchtinger fühlte sich an den Befehl des OKW gebunden und wartete vergeblich auf die Genehmigung zum Einsatz, die er gar nicht abzuwarten brauchte, denn seine Division lag im Kampfraum, für die das militärische Gesetz galt, daß der Feind, der in den Kampfraum eindringt, angegriffen werden muß. Erst gegen 6.30 Uhr morgens, nach dauerndem Drängen durch den Korps-General Marcks und General Richter und nach erregter Aussprache entschloß sich General Feuchtinger zum Eingreifen seiner Panzerdivision auf eigene Verantwortung. Aber es vergingen noch Stunden, bis die weit auseinandergezogenen Kompanien ihre Marschbefehle hatten.

Es war Nachmittag des 6. Juni geworden, als endlich der erste Panzer-Gegenstoß auf den britischen Landekopf rollte. Acht Stunden nach der Landung, mindestens sechs Stunden zu spät. Wäre Rommel in den ersten Nachtstunden des 6 .Juni an der Front gewesen, hätten seine Anwesenheit und Autorität genügt, um die Bedenken des Panzer-Generals Feuchtinger zu zerstreuen und den Weg zum sofortigen rechtzeitigen Einsatz der 21. Panzerdivision frei zu machen.

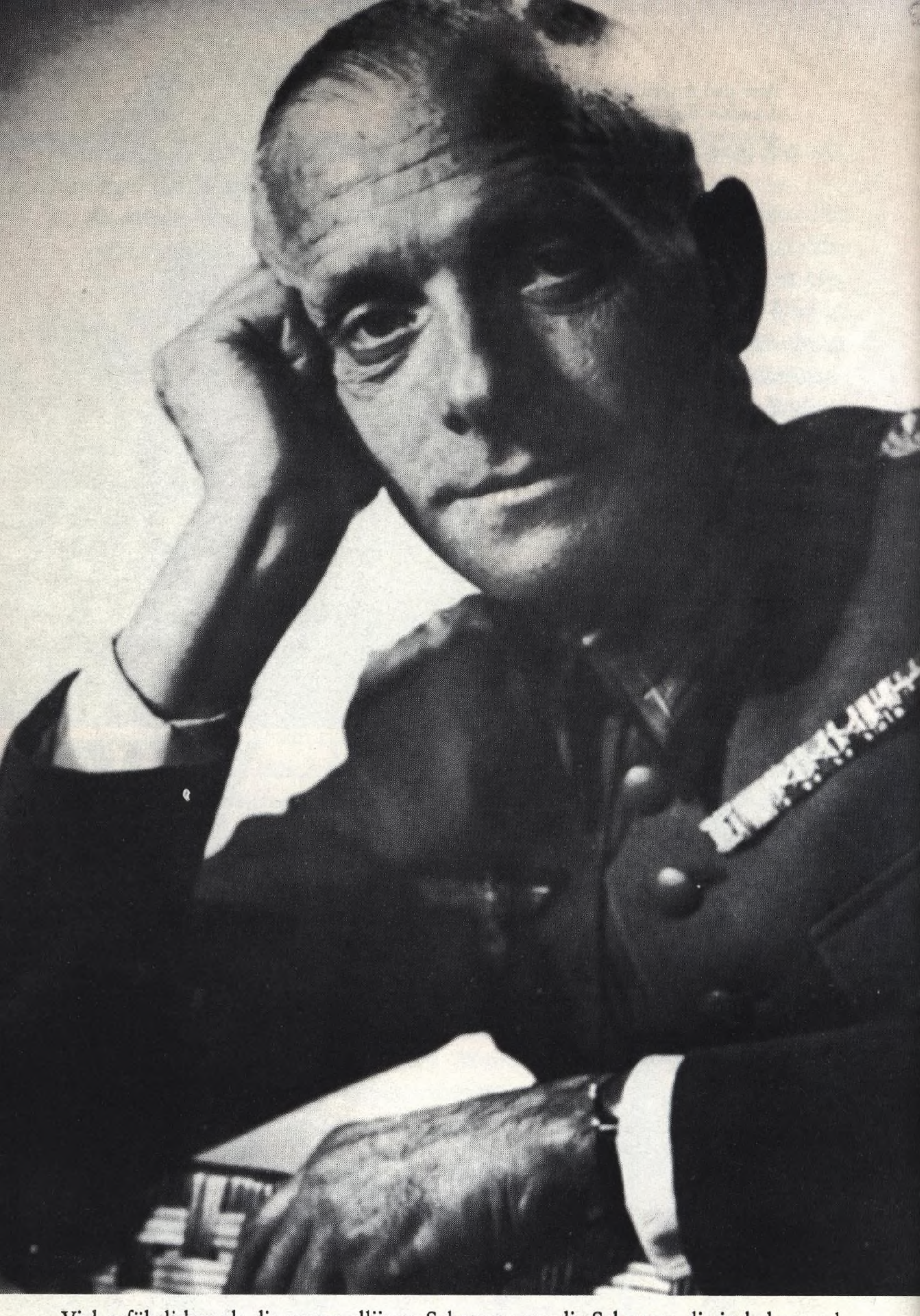
---

127 Paul Carell, „Sie kommen", Seite 98 f.

Vor den Augen der deutschen Landser flog diese wichtige griechische Nachschubbrücke in die Luft.



Am hellichten Tag sprengten dänische Saboteure mitten in Kopenhagen diese Radiofabrik, die für die deutsche Wehrmacht arbeitete.



Viel gefährlicher als die ganze alliierte Sabotage war die Sabotage, die in hohen und höchsten deutschen Führungsstellen verübt wurde. Ein klassisches Beispiel dafür lieferte Generalmajor Hans Oster, Leiter der Abteilung Z in der Deutschen Abwehr. Er sabotierte alle deutschen militärischen Kriegsmaßnahmen vom ersten Augenblick an und verriet überdies den westlichen Alliierten alle deutschen Angriffstermine im Westen.

Auch die 12. SS-Panzerdivision und die Panzer-Lehrdivision hätten am Morgen des 6. Juni spätestens um 10 Uhr nach den längst vorbereiteten Aufmarschplänen zum Angriff antreten können. Der Kommandeur der Panzer-Lehrdivision, Generalleutnant Bayerlein, war schon um 2.30 Uhr von General Warlimont aus dem Führerhauptquartier alarmiert worden. Die Jabo-Gefahr seitens der feindlichen Luftwaffe hätte diesen Einsatz nicht unmöglich gemacht, da der Vormittag des 6. Juni diesig und regnerisch war und einen ziemlich ungestörten Marsch zur Front zugelassen hätte.

Am 6. Juni vormittags hatte General Pickert noch keine Nachricht von den Landungen. General Pickert hatte mit seinem III. Flak-Korps die Aufgabe, im Falle einer Landung an der Normandieküste sofort mit seinen Flak-Kräften in den Landekopf zu gehen. Die Batterien des Korps standen an der Somme. Drei Regimenter, etwa sechs Abteilungen standen zur Verfügung, eine starke Feuerkraft und ein Rückgrat für Angriff und Verteidigung. Erst nachmittags, als Pickert von einer Inspektionsfahrt zurückkehrte, fand er die ersten Meldungen vor, mit der Einschränkung, daß es noch nicht klar sei, ob es sich um die große Invasion handele[128].

Auch diese Vorgänge lassen klar erkennen, daß in den ersten Nachtstunden des 6. Juni der alles überragende Kopf des Oberbefehlshabers fehlte, der mit Umsicht und Entschlossenheit die Lage hätte meistern, die Bildung der feindlichen Brückenköpfe hätte verhindern können. Rommel, der von seinem Chef des Stabes Speidel erst um 10.30 Uhr telefonisch über den Invasionsbeginn unterrichtet wurde, kehrte erst am Abend zu seinem Gefechtsstand in La Roche Guyon zurück, zu einer Stunde, als es auch ihm nicht mehr gelingen konnte, erfolgreiche Gegenoperationen rechtzeitig einzuleiten.

Aber nicht nur die sensationelle Meldung der Nachrichtenstelle der 15. Armee unter Generaloberst Salmuth hätte alle Kräfte der Normandiefront alarmieren müssen, sondern auch die einer Nachrichtenkompanie, die auf der Kanalinsel Guernsey lag. Über diese

---

128 Paul Carell, „Sie kommen", Seite 116 f.

Meldung berichtet Oberst a. D. *Hans Oelze*, der Kommandeur des Sicherungsregiments, das ebenfalls auf dieser Kanalinsel lag, folgendes:

„Am Abend des 5. Juni liegt auf der von der deutschen Wehrmacht eroberten Kanalinsel Guernsey eine Luftnachrichten-Kompanie, ausgestattet mit den besten, damals verfügbaren Ortungsgeräten der Typen ‚Freya' und ‚Würzburg'.

Gegen 22.40 Uhr tauchen auf ihren Bildschirmen, in regelmäßiger Formation und in gleichbleibenden Abständen, viermotorige schwere Lancasterbomber auf; hinter jedem Flugzeug ist in gleichem Abstand ein anderer Flugkörper zu beobachten, der bald als Lastensegler ausgemacht werden kann.

Insgesamt werden hiervon 180 ‚Gespanne' von dieser einen Luftnachrichten-Kompanie geortet...

Der Kompaniechef will — verantwortungsbewußt — seiner Sache ganz sicher sein, ehe er Alarm schlägt. Deshalb bittet er den Kommandeur eines benachbarten Sicherungsregiments des Heeres in seinen Beobachtungsstand, der sogleich bestätigt, daß es sich nicht um ein Hirngespinst überreizter Nerven handelt.

Kurz entschlossen überspringt der Oberst alle zuständigen Stellen seines langen Dienstweges und läßt sich sofort mit dem vorgesetzten Generalkommando seines Korps in St. Lô (normannische Küste) verbinden. Er verlangt den Chef des Stabes. Dieser ist unerreichbar. Er will nun dessen Ersten Generalstabsoffizier (Ia) sprechen. Abwesend. Von Not geplagt verlangt der Oberst jetzt den Kommandierenden General persönlich...

Dann platzt ihm der Kragen: Einer der Herren sei in Paris zu einer Besprechung bei der Heeresgruppe, der andere zu einer Geburtstagsfeier und einer überhaupt in Urlaub, bedeutet ihm der Offizier vom Dienst, ein Ordonnanzoffizier.

Der Oberst befiehlt, ja beschwört ihn, unverzüglich Luftlandealarm auszulösen, denn nach seinem sicheren Eindruck vollziehe sich in den nächsten Minuten eine große Landeoperation auf dem Festland. Der Offizier vom Dienst verspricht sein Möglichstes zu tun...

Etwa 20 Minuten danach meldet sich das Generalkommando zurück. Die Herren des Stabes wünschten dem Kameraden auf der Insel eine gute Nacht und rieten ihm, nur keine Gespenster zu sehen und die Pferde nicht wild zu machen . . .

Weitere 20 Minuten später meldet sich der Ia des Generalkommandos, ganz aufgeregt, nun selbst an der Strippe: ‚Sie haben recht gehabt. Große Luftlandungen hinter der ganzen Front. Alarm!'

So wurde die Abwehr der angloamerikanischen Invasion im Schwerpunkt der Front um mindestens dreißig Minuten verzögert. Die Lancaster konnten ohne Gegenwehr ihre Fallschirmjäger zur Sicherung der Landestellen absetzen und die Lastensegler danach völlig ungestört hinter der Frontlinie landen . . ."

Der Vorgang wurde miterlebt, aufgezeichnet und übermittelt von Oberst a. D. Hans Oelze, dem Kommandeur des erwähnten Sicherungsregiments auf der britischen Kanalinsel Guernsey in jener kritischen Nacht vom 5. auf 6. Juni 1944, als sich der Krieg endgültig wendete[129].

Hier drängen sich Fragen über Fragen auf: Aus welchem Grunde mußte die Meldung des Kommandeurs des Sicherungsregiments vom Stab des Generalkommandos der 7. Armee unter dem Befehlshaber Generaloberst Dollmann in Zweifel gezogen worden? Warum ist von diesem das für den 6. Juni befohlene Kriegsspiel in Rennes nicht schon vor Mitternacht des 5. Juni abgesagt worden, als man endlich an die Luftlandungen des Gegners glauben mußte?

Muß angesichts jenes Vorganges nicht angenommen werden, daß auch der Stab des Befehlshabers Dollmann von der Verschwörung zersetzt war wie die anderen hohen Stäbe an der Invasionsfront? Der Verdacht liegt sehr nahe, da auch Generaloberst Dollmann sich Rommel gegenüber bereit erklärte, in entscheidender Stunde ein selbständiges Handeln der Wehrmacht im Westen mitzumachen.

Je mehr in die Geschehnisse an der Invasionsfront hineingeleuchtet wird, um so mehr muß man zu dem Schluß gelangen, daß keines-

---

129 Deutsche Wochenzeitung vom 11. Januar 1974.

wegs allein Fahrlässigkeit und Verantwortungslosigkeit, sondern Gleichgültigkeit, und nicht zuletzt Sabotage, im Spiel war.

Zur schweren Behinderung durch die feindliche See- und Luftherrschaft, durch die katastrophale Nachrichtenübermittlung Speidels und die verworrenen Befehlsverhältnisse kam dann noch das Gespenst der angloamerikanischen Geisterarmee in den britischen Häfen und in der Grafschaft Kent, die vom OKW und dem OB West noch an einer anderen Stelle der Kanalküste, im Pas de Calais, erwartet wurde, weshalb man die Eingreifreserven für die Normandiefront nicht rechtzeitig freigab. Dabei gab das Feindbild bereits am Abend des 6. Juni genug Informationen.

Carell berichtet: „Als im 84. Korps die Abendmeldung für den 6. Juni besprochen wurde, legte Major Hayn dar: ‚Drei Luftlandedivisionen sind einwandfrei da. Das sind drei Viertel aller in England festgestellten Fallschirmverbände. Dazu kommen die US-Eliteformationen der 4. und 1. Division. Es ist ausgeschlossen, daß die drüben ihre besten Angriffstruppen einem bloßen Scheinmanöver zuliebe opfern. Und hier‘, sagte er zu Oberleutnant Kretschmer, dem O3, ‚lesen Sie mal Major Wiegmanns Meldung aus dem Raume Caen. Danach ergibt sich: Die 3. britische und die 3. kanadische Division waren bereits gegen Mittag festgestellt, jetzt wissen wir, daß auch die 50. Londoner und die 7. Panzer-Division da sind. Es fehlen nur noch die 51. Hochländer und die 1. Panzerdivision, dann haben wir die ganze 8. Armee Montgomerys aus Nordafrika auf dem Halse! Wenn das nicht die Invasion ist, womit soll sie denn dann kommen?‘ Die Frage hatte Sinn und überzeugte die Stabsoffiziere. Der Ic der 7. Armee, Oberstleutnant Vorwerk, stimmte zu. ‚Ich bin ganz Ihrer Meinung‘, pflichtete sogar der Ic beim OB West von Rundstedt, Oberstleutnant Meyer-Detring, bei. Aber damit hatte es sich. Rundstedt selbst, vor allem das OKW und Hitler blieben skeptisch[130].“

Wie es beim deutschen Oberkommando zu der Überzeugung vom Vorhandensein jener alliierten Geisterarmee kam, dafür gibt eben-

---

130 Paul Carell, „Sie kommen“, Seite 96 f.

falls Carell eine schlüssige Erklärung, in der es heißt:

„Der alle anderen alliierten Kriegsberichter überragende Australier Chester Wilmot schreibt: ‚Beim Fall Cherbourgs befanden sich 25 britische und amerikanische Divisionen im Landekopf. Im Vereinigten Königreich warteten 15 Divisionen auf die Einschiffung nach der Normandie und 6 in der Ausbildung begriffene als Verstärkungsdepots für die britische Armee an allen Fronten. Der deutsche Nachrichtendienst berichtete seiner Führung jedoch: ‚Der Feind hat im Landekopf 27—31 Divisionen und eine große Zahl von Heerestruppen aller Art eingesetzt. In England stehen noch 67 große Verbände bereit, von denen mindestens 57 bei einem Großunternehmen eingesetzt werden können.‘

Die 42 nicht vorhandenen Divisionen, die der deutsche Geheimdienst in Eisenhowers Reserven einreihte, waren das Ergebnis britischer Kriegslist und deutscher Begriffsstutzigkeit. Es war den Agenten der Alliierten ein leichtes, bei den deutschen Agenten eine bis zur Lächerlichkeit übertriebene Aufmarschstärke an den Mann zu bringen, fanden sie doch in der Nachrichtenabteilung des OKH bereitwillige Abnehmer. Diese untergeschobenen Divisionen umnebelten das Urteilsvermögen des deutschen Oberkommandos und trugen dazu bei, seine Strategie zu verzerren.

Cherbourg war die erste Frucht dieser ‚verzerrten‘ deutschen Strategie. Sie sollte nicht die einzige bleiben[131].“

In der Nachrichtenabteilung des OKH saßen die bereitwilligen Abnehmer des Märchens von der Geisterarmee der Alliierten, aber auch in allen anderen Abteilungen des OKH, des OKW und in den Stäben der Befehlshaber, weil überall dort Verschwörer nach der Methode von Canaris am Werk waren, die Wehrmachtführung durch absichtlich falsche Berichterstattung irrezuführen und deren Strategie zu verzerren. Es bedurfte keineswegs der britischen Kriegslist, um die deutsche militärische Führung zu täuschen und in die Irre zu leiten. Das besorgte die Verschwörung von Anfang bis Ende des Krie-

---

131 Paul Carell, „Sie kommen“, Seite 205 f.

ges auch ohne Hilfe feindlicher Agenten. Das deutsche Oberkommando mußte an eine weitere Invasion an anderer Stelle glauben, damit es ja nicht auf den Gedanken kam, alle in Frankreich liegenden Panzer- und Infanteriedivisionen an die Normandiefront zu werfen und die Invasion zu zerschlagen. Diesen Glauben wachzuhalten, konnte der Verschwörung nur dienlich sein.

Wenn wenigstens die 12. SS-Panzerdivision, die 2. und 116. Heeres-Panzerdivision mit der 21. Heeres-Panzerdivision, die nach Angabe Guderians alle Rommel unterstanden, schon am zweiten Invasionstag eingesetzt worden wären, hätten die angelandeten Feindkräfte vielleicht zerschlagen werden können. Die von Rommel zurückgehaltene 2. Heeres-Panzerdivision trat erstmalig am 13. Juni[132], also am 8. Invasionstag, auf dem Schlachtfeld in Erscheinung, als sie zur Verstärkung der Panzer-Lehrdivision in den Raum zwischen dem britischen und amerikanischen Sektor der Invasionsfront geworfen wurde. Mit Hilfe ihrer Vorausabteilung wurde der Ort Villers-Bocage wieder in Besitz genommen, während es zum Einsatz der ganzen Panzerdivision nicht gekommen war.

Am 25. Juli, also nach dem Scheitern des Attentats auf Hitler und des Umsturzversuchs der Verschwörung, erscheint die 2. Heeres-Panzerdivision unter General Lüttwitz wieder im Einsatz bei St. Lô, während die von Rommel ebenfalls in Reserve gehaltene 116. Heeres-Panzerdivision unter General Graf Schwerin erst am 6. August erstmalig in den Kampf geworfen wird. Die 2. und 116. Heeres-Panzerdivision wurden an diesem Tag mit anderen Panzerdivisionen zusammengefaßt, um von Mortaine aus durch einen massierten Panzerangriff das Loch von Avranches zu schließen und die durchgestoßene Armee des amerikanischen Generals Patton von seinen rückwärtigen Verbindungen abzuschneiden. Obwohl es nicht gelang, die Lücke von Avranches zu schließen, haben sich die 2. und 116. Heeres-Panzerdivision wie die übrigen Divisionen tapfer geschlagen und sich als kampfstarke Einheiten erwiesen. Trotzdem hätte Rommel, wenn

---

132 Paul Carell, „Sie kommen", Seite 160.

er durch seine schwere Verletzung am 17. Juli auch für die Verschwörung nicht ausgefallen wäre, den Sturz Hitlers und dessen Verhaftung, wie es seine Absicht war, mit wenigen Heeres-Panzerdivisionen nicht bewältigen können.

Bei der Frage, ob die Abwehr der Invasion angesichts der feindlichen Luft- und Seeherrschaft überhaupt möglich war, kommt der ehemalige Großadmiral *Karl Dönitz* zu dem Schluß, „daß die Invasion trotz der feindlichen Luftüberlegenheit nicht unbedingt hätte glücken müssen,

> wenn die Ansicht Rommels und der Marine, daß der Gegner bereits an der Küste beim Landen geschlagen werden mußte, als einheitliche Auffassung durchgedrungen und Ausbau der Verteidigung, Dislozierung der Heeresverbände, Plan für den Verlauf der Operationen nach der Landung entsprechend vorbereitet worden wäre,
> wenn das Heer sich nicht auf die Annahme festgelegt hätte, daß der Gegner im Somme-Gebiet landen würde,
> wenn Luftwaffe und Marine am Tag vor der Invasion und in der Nacht ihres Beginns mehr für die Aufklärung getan hätten, da doch in diesen Tagen wegen der Gezeiten eine feindliche Landung mit erhöhter Wahrscheinlichkeit erwartet werden mußte, und schließlich
> wenn sowohl das Oberkommando West als auch Hitler die erfolgte Landung in der Seine-Bucht sofort als die Hauptinvasion angesehen hätten[133]".

Und diesen Bedingungen müßte noch die ganz wesentliche hinzugefügt werden: wenn es keine Verschwörung auch in den oberen Stäben an der Invasionsfront gegeben hätte, die seit vielen Wochen vor Beginn der Invasion bis zum 20. Juli 1944 fast noch rühriger war als im Mittelabschnitt der Ostfront.

Das Heer war nach strategischen Erwägungen vom Standpunkt

---

133 Karl Dönitz, „10 Jahre und 20 Tage", Bonn 1958, Seite 344 ff.

des Gegners aus gesehen der Auffassung, daß im Somme-Gebiet eine Invasion am wahrscheinlichsten zu erwarten sei, weil die Angloamerikaner von hier aus am schnellsten die für London gefährliche V-Waffe am Pas de Calais auszuschalten in der Lage wären, weil von hier aus im Rücken der westfranzösischen Gesamtverteidigung schnell nach Paris durchgestoßen werden könne, um dadurch die gesamte übrige Küste westlich der Seine einschließlich der U-Boot-Häfen abzuschneiden, weil nach hier der Anmarschweg zur See von der englischen Küste aus der kürzere sei und von hier aus die alliierte Luftwaffe tiefer in das Hinterland des Invasionsraumes eindringen könne und schließlich weil durch eine Anlandung östlich von Le Havre das einzige große natürliche Hindernis, die Seine, ausgeschaltet wäre.

Der Marine dagegen schien die Anlandung im Somme-Gebiet aus seemännischen Gründen trotz der vom Heer angestellten Erwägungen und trotz aller modernen Landungsmittel wenig wahrscheinlich. Die Küstengestaltung in diesem Gebiet, das zudem den Westwinden ausgesetzt war, mußte die Anlandung an dieser Strecke sehr erschweren. Ebensowenig glaubte die Marine daran, daß der Gegner an der wegen seiner See- und Wetterverhältnisse ungünstigen Felsküste der Bretagne landen würde.

Sie wies dagegen auf die Seine-Bucht als einen für den Gegner sehr vorteilhaften Landungsplatz hin, weil hier ein breiter und gegen Westwinde geschützter Sandstrand vorhanden war. Da der Angreifer trotz aller modernen Hilfsmittel und trotz des Aufbaues künstlicher Hafenanlagen an offenen Küsten einen leistungsfähigen Hafen schon bald nach Beginn der Invasion benötigte, sprach nach Ansicht der Marine auch die Nähe von Le Havre für die Seine-Bucht als mutmaßlichen feindlichen Landeplatz.

Obwohl die Argumentierung der Marine, wie sie von Dönitz bei einer Führerbesprechung vorgetragen wurde, sehr einleuchtete, blieben das OKW und auch Rommel bei ihren fast sicheren Annahmen, daß die Invasion im Somme-Gebiet erfolgen müsse.

So war die deutsche Führung in völliger Ungewißheit über den Landeplatz der Alliierten und darüber, ob der ersten Invasion noch

weitere folgen würden. Vor der alliierten Invasion hatte die Abwehr des Admirals Canaris wiederum nichts Zuverlässiges zu berichten.

In verheerender Weise mußte sich auswirken, daß nicht einmal die Oberbefehlshaber Rundstedt und Rommel gleiche Auffassungen über die Frage teilten, wohin die Hauptkampflinie zu legen sei. Während Rommel stets forderte und dabei blieb, die Kräfte so nah wie möglich an die Küste heranzuziehen, um den in Landung befindlichen Gegner sofort zu bekämpfen, vertrat von Rundstedt die Ansicht, man müsse den Gegner an Land kommen lassen und ihn dann mit beweglichen Kräften vernichten.

Diese Divergenz im strategisch-taktischen Bereich mußte bei der Abwehr der Invasion unausbleibliche Folgen haben, weil Rundstedt zögerte, dringend erforderliche Panzerdivisionen für die Hauptkampflinie rechtzeitig freizugeben und Rommel sich widersetzte, Panzertruppen im Austausch gegen Infanteriedivisionen zwecks beweglicher Kampfführung aus der Front herauszulösen.

Auch über die Aufstellung der Küstenbatterien gingen die Meinungen von Heer und Marine auseinander. Bei einer Lagebesprechung im Führerhauptquartier trug Dönitz die Ansicht der Marine vor, die Küstenbatterien so aufzustellen, daß sie direkt und gezielt schießen konnten, weil der direkte Beschuß ungleich treffsicherer und daher erfolgreicher sei als indirektes Sperrfeuer. Auch seien die Geschütze in Strandnähe durch Luftangriffe kaum mehr gefährdet als im Hinterland. Hitler blieb aber während fast einstündiger zäher Diskussion bei der Auffassung der Generale des OKW.

Auch die Küstenminen lagen in der Seine-Bucht nach dem Bericht von Dönitz[134] noch nicht aus, weil gegen den Willen der Marinegruppe West auf ausdrücklichen Befehl des Oberbefehlshabers West und des Führerhauptquartiers zuerst die Küste östlich Le Havre zu schützen war. Als die Alliierten in der Nacht vom 5. zum 6. Juni in der Seine-Bucht landeten, stießen sie nicht auf wirksame Minensperren, und es standen dort auch keine Vorpostenboote in See.

---

134 Karl Dönitz, „10 Jahre und 20 Tage“, Seite 394.

Der Marinebefehlshaber West war der Meinung, daß es sich bei dieser Landung um die eigentliche Großlandung handele und nicht um eine Landung, die von der Hauptinvasion ablenken sollte. Deshalb gab er noch in der Nacht an alle ihm unterstellten Marinedienststellen das für diesen Fall festgelegte Stichwort aus. Die vorhandenen Seestreitkräfte wurden alle in den Invasionsraum entsandt.

Am 6. Juni, morgens zwischen 5.00 und 6.00 Uhr, rief der Marinevertreter im Führerhauptquartier, Admiral Voß, seinen Oberbefehlshaber Dönitz an, um ihm mitzuteilen, daß der Wehrmachtführungsstab zögere, alle verfügbaren Divisionen sofort nach dem Invasionsraum zu werfen. Dönitz ließ sich mit General Jodl verbinden und sagte ihm, daß er die Landung in der Seine-Bucht für die Großlandung hielt, worauf ihm Jodl erklärte, der Oberbefehlshaber West, Rundstedt, hätte Zweifel, ob es die Großlandung sei.

Wie sehr Rommel durch die Bindung an die Verschwörung innerlich belastet war, vermittelt Admiral Friedrich Ruge, der von November 1943 bis August 1944 als Marinesachverständiger zum Stab der Heeresgruppe B (Feldmarschall Rommel) kommandiert war, in seinen Erinnerungen „Rommel und die Invasion".

Admiral *Friedrich Ruge* stützt seine Ausführungen auf fast tägliche Tagebuchaufzeichnungen und schreibt unter dem 9. 6. 1944: „Zu diesem Zeitpunkt war im Stabe klar, daß die Invasion geglückt war, daß keine Aussicht bestand, den großen Brückenkopf einzudrücken und wieder zu beseitigen und daß im Gegenteil der Feind sich laufend verstärkte ...

Außerdem hatte der Feldmarschall das Bedürfnis, sich über die Lage und ihre Probleme auszusprechen. Er tat dies gern auf kurzen Spaziergängen im Schloßpark oder in der näheren Umgebung mit Speidel und mir, oder mit mir allein. Er trug in dieser Zeit eine besonders schwere seelische Last, denn er fühlte sich nicht nur für die militärische Lage in der Normandie verantwortlich, sondern auch für das Schicksal des ganzen Volkes. Er hatte vorausgesagt, daß mit einer gelungenen Invasion der Krieg endgültig verloren sein würde. Jetzt suchte er sich Klarheit zu verschaffen über die Mittel und Wege,

die es vielleicht gab, um den sinnlos gewordenen Krieg zu beenden. Er spielte eine schwierige Doppelrolle, die des Soldaten, der mit allen Mitteln seiner Führungskunst versuchte, das Unheil des gegnerischen Durchbruchs so weit wie möglich hinauszuschieben, und eines Menschen, der sich für die Gesamtheit verantwortlich fühlte und auf den Zeitpunkt zum politischen Handeln wartete. Für diesen zweiten Teil seiner Aufgabe suchte er seine Gedanken und Auffassungen im Gespräch im kleinsten Kreis zu ordnen. Das geschah meist in theoretischen Diskussionen. Auf seine von Speidel geführten Verbindungen mit den Gruppen, die den 20. Juli vorbereiteten, ging er nicht näher ein, zweifellos in der Überzeugung, daß es richtig sei, so wenig Mitwisser wie möglich zu haben. Speidel hatte mir einige Andeutungen gemacht, ohne daß ich aber ein vollständiges Bild des Geplanten erhielt." ...

Zu den Tagebuchaufzeichnungen ist zu bemerken, daß sie naturgemäß nicht erschöpfend sein konnten und aus begreiflichen Gründen in manchen Punkten zurückhaltend sein mußten. Trotzdem geben sie wohl ein brauchbares Bild von Rommels Gedanken in dieser schwierigsten Zeit seines Lebens.

Unter dem 11. 6. schreibt Admiral Ruge:

„Nachmittags nahm mich der Feldmarschall in den Garten mit, woraus sich eine zweistündige Unterhaltung entwickelte, bei der wir die Höhe hinter dem Schloß hinauf- und hinunterstiegen, dann im Garten auf und ab gingen, zeitweise auch stehen blieben. Rommel sprach nahezu alle Fragen durch, die sich aus der Lage ergaben, darunter viele Dinge, die ich mir selbst auch immer wieder überlegt hatte. Die beste Lösung in der augenblicklichen Lage bestand nach seiner Ansicht darin, den Krieg zu beenden, solange man noch etwas zum Verhandeln in der Hand hatte. Die Stärke unserer Position liegt zur Zeit noch im Gegensatz zwischen Amerikanern und Russen. Die Amerikaner seien so stark, daß die Russen keinerlei Aussicht hätten, sich gegen sie durchzusetzen. Hitler wolle aber nicht verhandeln — das ginge mit ihm auch nicht —, er wolle bis zum letzten Haus kämpfen ... Rommel sagte, auf die Nation komme es an, nicht

auf den einzelnen. Gerechtigkeit sei die Grundlage des Staates ... Wir selbst seien unseres Lebens nicht sicher ... Er, Rommel, habe bewußt den Kampf immer sauber geführt ... Beim Wiederaufbau müßten zunächst die Städte drankommen, alle alten Offiziere müßten dabei eingesetzt werden. Die SS müßte völlig abgeschafft werden, statt der HJ müßte wieder etwas wie der Wandervogel kommen.

Ich sagte Rommel, daß er beim Wiederaufbau eine führende Rolle spielen müßte und daß er nach meiner Auffassung der einzige dazu geeignete Mann aus der höchsten militärischen Führerschaft sei.

Aus dem OKW kam eine lange sträfliche Anfrage, weil die Engländer gemeldet hatten, daß sie einzelne deutsche Soldaten in Unterhosen überrascht hätten."

Diese Anfrage kam zu Recht, weil unsere Soldaten wegen Speidels sträflicher Unterlassung rechtzeitiger Alarmierung in der Nacht zum ersten Invasionstag vom Gegner völlig überrascht wurden. (Der Verfasser.)

„Der OB [Rommel] war bei der 116. Pz.Div., die noch beiderseits der Somme stand." Bericht Ruges unter dem 14. 6.: „Nach dem Abendbrot spielten Speidel und ich Tischtennis als Tarnung eines Gesprächs über die Lage. Wir waren uns in den Auffassungen völlig einig. Anschließend ging Rommel noch eine Stunde mit mir im Garten spazieren, von den Hunden begleitet, die ihn gelegentlich erheiterten. Er sprach wieder alles durch, die gute Haltung der Truppe, den Mangel an Material und besonders an Fliegerei ...

Gegen Mittag kam Admiral Krancke. Er war eine dreiviertel Stunde ganz allein beim OB, der ihm reinen Wein über die Lage einschenkte, was Rundstedt am Nachmittag vorher anscheinend nicht getan hatte."

Bericht Ruges unter dem 24. 6.:

„Abends war ich bei Speidel mit Ernst Jünger, Speidels Schwager und einem hohen Juristen, einer Art verfeinertem Falstaff. Sehr anregend und unterhaltsam. Nach dem Abendbrot gingen wir bis zum Donjon hinauf, mit wunderbarem Blick auf das perlmutterfar-

bige Wasser der Seine. Merkwürdig, so am Rande des Verderbens einen so schönen Abend zu haben. Dabei machten wir uns alle nichts vor und wußten genau, wie es stand."

Bericht Ruges unter dem 25. 6.:

„Nach dem Abendbrot ging der Feldmarschall mit mir spazieren. Er merkte, daß die Aussicht frei gemacht worden war, und setzte sich eine Weile auf die Bank, von der man nun einen besonders schönen Blick ins Seinetal hatte.

Er sprach sich sehr eingehend aus. Er war erregt darüber, daß ihm Gegenangriffe zur Entlastung von Cherbourg befohlen worden waren, während er froh war, daß er überhaupt eine Art Verteidigungsfront zusammenbekommen hatte. Dann besprachen wir die Frage, ob man sich bei völliger Niederlage erschießen solle. Wir lehnten es beide ab, als einen zu negativen Weg. Ich vertrat die Ansicht, daß wir zum Frieden kommen müßten, und da die Gegner ihn mit Hitler nie abschließen würden, dieser durch seinen freiwilligen Tod den Weg dazu frei machen müßte, wenn er sein Volk so liebte, wie er immer behauptet hatte. Rommel meinte: ‚Sie sind ja ein rauher Krieger', worauf ich antwortete: ‚Man muß die Dinge ganz nüchtern und sachlich betrachten; daran hat es oben seit Jahren gefehlt.' Er stimmte zu und ging sehr stark darauf ein."

Bericht von Ruge unter dem 4. 7.:

„Der Feldmarschall unterhielt sich die ganze Zeit mit mir, besprach die Lage und die wesentlichsten Ereignisse der letzten Woche...

Wir sprachen dann von den Fehlern der Vergangenheit, von der Zukunft und den Zukunftsaufgaben, von Mißachtung geistiger Leistung, von der Verhetzung der Jugend gegen die Lehrer, von ähnlichen Versuchen auch gegen die Offiziere, von der Teilung der Gewalten, von der persönlichen Bereicherung vieler, von dem überspannten Ehrgeiz und den uferlosen Zielen. ‚Wenn Sie das offen sagen, werden Sie an die Wand gestellt.' ‚Deshalb sage ich das ja auch nur Ihnen, Herr Feldmarschall.' Man versucht offenbar, ihn abzuschießen. ‚Mit meinem Namen haben sie Schindluder getrieben...'

Wir erörterten wieder, ob der Offizier sich erschießen soll. Von oben wurde es erwartet. Wir waren uns aber einig, daß es falsch sei, denn es wirke wie das Eingeständnis einer Schuld, und außerdem würden die Betreffenden später noch gebraucht. Er sprach sich scharf gegen die Cliquenwirtschaft aus; das sei bei der Marine besser ...

Er war sehr ernster Stimmung, denn der Gegner war seiner Ansicht nach voraussichtlich nicht mehr aufzuhalten. Wir sprachen die mögliche Haltung der Engländer und Amerikaner durch; hierbei suchte er sich, wie schon bei anderen Gelegenheiten, in vielen Einzelfragen über diese zu unterrichten. Er meinte, daß die Leistungen der Soldaten umsonst gewesen seien. Ich widersprach und sagte, daß 1918 die Gesamtlage uns auch hoffnungslos erschienen sei und daß gerade die Achtung vor dem deutschen Soldaten uns den Wiederaufbau erleichtert hätte. Achtung sei auch diesmal vorhanden, ganz besonders vor ihm."

Bericht von Ruge unter dem 11. 7.:

„... Dann erfuhr ich, daß Speidel nach Le Havre fahren wollte und schloß mich an ... In Rouen fuhren wir zuerst zu Admiral Rieve, der vor allen Dingen Beton anforderte, um noch mehr Waffen aufstellen zu können. Er war sich darüber klar, wie ernst die Lage war, und war der Ansicht, daß sie nur noch politisch zu lösen war. Mit Speidel verstand er sich gut. Für ihn bestand eine besondere Schwierigkeit darin, daß er keinen Menschen hatte, mit dem er sich wirklich aussprechen konnte ...

Als nächstes fuhren wir zum Stab des 81. AK. General Kuntzen war selbst nicht da. Bei der Weiterfahrt unterhielten wir uns darüber, daß man nicht mit jedem so offen sprechen könne wie mit Rieve ..."

Bericht von Ruge unter dem 12. 7.:

„Beim Frühstück Gespräch über die Lage. Es wurde die Frage gestellt: ‚Wie ist die Gedankenwelt der Leute, die sie so völlig anders sehen?' Rommel sagte: ‚Man darf eben nicht nach Wunschträumen handeln, sondern nüchtern nach der Wirklichkeit.' Weitere Frage: ‚Haben wir eigentlich eine Verfassung?' Speidel: ‚Nein, die alte ist

aufgehoben, die neue gibt es noch nicht. Wir leben unter einer reinen Willkürherrschaft.' Rommel: ‚Sauckel hat mir sein Buch über den Arbeitseinsatz geschickt. Sehr interessant. Neben ihm und über ihm wieder Göring. Es ist überall so, daß neben der alten Behörde noch ein Mann sitzt. Landrat — Kreisleiter usw.'

Dann wurde über die Herrschaft der vielen Minderwertigen gesprochen. Rommel: ‚Die hohen Führer der HJ hielten sich klar, um diese neuen Stellen zu besetzen. Sie gingen nicht an die Front und machten ungeheuere Ansprüche.'"

Bericht von Ruge unter dem 13. 7.:

„Rommel hätte gern gewußt, wie der Ob.d.M. [Oberbefehlshaber der Marine] über die Lage dachte; mir war das aber nicht bekannt...

Rommel bezeichnete sich wieder nur als Verwalter. Er fragte jetzt immer an, damit ihm das OKW nicht nachträglich die Verantwortung zuschieben konnte, wie das immer wieder versucht wurde. ‚Es ist entscheidend, daß in dieser Lage das OKW auf seiner Verantwortung festgelegt wird. Oben ganz kalte Leute.' Weiter führte er etwa aus: ‚Die Schwierigkeit der Lage liegt darin, daß man Widerstand bis zum Äußersten leisten muß, andererseits aber überzeugt ist, daß es wichtiger ist, die Russen am Eindringen zu verhindern als die Anglo-Amerikaner...'

Der Feldmarschall litt sehr unter dem Druck, der auf allen lag. Er fragte wiederholt: ‚Wie wird es in vier Wochen aussehen? Ob wir dann über das Schlimmste hinaus sind?' Er war überzeugt, daß die Front nicht mehr lange halten konnte und daß der politische Entschluß kommen mußte. Er wollte das am 14. 7. nach oben melden.

Ich sagte, man habe 1918 nach Scapa Flow auch nicht geglaubt, daß es wieder besser werden könne. Wir waren uns einig, daß man mit sehr wenig zufrieden sein könne, wenn man nur mit der Familie zusammen sei. Er meinte, die ersten Aufgaben seien, Nahrung für alle zu schaffen und Wohnungen zu bauen. Man müsse versuchen, die Maßnahmen für die Arbeiter trotz aller Armut weiter durchzuführen. Doktor Ley sei natürlich ein Gott für die Arbeiter. Gute Betriebsführer müßten das aber auch fertigbringen.

Eine große Tat wäre es, wenn Hitler von sich aus das der Lage Entsprechende veranlaßte. Nach allen seinen Erklärungen sei das unwahrscheinlich. Was aber komme nach dem Kampf um das letzte Haus? Es werde große Schwierigkeiten mit dem SD, der SS und den Parteifunktionären geben. Da müsse aufgepaßt werden ... Die jungen SS-Leute müßten schleunigst in andere Truppenteile versetzt werden.

Rommel war gespannt, was auf sein Schreiben veranlaßt werden würde. Er sagte, es sei ihm gleich, ob sie ihn hinaustäten oder umlegten. Dann meinte er, daß sie das doch nicht tun würden. Die militärischen Führer in verantwortlichen Stellen müßten ihre Meinung offen sagen. Die Umgebung Hitlers habe das leider nicht getan."

Bericht von Ruge unter dem 15. 7.:

„... Rommel sprach wieder von den Arbeitern und Bauern, deren Lebenshaltung sich nicht verschlechtern dürfe. Dann meinte er, es sei besser, als westliches Dominium weiterzuleben, als die Heimat völlig vernichten zu lassen. Er sprach dann von der noch vorhandenen Stärke der politischen Position zwischen den Gegnern. Immer stellte er die Frage: ‚Wann kommt ein Entschluß?' "

Bericht von Ruge unter dem 20. 7.:

„Rommel hatte vieles mit mir theoretisch erörtert, seine konkreten Pläne aber nur vorsichtig angedeutet ...

Nach meinem Eindruck war Rommel der einzige Mann in Deutschland, der stark genug war, um den Umschwung der Lage herbeizuführen, auch noch, nachdem es sich herausgestellt hatte, daß Hitler lebte. Rommel allein besaß den Namen, die Tatkraft und das politische Gefühl, die zusammen dazu gehörten, um sich gegen den Dämon Hitler durchzusetzen. Ich glaube, daß er sicher die Lage im Westen und wohl auch im Reich gemeistert hätte, wenn er am 20. Juli 1944 fähig zum Handeln als Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B gewesen wäre. Ich halte es für möglich, daß das von ihm beabsichtigte Waffenstillstandsangebot an die Alliierten Erfolg gehabt hätte, trotz der von Roosevelt 1943 ausgesprochenen Forderung nach bedingungsloser Kapitulation. Der Zeitpunkt war günstig nach den schwe-

ren Verlusten der Briten bei Caen, wo sie der mißlungene Durchbruch so viel Blut gekostet hatte, wie sie für den Weg bis Berlin gerechnet hatten[135]."

Die in vorstehenden Tagebuchaufzeichnungen des Admirals Ruge wiedergegebene Kritik an den damaligen inneren Verhältnissen Deutschlands mag mehr oder weniger gerechtfertigt gewesen sein, in den Tagen der Invasionsschlacht war sie Ausdruck tiefer Resignation und eines inneren Zwiespalts, der Rommel den Elan zum Handeln und den Glauben an den Erfolg raubte. Seine Sprache und seine Gedanken wurden die vieler Verschwörer, mit denen er den totalen Irrtum in der Beurteilung der Westalliierten im Verhältnis zu Stalin teilte. Der Streit zwischen diesen begann erst, als Deutschland niedergeworfen war und sie sich bei der Verteilung der Beute nicht einigen konnten.

Auch hatte die deutsche Generalität, ob Widerstand oder nicht, nicht das geringste Entgegenkommen bei ihrem geplanten Waffenstillstandsangebot zu erwarten, weil sie vom Gegner nicht weniger gehaßt wurde als Hitler und das ganze deutsche Volk.

Ohne Bindung an die Verschwörung, ohne seelischen Zwiespalt hätte Rommel in den ersten Tagen der Abwehrschlacht und in den folgenden Wochen anders gehandelt. Es gab viele Brenn- und Schwerpunkte der Schlacht vom 6. Juni bis zum 20. Juli, in denen die zum Zwecke des Umsturzes völlig geschonten 2. und 116. Heeres-Panzerdivision, die doch in der Nachbarschaft der Front lagen und Rommel ununterbrochen unterstellt waren, hätten eingesetzt werden müssen, um die Abwehr zu verstärken oder Gegenangriffe zu unterstützen. Und es gab schwierigste Frontlagen, in denen ein seelisch unbelasteter Rommel sich über Befehle des OKW und OB West ohne Rücksicht auf seine Person hinweggesetzt hätte, um seiner Verantwortung als Oberbefehlshaber gerecht zu werden. Andere Befehlshaber haben — an allen Fronten — vorher und nachher Führerbefehle mißachtet, wenn plötzlich eingetretene Situationen sie dazu zwangen.

---

135 Friedrich Ruge, „Rommel und die Invasion", Stuttgart 1959.

Vielleicht aber hat er sich oft bewußt zurückgehalten, um seine plötzliche Absetzung als Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B nicht zu provozieren, weil er zuverlässige Truppen für den Umsturz zur Verfügung haben mußte.

Im übrigen hatte auch der Gegner während der Invasionsschlacht seine Krise, als die Briten am 7. Juli bei Caen und die Amerikaner am 9. Juli bei St. Lô nicht vorwärtskamen.

Paul Carell schreibt hierüber:

„Selbst Eisenhower war von der Sorge beherrscht: Wenn die Deutschen ihre Infanterie aus Südfrankreich zur Verstärkung heranschaffen — und Zeit dazu hatten sie jetzt —, dann ist nicht abzusehen, was geschieht. Dann sind vielleicht die Alliierten noch bei Anbruch des Winters in ihren Landeköpfen festgenagelt, ohne Möglichkeit zu großräumigen operativen Bewegungen. Dann wird das Wetter schlecht und schaltet die Bomber, vor allem die Jabos aus. Damit aber wäre die entscheidende Waffe auf alliierter Seite aus dem Spiel. Ausmanövriert von General Wetter!

Das waren die trüben Gedanken der alliierten Stäbe. Das böse Wort von der ‚Erstarrung der Front' ging bei ihnen um. In der amerikanischen Presse erschienen Aufsätze, deren Ungeduld und Unmut nicht zu überlesen waren.

Von alledem ahnte der deutsche Landser nichts — was nicht wundernimmt. Aber auch das deutsche Oberkommando ahnte davon nichts — was schon erstaunlicher ist. Man erkennt darin erneut das Versagen des deutschen Nachrichtendienstes.

Es ist kaum zu glauben, aber in den deutschen obersten Führungsstäben bis herunter zum OB-West glaubte man noch immer an eine zweite Invasion am Pas de Calais. Und ließ noch immer schlagkräftige Divisionen dort stehen, statt sie der schwer ringenden Front zuzuführen — wie Eisenhower sorgenvoll fürchtete. Grotesk!

Das alliierte Oberkommando konnte sich dieses Verhalten nicht vorstellen und blieb weiter von der großen Sorge bewegt, daß kampfkräftige deutsche Panzerdivisionen vor der amerikanischen

Front erscheinen würden. Durch diesen Gegenzug wäre der alliierte Generalstabsplan gefährdet worden, der den Ausbruch am rechten Flügel vorsah. Amerikas Guderian, General George S. Patton, stand ja bereits für diese Stunde mit der neu herangeführten 3. US-Armee bereit.

Das deutsche Oberkommando und das Führerhauptquartier machten ihm die Sache leicht: daß der Sieg trotzdem schwer wurde, war das Verdienst der tapfer kämpfenden Fronttruppen[136]."

Nun, das alliierte Oberkommando konnte sich vor allem auf den Verrat und die Sabotage der Verschwörer verlassen, die scharenweise in den höchsten deutschen Stäben saßen und dem Oberkommando das Gift der absichtlichen Irreführung einträufelten, daß eine zweite Invasion noch erwartet werden müsse. Rommel hat bis zu dieser Krise auf alliierter Seite die 2. und 116. Heeres-Panzerdivision immer noch in schonender Reserve gehalten, abgesehen von dem Einsatz der Vorausabteilung der 2. Panzerdivision am 13. Juni bei Villers-Bocage. Daß sie nicht eingesetzt wurden, war Sabotage an der Invasionsfront. Um der geschichtlichen Wahrheit willen muß das ausgesprochen werden aufgrund der eindeutigen Aussage des Verschwörers General Speidel, Chef des Generalstabes von Rommel: „Auch aus politischen Erwägungen erschien es dem Feldmarschall zweckmäßig, zuverlässige Panzer-Verbände für etwa kommende Ereignisse greifbar zu haben[137]."

Ganz bestimmt aber wäre Feldmarschall Rommel für die Verschwörung unerreichbar gewesen, wenn er die verwerflichen Landesverratshandlungen der Verschwörer nur geahnt hätte, die erst nach dem 20. Juli 1944 und nach dem Kriege enthüllt wurden.

Wenn Großadmiral Dönitz davon spricht, daß am Tage vor der Invasion und in der Nacht ihres Beginns mehr für die Aufklärung hätte getan werden müssen, da doch in diesen Tagen wegen der Gezeiten eine feindliche Landung mit erhöhter Wahrscheinlichkeit er-

136 Paul Carell, „Sie kommen", Seite 223 f.
137 Hans Speidel, „Invasion 1944", Seite 71.

wartet werden mußte, so ist dies der treffende Hinweis für die Beurteilung der Tätigkeit der Verschwörer in jenen Stunden. Man hielt am 5. Juni den Beginn der Invasion wegen des schlechten Wetters für unmöglich, während die Meteorologen der Feindseite dank ihrer großräumigen Wetterbeobachtung über dem Atlantik erkannten, daß zwischen den vom Westen kommenden Tiefs ein kleines Zwischenhoch steckte, das für den 5. und 6. Juni Wetterbesserung bringen mußte. Eisenhower nutzte diese Wetterbesserung und hatte damit einen weiteren Überraschungseffekt auf seiner Seite.

Die deutschen Truppenführer und Stäbe in der Normandie ließen sich vom Wetter täuschen, während allein die Kriegsmarine fast in allen Fragen richtig urteilte. Als dann die Nachrichtenstelle der 15. Armee um 22 Uhr des 5. Juni die Meldung vom Invasionsbeginn an Speidel durchgab, war dieser wohl derart mit dem Vortrag des Schriftstellers Ernst Jünger über den Plan zur Beseitigung Hitlers beschäftigt, daß er vergaß, sofort die Alarmierung aller Einheiten der Heeresgruppe Rommel zu veranlassen und seinen Oberbefehlshaber unverzüglich zu benachrichtigen.

War schon die ganze operative taktische Planung für die Abwehr der Invasion in sich zerfahren und zerrissen, also nicht aus einem Guß, so fehlte es bei höchsten militärischen Führern und Stäben an der Invasionsfront an der unbeirrbaren Entschlossenheit, die Invasion auch unter den widrigsten Umständen abzuwehren. Diese Entschlossenheit aber mußte fehlen, weil sie bei allen ihren strategischen und taktischen Überlegungen und Entschlüssen in ihrem Innern nicht frei waren von den Verpflichtungen, die sie in Verfolgung des gemeinsam beschlossenen Umsturzes miteinander eingegangen waren.

Neben diesen Hauptursachen der Niederlage an der Invasionsfront gab es noch zahllose Sabotagefälle, die bereits planmäßig von den für Frankreich bestimmten alliierten Sabotagezentralen verursacht wurden. Zum Teil in deutschen Uniformen wurde Verwirrung gestiftet, wurden Transporte umgeleitet, Brücken und Eisenbahnschienen gesprengt und aus dem Hinterland heraus die alliierte Armeeführung planmäßig über deutsche Operationen unterrichtet.

Im Vergleich zu dem, was aber in den oberen Stäben geschehen war und geschah, waren das nur Nadelstiche.

Feldmarschall Rommel wurde am 14. Oktober 1944 in seinem Heimatort Herrlingen bei Ulm von den von Hitler beauftragten Generalen Burgdorf und Meisel in einem Wagen abgeholt und vor die Wahl gestellt, sich vor dem Volksgerichtshof zu verantworten oder das angebotene Gift zu nehmen. Rommel entschied sich für den Gifttod. Von den Generalen war ihm mitgeteilt worden, daß er von verhafteten und verhörten Verschwörern belastet worden sei, dem Widerstand angehört zu haben.

In der Nacht vom 20. zum 21. Juli traf beim Oberbefehlshaber West ein Fernschreiben vom OKW ein, daß General von Stülpnagel nach Berlin zur Berichterstattung in Marsch zu setzen sei. Er verließ noch in der gleichen Nacht Paris in Richtung Berlin, ließ den Wagen aber bei Verdun halten, um Selbstmord zu begehen. Dort war er in einen Kanal gestiegen und hatte darin auf sich geschossen, um sich zu ertränken, falls der Schuß erfolglos war. Seine begleitenden Männer zogen ihn aus dem Kanal und brachten ihn in ein Lazarett. Stülpnagel hatte sich ein Auge ausgeschossen und das andere so schwer verletzt, daß er durch Operation auch dieses verlor. Nach etwa vierzehntägigem Lazarettaufenthalt wurde er nach Berlin überführt, wo er später vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und hingerichtet wurde.

*

Die Invasion der Alliierten aber war gelungen. Die bewußte Sabotage und die fahrlässigen deutschen Fehler hatten den Angloamerikanern den Weg zum Rhein frei gemacht. Ganz so wie es ein Teil der Verschwörung von Anfang an beschlossen hatte.



Sabotage an der Luftwaffe

Am 17. Juni 1944 fand in Margival, acht Kilometer nordwärts Soissons, eine Lagebesprechung mit Hitler über die Invasionsfront statt, zu der die Feldmarschälle Rundstedt und Rommel gedrängt hatten. Als bei dieser Besprechung die Feldmarschälle auf das Versagen der eigenen Luftwaffe hinwiesen, antwortete Hitler, „daß er von Führung und Technikern der Luftwaffe betrogen worden sei. Man habe die verschiedensten Typen nebeneinander entwickelt, ohne zu einem praktischen Ergebnis zu kommen[138]".

Heute wissen wir, daß nicht nur von solchem Betrug seitens der Luftwaffe, sondern auch von Sabotage an der Luftwaffe gesprochen werden muß.

Auf die Vorschläge der Feldmarschälle, die V-Waffe auf die Landeköpfe der Invasionsfront einzusetzen, ließ Hitler den Kommandierenden General der V-Waffe, General der Artillerie Heinemann, zum Bericht über die Verwendungsmöglichkeit derselben herbeirufen. Der General wies darauf hin, daß die V-Waffe beim Stand der Entwicklung noch eine unberechenbare Streuung von fünfzehn

---

138 Hans Speidel, „Invasion 1944", Seite 117.

bis achtzehn Kilometer habe und deshalb wegen Gefährdung der eigenen Truppe im Invasionsraum nicht eingesetzt werden könne.

Bei der Entwicklung der V-Waffe hat es wie bei anderen Waffentypen aus verschiedensten Gründen technischer und auch personeller Natur von Anfang an immer wieder Rückschläge und Hindernisse gegeben, die dann aber durch Verrat und Sabotage ein derartiges Ausmaß annahmen, daß ihre rechtzeitige und wirkungsvolle Frontverwendung nicht mehr möglich war. Die Feindseite wurde, wie oben näher erwähnt, seitens unserer Verräter derart lückenlos über die Herstellung unserer neuen Waffen mit Angabe der Produktionsstätten unterrichtet, daß es dieser ein leichtes war, unsere Fertigung durch gezielte Bombenangriffe auf das empfindlichste zu stören.

Hier hat sich ganz besonders der Verschwörer Dr. Otto John hervorgetan, indem er die Forschungs- und Versuchsanstalt unserer V-Waffe Peenemünde an die Engländer verriet.

Wie hoch dieser Verrat an die Briten von diesen eingeschätzt wurde, ist aus dem Bericht ersichtlich, den der britische Oberst *Daniel Shapiro* M. C. dem „Stern" zur Veröffentlichung am 8. August 1954 übergab, kurz nachdem Dr. Otto John nach Ostberlin verschwunden war. Der britische Oberst war während des Krieges neben Sefton Delmer, der bekanntlich die Zersetzungspropaganda mit Hilfe von etwa 300 deutschen Verrätern (vorwiegend Emigranten) gegen Deutschland leitete, Betreuer Otto Johns in London.

Er schreibt: „Zunächst wurde er mir als Oskar Jürgens vorgestellt. Darunter konnte ich mir gar nichts vorstellen ... Erst als dieser Herr Oskar Jürgens ohne jeden Zusammenhang auf Peenemünde zu sprechen kam, wurde ich hellhörig ... Aber ich begriff immer noch nicht. Ich war einfach nicht darauf vorbereitet, plötzlich dem Mann gegenüberzusitzen, der uns Peenemünde mit seiner geheimnisvollen Versuchsanstalt für Wunderwaffen ausgeliefert hatte. Das war immer eine große Sache, bis dahin jedenfalls der größte Erfolg unseres Nachrichtendienstes. Ich erinnere mich ganz genau: Die Meldung stammte aus Berlin, aus gut informierten Luftwaffen-Kreisen. Über Spanien war sie zu uns gekommen, worauf RAF zunächst Aufklärer vom Typ

‚Moskito' nach Peenemünde schickte und bald darauf 600 Bomber. Und der Mann, dem wir das alles zu verdanken hatten, saß jetzt mit schlecht gefärbten Haaren in meinem Büro ... Das war der Beginn meiner Bekanntschaft mit Dr. Otto John, der bei uns den Decknamen ‚Oskar Jürgens' erhalten hatte. In den nächsten Wochen blieb er in meiner Obhut. Ich quartierte ihn in Knightsbridge in einer unserer sogenannten festen Häuser ein. Das war Vorschrift, und auch mit Otto John konnte bei aller Anerkennung seiner Verdienste keine Ausnahme gemacht werden. Ich hoffe jedoch, daß er sich bei uns wohlgefühlt hat. Die Villa war bequem und unterschied sich äußerlich durch nichts von den biederen, gut bürgerlichen Villen der Nachbarschaft. Das Personal war in Zivil gekleidet und erledigte die Überwachung unauffällig und unaufdringlich. In ganz London gab es damals bestimmt nicht viele Häuser, in denen besser gekocht wurde als hier. Und wenn wir ein Gästebuch geführt hätten, hätte sich Otto John unter prominenten Namen eintragen können."

Erich Kern berichtet in seiner Dokumentation „So wurde Deutschland verraten" über Dr. Otto John:

„Von seinem kriegsentscheidenden Verrat der Raketenversuchsanstalt Peenemünde weiß Dr. John heute nichts zu berichten. In seinen frisierten Memoiren ‚Zweimal kam ich heim' (Düsseldorf 1969) erwähnt John Peenemünde überhaupt nicht.

Dafür befaßt sich *Hans Frederik* in seinem Buch ‚Das Ende einer Legende' sehr eingehend auch mit diesem Problem und schreibt u. a.:

‚Otto John wurde am 12. Dezember 1944 in Begleitung des Handelsattachés der britischen Botschaft in Lissabon, Harold Middlewaerd, mit einer Sondermaschine der RAF nach London gebracht. Von Angehörigen des militärischen Abwehrdienstes übernommen, wurde er dort nochmals einer Überprüfung unterzogen. Dies war lediglich eine Routineangelegenheit, der sich während des Krieges alle Fremden unterwerfen mußten, die unter ähnlichen Umständen nach London kamen.

Doch diese Routineüberprüfung wurde im Falle Otto John sehr rasch beendet, denn maßgebliche Persönlichkeiten wie Winston Chur-

chill, Lord Vansittart, Sir Ivone Kirkpatrick, der Bischof von Chichester warteten auf seine Berichte.

In jenem London der Kriegsjahre, in das Otto John eingeflogen wurde, gab es eine riesengroße Anzahl von deutschen politischen Emigranten, die das gleiche Motto wie einstens Otto John vertraten: ‚Gegen Hitler — für Deutschland'. Ihnen ging es jedoch schlechter. Entweder wurden sie interniert oder aber zur politischen Passivität degradiert. Nur einem ganz kleinen Kreis ist es gelungen, aus dieser Sperrmauer der ‚Feindwertung' auszubrechen. Die politische Mitarbeit gab es nur für jene Deutsche, die gewillt waren, die alliierten Doktrinen, die bedingungslose Unterwerfung, Kollektivschuld und Teilung Deutschlands zu propagieren. Otto John gehörte zu diesen wenigen Auserwählten.

Schon am nächsten Tag wurde Otto John frühmorgens von einer Militärpatrouille zu den ‚Kensington Palace Gardens' gebracht. Es war ... das Gegenstück zur ‚Deutschen Abwehr' ... Dort hatte sich nun Otto John einer eingehenden Vernehmung durch verschiedene Spezialoffiziere zu unterziehen. Der Fragenkomplex umfaßte keineswegs nur die Vorkommnisse des gescheiterten 20. Juli, denn Otto Johns Spezialberichte, die von Madrid und Lissabon aus London zugingen, erreichten bereits einen beträchtlichen Umfang nachrichtendienstlichen Inhalts.

Diese Vernehmungsergebnisse, ergänzt durch von Otto John nochmals in London verfaßte schriftliche Berichte, waren für den Premierminister Winston Churchill interessant genug, sich einige Stunden noch aufmerksam einen mündlichen Bericht von Otto John anzuhören ...'

Was John alles verraten hat und wie er dabei von Prinz Louis Ferdinand empfohlen wurde, hält Frederik ebenso sorgsam fest:

‚Als für Otto John in Madrid im März 1942 das Spiel begann, waren es die Empfehlungen des Prinzen Louis Ferdinand, die ihm in Madrid Eingang beim britischen und amerikanischen Geschäftsträger über Juan Terrazza ermöglichten. Als er dem amerikanischen Geschäftsträger Villard Beaulaque und in der Folge auch den Briten

einen entsprechenden Besuch abstatten konnte, geschah dies im Auftrag der ‚Abwehr'. Seine gezielten Informationen, die er damals direkt von Beck, Hammerstein und Oster zu diesem Zweck mitbekommen hatte, verfehlten nicht ihre Wirkung ...

Im November 1943 tauchte er abermals in Madrid auf. Der Militärattaché bei der dortigen amerikanischen Botschaft, Colonel Hohenthal, empfing ihn zu vertraulichem Gespräch. Hohenthal war früher schon als Militärattaché an der amerikanischen Botschaft in Berlin tätig und deshalb für John kein Fremder. Damals ist der Kontakt von dem amerikanischen Journalisten Louis Lochner hergestellt worden.

Die Rückreise erfolgte am 16. Dezember. Otto John machte für Oberst Hansen und Oberst von Stauffenberg einen ausführlichen Bericht über seine Besprechungen mit Beaulaque und Oberst Hohenthal.

Aufgefallen sind seinem neuen Gesprächspartner Otto Johns hervorragende Sachkenntnisse auch auf militärtechnischem Gebiet. Er war über den Stand der Entwicklung in der Atomforschung und der Atomwaffen in Deutschland sehr gut unterrichtet. Seine Informationen bezog er aus ersten Kreisen. Vor allem waren Tatsachen aus dem sogenannten Uran-Verein von Wichtigkeit. Diese Gruppe von etwa einem Dutzend Wissenschaftlern unter dem Vorsitz des Nobelpreisträgers Heisenberg arbeitete an der Planung einer Atombombe. Im Herbst 1943 konnte Otto John in Madrid berichten, daß die Herstellung einer Atombombe zwar auf dem Papier fertig sei, daß aber aus technischen Gründen eine Fabrikation noch nicht bewerkstelligt werden könne. In diesem Zuge konnte auch berichtet werden, wie es um das Projekt der V-1- und V-2-Waffe in Peenemünde stand ...

Am 10. März 1944 kehrte Otto John wieder nach Berlin zurück. In der Hauptstadt des Deutschen Reiches ist es unruhig geworden, so daß die politischen Verhältnisse am 10. April 1944 eine neuerliche Reise nach Madrid erzwangen. Für Otto John wurde das Hin- und Herpendeln zwischen Berlin und Madrid bereits zur Routine ...

Die Bemühungen Otto Johns waren es auch, von den Kontaktleuten eine reale Information über die Haltung der Alliierten in der

Frage der bedingungslosen Kapitulation zu erhalten. Seine Gewährsmänner aus London wie aus Washington gaben ihm folgende Vorstellung: Mit einem Entgegenkommen im Sinne der bedingungslosen Kapitulation ist bei den Aliierten nicht zu rechnen. Man erwartet, daß der Einbruch der Russen in Deutschland bevorstehe, und die Engländer und Amerikaner werden keine besonderen Anstrengungen machen, um vor den Russen in Berlin zu sein. Man ist der Ansicht, daß Deutschland ein Strafgericht verdient hat, und das überlassen die westlichen Alliierten lieber den Russen[139].'"

Wie Entwicklung und Einsatz der V-Waffe außer durch den Verrat des Dr. Otto John laufend sabotiert wurde, darüber berichtet Herr *Gerhard Frank,* Diplom-Ingenieur aus Kierling/Österreich, der als Kommandant einer V-1-Abschußrampe für die einwandfreie Abschußvorbereitung der Flügelbomben verantwortlich war.

Wie seine Kameraden im gleichen Einsatz mußte er des öfteren erleben, daß unter anderem raffinierte Sabotage an Teilen der automatischen Kurssteuerung vorgenommen worden war. „Die dünnen Pneumatikschläuche für die Kompaß- und Rudereinstellung" — so berichtet er wörtlich — „waren an schwer zugänglichen Stellen angestochen. Dadurch kam es zu Frühabstürzen unserer Geschosse oft in die eigenen Linien, zu Kreisläufern oder gar Rückläufern, die im eigenen Gebiet mitunter schwere Verluste verursachten. Verluste nicht nur in den eigenen Reihen, sondern auch unter der Zivilbevölkerung der besetzten Gebiete. In solchen Fällen wurde die Schuld natürlich den deutschen Soldaten gegeben und damit die Atmosphäre vergiftet. Einen solchen konkreten Fall habe ich selbst beim Absturz eines Kreisläufers in eine holländische Kleinstadt erlebt.

V-1-Geschosse wurden, soweit uns damals bekannt war, größtenteils mit KZ-Häftlingen zusammengebaut. Daß dabei Wunsch und Gelegenheit zu Sabotage ausreichend bestand, steht außer Frage. Die Abnahmekontrollen in den Erzeugungsstätten waren aber zweifellos durch eigene Beamte durchgeführt worden. Inwieweit Abnahme-

---

139 Hans Frederik, „Das Ende einer Legende", München 1971, Seite 53 ff.

kontrollen nachlässig durchgeführt oder die Sabotage sogar durch politische Gegner unter den Kontrollbeamten durchgeführt worden waren, läßt sich heute kaum mehr beantworten. Leider ist auch die zuletzt angedeutete Möglichkeit bei dem katastrophalen Umfang an Verrat und Sabotage im vergangenen Krieg nicht von der Hand zu weisen."

J. F. Taylor berichtet in seiner Schrift „Der 20. Juli", daß die V-Raketen seit 1941 serienmäßig hätten hergestellt werden können und die inzwischen vorgenommenen Verbesserungen nicht erheblich waren, daß aber maßgebliche Stellen im Reichsluftfahrtministerium die Indienststellung immer wieder hintertrieben hätten. Technische Fehler wären innerhalb kurzer Frist behoben worden, als man den Rat von Professor Messerschmitt in Anspruch nahm, gegen dessen Beteiligung an den Vorbereitungen für V 1 und V 2 sich die damit befaßten Stellen des RLM verzweifelt gewehrt hätten[140].

Der Engländer *David Irving* schreibt zur Sabotage an der V-Waffe:

„Seit 1939 hatte Hitler die neue Strategie des Krieges durch Fernkampfwaffen vorangetrieben und in Peenemünde ein Zentrum deutscher Fernkampfwaffen errichten lassen, das unter der Führung der besten deutschen Techniker und Wissenschaftler wie Walter Dornberger und Wernher von Braun stand. Diese Entwicklung erhielt eine vernichtende Unterbrechung, da Otto John, Mitglied des deutschen Widerstandes, eingehend über die Arbeit der Atomforschung und das Forschungszentrum Peenemünde Nachrichten an die Alliierten geliefert hatte.

600 britische Bomber vernichteten das Zentrum der deutschen Fernkampfwaffen am 17. August 1943. Die Forschungs- und Entwicklungsanlagen, die nahezu eine halbe Milliarde Reichsmark gekostet hatten, standen in hellen Flammen. Mehr als 700 Ingenieure, Techniker, Wissenschaftler und Arbeiter wurden erschlagen. Der Beginn der deutschen V-Waffenoffensive wurde dadurch gerade lange

---

140 J. F. Taylor, „Der 20. Juli 1944", Bremen 1968, Seite 14 f.

genug verzögert, daß er die zehn Monate später beginnende alliierte Invasion in der Normandie nicht mehr verhindern konnte."

General Eisenhower erklärte dazu: „Wenn es den Deutschen gelungen wäre, diese neuen Waffen sechs Monate früher zu vollenden und einzusetzen, dann wäre die Invasion auf dem europäischen Kontinent überaus schwierig und vielleicht unmöglich gewesen[141]."

Daß die Planungs- und Entwicklungsarbeit für die Luftwaffe ständig der Sabotage aus den eigenen Reihen des Reichsluftfahrtministeriums (RLM) ausgesetzt war, ist durch die Tatsache erklärt, daß die „Rote Kapelle", die größte prokommunistische Agenten-Organisation innerhalb des Reiches, ihr Zentrum im RLM hatte. Wohl wurden die meisten Akteure verhaftet und durch das Reichskriegsgericht abgeurteilt, viele aber wurden nicht gefaßt, weil die Ermittlungen vorwiegend durch das Amt Ausland-Abwehr, durch Canaris also, erfolgten.

Feldmarschall *Milch* bestätigt dies in einer Besprechung mit seinen Amtschefs am 21. 10. 1942, in der er zu erkennen gab, daß er der Abwehr des Admirals Canaris nicht traute:

„Die Durchleuchtung hat nur Zweck, wenn sie durch die Gestapo gemacht wird. Sie ist sinnlos, wenn sie durch die Abwehr geschieht. Ich möchte das ausdrücklich zur Kenntnis bringen." Und er fügte hinzu: „Ich verbiete jede Art der Durchleuchtung durch die Abwehr; jede Durchleuchtung hat durch die Gestapo zu erfolgen, weil wir sonst keinerlei Gewähr haben, daß es eine Durchleuchtung von Erfolg ist." Als er die neugierigen Gesichter rings um den Tisch sah, fuhr er fort: „Das Warum kann ich nicht sagen. Ich habe dafür bestimmte Gründe und Beweise . . ."

Weiter berichtete in dieser Konferenz Milch seinen Mitarbeitern über die „Rote Kapelle": „Es ist ein Kreis von Personen in diese Sache verwickelt, also in absolut erwiesenen Landesverrat, der fünfmal so groß ist, wie das, was hier um den Tisch herumsitzt. Es ist kein einziger Arbeiter dabei. Dafür aber, meine Herren, ist der Hochadel

---

141 David J. Irving, „Die Geheimwaffen des Dritten Reiches", Seite 8 ff.

und Verwandtschaft bis zur Hälfte vertreten, Leute, denen man zutrauen könnte, daß sie scharf reaktionär und kaisertreu sein würden, denen man niemals zutrauen würde, daß sie mit den Kommunisten zusammenarbeiten, daß sie ihr eigenes Vaterland den Kommunisten verraten würden[142]."

Obwohl Milch die Einstellung von Schulze-Boysen, des Kopfes der Roten Kapelle in Deutschland, ins Reichsluftfahrtministerium auf Vorschlag des Chefs des Personalamtes wegen kommunistischer Neigung abgelehnt hatte, ist dessen Einstellung auf Befehl des gutgläubigen Göring doch erfolgt. So wurde durch die Schulze-Boysen-Affäre das Prestige Görings, das bereits durch das Entkommenlassen der britischen Armee aus Dünkirchen und durch den Verlust der Luftschlacht über England im Sommer 1940 im Schwinden begriffen war, weiter derart getroffen, daß er auch dort nachgab, wo er es auf keinen Fall hätte tun dürfen. So unternahm er nichts, um das wiederholte Abziehen von Fachkräften aus der Luftfahrtindustrie zu verhindern, eine hieraus resultierende Schwächung der Luftwaffe, die schließlich auch zum Rückschlag von Stalingrad führte, weil die 6. Armee nicht versorgt werden konnte.

„Der Führer sagt mit Recht: Ich will Soldaten haben", erklärte Milch, „dann knicken die Leute seiner Umgebung zusammen und sagen, ‚jawohl, das wird gemacht', und greifen einfach neue Leute aus den Werken weg." Bevor Milch protestieren konnte, wurden Arbeiter der Luftfahrtindustrie zur Heeresrüstung versetzt, um dort die Lücken zu stopfen.

Ein Sektor der Rüstung, der den Verlauf des Krieges entscheidend bestimmte, war der des Radar-Systems, der Funkmeßtechnik. Dies galt für die Luftwaffe ebenso wie für die Seekriegführung, wie wir sehen werden.

Wie sehr es auf diesem Gebiet bei der Luftwaffe trotz hervorragender Grundlagenforschung unserer Wissenschaftler im argen lag,

142 David Irving, „Die Tragödie der Deutschen Luftwaffe", Seite 246.

schildert der damalige General der Kampfflieger *Werner Baumbach* in seinem Kriegsbuch „Zu spät?“:

„Nicht viel anders als den Raketen erging es den neuen Entwicklungen der Radartechnik. Die Bedeutung der Hochfrequenz für moderne Abwehr- und Angriffswaffen ist von der deutschen Führung erst ab 1943 stärker beachtet worden. Dabei hatten die ersten Kriegsjahre gezeigt, welchen Einfluß die Funkmeßtechnik auf den Ablauf kriegerischer Operationen nehmen konnte. Die ‚Schlacht um England‘ war an der engmaschigen und gut organisierten Radar-Erfassung der Engländer gescheitert. Der U-Boot-Krieg war infolge des Einbaues von Radargeräten auf den alliierten Schiffen und mit Hilfe ihrer Radar-Patrouillenflugzeuge lahmgelegt worden ...

Für die militärische Anwendung hätte rechtzeitig eine Dachorganisation geschaffen werden müssen, um Forschung, Entwicklung, Forderungen und Beschaffung zu koordinieren. Dies geschah zumindest auf dem Papier erst ab 1. Januar 1944 durch Gründung eines Reichsforschungsrates. Bis dahin hatte jeder Wehrmachtteil für sich gearbeitet, ohne seine Erfahrungen austauschen zu müssen ...

Auf die bezeichnende Frage Görings am 2. Mai 1943, wer eigentlich für die Funkmeßindustrie verantwortlich sei, hatten Milch und Martini beide verneinend geantwortet. Göring entschied, daß Milch nunmehr der Verantwortliche sei. Martini [General, Leiter der Gruppe ‚Fremde Luftwaffen‘ im Oberkommando der Luftwaffe] blieb jedoch mit der Durchführung betraut.

Die Forschung im Rahmen der Luftwaffe war außerdem auf einen Sonderbevollmächtigten, den Staatsrat Plendl, konzentriert worden, der wenig auf andere Forscher hörte. So wurden die englischen Verfahren von Plendl nicht richtig eingeschätzt. Er erkannte nicht, daß die Westmächte inzwischen neue Methoden anwendeten, die außerordentlich störfest waren. Es zeigte sich, daß die deutschen Wissenschaftler fast immer irgendwie früher auf dem betreffenden Gebiet tätig gewesen waren als die Westgegner. Die Verantwortlichen der Industrie und der Wehrmachtteile hatten aber die eigenen Verfahren selten rechtzeitig betrieben und oft aussichtsreiche Geräteentwicklun-

gen abgelehnt, mit denen dann der Gegner erschien. Prinzipielle und richtungweisende Erkenntnisse, die nur noch keine optimale Lösung boten, wurden als ‚technisch unreif' verworfen.

Göring beklagte sich am 18. März 1943 über den Stand der deutschen Funkmeßtechnik mit folgenden Worten: ‚Weitaus am schlimmsten ist es auf dem Funkmeßgebiet. Hier ist es zum Verzweifeln! Man muß sich natürlich klar eingestehen, daß die Engländer und Amerikaner weit, turmhoch, über uns liegen. Das habe ich von vornherein schon in Rechnung gestellt, und das war auch schon immer klar gewesen. Daß sie uns aber so weit vorausgelaufen sind, habe ich, offen gestanden, nicht erwartet. Ich habe wenigstens gehofft, daß wir, wenn auch hinten dran liegend, wenigstens einigermaßen mitkommen würden[143].'"

Die Erstverantwortlichen für das Nachrichtenwesen und die Entwicklung der Nachrichtenmittel waren Admiral Wilhelm Canaris, Chef des Amtes Ausland/Abwehr im OKW, Generalleutnant Fritz Thiele, Chef des Wehrmachtnachrichtenwesens, und General der Nachrichtentruppen Erich Fellgiebel, die alle der Verschwörung des 20. Juli angehörten und hingerichtet wurden. Ihre Pflicht wäre es gewesen, spätestens bei Kriegsbeginn die qualifizierten Kräfte der Forschung, der Industrie und aller Wehrmachtteile zu koordinieren und die Entwicklung der Funkmeßtechnik vorwärtszutreiben, statt sich mit Umsturzplänen zu befassen und so die Kriegführung zu sabotieren.

Im Spätsommer 1942 erfuhr Milch, daß die englischen Nachtbomber Wolken feinsten Aluminiumstaubes ausstießen, um das Bordradargerät „Lichtenstein" der deutschen Nachtjäger zu stören. Seine Experten teilten ihm mit, daß der Gegner die ganze deutsche Luftverteidigung ausschalten könne, wenn er das Störverfahren gegen die Funkmeßsysteme der Luftwaffe weiterentwickeln würde. Sie führten Milch vor Augen: „Wenn er (der Engländer) solche Wolken, die sich etwa 20 bis 30 Minuten in der Luft halten, über ein Großstadt-

---

143 Werner Baumbach, „Zu spät?", Dürer-Verlag, Buenos Aires 1946, Seite 262 f.

gebiet herunterrieseln läßt, dann ist die Würzburgmesserei [deutsches Radar-Frühwarn- und Abwehrsystem] augenblicklich nicht sehr aussichtsreich ...

Als Milch im Januar 1943 einen ausgedehnten Störfeldzug gegen das britische Radar verlangte, erklärte man ihm, daß der für diese Fragen zuständige General Martini gegen jedes Stören sei und fordere, „daß sämtliche Versuche dieser Art, den feindlichen Funkmeßbetrieb zu stören, unter allen Umständen vorläufig unterlassen werden, weil es ein einfaches Mittel gibt, das ganze Funkmeßverfahren auch bei uns zu stören, und daß wir kein Gegenmittel besitzen.

In den nächsten sechs Monaten wurden von ihm keinerlei Forschungsarbeiten zur Entwicklung eines Gegenmittels unternommen. Als die Engländer ihr Verfahren ,Window' [Störmethode mittels Stanniolstreifen] zum erstenmal anwendeten — und zwar bei den Massenangriffen, die im Juli auf Hamburg stattfanden —, wurde das deutsche Radarsystem lahmgelegt, wie man es vorausgesagt hatte. Erst jetzt begann Martini mit der Erforschung von Gegenmaßnahmen[144]."

In der Nacht des 25. Juli 1943 griffen siebenhundert schwere Bomber Hafen und Stadt Hamburg an und warfen als erstes Kaskaden von Stanniolstreifen von 25 Zentimeter Länge in den Himmel zur Störung unserer Flak- und Jagdleit-Funkmeßgeräte. „Während die Scheinwerfer ziellos über Hamburgs Himmel fingerten und die geblendeten Nachtjäger in der Dunkelheit umherkreuzten, töteten die Bomber 1500 Menschen und verwüsteten einen großen Teil der Stadt. Nur zwölf Bomber wurden abgeschossen. Maßnahmen gegen die gefürchteten Metallstreifen hatte man immer noch nicht entwickelt. Am nächsten Morgen griffen 100 amerikanische Bomber an, um die Feuerbekämpfung zu stören, und am Abend bombardierten die Engländer mit 600 Flugzeugen Essen ...

Am Abend des 27. Juli mußte Hamburg einen neuen gewaltigen Schlag hinnehmen. Wieder eingehüllt in Stanniolfolien, warfen die Bomber 2300 Tonnen Spreng- und Brandbomben über der Stadt ab.

---

144 David J. Irving, „Die Tragödie der Deutschen Luftwaffe", Seite 284.

Riesenhafte Flächenbrände entstanden. Die Hauptwasserleitungen waren bei den vorangegangenen Angriffen zerstört worden, und bald fegten die Brände mit entsetzlicher Geschwindigkeit über die Stadt dahin; Zehntausende von Einwohnern wurden von dem künstlichen Hurrikan, den die Flächenbrände erzeugten und der als ‚Feuersturm' durch die Straßen jagte, in das Inferno hineingezogen, verbrannten in den riesigen Beton-Luftschutzbunkern oder wurden von Kohlenmonoxyd vergiftet. 50 000 Menschen starben[145]."

Drei Monate nach der Katastrophe von Hamburg war das Problem der Überwindung der Stanniolstreifenstörung immer noch nicht gelöst, obwohl Dutzende von Wissenschaftlern daran arbeiteten. In der zweiten Oktoberhälfte des Jahres 1943 wurden 1700 Tonnen Bomben auf Hannover und 1100 Tonnen auf Leipzig geworfen.

Grollend gestand Göring in einer Konferenz am 8. 10. 1943 seine Bewunderung für die britischen elektronischen Geräte ein: „Auf dem Funkmeßgebiet muß er ein Weltgenie besitzen. Er hat Genies und wir haben Dösköppe . . . Die Engländer hätten nie den Düppel [Deckname für Stanniolstreifen] hier gebracht, wenn sie nicht ihre Entstörung hundertprozentig hätten."

Auch die Leistung der britischen Zielsuchgeräte setzte Göring in Erstaunen: „Es kann Nebel bei uns sein oder nicht: Der Engländer findet bei uns die kleinste Dreckmühle. Er fliegt über den Wolken und schmeißt auf dem Bahnhof in Stuttgart Punkt ab . . . Gestern ist er bis München ohne jede Bodensicht geflogen!" Er wandte sich dem Luftnachrichtenchef General Martini zu und meinte: „Da haben Sie vielleicht vergessen zu stören?" „Wahrscheinlich hat er eine neue Frequenz", stammelte Martini, ein Mann, der sehr leicht errötete. „Eine Frequenz, die im Moment nicht gestört werden kann." „Martini!" schrie Göring, „Sie haben großes Glück, daß Sie dem Führer keinen Vortrag zu halten brauchen, sondern nur mir. Der Führer würde wahrscheinlich so lange nicht mehr zuhören."

---

145 David Irving, „Die Tragödie der Deutschen Luftwaffe", Seite 298.

„Göring genoß noch immer große Popularität bei der Bevölkerung. In der letzten Oktoberwoche besuchte er die Jagdverbände im Westen, und überall, wo sein Mercedes in den Städten an Rhein und Ruhr hielt, umdrängten ihn die Menschen und jubelten sie ihm zu. Für die Generale, die ihn begleiteten, war das ein Rätsel[146]."

Heute, dreißig Jahre nachdem Deutschlands Städte unter dem Bombenhagel alliierter Terrorangriffe starben, berichtet „Bild am Sonntag" in einer Artikelserie vom 21. April bis 12. Mai 1974 über einen folgenschweren Sabotageakt durch Entführung eines deutschen Nachtjägers vom Typ Ju 88 mit dem modernsten Radargerät „Lichtenstein", das die deutsche Luftwaffe im Jahre 1943 besaß, an die Engländer.

Der Führer der Ju 88, Oberleutnant Heinrich Schmitt, lieferte dem Gegner das Bord-Radargerät „Lichtenstein" im Stadium des Luftkrieges, als die deutsche Luftwaffe in diesem Bordgerät der Nachtjäger und in dem Abwehrgerät der Flak „Würzburg" Waffen besaß, mit denen sie die Bombenangriffe des Gegners empfindlich erschweren konnte. Der britische Bomber-Chef, Sir Arthur Harris, der als der Vernichter der deutschen Städte in die Geschichte eingehen wird, mußte an den täglich eingehenden Verlustlisten seiner Nachtbombergeschwader feststellen, daß die deutschen Städte zu wahren Festungen wurden. Allein von einem Angriff auf Pilsen am 17. April 1943 waren 36 von 307 eingesetzten Bombern nicht zurückgekehrt. 57 „Wellingtons", „Lancasters" und „Sirlings" waren bruchgelandet oder, von Geschossen durchsiebt, auf Notlandeplätzen niedergegangen.

So war es verständlich, daß die Briten alles versuchten, die deutschen Waffen der Luftabwehr auszuschalten oder sie zumindest erheblich zu stören. In der Nacht vom 27. zum 28. Februar 1942 setzte er bei Saint Brunewal in Nordfrankreich ein Fallschirm-Kommando ab, das die dortige Flugmeldestation der deutschen Luftwaffe über-

146 David Irving, „Die Tragödie der Deutschen Luftwaffe", Seite 321 f.

wältigen und mit dem Funkmeßgerät „Würzburg“ entkommen konnte.

Der britische Radarexperte Dr. R. v. Jones, dem die Wellenlänge längst bekannt war, machte bei der Untersuchung des Hochfrequenzteiles die ganz entscheidende Entdeckung, daß die Wellenlänge von 53 Zentimetern nicht verändert werden konnte. Das hieß, das „Würzburg“-Gerät konnte nicht auf eine andere Frequenz umgeschaltet werden, wenn es gestört wurde.

Daß auch das Bord-Radargerät der deutschen Nachtjäger nicht auf andere Frequenzen ausweichen konnte, diesen Beweis brachte der desertierte Saboteur Oberleutnant Heinrich Schmitt den Briten durch Auslieferung seiner Ju 88 mit dem „Lichtenstein“-Gerät.

Die Untersuchungen der Geräte „Lichtenstein“ und „Würzburg“ ermöglichten es dem Feind, mittels elektronischer Störmaßnahmen und durch Abwerfen von Stanniolstreifen (mit dem Tarnnamen „Düppel“), deren Länge genau auf die Wellenlänge des Funkmeßgerätes abgestimmt war, unser gesamtes Luftverteidigungssystem aus den Angeln zu heben.

Der erste furchtbare Schlag des britischen Bomber-Kommandos, die Einäscherung Hamburgs im Juli 1943, und die Vernichtung weiterer Städte trafen auf eine wehrlose deutsche Luftverteidigung.

„Die erbeutete deutsche Nachtjagd-Ju 88“ — so der wörtliche Bericht von *Günther Stiller* in „Bild am Sonntag“ — „wurde von den Engländern in ganzen Luftkampfserien gegen einen ‚Halifax‘-Nachtbomber erprobt. Auf Grund dieser Tests wurde der ‚Korkenzieher‘ entwickelt, ein spiralförmiges Ausweich-Flugmanöver, bei dem gerade die Ju 88 den britischen Bombern kaum folgen, geschweige denn zielsicher schießen konnte. Dieser ‚Korkenzieher‘ sollte Hunderten britischer Viermot-Besatzungen das Leben retten.

Darüber hinaus aber entwickelten die Briten in Windeseile ein Suchradar (Deckname: ‚Serrate‘), das die Strahlen des deutschen ‚Lichtenstein‘ ortete. Mit diesem Gerät ausgerüstet, schossen britische ‚Beaufighter‘-Fernnachtjäger der 141. Gruppe bereits im Juni und Juli 1943 23 deutsche Nachtjagdflugzeuge ab. An Bord der super-

schnellen ‚Mosquitos' der RAF wurde ‚Serrate' später zum Henker der deutschen Nachtjagd ... Sie [die deutschen Nachtjäger] stiegen auf und verrieten sich ahnungslos den feindlichen Fernnachtjägern durch die Strahlen ihres ‚Lichtenstein'-Gerätes, das von ihren Kameraden an die Briten verraten worden war."

Zur Besatzung des Oberleutnants Schmitt gehörten der Bordfunker Oberfeldwebel Paul Rosenberger und der Bordmechaniker Oberfeldwebel Erich Kantwill, die beide freiwillig den Verrat mitmachten. Ihre Flucht gelang auf einer Kurslinie, die in Südnorwegen begann und in der Nähe des schottischen Aberdeen endete. Über dem Planquadrat 88/41 gab der Bordfunker um 15.40 Uhr des 9. Mai den falschen Funkspruch „SOS ... SOS ... Motor brennt ... versuchen Notwasserung" in die Morsetaste.

Eine deutsche Funkstation antwortete sofort und verlangte die Position der angeblich brennenden Maschine. Doch die Ju 88 mit den Kennziffern „D5 — EV" antwortete nicht mehr. Der Punkt, hinter dem es keine Rückkehr mehr gibt, war überflogen. Wenige Stunden später wurde auf den deutschen Lagekarten im Planquadrat 88/41 ein Kreuz eingezeichnet. Daneben die Notiz: „16.06 Uhr — Verbleib unbekannt."

Für die Kameraden der Deserteure lüftet sich sechs Wochen später das Geheimnis der verschwundenen Ju 88, da Schmitt und Rosenberger im britischen Rundfunk auftreten und die deutschen Nachtjäger zum „Überlaufen" auffordern. Ahnen konnten sie jedoch nicht, daß die Desertion des Oberleutnants Schmitt schon vor Ausbruch des Krieges vorbereitet worden war, daß der Vater des Nachtjagdoffiziers Schmitt aus der „Festung Deutschland" heraus ständig Kontakt mit London hielt und daß in deutschen Frontgeschwadern Agenten des Feindes saßen.

Ein solcher Agent war nämlich dieser Luftwaffenoffizier Schmitt, der schon einmal in der Nacht vom 20. zum 21. Mai 1941 mit einer Dornier Do 217 in England unweit der ostenglischen Stadt Lincoln ganz kurz gelandet war, um einem Offizier der Royal Air Force ein versiegeltes Paket auszuhändigen.

„Ich flog im Mai 1941 auf Grund eines Geheimauftrages, der von ganz oben kam, nach England", erzählte Expilot Schmitt dem Reporter des „Bild am Sonntag", der ihn kürzlich nach langer Suche „irgendwo in Europa" aufgestöbert hatte. „Haben Sie denn noch nichts von dem sogenannten ‚grauen Krieg' gehört?" fuhr Schmitt fort. „Damals sind auch andere deutsche Piloten in England zwischengelandet — nach Anmeldung! Sie brachten Geheimpost und bestimmte Personen hinüber. Umgekehrt sind auch englische Flugzeuge nachts im besetzten Frankreich niedergegangen und von deutschen Funktionären empfangen worden ..."

Auf die Frage, wie ein deutscher Kampfflieger zum Feindagenten werden kann, antwortete Schmitt: „Den entscheidenden Anstoß erhielt ich von meinem Vater. Er war Sekretär des langjährigen Außenministers der Weimarer Republik, Gustav Stresemann, gewesen. Und als glühender Feind des Nationalsozialismus hielt er vor und während des Krieges enge Kontakte mit nach Prag, Paris und London emigrierten Sozialdemokraten, vor allem zu dem Kreis um Erich Ollenhauer (Anm.: im Krieg Vorstandsmitglied der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Sitz London; von 1952 bis 1963 Vorsitzender der SPD) und Fritz Heine (Anm.: nach dem Krieg Leiter der sozialdemokratischen Konzentration GmbH. in Bad Godesberg, Sprecher der SPD und Chefredakteur des ‚Vorwärts')."

So begann Schmitt ab 1940 regelmäßig militärische Informationen an England zu geben. Das Geheimmaterial lief über seinen in Thüringen lebenden Vater, zweifellos die Zentralfigur in diesem Spiel und die „Relaisstationen" Schweiz und Lissabon. Irgendwann war der englische Geheimdienst eingeschaltet worden, über dessen Aufträge Schmitt auch heute noch schweigen muß: „Bevor ich mich mit Ihnen treffen konnte", sagte der knapp Sechzigjährige zu mir, „mußte ich erst mit einigen Leuten in London und Bonn sprechen, mit denen ich damals zusammengearbeitet habe. Kein Wort wurde mir befohlen. Aber Sie kennen meine Geschichte schon zu gut. Schweigen wäre jetzt nutzlos und auch falsch: Ich möchte, daß wenigstens die Motive für meine Tätigkeit bekannt werden ..."

Ende 1940 hatte sich der Oberfeldwebel Heinrich Schmitt, der wegen seiner außergewöhnlichen fliegerischen Leistungen bald für die Offizierslaufbahn vorgeschlagen werden sollte, von der „Kampffliegerei", dem Geschäft des Bombenwerfens, zur Nachtjagd versetzen lassen, zweifellos im Auftrag Londons! Die Engländer bereiteten damals mit dem Bau einer gigantischen Flotte viermotoriger Nachtbomber jene verheerende Luftoffensive gegen Deutschland vor, die — zumindest nach britischer Ansicht — das „Dritte Reich" in spätestens zwei Jahren zur Kapitulation zwingen würde.

Ein Geheimagent in einem deutschen Nachtjagdgeschwader, ein Pilot noch dazu, mußte für die Engländer von unermeßlichem Wert sein! Und mit Heinrich Schmitt hatten sie denn auch eine Art „fünfte Kolonne" im System der deutschen Luftabwehr installiert — einen erfahrenen Flugzeugführer, der nicht nur militärische Geheimnisse lieferte und jeden gestellten Britenbomber ungeschoren davonfliegen ließ, sondern auch hinter dem Herzstück der deutschen Nachtjagd her war[147].

In der Zeitschrift „Nation Europa", Coburg, erschien im Mai 1970 ein Artikel von *Otto Gerber*, der folgendes berichtet:

„Ich wurde im Jahre 1934 in den Stab des Stellvertreters des Führers (später Partei-Kanzlei) nach München ins Braune Haus berufen, zum Reichshauptstellenleiter ernannt und mit der Bearbeitung von Beschwerden und Gesuchen aller Art betraut. Federführend bearbeitete ich in Zusammenarbeit mit den Parteidienststellen Arbeitsgesuche, Eingaben um Zuweisung von Wohnraum und Gesuche um Hilfe aus unverschuldeter Notlage. Die anderen Eingaben gab ich an die zuständigen Abteilungen der eigenen Dienststelle weiter ...

Etwa um die Mitte des Jahres 1944 wurde mir ein Ingenieur

---

147 Dieser Bericht des Reporters *Günther Stiller* von „Bild am Sonntag" stammt aus den Akten des britischen Luftfahrtministeriums, die im Gegensatz zu dessen übrigen Dokumenten über die alliierten Bombenangriffe in den Jahren 1943 bis 1945 für die Veröffentlichung noch nicht freigegeben worden sind.

(Name der Schriftleitung bekannt) zur Vorsprache gemeldet. Nach Erledigung eines persönlichen Anliegens — Beschaffung eines Wohnraumes für seine aus Danzig geflüchtete Frau — rückte Herr K. mit dem Stuhl näher an meinen Schreibtisch und sagte mit folgendes: ‚Ich bin mit mehreren Kollegen vom Luftfahrtministerium hierher beordert worden. Wir arbeiten unter der Bezeichnung ‚BAL 44', d. h. ‚Bauaufsicht der Luftwaffe 1944'. Unsere Aufgabe ist es, die Herstellung von Material und Waffen für die Luftwaffe zu beaufsichtigen. Die ‚BAL' ist im ganzen Reich eingesetzt, weil immer mehr fehlerhaftes Material und Waffen geliefert wurden. Wir haben den strengen Befehl, über unsere Aufgabe und unser Tun nicht zu sprechen. Ich müßte auch Ihnen gegenüber schweigen. Aber aus Gewissensgründen fühle ich mich gezwungen, Ihnen das folgende mit der Bitte vorzutragen, durch die Partei Abhilfe zu schaffen.'

Dann fuhr K. fort: ‚Es handelt sich um den Bau des Radar-Gerätes R 558. Seit drei Wochen wird an dem Versuchsstück (Firma BMW) gearbeitet, und es geht nicht vorwärts, das Stück wird einfach nicht fertig. Wir von der ‚BAL 44' haben dies bei der Werksleitung beanstandet und deshalb mit ihr Schwierigkeiten bekommen. Von der Leitung des Werkes BMW wird uns gesagt: ‚Das Tempo der Fertigung geht Sie nichts an!' Es kann m. E. nur noch die Partei helfen. Deshalb bin ich hier.'

Ich gab die Beschwerde als ‚Geheime Reichssache' an das Führerhauptquartier weiter. Von dort kam sie an die zuständige Abteilung II Ab der Partei-Kanzlei zurück zur Weiterbehandlung mit den obersten Wehrdienststellen. Ich wurde durch Mitzeichnung beteiligt und erfuhr so, daß ein Verhandlungstermin (in Berlin) angesetzt wurde, zu dem außer den Vertretern der Wehrmacht der SS-Gruppenführer Kammler geladen war.

Nach einiger Zeit erschien Ingenieur K. wieder in meinem Büro, um sich Aufklärung über den Stand der Sache zu holen. Als er von mir hörte, daß der Vorgang vom Ministerium Speer bearbeitet werde, erklärte er empört: ‚Um Gottes willen, wie können Sie diese Sache dem Sauladen Speer geben! Ich bin zu Ihnen gekommen, damit end-

lich die Partei eingreift! Wissen Sie, es handelt sich bei dem Radar-Gerät um dasselbe, von dem Dr. Goebbels bereits 1942 — dieses Jahr schrie er förmlich in den Raum — gesagt hatte: ‚Man hält den Atem an, wenn man die Wirkung des Gerätes einmal erlebt hat.‘

Dieses Gerät war, wie Herr K. weiter sagte, bereits bei einem nächtlichen Feindangriff über Schweinfurt eingesetzt worden, und dabei wurden in jener Nacht 140 viermotorige Bomber abgeschossen.

Erregt fuhr Herr K. fort: ‚Mittlerweile aber wird eine große Stadt nach der anderen in Schutt und Asche gebombt, und es geschieht nichts! Uns Fachleute — wir haben u. a. einen berühmten Spezialisten für Schwingungen aus dem Ruhrgebiet bei unserer Gruppe — will man nicht tätig werden lassen und überhaupt nicht hören!‘

Ich gab dieses Gespräch sofort als Aktenvermerk der zuständigen Abteilung II Ab.

Nach einiger Zeit erschien Ingenieur K. wiederum bei mir. Sonst hatte er sich stets bemüht, ruhig und verbindlich lächelnd zu sprechen, jetzt aber glommen Funken des Hohns in seinen Augen: ‚Jetzt hat man uns ganz lahmgelegt. Nach neuester Anordnung im Betrieb müssen alle unsere Ingenieure Uniform tragen. Sie sind Angehörige der Luftwaffe und haben als höchsten Rang den eines Oberwachtmeisters. Damit sind wir technischen Spezialisten dem jungen Leutnant, der den Einsatz leitet, disziplinarisch unterstellt. Nun ist es aus mit jeder Handlungsfreiheit!‘

Anfangs 1945 ließ sich Herr Ingenieur K. nochmals bei mir sehen und sagte folgendes: ‚Ich bringe Ihnen, zur Abrundung dieser Sache, die Mitteilung, daß nunmehr das einwandfrei erprobte und bewährte Gerät zum Abschuß von Flugzeugen auf höheren Befehl umgebaut wird.‘ — Es sollten, wie er sagte, in München-Allach (BMW) 2000 Geräte E 558 gelegen haben. Ein Teil davon wurde im Frühjahr 1945 in den Wäldern bei München getarnt gelagert. Aber sofort nach der Verlagerung, schon in der darauf folgenden Nacht, wurden die einzelnen Waldstücke, in denen die Geräte lagerten, bombardiert.“

Mit welchen Methoden gearbeitet wurde, um den Einsatz neuer Waffen zu sabotieren, zeigt auch folgender Vorgang, über den *Rolf*

Hillebrand im „Reichsruf", Hannover, vom 14. Dezember 1957 berichtete. Hillebrand war Fertigungsleiter im Stab der Fernseh GmbH, die ab 1939 alle Forschungszweige auf fernsehtechnischem Gebiet vereinte und die 1945 durch den Sowjetmarschall Konjew zu 75 Prozent nach der UdSSR verlagert wurde. Zunächst schreibt Hillebrand:

„Es war gegen Ende des Koreakrieges, als die US-Heeresleitung bekanntgab, es sei versuchsweise eine amerikanische Geheimwaffe eingesetzt worden. Man könne mit ihr, so hieß es, jedes Ziel auf viele Kilometer Entfernung während des Beschusses beobachten und das bereits ausgelöste Geschoß auch während des Fluges auf jede eintretende Zielverschiebung beliebig einlenken. Die Erfolge seien hervorragend. Diese amerikanische Erfindung, schloß die Bekanntmachung, sei die bedeutendste der letzten Jahre auf kriegstechnischem Gebiet und ihre Auswirkungen seien noch gar nicht zu übersehen.

Als ich diese Mitteilung las, die von der Presse mit einem Schleier undurchdringlichen Geheimnisses umgeben wurde, konnte ich mir ein leises, wenn auch bitteres Lächeln nicht verkneifen. Mir war das Geheimnis durchaus nicht so undurchdringlich, handelte es sich doch bei dieser neuen Waffe gar nicht um eine amerikanische, sondern um eine deutsche Erfindung, an deren Entwicklung und Fertigung ich während des Zweiten Weltkrieges engstens beteiligt gewesen war. Und wäre der verbrecherische Reichsverrat in den Schlüsselstellungen nicht so unheimlich weitverzweigt gewesen, wäre diese Waffe ebenso wie eine Anzahl weiterer Geheimwaffen spätestens 1944 durch die Deutschen zum Einsatz gekommen. Und nicht erst 1952 durch die Amerikaner!

Bei dieser deutschen Geheimwaffe — wir nannten sie ‚Tonne' — dürfte es sich um eine der bahnbrechendsten deutschen Forschertaten auf technischem Gebiet handeln. Dies, glaube ich, wie auch das bezeichnende Schicksal, das ihr widerfuhr, berechtigt mich wohl, im folgenden eine ausführlichere Darstellung von ihrer Vorgeschichte, Entwicklung, Erprobung und ihrem tragischen Ende zu geben . . .

Im August 1943 hatte die Firma Hentschel-Flugzeugwerke einen Flugkörper mit kurzen Flügelstummeln entwickelt, der mit Spreng-

stoff geladen am Rumpf eines Mutterflugzeuges befestigt und zur Versenkung von Schiffen ausgeklinkt werden sollte. Diese bereits vorhandenen zigarrenförmigen Zellen sollten — das war unser Auftrag — mit einer Fernseh-Ausrüstung und einer Fernlenksteuerung ausgestattet werden. Das war die Geburt der ‚Tonne'.

Die wichtigste Voraussetzung zur Lösung bot die in ganzer Breite weit vorgetriebene Grundlagen-Forschung unserer ‚Fernseh-GmbH' ... Unsere oft verlästerte ‚Grundlagenforschung' bot die Gewähr, daß einzelne Entwicklungsgänge, die eingeschlagen werden mußten, jederzeit auf die notwendigen Grundlagen zurückgreifen konnten. Dieses Prinzip erwies sich auch in unserem Falle als besonders segensreich.

Die Arbeitsweise unserer ‚Tonne' sollte im Prinzip folgende sein: Der Flugkörper wurde am Rumpf eines Trägerflugzeuges befestigt wie eine schwere Bombe. Im Kopf des Flugkörpers, noch vor der Sprengladung, befand sich ein Fernseh-Aufnahmegerät. Dieses nahm während des Anfluges das Ziel sowie dessen Umgebung auf und übertrug die Bilder auf einen Fernsehschirm, der im Innern des Flugzeuges angebracht war. Ein zweites Empfangsgerät befand sich im Flughafen, es diente als Kontrollgerät und als Ersatz für den Fall, daß das Empfangsgerät im Flugzeug ausfallen sollte. Unter dem Fernsehschirm befand sich eine Fernsteuerungsanlage. War nun das feindliche Ziel gesichtet, klinkte der Flugzeugführer die ‚Tonne' aus, die nun mit Hilfe des eigenen Triebwerkes weiterflog, während das Trägerflugzeug in Richtung Heimathafen abdrehte.

Auf dem Fernsehschirm konnte nun genau der Weiterflug der ‚Tonne' und seine Beziehung zum angesteuerten Zielobjekt verfolgt werden. Jede Kursänderung — beispielsweise durch Windeinwirkung — der Flügelbombe konnte durch die Fernsteuerungsanlage reguliert werden, jedes Ausbrechen des Zielobjektes aus der Ziellinie wurde auf dem Schirm sichtbar und konnte durch erneute Steuerung der ‚Tonne' ausgeglichen werden. Um die Bildaufnahme während des Weiterfluges der ‚Tonne' gleichmäßig scharf zu halten, schob sich nach einer gewissen Flugzeit automatisch immer eine neue Optik mit ver-

änderter Brennweite vor die Kamera. Dieserart mußte der Treffer unfehlbar sein.

War auch der bisherige Weg unserer Forschungsanstalten hart und entbehrungsreich gewesen, so übertraf, was nun geschah, alles bisher Vorstellbare. Pausenlos jagten sich nun Wochen hindurch die Versuche auf den Erprobungsstellen von Karlshagen, Jesan, Neu-Mecklenburg, Röchlin, Mannzell — es galt, die Kinderkrankheiten zu beseitigen, die ‚Tonne' einsatzreif zu machen. Handelte es sich doch um ein völlig neues Prinzip, für das keinerlei Einsatzerfahrungen vorlagen, zudem schufen der kriegsbedingte Materialmangel, die durch Zerbombung immer wieder ausfallenden Zulieferfirmen, die Notwendigkeit einer immer neuen Umstellung auf veränderte Produktionsbedingungen unaufhörlich neue Hindernisse.

Um den Einsatz der ‚Tonne' auch bei Nacht, Nebel- oder Wolkenbildung möglich zu machen, entwickelten wir das neuartige Infrarot-Ikonoskop, das die Bildaufnahme auch ohne Sicht gestattete; um das Beschlagen der Objektive zu vermeiden, wodurch die Kamera blind wurde, fertigten wir eine Klimakammer mit automatischer Temperatur- und Feuchtigkeitsregelung, die die Innen- und Außentemperaturen aufeinander abstimmte; der großen Höhe wegen wurde außerdem eine Enteisungsanlage für die Optiken der Kamera eingebaut. Überhaupt war die Optik eines der schwierigsten Probleme, sie mußte nach vielerlei Gesichtspunkten und Abstufungen sowie nach Fluggeschwindigkeit berechnet und speziell für diese Geräte hergestellt werden. Die Ausführung übernahm die Firma Schneider in Kreuznach.

Schon seit März 1944 — wir waren inzwischen ins Sudetenland verlagert worden — hatten wir unentwegt versucht, eine Fliegergruppe für die praktische Erprobung der ‚Tonne' im Fronteinsatz zugewiesen zu erhalten. Wir stießen jedoch auf eine verwirrende Mauer von Tatenlosigkeit. Im Juni endlich wurde eine Staffel für den Einsatz der ‚Tonne' an der Adria abgestellt. Wir fieberten den kommenden Dingen entgegen. Doch auf einen Einsatzbefehl warteten wir weiterhin vergebens.

Unbegreiflicherweise zögerte sich auch die Lieferung des Spezial-Mehrfachsteckers hinaus, der den Anschluß der Kabel in den Maschinen besorgte. Tausende dieser Mehrfachstecker lagen in Berlin-Straußberg bereit. Als nun plötzlich eine Anzahl ‚Tonnen' für einen innerhalb von sechs Tagen vorgesehenen Einsatz angefordert wurden und die Lieferung unter höchster Dringlichkeitsstufe direkt nach dem Einsatzhafen befohlen wurde, jagten wir direkt von uns aus Spezialkuriere nach Berlin, die Stecker zu beschaffen; sie kehrten mit leeren Händen zurück: Das Depot sei einem hohen Wehrmachtsoffizier unterstellt, der die Herausgabe verweigere. Fernschreiben und Telefonate jagten sich die Nacht durch nach Berlin, wir waren am Verzweifeln. Endlich am Morgen traf eine konkrete Nachricht ein: der Chef des Wehrmacht-Nachrichtendienstes, General Fellgiebel, sei auf dem Wege zu uns. Wir atmeten auf. Wissenschaftler und Techniker, die seit Wochen pausenlos an der Fertigstellung und Erprobung gearbeitet und sich nur noch mit chemischen Stärkungsmitteln auf den Beinen hielten, schöpften neue Hoffnung: zuguterletzt würde doch alles klappen!

Dem zur Werksbesichtigung eintreffenden General der Nachrichtentruppen wird die Lage geschildert. Wir bitten ihn, angesichts der Dringlichkeit persönlich die Freigabe der benötigten Stecker zu veranlassen, wir hätten nur noch drei Tage Frist bis zum endlich befohlenen Einsatz! Der General bleibt äußerst verbindlich, legt sich jedoch nicht fest. Als er nach vier Stunden belangloser Gespräche das Werk wieder verlassen will, stelle ich mich ihm in den Weg und bitte höflichst um die notwendige Unterschrift. ‚Ich habe jetzt Wichtigeres zu tun!' ist seine lakonische Antwort. Ich verweise auf die Versuchseinsätze der ‚Tonne', die zu größter Hoffnung berechtigen, ich verweise auf den bevorstehenden Einsatz, der unter höchster Dringlichkeit und Kennziffer für Sondereinsatz vom Führerhauptquartier anbefohlen sei, ich verweise auf die Geringfügigkeit der Formalität einer einzigen Unterschrift ... ‚Außerhalb meiner Kanzlei erteile ich grundsätzlich keine Unterschriften. Kommen Sie morgen in acht Tagen in mein Büro in Berlin. Wir werden dann sehen, was sich machen

läßt. Außerdem: der Krieg wird noch lange dauern und Sie werden schon nicht zu spät kommen!' Läßt mich grußlos stehen und fährt mit seinem Wagen davon ...

Kurz darauf wurden die Anlagen abtransportiert. Nicht zum Einsatz an die Adria — in einen Abstellraum nach Klein-Machnow. Dort stöberte ich sie im November 1945 wieder auf. Die Russen hatten sie entdeckt, für Rundfunkapparate gehalten, daran gedreht — und als keine Musik ertönte, sie kurzerhand mit Benzin übergossen und angezündet. Der General der Nachrichtentruppen Erich Fellgiebel aber wurde am 4. September 1944 wegen seiner Beteiligung am Attentat des 20. Juli hingerichtet."

Nach dem Bericht Irvings wurde die Luftwaffe auch durch gefährliche Korruption sabotiert. „Viele Beweise für die Korruption, die offenbar in der Luftwaffe floriert hatte, gelangten in seine [Milchs] Hände. Er traf [in Gefangenschaft] einen Heinkel-Direktor, der selbst einen Scheck über 40 000 Reichsmark für einen leitenden Testpiloten ausgestellt hatte, damit dieser einen günstigen Bericht über die schlecht konzipierten Versuchsmuster der He 177 lieferte."

Bereits im Sommer 1941 nannte Milch Göring die Namen einiger Männer, die er im Verdacht hatte, sich von der Flugindustrie bestechen zu lassen[148].

Nach dem Abfall Italiens trat die ganze Treulosigkeit und Verlogenheit dieses Bundesgenossen zutage. Kurz nach seiner Rückkehr aus Berlin war der italienische Attaché Major Gasperi Gast alliierter Nachrichtendienstoffiziere in einem Appartement in Neapel und erzählte ihnen alles, was er über die neuen Waffen der deutschen Luftwaffe wußte.

„Während Hunderttausende entwaffneter italienischer Soldaten in die Gefangenschaft zogen, übernahmen deutsche Truppen deren Aufgaben. Die Beweise für Italiens Treulosigkeit verschlugen selbst Milch die Sprache. Mitte Oktober [1943] teilte Göring ihm mit, daß die Italiener gewaltige Mengen von Rohstoffen gehortet hatten, wäh-

---

148 David Irving, „Die Tragödie der Deutschen Luftwaffe", Seite 275 und 195.

rend sie von Deutschland immer neue Lieferungen verlangten: ‚Sie haben mehr Kupfer als wir am Lager', sagte Göring fassungslos. ‚Das Tollste ist das Treiböl. Wir haben in zwei Tunnels soviel gefunden, daß es ausgereicht hätte, um die ganze (italienische) Flotte ein Jahr lang auf einem hohen Gefechtsstand zu halten. Die Schweine haben Faß für Faß versteckt, und bei mir sind sie gewesen: Wir wollen gern fliegen, brauchen aber Benzin!' Tausend Tonnen habe ich ihnen mehr gegeben, und jetzt finden wir 65 000 Tonnen versteckt[149]."

Herr *Heinrich Prüter* aus Kiel-Kroog berichtete dem Verfasser folgendes über seine Kriegserlebnisse bei der Luftwaffe:

„Nach Ausbildung übernahm ich im Sommer 1942 die TO-Stelle an der Flugzeugführerschule C19 Ohlau ... Bei meinem ersten Rundgang mit dem Kommandeur sah ich ein großes Lager von Frontausrüstungsgegenständen, Bombenzielgeräten, Auffangvorrichtungen für Bomben usw.

Wir erhielten für unsere Schule abgeflogene Frontmaschinen (Ju 88). Wir bauten alles ab, was wir für Schulzwecke nicht mehr benötigten. Ich sagte meinem Oberst, mich sofort zu bemühen, diese gesuchten teueren Ausrüstungen wieder der Verwendung zuzuführen. Daher schrieb ich über den Kommandeur an das Fliegerausbildungskommando 10 und den Luftgau 8, beide Breslau, unsere Nachschubdienststelle. Ich telefonierte mehrfach, aber mein Ruf verhallte im Nichts. Mit jedem Flugzeugzugang wurde mein Lager größer.

Als ich nach einem Jahr die Schule verließ, hatte sich mein Lager noch um das Doppelte vergrößert. Hier lagerten die Dinge, an der Front wurden sie dringend gebraucht.

Im Juli 1943 übernahm ich bei der Seenotstaffel in Kalitäa (Bucht von Piräus) die TO-Stelle. Wir waren ausgerüstet mit den dreimotorigen Flugbooten Do 24. Im August 1943 schickte ich eine Maschine zur Zellenteilüberholung nach Bordenham. Da bei dieser Überführung ein Motor (Bramo 323) die mit 300 Flugstunden vorgeschriebene Laufzeit überschreiten würde, ließ ich diesen vorher durch meine

149 David Irving, „Die Tragödie der Deutschen Luftwaffe", Seite 309 f.

Leute auswechseln. Der Flugzeugführer hatte den Auftrag, sich von jedem Zwischenlandeplatz zu melden. Erster Platz war Semlin/Belgrad. Von dort meldete sich der Flugzeugführer und teilte mit, daß der neue Motor beim Start sauer geworden war. Ich verwies ihn an die dortige Werft und bat den Leiter derselben um Schadensfeststellung. Die Do 24 flog nach Auswechslung des Motors weiter. Auch nach mehreren Anfragen erhielt ich keine Auskunft über den Motorschaden. Ein paar Tage später flog eine Do 24 mit einem bei uns ausgewechselten Motor nach Kreta. Eine halbe Stunde nach Abflug kehrte sie mit Kolbenfresser im ausgewechselten Motor zurück. Daraufhin untersuchte ich zusammen mit meinem Prüfmeister für Triebwerke unsere im Lager stehenden neuen Motoren (etwa 7/8 Stück).

Hierbei stellten wir fest, daß bei allen Motoren die Zylinder und Kolben total oxydiert waren. Sie waren anscheinend mit einer Säure oder Lauge nachträglich behandelt und unbrauchbar gemacht worden. Was wäre geschehen, wenn ich zwei Motore zugleich hätte auswechseln lassen. Wahrscheinlich Absturz, denn mit einem Motor ist die Maschine nicht mehr flugfähig.

Etwa September 1943 kam ich von einem Notflug zurück. Vor mir landete eines unserer Flugboote. Auf der Brücke fragte ich so beiläufig meinen Flugzeugoberfeldwebel nach dem Auftrag der Maschine. Antwort: Schulflug. Da sah ich unseren altbewährten Flugzeugführer Fw. Lange u. a. das Flugzeug verlassen. Ich ließ Brennstoff, Ölverbrauch und Flugauftrag feststellen. Ca. 3000 lt. Brennstoff und 80 lt. Schmieröl waren verbraucht worden, um 16 Kanister, je 20 lt. Olivenöl, für einige Herren im RLM [Reichsluftfahrtministerium] von Mytilene zu holen. Über beide Vorgänge schrieb ich Meldungen an das 10. Fliegerkorps, unsere vorgesetzte Dienststelle. Vom Bereichskommandeur Oberstleutnant Sikurius wurde ich aufgefordert, die Meldungen zurückzunehmen. Ich lehnte jedoch ab.

Meine eingeleitete Versetzung zur Fernaufklärerstaffel, die 1. F. 122, ausgerüstet mit der Ju 88, erfolgte darauf sofort. Nach kurzer Zeit stellte ich auch hier fest, daß an unseren Motoren (Jumo 211) manipuliert wurde. Ich schrieb über meinen Staffelkapitän,

Hauptmann Muff, also wieder eine Meldung an das 10. Fliegerkorps und das zuständige Luftgaukommando. Darin teilte ich mit, daß ich von den in unsere Flugzeuge neu eingebauten Motoren innerhalb eines Monats 26 Stück wegen Fehler wieder ausbauen lassen mußte. Der Motor mit der längsten Betriebszeit hatte 36 Stunden statt 150 (Austauschzeit) gelaufen.

Bei unseren Aufklärungsflügen mit 8—10 Stunden über See wurde es zum Risiko, einen neuen Motor einzubauen. Daher riskierte ich lieber einen Motor über die Zeit von 150 Stunden fliegen zu lassen, anstatt gleichzeitig zwei fällige Motore auszuwechseln.

Mein Bestreben ging jetzt darauf hinaus, den Motorenwechsel möglichst so zu steuern, daß immer noch ein Motor 75 Stunden nach hatte beim Austausch des anderen (also im Wechsel der halben Laufzeit). Ein Fernaufklärer kann sich mit einem intakten Motor noch nach Hause quälen, ein leerer Bomber auch.

Bei der Durchsicht der Motorlebenslaufakten hatte ich bald festgestellt, daß die Motoren, die zuletzt in den Heimatwerken überholt wurden, auch in Ordnung waren. Ich fuhr daher zu unserer Nachschubstelle, der Fliegergast, und suchte nach Durchsicht der Lebenslaufakten die Motoren für unsere Staffel aus. Welche Verbände nahmen jetzt die anderen Motore? Was passierte mit den einmotorigen Flugzeugen, z. B. der Ju 87, die mit dem gleichen Motortyp ausgerüstet war? Sie fiel eben einfach bei Ausfall ihres Motors herunter. Welche große Unsicherheit waren die Motoren für unsere Besatzungen geworden!

Wie vorher erwähnt, schrieb ich dieses alles Ende 1943 über meinen Staffelkapitän an das 10. Fliegerkorps. Obwohl ich über jeden fehlerhaften Motor sofort eine Störungsmeldung in siebenfacher Ausfertigung befehlsgemäß schreiben ließ, also 26 Stück in einem Monat, passierte zunächst einmal nichts. Diese Meldungen gingen an das 10. Fliegerkorps, das Luftgaukommando, Luftgauingenieur, Chef Sicherheit-RLM, Geschwader usw. Aber nach Eingang meiner Meldung mit der Zusammenfassung und den Vorwürfen beim 10. Fliegerkorps war die Hölle bei General Holle los. Ich selbst ging täglich in die

Luft, um dem telefonischen Bombardement der im Schlaf gestörten hohen Offiziere der Etappendienststellen zu entgehen. Mein Erfolg war Heimaturlaub mit anschließender Versetzung als TO zur Luftnachrichtenschule Erfurt-Bindersleben.

Nachdem 1943 Italien abgeschwenkt war, diente ein Teil der Italiener unter unserem Kommando weiter. Eine Batterie Flak war auf Flößen in der Bucht von Piräus eingesetzt. Eines Tages begann diese Flak aus ‚Unkenntnis', unsere Ju 88 bei dem Anflug auf Kalamaki, unseren Flugplatz südlich von Athen, zu beschießen. Muß nicht sein, kann aber vorkommen. Es war uns nicht so neu. Mit sieben Löchern kam unsere Maschine glücklich nach Hause.

Nun das Kuriosum! Obwohl wir ständig auf Spritersparnis hingewiesen wurden, flogen ein paar Tage danach etliche Staffeln, mindestens Geschwaderstärke verschiedener Typen, stundenlang über Griechenland für den Erkennungsdienst der Flak. Was besseres konnte sich der Befehlshaber wohl kaum einfallen lassen. Wir waren jedenfalls alle sehr empört über diese Materialverschwendung.

Etwa zur gleichen Zeit, ich hörte nach Rückkehr von einem Flug von den Kameraden davon, soll eine Panzerbrigade zu Propagandazwecken durch Griechenland und Athen gerollt sein, obwohl sie auch besser an der Front gebraucht wurde.

Was in einem Teil unserer oberen Leitung vorging, erfuhren wir ja dann auch in der Mitte des Jahres 1944."

Sabotage an der Seekriegsführung

Der Verrat des Unternehmens „Weserübung", das zur Besetzung Norwegens bis zum hohen Norden führte, war der erste Sabotageakt, von welchem die Kriegsmarine aufs Schwerste getroffen wurde.

Der Oberste Alliierte Kriegsrat hatte bereits am 5. Februar 1940 beschlossen, drei bis vier Divisionen in Narvik zu landen und die schwedischen Erzgruben von Gällivare zu besetzen, um Deutschland von seiner kriegswichtigen Erzzufuhr abzuschneiden.

Um dies zu verhindern und sich dazu eine bessere strategische Position gegen England zu sichern, befahl Adolf Hitler das Unternehmen. Es gehört zu den kühnsten der neueren Geschichte, weil die gesamte deutsche Flotte gegen die weit überlegene englische Seemacht antreten mußte. In Hitlers Weisung vom 1. März 1940 hieß es: „Ihre zahlenmäßige Schwäche muß durch kühnes Handeln und überraschende Durchführung ausgeglichen werden[150]."

War kühnes Handeln der Seekriegsleitung und ihrer Streitkräfte über jeden Zweifel erhaben, so mußte ihnen die Überraschung der Durchführung versagt bleiben, weil das ganze Unternehmen durch den Verrat des Verschwörers Oster sabotiert wurde.

---

150 Cajus Bekker, „Verdammte See", Oldenburg 1971, Seite 92 f.

Erich Kern schildert den Hergang des Verrats in seinem Werk „Adolf Hitler und der Krieg“ wie folgt:

„Der holländische Militärattaché in Berlin, Oberst Sas, suchte am 3. April 1940 um 17 Uhr Oberst Oster in dessen Wohnung auf, da ihn dieser zu sich gebeten hatte. Oster teilte Sas trocken mit, daß die Wehrmacht eine Aktion gegen Norwegen und Dänemark plane: Das Unternehmen hieße ‚Weserübung‘ und rolle aller Voraussicht nach am 9. April an.

In höchster Erregung verließ Sas Osters Wohnung und teilte das Gespräch sofort dem dänischen Marineattaché Kjolsen und dem Gesandschaftsrat Stang mit, die dieser Nachricht wenig Glauben schenkten. Auf alle Fälle informierte der dänische Gesandte in Berlin seine Regierung in Kopenhagen, die ihrerseits wieder unverzüglich die britische Regierung unterrichtete . . .[151]“

Die Feindseite konnte dadurch ihre Gegenmaßnahmen ergreifen, so daß unsere Marine ganz erhebliche Kriegsschiffsverluste hinnehmen mußte und Tausende deutscher Soldaten den Tod fanden.

Cajus Bekker berichtet über unsere Verluste an Kriegsschiffen und ihrer Besatzungen: „Der aufopfernde Widerstand der norwegischen Marine zerbricht die Fiktion von der ‚friedlichen Besetzung‘. Die Norweger setzen sich gegen den Überfall zur Wehr — wie aussichtslos dies auch immer erscheinen mag. Und sie wissen sich zu wehren. Gleichzeitig mit den Ereignissen in Narvik — fast auf die Minute genau 05.20 Uhr am 9. April — entwickelt sich mehr als tausend Kilometer weiter südlich das Drama im Oslofjord.

Im Laufe des 8. April passiert der Verband [die drei Kreuzer ‚Blücher‘, ‚Lützow‘, ‚Emden‘, die Torpedoboote ‚Albatros‘, ‚Kondor‘, ‚Möve‘, die 1. R.-Flottille unter Kapitänleutnant Gustav Forstmann mit den acht Räumbooten R 17 bis R 24 und den beiden Walfangbooten Rau 7 und Rau 8 unter Konteradmiral Kummetz] den Großen Belt und das Kattegat. Nach mehreren falschen U-Boot-Alarmen um 19.06 Uhr in der Höhe von Skagen eine echte Torpedo-

---

151 Erich Kern, „Adolf Hitler und der Krieg“, Preußisch Oldendorf, Seite 74.

laufbahn: Dicht vor den Bug von ‚Lützow' läuft sie durch. ‚Albatros' dreht in die Blasenbahn ein und jagt den Angreifer mit Wasserbomben.

Es ist die Trident unter Lieutenant-Commander Seale. Sie gehört zu dem dichten Schwarm britischer U-Boote, die im Skagerrak und im Kattegat ‚vorsorglich' auf der Lauer liegen. Falls die Deutschen auf das britische Minenlegen in norwegischen Gewässern reagieren, sollen sie den Booten vor die Rohre laufen. Das tun sie nun auch.

Trident hat mittags schon den deutschen 8000-Tonnen-Tanker ‚Posidonia' versenkt. Nun macht Commander Seale zehn Torpedos auf die ‚Lützow' los. Diesmal ohne Erfolg.

Admiral Kummetz ist gewarnt. Über Funk kommt die Meldung, daß zwei deutsche Dampfer im Eingang zum Oslofjord versenkt worden sind. Dort stehen die Engländer also auch...

Eine halbe Stunde vor Mitternacht hören die Funker auf ‚Lützow' über Radio Oslo einen Befehl der norwegischen Admiralität ab: ‚Sofort alle Feuer löschen!'

Mit Tricks ist da nichts mehr zu machen.

Der Zerstörer ‚Thiele' funkt: ‚Eine eindeutige norwegische Abwehrmaßnahme. Ein überraschender Einbruch in den Fjord erscheint daher kaum mehr möglich'...

00.25 Uhr. Die den Eingang des Oslofjords flankierenden Festungsinseln Rauöy und Bolärne legen eine Lichtsperre quer über das Fahrwasser. Der deutsche Verband läuft mit 18 Seemeilen hindurch, ‚Blücher' wird trotzdem von den Scheinwerfern festgehalten und von beiden Seiten mit 15-cm-Granaten beschossen. Die deutschen Schiffe leuchten mit ihren starken Scheinwerfern gegenan — und das Feuer hört auf.

Gleichzeitig schlägt sich das Torpedoboot ‚Albatros' unter Kapitänleutnant Siegfried Strelow mit dem norwegischen Bewacher Pol III herum, der den Verband ebenfalls mit dem Scheinwerfer angeleuchtet hat. Der Norweger beschießt die ‚Albatros', fordert sie zur Übergabe auf, läuft sogar zum Rammstoß an. Als dann Pol III auch noch funkt und die Deutschen meldet, muß Strelow den furchtlosen

Bewacher mit der Artillerie versenken. 14 Seeleute werden aus dem Wasser gefischt — die ersten Gefangenen im Oslofjord. Nun kann kein Zweifel mehr bestehen, daß die Norweger gewarnt sind.

04.50 Uhr. Wieder zwei norwegische Bewacher! Sie tasten mit Scheinwerfern die Schiffe ab, geben danach Lichtsignale in Richtung Dröbak ...

Admiral Kummetz bleibt bei seinem Operationsplan, den das eine Wort kennzeichnet: ‚Durchhalten!'

Dann überstürzen sich die Ereignisse.

05.18 Uhr. Es wird langsam hell. Die Schiffe sind gut zu erkennen, Einzelheiten an Land dagegen nicht, weil ein leichter Dunst herrscht.

05.20 Uhr, ‚Blücher' signalisiert ‚Halbe Fahrt'. An Steuerbord, nur wenige hundert Meter entfernt, liegt der Ort Döbrak. An Backbord voraus die Festungsinsel Kaholm. Auf beiden Seiten steht mittlere, auf Kaholm auch schwere Artillerie: drei ältere 28-cm-Geschütze. Von Krupp Essen.

Durch diesen Engpaß müssen die Schiffe. Es gibt kein anderes Fahrwasser.

05.20 Uhr. Scheinwerfer richten sich von Land aus auf Blücher. Nur noch 600 Meter entfernt, gleitet der Kreuzer mit halber Fahrt auf die Enge zu. Gleich darauf feuert Kaholm die erste 28-cm-Salve.

‚Blücher' wird voll getroffen. Eine Granate orgelt über die Brücke hinweg schräg nach oben gegen den Vormars und mäht den Flak-Einsatzleiter nieder. Kapitänleutnant Hans-Erik Pochhammer und alle Soldaten in der Nähe sind sofort tot. Ein zweiter Treffer setzt die Flugzeughalle mit hoher Stichflamme in Brand. Und von der Steuerbordseite schlagen die 15-cm-Granaten aus Dröbak in das Schiff.

Die Überraschung ist vollständig, die Wirkung ungeheuer. ‚Feuererlaubnis!' befiehlt der Kommandant, Kapitän zur See Heinrich Woldag. Aber niemand erkennt, woher der Beschuß kommt. Leichte und schwere Flak ballern auf gut Glück los. Die Artillerie schweigt, die Feuerleitung hat kein Ziel. Auf Woldags Kommando ‚Äußerste

Kraft voraus!' beginnt das Schiff fast augenblicklich zu drehen. Die Ruderanlage ist ausgefallen, und das Ruder liegt nicht gerade. Der Kommandant muß mit den Schrauben gegensteuern, um nicht mitten in der Dröbak-Enge auf die Felsen zu rennen.

05.21 Uhr. Zwei dumpfe Unterwasser-Detonationen erschüttern den schweren Kreuzer. Minen? Der I. Offizier, Fregattenkapitän Erich Heymann, denkt an das Feindnachrichtenblatt über Dröbak. Darin stand etwas von Minen im Fahrwasser, die von Land aus elektrisch gezündet werden können.

Tatsächlich sind es aber zwei Torpedotreffer. Geschossen aus einer unterirdischen Batterie auf Kaholm . . .

Die Torpedos treffen ‚Blüchers' Herz, die Maschinenanlage. Die Schäden sind verheerend, Wasser bricht in die Räume ein, die Turbinen stehen still. Der Leitende Ingenieur, Fregattenkapitän (Ing.) Karl Thannemann, spürt sofort, daß hier nichts mehr zu retten ist . . .

‚Blücher', der zu Tode getroffene Kreuzer, ist allein, ohne jede Hilfe von außen. Denn ‚Lützow', ‚Emden' und das Torpedoboot ‚Möwe' sind jenseits der Dröbak-Enge zurückgeblieben.

Gleich nach Beginn der Kanonade hat auch ‚Lützow' drei schwere Treffer der Kruppschen 28-cm-Geschütze auf Karholm erhalten: einen auf das mittlere Rohr des vorderen 28-cm-Drillingsturms, einen ins Lazarett und einen auf den Bootskran an Backbord . . .

Alle an Bord [der ‚Blücher'] müssen ins eiskalte Wasser und die etwa 400 Meter bis zum Land schwimmen. Gegen 07.00 Uhr, bei 45 Grad Schlagseite, befiehlt Woldag, das Schiff zu verlassen. Er selber, der Admiral, die führenden Schiffsoffiziere — alle sind ohne Schwimmweste, alle versuchen mit kräftigen Schwimmstößen aus dem Sog des sinkenden Riesen herauszukommen.

Nach dem Bericht des I. Offiziers kentert der neueste Kreuzer der deutschen Marine gegen 07.32 am Morgen dieses 9. April 1940 . . .

Spätestens fünf Stunden vor der Katastrophe stand fest, daß die Norweger weder im Handstreich überrascht werden konnten noch gewillt waren, eine ‚friedliche Besetzung' widerstandslos hinzunehmen . . .

Am 10. April gegen 12 Uhr mittags, eineinhalb Tage später als geplant, läuft die Lützow-Gruppe in Oslo ein. Die Hauptstadt ist am Vortage hauptsächlich durch Luftlandetruppen besetzt worden. Nach dem mit schweren Verlusten erkauften ‚Sieg ‘im Oslofjord will die Seekriegsleitung vor allem ‚Lützow‘ unverzüglich zurückholen. Außer den Rissen im Motorenfundament müssen nun auch die Trefferschäden der Dröbak-Enge beseitigt werden, ehe der Kreuzer endlich in den Atlantik auslaufen kann. Eile tut not. Je heller die Nächte werden, desto geringer ist die Durchbruchschance.

In der Nacht zum 11. April ... steuert die ‚Lützow‘ mit 24 Knoten, ihrer Höchstfahrt, auf Kap Skagen zu. ‚Thiele‘ will dicht unter der dänischen Küste ins Kattegat einlaufen, weil auf der anderen Seite, vor den schwedischen Schären, feindliche U-Boote gemeldet sind.“

Dennoch wird die „Lützow“ kurz nach Mitternacht von dem britischen Unterseeboot Spearfish angegriffen. Ein Torpedotreffer beschädigt das ganze Achterschiff schwer. Schrauben und Ruder waren verloren, so daß der Kreuzer quer zur See auf Skagen zu treibt. Trotzdem gelingt es, ‚Lützow‘ über Wasser zu halten und nach Kiel einzuschleppen.

„In Bergen“, so berichtet Cajus Bekker weiter, „wird der Kreuzer ‚Königsberg‘, der schon von norwegischen Küstenbatterien beschädigt worden ist, von britischen Sturzbombern angegriffen und sinkt. Auf dem Rückmarsch von Kristiansand-Süd läuft die ‚Karlsruhe‘ dem britischen U-Boot Truant vor die Rohre und wird torpediert. Nach dreistündigem Todeskampf sinkt auch dieser Kreuzer.

Hoch im Norden, in Narvik, dringt am frühen Morgen des 10. April die 2. Destroyer-Flotilla unter Captain Warburton-Lee unbemerkt gegen die Hafenbucht vor. Der Feuerüberfall trifft die Deutschen völlig unvorbereitet. Auf dem Führerboot des FdZ, ‚Wilhelm Heidkamp‘, soll gerade Alarm gegeben werden, da reißt ihm ein Torpedotreffer das ganze Achterschiff weg. Kommodore Bonte ist auf der Stelle tot, und ebenso fallen sein 1. Asto, Korvettenkapitän Heyke, der Verbandsingenieur, Fregattenkapitän (Ing.) Maywald, und Leutnant (V) Cruchmann.

Gleich darauf sinkt ‚Anton Schmitt', Kommandant Korvettenkapitän Fritz Böhme, von zwei Torpedotreffern zerbrochen. ‚Roeder' und ‚Lüdemann' [ebenfalls Zerstörer] werden von englischen Granaten beschädigt.

Aber nicht alle deutschen Zerstörer liegen in der Hafenbucht von Narvik. Auf den Alarm hin stößt Fregattenkapitän Erich Bey mit ‚Zenker', ‚Koellner' und ‚Giese' aus dem Hergangsfjord vor, und Fregattenkapitän Fritz Berger verlegt mit ‚Thiele' und ‚Arnim' den bereits nach Westen ablaufenden Engländern aus der Ballangenbucht heraus den Weg.

‚Thiele' und ‚Arnim' vereinen ihr Feuer auf das britische Führerboot ‚Hardy', das nach zehn schnellen Salven vernichtend getroffen ist und sich auf die Klippen an der Südseite des Fjordes setzt. Bei diesem Gefecht fällt auch der britische Flottillenchef, Captain Warburton-Lee.

‚Hunter' sinkt in der Fjordmitte, ‚Hotspur', ‚Havock' und ‚Hostille' können sich, mit mehr oder weniger Schäden im Schneesturm der weiteren Verfolgung entziehen — ‚Hotspur' mit einem Torpedotreffer von ‚Thiele'.

Der britische Überfall konnte gelingen, weil sich der FdZ durch die im Außenfjord aufgestellten deutschen U-Boote sicher fühlte. Tatsächlich greifen U 51 unter Kapitänleutnant Knorr und U 25 unter Korvettenkapitän Schütze die ein- und auslaufenden Briten an — aber ihre Torpedos versagen!

Nun ist das Schicksal der deutschen Narvik-Zerstörer besiegelt. Die meisten haben Gefechtsschäden, ihre Munition ist fast verbraucht, und sie sind völlig leergefahren. Der einzige nach Narvik durchgekommene Tanker, die ‚Jan Wellem', kann ihren Durst nach Treiböl bei weitem nicht stillen.

Am 13. April stößt Vice-Admiral W. J. Whitworth mit dem Schlachtschiff ‚Warspite' und mit neun anderen Zerstörern gegen Narvik vor und jagt die restlichen deutschen Boote bis in die äußersten Fjorde.

Schließlich hat nur noch das Führerboot der 1. Z-Flottille, ‚Georg Thiele', das den Rombaksbott verteidigt, zwei Torpedos. Der erste wird versehentlich gelöst und kracht gegen die Felsen. Den letzten schickt der Torpedooffizier, Oberleutnant zur See Sommer, selber auf die Reise. Und Sommer trifft: Dem britischen Zerstörer ‚Eskimo' wird das Vorschiff abgerissen.

Dann muß auch ‚Thiele' das ungleiche Gefecht aufgeben. Um die Besatzung zu retten, jagt der Kommandant, Korvettenkapitän Max-Eckardt Wolff, sein Boot mit äußerster Kraft auf die Uferfelsen.

Nach Narvik besitzt die deutsche Marine nur noch zehn Zerstörer. Zehn von 22, mit denen sie in den Krieg gezogen ist. Auch die für ‚Weserübung' eingesetzten Handelsschiffe, die Tanker und Transporter erleiden schwere Verluste. Die als ‚friedliche Besetzung' propagierte Eroberung Norwegens bringt für die deutsche Marine den ersten empfindlichen Aderlaß dieses Krieges. Dies wird um so deutlicher, weil der gleichzeitig der britischen Flotte zugedachte Aderlaß ausbleibt.

Nicht weniger als 42 U-Boote liegen auf der Lauer. Dutzende von Torpedos werden geschossen, aber keiner trifft. Die offen zutage tretenden Torpedoversager wachsen sich zu einem der schwersten Fehlschläge in der Geschichte der deutschen Marine aus[152]."

Aus vorstehendem Bericht von Cajus Bekker geht klar hervor, daß sowohl die norwegischen als auch die britischen Streitkräfte durch den Verrat des Verschwörers Oster rechtzeitig gewarnt und in höchste Alarmstufe versetzt werden konnten, bevor das Unternehmen anlief. Die Saboteure rissen der deutschen Seekriegführung den Faktor Überraschung aus der Hand und verursachten auf diese Weise ungeheure Verluste an Soldaten und Schiffen.

Die durch das erschreckende Versagen der Torpedowaffe entstandenen Verluste sind, wie wir sehen werden, ebenfalls auf Sabotage zurückzuführen, die in Verschwörerkreisen der Kriegsmarine selbst zu suchen ist.

---

152 Cajus Bekker, „Verdammte See", Oldenburg 1971, Seite 98 ff.

Wo und auf welche Weise das katastrophale Versagen der U-Bootwaffe im Norwegen-Unternehmen sich ereignete, darüber berichtet Cajus Bekker ebenfalls in seinem Kriegstagebuch der deutschen Marine „Verdammte See“:

„Den Vestfjord — die Zufahrt nach Narvik, das am 9. früh von den zehn Zerstörern des Kommodore Bonte angelaufen und von den Gebirgsjägern des Generals Dietl besetzt wird —, schirmen zu dieser Zeit vier U-Boote ab: U 25, U 46, U 51 und U 64.

Aber sie sehen nichts. Erst die Sturmfahrt nach Norden, und nun hier im Fjord zwar ruhige See, aber dichtes Schneetreiben. Früh am 10. April. Das Fjordwasser rings um U 25 ist so glatt wie ein Ententeich. Vermummte Ausgucks auf dem U-Boot-Turm. Wie die Schneemänner. Nicht einmal der eigene Bug ist zu sehen. Plötzlich laufen Wellen heran. Das Boot wiegt sich, beginnt zu schlingern. Mit ein paar Sätzen ist der Kommandant, Korvettenkapitän Victor Schütze, oben.

‚Da muß eben einer vorbei sein‘, meldet der Wachoffizier. Unheimlich. Sie haben keinen Gegner gesehen. Auch die anderen U-Boote merken nichts. Aber die britische 2. Destroyer-Flotilla ist durch — und kann die Deutschen in Narvik mit einem Feuerüberfall überraschen.

Abends am 10., bei besserer Sicht, schießen U 25 und U 51 auf auslaufende britische Zerstörer: ohne Erfolg. Ihre Torpedos detonieren zu früh. Einer sofort nach Ablauf der Sicherheitsstrecke. Ein anderer ‚100 Meter vor großem Zerstörer‘, wie Kapitänleutnant Dietrich Knorr von U 51 meldet.

Das ist nur der Anfang.

11. April. Die deutsche Funkaufklärung erkennt starke britische Flottenbewegungen in Richtung Nordnorwegen. Offenbar eine geplante Gegenlandung im Raum Narvik. Dönitz [damals Befehlshaber der U-Bootwaffe] dirigiert weitere vier Boote mit erfahrenen Kommandanten in das bedrohte Gebiet: U 38, U 47, U 48 und U 49.

An diesem Tag hat Kapitänleutnant Herbert Schultze zweimal die ganz große Chance. Zweimal läuft seinem U 48 — dem erfolgreichsten Unterseeboot des Zweiten Weltkrieges — ein schwerer Kreuzer

schußgerecht vor die Rohre. Zweimal schießt Schultze einen Dreifächer. Das erstemal um 12.30 Uhr: Torpedoversager. Frühdetonierer.

Das zweitemal um 21.15 Uhr: Wieder fliegen alle drei Torpedos zu früh in die Luft. Die verdammte Magnetzündung!

Der BdU [Dönitz] funkt aus Deutschland komplizierte Anweisungen, wie die Torpedos eingestellt werden sollen: In den meisten Fällen die MZ [Magnetzündung] abschalten und mit Aufschlagzündung schießen.

13. April. Diesmal dringen zehn britische Zerstörer nach Narvik vor. Und dahinter ein Schlachtschiff: die ‚Warspite'. Victor Schützes U 25 wird von dem Verband unter Wasser gedrückt, kommt nicht zum Schuß, wird einfach überrannt. Die Engländer vernichten in Narvik und den angrenzenden Fjorden die letzten deutschen Zerstörer.

Am 14. April — die ‚Warspite' läuft wieder aus dem Vestfjord aus — kommen U 46 und U 48 auf das Schlachtschiff zum Schuß: Torpedoversager!

15. April. Ein stark gesicherter britischer Transporter-Konvoi geht bei Harstad in den Vaagsfjord. Dort, nicht weit von Narvik, beginnt die Ausladung der Truppen, die Dietls Stellung an der Erzbahn von Schweden nach Narvik zurückerobern sollen. Aber Günther Priens U 47 ist zur Stelle. Prien, den sie den ‚Stier von Scapa Flow' nennen. Prien wird das schon machen. Abends gegen 22 Uhr hat er die Transporter gefunden. Sie liegen im Bygdenfjord vor Anker. Drei riesige Pötte, bewacht von Kreuzern und Zerstörern.

Prien: ‚Eine Wand von Schiffen!'

22.42 Uhr. Vier Torpedos verlassen die Rohre von U 47. Nur 750 Meter vom Ziel entfernt. Kein Risiko: Alle Torpedos sind auf Aufschlagzündung geschaltet, Tiefe 4—5 Meter. Die Transporter haben viel mehr Tiefgang. Also müssen ihnen die Torpedos ein Loch in die Bordwand reißen.

Priens Obersteuermann, Wilhelm Spahr, verfolgt die Stoppuhr. Die Sekunden verstreichen, dann die Minuten ... Die errechnete

Laufzeit der Torpedos ist längst vorbei — und nichts geschieht. Kein Treffer. Keine Detonation. Als wären die Torpedos in den Tiefen des Fjordes versunken.

Mühsam beherrscht läßt Prien die Rohre nachladen. Er selber und sein Wachoffizier prüfen jeden Handgriff, jede Einstellung an den Torpedos.

Kurz nach Mitternacht zum 16. April läuft U 47 zum zweitenmal an. Diesmal, trotz der Gefahr durch die nahen Zerstörer, über Wasser. Prien will ganz sicher gehen. Er hat plötzlich das Gefühl, daß es allein in seiner Hand liegt, die Gebirgsjäger in Narvik zu retten.

Dann laufen die vier Aale. Und es ist alles wie beim erstenmal... Nein: Endlich detoniert einer! Aber weit weg, an den Felsen des Fjordes. Den Schiffen wird nicht einmal die Bordwand geritzt. Ihr Ausladen geht ruhig weiter.

Priens Fehlschlag beweist, daß nicht nur die Magnet-, sondern ebenso die normale Aufschlagzündung der Torpedos vollständig versagt.

Dönitz erfährt noch in der Nacht davon. Er ruft in Berlin an und fordert von Raeder Abhilfe. Am nächsten Morgen erscheint der Torpedo-Inspekteur, Konteradmiral Oskar Kummetz, bei dem erregten U-Boot-Chef. Kummetz ist gerade aus dem Oslofjord zurück, wo er an der Spitze der Kriegsschiffgruppe 5 die norwegische Hauptstadt besetzen sollte. Aber sein Führerschiff, der schwere Kreuzer ‚Blücher', ist von den Norwegern zuerst zusammengeschossen und dann versenkt worden: mit zwei Torpedos! ...

Aber Kummetz weiß auch nicht auf Anhieb, was mit den deutschen Torpedos los ist... Die Torpedos, mit denen die Boote draußen ihre üblen Erfahrungen machen, sind nicht einmal vorher eingeschossen worden. Die jüngsten Versuche, weiß Kummetz zu berichten, haben ergeben, daß die Torpedos bis zu 2,70 Meter tiefer steuern, als sie eingestellt sind.

Also versagen nicht nur die Zündpistolen. Auch der Tiefenapparat ist unzuverlässig. Deshalb konnte Prien nicht einmal die großen An-

kerlieger treffen: Seine auf Aufschlagzündung eingestellten Torpedos sind unter den Schiffen durchgelaufen ...

Prien ist bereits auf dem Rückmarsch, als ihm am 19. April die ‚Warspite' in die Quere kommt. Er riskiert noch einmal zwei Torpedos — diesmal wieder mit MZ [Magnetzündung], weil er aus der Enge der Fjorde heraus ist und die Magnetzündung im freien Seegebiet angeblich funktionieren soll. Er hätte es besser gelassen:

Beide Torpedos versagen, und die britischen Zerstörer jagen U 47 stundenlang mit ganzen Serien von Wasserbomben.

Darauf bricht Dönitz den U-Boot-Einsatz ab. Er ruft alle Boote zurück. Mit stumpfen Waffen kann man nicht kämpfen.

Die Engländer haben, ohne es so recht zu wissen, einen wichtigen Sieg errungen, die Deutschen eine verheerende Niederlage erlitten. Die Bilanz: 31 U-Boot-Angriffe aus günstiger Schußposition — vier auf das Schlachtschiff ‚Warspite', zwölf gegen verschiedene Kreuzer, zehn auf Zerstörer und fünf auf Truppentransporter — und kein einziger Erfolg ...

Der Befehlshaber der U-Boote: ‚Nichts an unseren Torpedos ist in Ordnung. Ich glaube nicht, daß jemals in der Kriegsgeschichte Soldaten mit einer so unbrauchbaren Waffe gegen den Feind geschickt werden mußten.'

Die Seekriegsleitung in Berlin spricht vom ‚restlosen Versagen' und von einem ‚operativen Fehlschlag von kriegsentscheidendem Ausmaß'.

Erst recht kein Blatt vor den Mund nehmen die heimkehrenden U-Boot-Fahrer. Niedergeschlagenheit kehrt sich in Zorn.

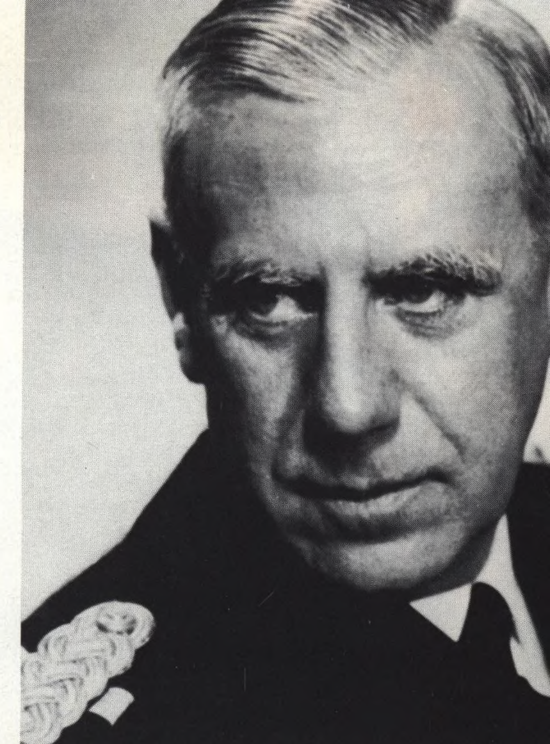
Prien: ‚Niemand kann uns weiter zumuten, mit einem Holzgewehr zu kämpfen!'

Bereits am 20. April muß Raeder einen Sonderausschuß einsetzen, der die Ursachen der Versager untersuchen soll. Als Mitte Mai die ersten Ermittlungen durchsickern, nennt Dönitz das Verhalten der Torpedofachleute ‚verbrecherisch'[153]."

---

153 Cajus Bekker, „Verdammte See", Seite 124 ff.

Der Oster gab es leider allzu viele. Da war der deutsche Abwehrchef, Admiral Wilhelm Canaris, der vom ersten Tag an die deutschen Kriegsanstrengungen sabotierte.



Da war Carl Goerdeler, der geistige Führer des deutschen Widerstandes, der vor Landesverrat und Sabotage der deutschen Kriegsanstrengungen nicht zurückschreckte. Und da waren leider auch noch andere, für die es wichtiger war, das politische System des Nationalsozialismus zu sabotieren, als für Deutschland zu kämpfen.



Er verriet nichts, er sabotierte nichts, er stand, kämpfte und fiel, getreu seines Soldateneides, im Glauben an das ewige Deutschland.

Zehntausende, ja vielleicht Hunderttausende deutsche Soldaten mußten sterben, weil die alliierte, zentral gesteuerte Sabotage schon in der Rüstungsindustrie dafür sorgte, daß oftmals unverwendbare Munition und Waffen geliefert wurden. Schwerer noch wog, daß sich hohe und höchste Offiziere fanden, die, während ihre Standeskameraden genauso wie die Landser kämpften und fielen, die deutschen Kriegsanstrengungen und damit das deutsche Millionenheer sabotierten.

Über das Ergebnis der Untersuchungen des Sonderausschusses gab der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Großadmiral Raeder, folgendes bekannt:

„1. Ich habe nach den Erfahrungen mit den Torpedos G 7a und G 7e während der Norwegen-Unternehmung eine Untersuchung darüber angeordnet, worauf die aufgetretenen Mängel zurückzuführen sind und inwieweit schuldhaftes Versagen vorliegt.

2. Die Untersuchungen haben festgestellt, daß Schwächen der Torpedos und Vorbereitungsmängel vor der Anbordgabe hierbei ausschlaggebend gewesen sind:

a) Tiefenhaltung und Tiefenlauf entsprachen weder beim G 7a noch beim G 7e den Anforderungen, die an eine frontbrauchbare Waffe gestellt werden müssen.

b) Die Pistole war in ihrem M.Z.-Teil [Magnetzündungsteil] technisch nicht voll brauchbar. Der A.Z.-Teil [Aufschlagszündungsteil] erfüllte nicht die an ihn gestellten Forderungen.

c) Bei dem Torpedoressort der Kriegsmarinewerft Kiel und im Einschießbetrieb der TVA [Torpedo-Versuchsanstalt der Kriegsmarine] haben sich Mängel bezüglich der Vorbereitungen der Torpedos zur Anbordgabe herausgestellt. Dieser Punkt wird besonders verfolgt.

Aufgrund dieser Feststellungen ordnete der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine ein Ermittlungsverfahren an, das zur kriegsgerichtlichen Verurteilung der verantwortlichen Mitglieder der Torpedo-Versuchsanstalt führte."

Admiral Oskar Wehr, der Leiter der TVA, und zwei seiner leitenden Beamten wurden für schuldig befunden und verurteilt.

Daß die deutschen Torpedos G 7a und G 7e manchmal ganz erhéblich tiefer steuerten als eingestellt wurde, haben die Offiziere und Beamten der TVA in Eckernförde spätestens seit Juni 1937 gewußt. Den Fehler glaubte man durch den Einbau einer neuen Tiefenfeder beheben zu können, mit denen man bei den ersten Probeschüssen tatsächlich befriedigende Ergebnisse erzielte. Trotzdem hielt der mit dem Probeschießen beauftragte Marine-Oberingenieur Mohr die

Ergebnisse nicht für ausreichend, um ein endgültiges Urteil abzugeben. Der Leiter der TVA, Wehr, damals noch Kapitän zur See, beantragte am 16. Juli 1937 bei der vorgesetzten Torpedo-Inspektion den generellen Einbau der neuen Feder, weil durch sie „im ganzen Einstellungsbereich von 4 bis 12 Meter Tiefe eine Toleranz für den Tiefenlauf von nicht mehr als 0,5 Meter gewährleistet" sei.

Beschaffung und Einbau der Feder wurde als „sehr dringend" bezeichnet, doch vergaß man angeblich auf den Torpedo-Änderungskarten der TVA den Dringlichkeitshinweis. Statt dessen stand dort vermerkt, die neuen Federn seien „gelegentlich" einzubauen. Materialknappheit und Lieferungsengpässe der Industrie sollen hinzugekommen sein, so daß die ersten neuen Torpedos erst im Januar 1939 geliefert werden konnten.

Als inzwischen der Bürgerkrieg in Spanien stattfand, welcher der Marine Gelegenheit gab, Schiffe und Waffen unter Frontbedingungen zu erproben, kamen alarmierende Nachrichten aus Spanien: Die deutschen Torpedos taugten nichts! Sie hatten Maschinenstörungen, sie liefen nicht gerade, ihr Tiefenlauf schwankte, und gegen Ende der Laufstrecke sackten sie ab.

Cajus Bekker berichtet wörtlich weiter: „Die Marineleitung in Berlin war geschockt. Sie befahl dem 1937 neu gegründeten Torpedoerbrobungskommando (TEK) ein Probeschießen ‚unter schärfsten Bedingungen'. Im August 1938 führte das Torpedoboot ‚Albatros' vierzehn Tage lang dieses Schießen durch. Ergebnis: schwere Mängel an Maschine und Tiefenhaltung!

TVA-Leiter Wehr mokierte sich über diese Ergebnisse: das sei ‚nur unfruchtbare Kritik'. Und vor allem kam die Kritik von der für überflüssig gehaltenen Konkurrenz. Bevor das TEK auf den Plan trat, war die TVA sakrosankt gewesen. Sie entwickelte, erprobte, fertigte ihre Torpedos selbst, sie schoß sie ein und erklärte sie für tauglich. Ärgerlich, daß nun das TEK dazwischen funkte.

Wehr, inzwischen zum Konteradmiral befördert, erklärte noch am 20. März 1939 das ‚Albatros'-Schießen als einen ‚Versuch mit untauglichen Mitteln am untauglichen Objekt'. Für Fachleute sei ‚der

Beweis nicht erforderlich, daß man mit entsprechenden Mitteln einen Torpedo zum Versagen bringen kann'.

Wehr: „Das Vertrauen der Front zu der ihr übergebenen Waffe wird unberechtigt schwer gefährdet . . .' Der Torpedo sei vollauf als ‚frontreif zu bezeichnen' . . .

Die Erprobungen, Berichte und Bedenken häuften sich. Aber TVA ließ nichts davon nach außen dringen, sie meldete die Mängel nicht nach oben . . .

Der Krieg war nun da, und er brachte die ‚unerklärlichen' Versager der U-Boot-Torpedos. Jetzt ließ Dönitz nicht mehr locker. Er bohrte nach den Ursachen.

Am Sonntag, 8. Oktober, setzte der Torpedo-Inspekteur, Vizeadmiral Friedrich Götting, eine Sonderbesprechung auf dem Schießstand Nord der TVA an. Ergebnis: Götting mußte den Magnetschuß sperren. Die U-Boote durften nur noch mit Aufschlagzündung schießen. Damit erhielt der Tiefenlauf entscheidende Bedeutung. Wenn der Torpedo zu tief steuerte, konnte er das Schiff ja gar nicht treffen. Aber weder Konteradmiral Wehr noch sonst ein Teilnehmer der Besprechung erwähnten die bekannten Fehler des Tiefenlaufs.

Korvettenkapitän Karl Kattentidt, einer der jüngeren TVA-Offiziere, die zuvor mehrmals gewarnt hatten, erinnerte sich: ‚Mir selbst und wohl manchem anderen war nicht sehr wohl zumute.'

Noch auf dem Weg zum Wagen richtete Göttings Stabschef, Kapitän zur See Rudolf Junker, an Admiral Wehr die Frage, ob denn die Tiefenhaltung in Ordnung sei.

Wehr: ‚Was soll denn da nicht in Ordnung sein?' . . .

Kattentidt brachte dann den Stein ins Rollen. Er überging seine direkten Vorgesetzten und teilte dem Kommandeur des TEK, Kapitän zur See Albert Scherf, seine Befürchtungen mit. Das war am 20. Oktober 1939.

Noch am selben Tag befahl Admiral Götting, von Scherf alarmiert, den Leiter des Schießstandes der TVA zu sich. Binnen einer Stunde und mit sämtlichen Unterlagen. Noch am selben Tage erhielt Dönitz ein Fernschreiben von Götting: ‚Nach neuesten Erkenntnis-

sen' müsse mit Tiefersteuern der Torpedos gerechnet werden. Die Torpedos seien zwei Meter geringer als der Tiefgang des Ziels einzustellen. Das hieß: Zerstörer konnten mit Torpedos überhaupt nicht mehr angegriffen werden. Denn stellte man die Aale auf eine so geringe Tiefe, dann brachen sie durch die Wasseroberfläche und wurden wertlos ...

Als der ObdM, Großadmiral Raeder, von den dubiosen Vorgängen erfuhr, löste er die verantwortlichen Admirale des Torpedowesens ab. Aber es bedurfte erst des totalen Versagens der U-Boot-Torpedos vor Norwegen im April 1940, bis ein Untersuchungsausschuß und schließlich am 23. Juli 1940 das Reichskriegsgericht mit der Angelegenheit befaßt wurde ...

Die TVA allein war der Sündenbock ...

Machte das Gericht nicht vor der ebenfalls erkannten Verantwortung höherer Führungsstellen halt?[154]"

Die Frage von Cajus Bekker ist nur allzu berechtigt. Die höheren Führungsstellen der Kriegsmarine waren oft genug gewarnt worden und hatten die selbstverständliche Pflicht, die ihnen anvertrauten Soldaten der Front mit Waffen auszrüsten, auf die sie sich in ihren schweren, immer höchst gefahrvollen Einsätzen verlassen konnten.

Erst ein halbes Jahr vor dem Norwegen-Unternehmen ereigneten sich Torpedo-Versager in verlustreichen Einsätzen. Die U-Bootkommandanten meldeten selbstverständlich die Versager und erwarteten ebenso selbstverständlich, daß sofort alles daran gesetzt würde, die Ursachen zu beseitigen. Aber nichts dergleichen war geschehen. Auch Priens Meldungen über seine Torpedo-Versager in den damaligen Einsätzen scheinen die verantwortlichen Admirale nicht sonderlich beeindruckt zu haben, sonst hätten sie unverzüglich alles in Bewegung gesetzt, den Dingen auf den Grund zu gehen, wie es Großadmiral Raeder und Dönitz als Befehlshaber der U-Bootwaffe nach dem Desaster im Norwegen-Unternehmen getan haben.

Über die U-Boot-Einsätze mit Torpedo-Versagern vor der Beset-

---

154 Cajus Bekker, „Verdammte See", Seite 129 ff.

zung Norwegens berichtet Cajus Bekker: „Eines der spektakulärsten Ereignisse des Krieges zur See war die Versenkung des britischen Schlachtschiffes ‚Royal Oak' durch ein deutsches U-Boot unter dem Kommando des Kapitänleutnants Günther Prien. Spektakulär deshalb, weil Prien mit U 47 in der Nacht zum 14. Oktober 1939 in die Höhle des Löwen eindrang: nach Scapo Flow, in den Hauptstützpunkt der britischen Flotte. Dort, in trügerischer Sicherheit, lag die alte ‚Royal Oak' vor Anker. Bis sie um 01.22 Uhr nachts von zwei Torpedos getroffen, buchstäblich in die Luft flog ...

Hitler verlieh Prien als erstem Seeoffizier das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, und Dönitz, der den Operationsplan erdacht hatte, wurde auf dem schmalen Deck von U 47 von Raeder zum Konteradmiral befördert.

Trotz aller lauten Freude jedoch hielt man eine Tatsache ängstlich geheim: Prien hatte insgesamt sieben Torpedos schießen müssen, bis endlich zwei die Royal Oak trafen! Und das gegen ein still vor Anker liegendes Ziel ...

Da war der erste Anlauf um 5.58 Uhr. Das U-Boot aufgetaucht, mitten in der Bucht von Scapa Flow ... Wachoffizier Engelbert Endraß zielt sorgfältig. Deutlich liegt der Schatten des englischen Schlachtschiffes vor seinen Augen, und dahinter, halb verdeckt, noch ein zweites Schiff.

‚Rohr eins bis vier fertig', kommandiert Endraß, ‚—los!'

Ein Torpedo bleibt im Rohr stecken. Na schön, kann mal vorkommen. Aber drei Torpedos sind unterwegs, drei tödliche Aale. Dann drüben eine schwache Detonation — neben der ‚Royal Oak'. Der Koloß rührt sich nicht, sein Schatten liegt so schwarz und mächtig da wie zuvor.

Der Torpedo hat, wie später aus englischen Quellen bekannt wird, die Ankerkette gestreift. Sonst nichts. Die Engländer denken nicht einmal an einen Angriff von außen. Sie lassen prüfen, ob vorn im Schiff irgend etwas explodiert ist.

Prien, blaß vor Enttäuschung, dreht U 47 um 180 Grad und feuert den einzigen Hecktorpedo hinterher. Alles wartet auf den Treffer.

Aber nichts geschieht. Der Aal verschwindet ebenso spurlos wie seine beiden Vorgänger. Vorbeigeschossen? Dann müßten die Torpedos irgendwo am Ufer detonieren. Nein es gibt keine andere Erklärung: Von den fünf bisher losgemachten Torpedos haben vier versagt, drei davon auf unerklärliche Weise.

U 47 steht mitten in Scapa, ohne Erfolg und mit leergeschossenen Rohren. In dieser Lage hat der Kommandant die Stirn und besitzt den Nerv, Befehl zum Nachladen der Rohre mit Reservetorpedos zu geben ... Und jeden Augenblick kann draußen was passieren. Denn das Boot kurvt in der Bucht herum. Voll aufgetaucht. Von weitem zu sehen. Nach einer Viertelstunde sind wenigstens zwei Torpedos nachgeladen. Länger will Prien nicht warten. Er läuft noch einmal an und schießt: die beiden Torpedos, die das Schlachtschiff vernichten — und 833 britischen Seeleuten den Tod bringen.

Priens Fehlschüsse in Scapa Flow waren nicht etwa die ersten Torpedoversager der deutschen Marine. Und schon gar nicht die letzten.

Bereits am 6. September 1939, wenige Tage nach Kriegsausbruch, hatte Dönitz die seltsame Meldung eines U-Bootes erhalten, daß ein Torpedo während seines Laufs, weit vor dem Ziel, von selbst gezündet hatte und explodiert war.

Am 14. September wurde zum ersten Mal ein deutsches U-Boot vernichtet. Und zwar folgendermaßen: Kapitänleutnant Gerhard Glattes steht am Sehrohr seines Bootes U 39 und traut seinen Augen kaum: Die ‚Ark Royal', der berühmte britische Flugzeugträger, läuft ihm direkt vor die Rohre. Glattes läßt sich zwischen den Träger und seine Zerstörer-Sicherung hineinsacken. In die beste Schußposition. Nur 800 Meter ist die ‚Ark Royal' entfernt, als der Deutsche einen Zweifächer schießt: Zwei G 7a-Torpedos. Im Schnellschuß. Und mit Magnetzündung. Das heißt: Die Torpedos brauchen nicht auf die Bordwand zu treffen. Sie laufen unter dem Ziel durch, und das Schiff selbst löst durch die magnetische Feldverstärkung seiner Eisenmasse die Detonation aus.

Nicht aber hier, am 14. September bei den Orkneys. Der deutsche Kommandant beobachtet, wie seine beiden Torpedos etwa 80 Meter

vor dem Briten explodieren ... Ohne Schaden anzurichten. Jedenfalls nicht beim Feind.

Denn nun ist der Teufel los. Die beiden dumpfen Schläge und die hohen Wassersäulen alarmieren die britische Abwehr ... Drei britische Zerstörer drehen in die Blasenbahn ein. Und sind schon über dem deutschen Boot, ehe es tief genug wegtauchen kann. Der Captain von HMS Foxhound sieht sogar das U-Boot unter sich im Wasser. Seine Wabos [Wasserbomben] sitzen haargenau.

Glück für die Männer in der Stahlröhre: U 39 sinkt nicht sofort ab, sondern es wird an die Wasseroberfläche gerissen. Glattes befiehlt, sofort auszusteigen. Die Briten senden Boote. Die Besatzung wird gerettet.

Am 31. Oktober funkt Korvettenkapitän Victor Schütze wütend, er habe nordwestlich Kap Finisterre mit U 25 auf einen angehaltenen Dampfer aus geringer Entfernung vier Torpedos verschossen — alle vier Versager!

Am 7. November kommt U 46 von Feindfahrt zurück. Der Kommandant, Kapitänleutnant Herbert Sohler, und seine Männer sind tief enttäuscht: Vier Wochen draußen, und nur einen Tanker versenkt! Bei der Meldung explodiert Sohler: ‚Dreimal waren wir im Geleitzug. Einmal habe ich sieben Torpedos geschossen, auf eine Wand überlappender Schiffe — und kein einziger Treffer! Und dann lag uns ein großer Kreuzer gestoppt vor dem Bug, Lage 90. Meine beiden Torpedos gingen als Frühdetonierer hoch. Der Kreuzer war gewarnt, lief ab ...‘

Die Hoffnung, die der Kapitänleutnant Wilhelm Zahn in seinen soeben geschossenen Fächer von drei Torpedos setzt, ist ebenfalls trügerisch. Zahn ist Kommandant von U 56, einem der ‚Einbäume‘ der U-Bootwaffe. Das sind die kleinen Boote vom Typ II, nur für die Nord- und Ostsee gebaut, für den großen Atlantik aber zu klein und zu wenig ausdauernd ...

Am 30. Oktober, um 10 Uhr vormittags, steht U 56 westlich der Orkney-Inseln mitten im Verband der stolzen britischen Home Fleet! Und seine drei Torpedos — mehr kann das Boot gar nicht auf

einmal schießen, weil es nur drei Rohre hat — laufen schnurgerade auf Seiner Majestät Flottenflaggschiff ‚Nelson' zu . . .

Zahn: ‚Drei Schlachtschiffe liefen zunächst spitz auf U 56 zu und hätten somit einen Angriff sehr erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht. Plötzlich drehten sie um 20 bis 30 Grad ab und fuhren in idealer Angriffsposition am Boot vorüber!' . . . Inzwischen läuft das erste Schlachtschiff, die ‚Rodney', schon aus dem günstigsten Schußwinkel heraus. Dafür kommt das zweite Zahn gerade recht: die ‚Nelson'.

Der Kommandant prüft sorgfältig die Schußwerte: Entfernung 800 Meter, Gegnerlage 80 Grad, Gegnerfahrt 12 Seemeilen, Tiefeneinstellung 8 Meter, Aufschlagzündung . . . Zahn: ‚Ideale Werte. Der Fächer fiel in aller Ruhe, wie bei einem Übungsschießen.'

Nach dem Schuß bäumt sich das Boot auf, kommt mit dem Sehrohr aus dem Wasser, aber dann rauscht es in den Keller. Safety first. Wenn ‚Nelson' getroffen wird, dann ist oben die Hölle los.

Wenn ‚Nelson' getroffen wird, bedeutet das auch Ärger für mehrere illustre Gäste, die sich in diesen Tagen zu einer Konferenz auf dem Flottenflaggschiff einfinden: Der C-in-C Home Fleet, Admiral Sir Charles Forbes, hat nicht nur den Ersten Seelord, Admiral of the Fleet Sir Dudley Pound, sondern auch den Ersten Lord der Admiralität, Winston Churchill, zu einem Besuch an Bord eingeladen . . .

Von dem hohen Besuch auf der ‚Nelson' hat Zahn in seinem ‚Einbaum' natürlich keinen Schimmer. Aber eins weiß er genau: Er ist mit seinen drei einzeln, aber dicht hintereinander geschossenen Torpedos einwandfrei auf Bug, Mitte und Heck des Schlachtschiffes abgekommen . . .

Plötzlich hören Kommandant und Funker durch das Schraubengeräusch hindurch einen metallischen Schlag. Als ob Eisen gegen Eisen stieße . . . Aber dem Schlag, dem Anstoßen, folgt nichts weiter. Kein berstendes Krachen, keine Detonation. Dann noch ein zweiter, leichterer Schlag. Und wieder nichts. Die Männer im Boot sehen sich an, stumm, verzweifelt. Ihre Aale haben die ‚Nelson' getroffen — aber nicht gezündet. Torpedoversager! . . .

An die Home Fleet kommt U 56 nicht noch einmal heran.

Abends gegen 19 Uhr hält Admiral Dönitz einen Funkspruch von Zahn in der Hand: ‚10 Uhr Rodney Nelson Hood zehn Zerstörer Quadrat 3492, 240 Grad, drei Torpedos geschossen, Versager.'

Dönitz ergeht sich in bitteren Vorwürfen. Nicht nur, daß er mit einer viel zu geringen Zahl von U-Booten Krieg führen muß; nun taugt auch ihre Waffe nichts!

Was sollen die Boote denn machen? Schießen sie mit der angeblich so vernichtenden Magnetzündung, da gibt es Frühdetonierer. Und gleich darauf haben die Boote die Zerstörer und Bewacher auf dem Hals. Dönitz argwöhnt, daß sich die meisten Boote, die bisher vernichtet worden sind, dem Feind erst durch ihre Torpedoversager verraten haben. Und schießen sie mit Aufschlagzündung, dann passiert oft gar nichts. Entweder steuern die Torpedos zu tief und laufen unter dem Ziel durch. Oder sie schlagen sogar gegen die Bordwand, wie bei der Nelson, und versagen trotzdem![155]"

Nach vorstehendem Bericht über das Verhalten des TVA-Leiters Konteradmiral Wehr muß dieser sehr zwielichtig erscheinen, und das Kriegsgericht hat mit dessen Verurteilung und Bestrafung gewiß nicht den Falschen getroffen. Allgemein menschliches Versagen, Eitelkeit, Starrsinn, Selbstüberschätzung, Kompetenzstreit können oft die Ursachen für Fehlleistungen sein. Im Falle Wehr aber kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß seine Sabotage an der Torpedowaffe eine bewußte gewesen ist.

Unverständlich bleibt nach dem fürchterlichen Versagen der Torpedowaffe im Herbst 1939, daß der Befehlshaber der U-Boote nicht damals schon durchgegriffen hat, um die Untersuchung der Mängel und möglichst auch ihre Beseitigung zu erzwingen, wie er es nach der Katastrophe im Frühjahr 1940 tat.

Der Krieg mit mehreren U-Booten konnte erst Anfang Juni 1940 im Atlantik wieder aufgenommen werden, nachdem die Anwendung der Magnetzündung völlig abgestellt wurde. Es begann die Atlantik-

155 Cajus Bekker, „Verdammte See", Seite 113 ff.

schlacht, die in ihrer ersten Phase besonders erfolgreich werden sollte, bis es vom Jahre 1942 an dem Gegner gelang, seine Luftüberwachung über der Biskaya immer gefahrvoller für die deutsche U-Boot-Waffe auszubauen. Auch in mondhellen Nächten mußte jetzt mit Flugzeugangriffen gerechnet werden, und es häuften sich die überraschenden Angriffe auch bei Tage. Man vermutete richtig, daß die einzelnen Maschinen, die am Tage aus den Wolken oder aus der Sonne angriffen, ihre Angriffspositionen bereits außerhalb des Sichtbereichs des U-Bootes eingenommen, die Position des U-Bootes also schon vorher geortet hatten.

Dieser Verdacht bestätigte sich, als im Juni 1942 erstmalig U-Boote in der Biskaya in dunkler Nacht von Flugzeugen mit Bomben angegriffen wurden. In einer Entfernung von 1000 bis 2000 Metern blitzte ein Scheinwerfer auf, der das U-Boot erfaßte, und unmittelbar darauf fielen die Bomben. Drei U-Boote wurden auf diese Weise im Juni 1942 schwer beschädigt und mußten in die Biskaya-Häfen zurückkehren.

Auf die Frage an die technischen Fachstellen des Oberkommandos der Kriegsmarine, ob eine Ortung des U-Bootes vom Flugzeug aus möglich sei, antworteten diese Stellen zweifelnd und ablehnend. Ein so kleines Objekt wie ein U-Boot gegen die Wasseroberfläche zu orten, sei schwierig und besonders bei Seegang könne dies nur auf geringe Entfernung geschehen.

Dönitz erklärt zu diesem Sachverhalt: „Diese Ansicht deckte sich ohne Zweifel mit den Erfahrungen, die die Kriegsmarine mit den üblichen Funkmeßgeräten gemacht hatte, die mit langen Wellen arbeiteten. Für die Benutzung kurzer Wellen, wie sie ohne unser Wissen im englischen Radar erfolgt war, fehlte es bei uns an der entsprechenden wissenschaftlichen Grundlagen-Forschung, so daß uns die bei kurzen Wellen vorhandene Möglichkeit sehr viel weiter reichender und genauerer Ortung unbekannt war ... Mit der Weiterentwicklung des englischen Flugzeug-Dete-Gerätes wird die Gefährdung der U-Boote immer stärker werden; Beschädigungen in größerem Ausmaße, Totalverluste von Booten werden die Folge sein ...

Alle diese Anordnungen [bezüglich starker Armierung zwecks Abwehr feindlicher Luftangriffe und Ausrüstung mit Funk-Warngeräten] waren Abwehrmaßnahmen. Sie konnten vielleicht die U-Boote besser vor Angriffen schützen, die auf Ortung besonders aus der Luft beruhten; sie änderten aber nichts an der Tatsache, daß es den Engländern gelungen war, ein weitreichendes und genau arbeitendes Ortungsgerät zu schaffen. Damit war vor allem das Flugzeug plötzlich ein sehr gefährlicher Gegner geworden. Gelang es den beiden Seemächten, alle Seegebiete, z. B. den ganzen Atlantik, mit Flugzeugen dauernd zu überwachen, so mußten die Beweglichkeit der U-Boote und ihre gemeinsamen Angriffe über Wasser zum Erliegen kommen[156]."

Auch die Sicherungsfahrzeuge der anglo-amerikanischen Geleitzüge wurden mehr und mehr mit dem neuen Kurzwellengerät, dem Radar, ausgerüstet, wodurch den U-Booten das Herankommen an den Geleitzug und das Hineinstoßen zum Angriff wesentlich erschwert wurden. Es häuften sich die Fälle, in denen U-Boote bei Nacht oder bei Tage bei unsichtigem Wetter überraschend von Zerstörern und anderen Bewachungsfahrzeugen angelaufen oder aus naher Entfernung mit Artillerie beschossen wurden, was nur durch vorherige Ortung der U-Boote möglich war.

Um einen erfolgreichen U-Bootkrieg führen zu können, kann sich der Befehlshaber der U-Boote nicht allein nach den Meldungen des Beobachtungsdienstes orientieren, dem es mehr und mehr gelang, den englischen Funkverkehr der Geleitzüge abzuhören und zu entziffern. Er mußte, um seine Wölfe im Rudel gegen den feindlichen Geleitzug zu führen, in ständigem Funkverkehr mit ihnen stehen, um ihre Meldungen zu erfahren und sich ein Bild von der Lage zu machen als Voraussetzung für seine operativen Entschlüsse. „Ohne das weitgespannte Netz des Funkverkehrs", so erklärt es Cajus Bekker, „wäre der Kampf der U-Boote, so wie sie ihn führen, gar nicht möglich.

156 Karl Dönitz, „10 Jahre und 20 Tage", Seite 230 ff.

Und doch hat diese Führungsmethode einen entscheidenden Nachteil: Die U-Boote verraten sich selbst, wenn sie funken!

Der Gegner kann zwar nicht entziffern, was die Wölfe ihrem Admiral zu melden haben. Doch es genügt ihm vollauf, die verschlüsselten Zeichen von den Booten aufzufangen, um ihren Standort zu erkennen ... Im selben Augenblick, in dem der U-Boot-Funker auf die Taste drückt, erscheint sein Funkstrahl auf dem Bildschirm des neuen englisch-amerikanischen Sichtpeilers ‚Huff-Duff' — und zeigt die Richtung zu dem Boot an.

Zunächst werden die U-Boote von weit auseinanderstehenden Landstationen eingepeilt, die Ergebnisse an eine Auswertungszentrale in London geleitet und von dort schließlich an den Geleitzug gefunkt. Doch dieses Verfahren ist noch zu umständlich. Die Zerstörer und Korvetten, diese schmalen, windschnellen Wachhunde am Geleit, müssen selbst solche ‚Huff-Duffs' haben, um die nahen U-Boote schon an ihrem Funken zu erkennen, wenn sie noch lange nicht in den Bereich der Radargeräte eingetreten sind.

Wieder ist es im Sommer und im Herbst 1942, als die ersten ‚Huff-Duff'-Sichtpeiler an Bord der Geleitfahrzeuge auf See erscheinen. Nun geschieht es plötzlich, daß große, kilometerlange und -breite Konvois wie fortgeweht sind, wenn die Wolfsrudel erscheinen und sich auf sie stürzen wollen. Nur wohlvorbereitete und gerüstete Zerstörer, Korvetten und U-Jagd-Flugzeuge sind noch dort und erwarten ihre Feinde ...

Der B.d.U. [Befehlshaber der U-Boote] wittert Verrat. Wodurch soll der Gegner sonst die Aufstellung und den Anmarsch der U-Boote so frühzeitig erkennen, wodurch soll er sonst in der Lage sein, mit dem Geleitzug abzuschwenken und weit um die bereitliegenden Wölfe herumzufahren?

Admiral Dönitz hat recht mit seinem Verdacht. Es ist wirklich Verrat — Verrat durch die eigenen Funksprüche ...

‚Huff-Duff' gibt den Engländern die Vorwarnung auf weite Sicht — mit freundlicher Mithilfe der Deutschen. Sobald ein nicht allzuweit entfernt funkendes U-Boot eingepeilt ist, dreht der Zerstörer

seinen Bug in die Richtung, die der Peiler anzeigt. Und dann, wenn der Wolf die Gefahr nicht wittert, wenn er nicht verschwindet, hinab ins Meer, das ihm allein noch Schutz gewährt — dann erscheint sein Echozacken gar bald auf dem Radarschirm ... RADAR mißt die genaue Richtung und Entfernung zum Ziel, es vollendet, was mit ‚Huff-Duff' begonnen wurde.

So werden die grauen Wölfe der Meere in die Abwehr gedrängt, wird ihnen das Heft aus der Hand genommen. Der Wendepunkt der Schlacht um den Atlantik ist erreicht.

Der Hochfrequenzkrieg, den man nur mit gleichen Waffen führen kann, um nicht hoffnungslos zu unterliegen, ist auch auf See entbrannt[157]."

Trotz größter Erfolge im Kampf gegen die anglo-amerikanischen Geleitzüge, der von kriegsentscheidender Bedeutung war, war unser U-Boot-Krieg im Frühjahr 1943 zum Erliegen gekommen. Hierzu Großadmiral Dönitz: „Die beherrschende Überlegenheit der feindlichen Abwehr zeigte sich endgültig bei den nächsten Geleitzügen, dem SC 130 und dem HX 239. Die eigentliche Geleitzugbewachung wirkte mit den in der U-Boot-Bekämpfung ausgebildeten ‚Unterstützungsgruppen' vorbildlich zusammen. Hinzu kam die dauernde Luftsicherung, die aus Träger-Flugzeugen und weitreichenden Landmaschinen bestand und die allgemeine Ausrüstung mit dem neuen Ortungsmittel und neuen schweren Wasserbomben sowie ihren verbesserten Wurfeinrichtungen. All das machte den weiteren Kampf an den Geleitzügen nicht mehr möglich ... Über die Verluste, die wir an diesen beiden Geleitzügen sowie auf den Märschen in allen anderen Seeräumen, besonders in der Biskaya, der Island-Passage und den Aufmarschräumen des Nordatlantik in diesen für den U-Boot-Krieg entscheidenden Maitagen 1943 erlitten hatten, bekam ich erst allmählich Gewißheit. Sie waren mit einem Schlage in die Höhe geschnellt. Wir hatten bis zum 22. Mai bereits 31 U-Boote verloren, eine erschreckend hohe Zahl, die uns unerwartet traf; denn trotz

---

157 Cajus Bekker, „Radar, Duell im Dunkel", Oldenburg 1958, S. 219 f.

der starken Zunahme der feindlichen Abwehr im 4. Kriegsjahr war ein Ansteigen der U-Boot-Verluste bis dahin nicht erkennbar gewesen ... Ich zog die Konsequenzen und ließ den Nordatlantik räumen. Am 24. Mai befahl ich den U-Booten unter Anwendung aller Vorsichtsmaßnahmen in den Seeraum südwestlich der Azoren abzumarschieren[158]."

Nach 45 Monaten einer unaufhörlichen Schlacht „hatte die gewaltige See- und Luftabwehr der beiden größten Seemächte, vor allem aufgrund des neuen Ortungsmittels, den U-Bootkrieg erdrückt[159]".

Weder konnte der Verlust der U-Boote durch schnelleren Neubau wettgemacht werden, noch war die rechtzeitige Fertigstellung des Walter-U-Bootes mit hoher Unterwasser-Geschwindigkeit möglich, das die alleinige Voraussetzung für die Fortsetzung des beweglichen U-Booteinsatzes gegen Geleitzüge hätte sein können. Dieses bereits vor dem Kriege von dem genialen Ingenieur Walter entwickelte Boot ist angeblich wegen Mangel an Mitteln und der Notwendigkeit, so schnell wie möglich zahlreiche bekannte und erprobte U-Boottypen für die Kriegführung zu schaffen, wiederholt zurückgestellt worden. Dies aber auch deshalb, weil das Oberkommando der Marine die Frontbrauchbarkeit des Walter-U-Bootes bezweifelte.

Was der U-Bootkrieg für den Feind bedeutete, geht aus den Erinnerungen Churchills „Der zweite Weltkrieg" hervor. Im Band IV, Seite 107, heißt es: „Der U-Bootkrieg war unser schlimmes Übel. Es wäre weise von den Deutschen gewesen, alles auf diese Karte zu setzen."

Im Band V, Seite 6, schrieb Churchill:

„Die Atlantik-Schlacht war der dominierende Faktor während des ganzen Krieges. Niemals, auch nicht für einen Moment, durften wir vergessen, daß alles, was sich anderswo ereignete — zu Lande, zu Wasser oder in der Luft —, letzten Endes von ihrem Ausgang ab-

158 Karl Dönitz, „10 Jahre und 20 Tage", Seite 337 f.
159 Karl Dönitz, „10 Jahre und 20 Tage", Seite 339.

hing, und inmitten aller unserer anderen Sorgen betrachteten wir ihr wechselhaftes Glück Tag um Tag mit Hoffnung oder Furcht."

Ob angesichts dieser Bedeutung des U-Bootkrieges innerhalb unserer Kriegsmarine selbst alles geschehen ist, diesen für uns siegreich zu bestehen, ist eine Frage, die wir aufgrund unseres heutigen Wissens leider bezweifeln müssen. War das Versagen unserer Torpedowaffe im Norwegen-Unternehmen schon eine Katastrophe, so wiederholte sich diese in weit schlimmerem Ausmaß im Atlantik, weil die Marine infolge schwerer Versäumnisse in der Entwicklung der Funkmeßtechnik nicht in der Lage war, das feindliche System der Sichtpeil- und Funkmeßtechnik durch Störverfahren unwirksam zu machen.

Dies aber war noch nicht alles. Zu diesem tödlichen Handikap konnte es in der Tat geschehen, daß unsere U-Bootflotte im Frühjahr 1943 mit einem Funkgerät ausgerüstet wurde, das praktisch fast zu ihrer völligen Vernichtung führte.

Es handelt sich um einen eklatanten Fall von Sabotage, über den Korvettenkapitän *Ernst Jäckel*, von 1937 bis 1944 Referent der deutschen Seekriegsleitung für Funkaufklärung, in der Zeitschrift „Biologische Zukunft" berichtet:

„Es ist im Frühjahr 1943 gewesen. Unsere Unterseeboote, welche Großadmiral Dönitz im April 1943 auf den Atlantischen Ozean hinausgeschickt hat, kehren nicht zurück ... Dönitz sendet weitere und wesentlich mehr U-Boote auf Feindfahrt aus. Im Mai 1943 sehen wesentlich mehr U-Boot-Besatzungen die Heimat nicht wieder ... Er kratzt alle ihm noch zur Verfügung stehenden U-Boote zusammen und schickt sie auf Feindfahrt. Im Juni 1943 sind fast alle U-Boote von ihrem Einsatz nicht zurückgekehrt. Genauer gesagt: von 400 im Frühjahrseinsatz 1943 gewesenen Unterseebooten haben 17 überlebt ...

In der Seekriegsleitung ist damals natürlich herumgefragt worden, was los sei. Überall hat man aber sinngemäß die gleiche Antwort erhalten: ‚Mensch, sei still! Darüber ist strengstes Stillschweigen befohlen. Jeder Kritiker wird als Defaitist, als die Kriegführung durch

Nörgelei Schwächender betrachtet und standrechtlich erschossen[160]."
Man denkt, das Schweigegebot wird seinen Sinn haben, Dönitz will den Gegner das Ausmaß unserer Katastrophe nicht wissen lassen. Später aber wird der Verfasser eines besseren belehrt.

An einem Herbsttag glaubt man seinen eigenen Augen nicht mehr trauen zu dürfen. Auf dem Tisch eines Amtsrates liegt die Durchschrift des Funkspruches eines eigenen Unterseebootes. Und in diesem Text steht das Wort „Metox". Was hat denn das mit einem eigenen U-Boot zu tun? „Metox" hieß doch das alte Beutegerät des Frankreichfeldzuges, das dem gemeinsamen Funkverkehr zwischen Engländern und Franzosen gedient hat. Es hat eine Superhetschaltung gehabt, das heißt, einen kleinen Sender verwendet, dessen unabänderliche Konstruktions-Grundfrequenz sich mit derjenigen des jeweiligen Funkempfanges mischt, so daß der Empfang der Differenz zwischen diesen beiden Frequenzen eine hervorragende Trennschärfe ermöglicht. Diese den Engländern und Franzosen gemeinsame Grundfrequenz des kleinen Senders hat zugleich eine bestmögliche Verständigung untereinander garantiert.

Dieses Beutegerät befindet sich im Kriegsjahr 1943 also auf einem deutschen Unterseeboot. Der Funkspruchtext läßt keinen Zweifel daran. Da steht es ja schwarz auf weiß.

Ruhelos fragt man wieder umher. Das Ergebnis ist Entsetzen. Die gesamte U-Bootwaffe hat im Frühjahr 1943 diesen „Metox"-Empfänger an Bord bekommen! Zwingt das nicht die Erkenntnis auf, daß die Strahlungseigenschaft dieses Empfängers ursächlich die ungeheueren U-Bootverluste verschuldet hat? Ein Ausweichen ist hier unmöglich. Es gilt, einem grauenhaften Verrat eiskalt ins Auge zu schauen.

Eine kurze Meldung des Verfassers bringt das zu Papier. Die bloße Anbordgabe des „Metox"-Empfängers auf deutsche U-Boote wird darin als grauenhafter Verrat an allen U-Bootskameraden bezeichnet. Die Meldung geht gleichlautend an alle direkten Dienst-

160 Zeitschrift „Biologische Zukunft", Hamburg, Folge 4/1973.

vorgesetzten einschließlich des Großadmirals Dönitz. Eine Vertuschung ist unmöglich. Aber eine Antwort unterbleibt. „Was mit Ihrer Meldung geschieht, ist Sache Ihres Vorgesetzten!" Mehr ist durch Rückfragen nicht zu erfahren. Die Nichtbearbeitung der Meldung wird zum Grund einer Beschwerde. Das Kriegsgericht entscheidet, ein Beschwerdegrund liege nicht vor, da der Beschwerdeführer persönlich nicht geschädigt sei. Über Dönitz' Schwiegersohn Heßler gelangt der Verfasser zu Dönitz selbst. Lange Berichte über den Landesverrat auch auf anderen Gebieten ergänzen die Verratsmeldung am U-Bootkriege. Alle Unterlagen dazu werden Dönitz übergeben. Dönitz meint nach dem Vortrag: „Geben Sie mir das mal in einer kurzen schriftlichen Form, mit der ich persönlich etwas anfangen kann!"

Einen Tag später geht an Dönitz eine Strafanzeige gegen acht Vorgesetzte im Admiralsrange, die den Verrat verschuldet, als Mitwisser gefördert oder vor Dönitz vertuscht haben. Danach hört man zunächst nichts, auch hinten herum vorerst nichts Böses ... Und nun dreht Dönitz den Spieß um und eröffnet gegen den Verfasser ein Kriegsgerichtsverfahren wegen Beleidigung von Vorgesetzten.

So sitzt der Verfasser auf der Anklagebank des Kriegsgerichts. Der Haupttäter des angezeigten Verrates ist der Konteradmiral Stummel gewesen. Ohne Wissen anderer Ressorts des Oberkommandos der Kriegsmarine hat er in Paris die Metox-Empfänger den Beutegeräten nachbauen und die U-Boote damit ausrüsten lassen. Er sagt nun als Zeuge aus.

Eingehend muß er dem Gericht den Metox-Empfänger erklären. Einer der Beisitzer des Gerichts, ein Frontoffizier der U-Bootwaffe, stellt dann bohrende Fragen. „Der kleine Sender in diesem Gerät war also seiner festen Frequenz nach der gleiche wie diejenigen in allen britischen Funkgeräten. Gibt es auch einen nicht strahlenden Sender?"

„Nein", muß Stummel zugeben.

„War der Sender mit dem Einschalten des Metox-Gerätes also zwangsläufig miteingeschaltet?"

„Ja, selbstverständlich", antwortete Stummel.

„Mit einem solchen Sender zur See zu fahren, haben Sie also den U-Booten zugemutet. Ist das für die U-Boote nicht das Gleiche gewesen, als ob sie mit Scheinwerfern zur See gefahren wären, die nach allen Seiten leuchten?"

Stummel schweigt einen Augenblick. „Herr Admiral, ich wiederhole: die U-Boote haben mit ihrem Sender im Metox-Gerät also bei dessen bloßem Einschalten ahnungslos in den britischen Funkempfang hineingesendet. Herr Zeuge, die Metox-Geräte haben damit in die britischen Funkgeräte, also auch in die Funchmeßgeräte der britischen Flugzeuge hineingestrahlt. Herr Admiral, ich frage Sie: Haben Sie das gewußt?"

„Ja, das haben wir gewußt."

Todesstille folgt im Gerichtsraum. Nicht einmal ein menschliches Atmen ist zu hören. Entsetzen hat alle Anwesenden gepackt. Der Verräter Stummel hat sich selbst entlarvt... Alle Hüllen menschlicher Autorität sind gefallen. Alle Achtung vor Vorgesetzten löst sich wie ein Nebel auf. Eiskalter Landesverrat steht dort aus Fleisch und Blut. Ein Vertreter der heimatlichen Führung hat sich zum Massenmorde an den ihm anvertrauten Frontkameraden bekannt, zum bewußten, schaurigen Kameradenmord: „Ja, das haben wir gewußt!" ...

Das entsetzte Schweigen ringsum hat den Verrat schärfer angeklagt, als es alle Worte vermocht hätten. Ängstlich hat sich Stummel wie Hilfe suchend umgeschaut, aber nur verächtliche Blicke auf sich gerichtet gefühlt. Da hat er zu stottern begonnen: „Ja, aber ich habe ja eine Vorschrift für die U-Boote herausgegeben, daß sie den Metox-Empfänger vorsichtig handhaben sollten. Da haben die U-Boot-kommandanten also meine Vorschrift nicht beachtet!"

Jetzt geht der U-Bootfahrer unter den Richtern hoch: „Sie beschimpfen auch noch meine gefallenen Kameraden, Herr Admiral? Meinen Sie wirklich, die Ermordeten sind schuld gewesen? Was sollte es hier denn heißen, die Empfänger vorsichtig zu handhaben? Jedes Einschalten brachte ja den Tod. Also ist nur die völlige Unterlassung des Einschaltens als vorsichtig zu bezeichnen gewesen! Haben Sie das angeordnet? Natürlich nicht. Und wenn die Empfänger überhaupt

nicht eingeschaltet werden durften, warum haben Sie sie dann an Bord gegeben? Das ist allein Ihre Schuld, Herr Admiral!" ...

Stummel durfte als „Zeuge" gehen[161].

Es wird für immer unverständlich bleiben, warum dem so schwer belasteten Konteradmiral Stummel vom Kriegsgericht nicht der Prozeß wegen Sabotage gemacht wurde.

War der Verrat des Norwegen-Unternehmens durch Canaris und Oster sowie die Ausrüstung der U-Boote mit versagenden Torpedos schon Sabotage an der Seekriegsführung mit schwersten Verlusten und Folgen, so führte die Verwendung des „Metox"-Gerätes zur Vernichtung fast der ganzen U-Bootflotte und damit zur kriegsentscheidenen Schwächung der gesamten deutschen Kriegführung.

---

161 Bericht aus „Biologische Zukunft", Hamburg 1973, Folge 4, Seite 2 ff.



Sabotage der österreichischen Widerstandsbewegung

Obwohl ein Teil der österreichischen Verschwörer im Gegensatz zu den führenden Angehörigen des Widerstandskreises in Berlin die Wiederherstellung Österreichs als selbständiges Staatsgebilde anstrebte, bestand völlige Übereinstimmung in der Entschlossenheit, die Herrschaft Hitlers um jeden Preis zu stürzen.

Nach der Darstellung in der Schrift „Der Ruf des Gewissens" von *Otto Molden,* der wie sein Bruder Fritz zur Führung des österreichischen Widerstandes gehörte, traten in Österreich die weltanschaulichen Gegensätze der verschiedenen Gruppen noch mehr hinter den gemeinsamen Kampf gegen das NS-Regime zurück als im deutschen Verschwörerkreis. Entsprechend größer ist die Belastung des Widerstandes in Österreich durch Landesverrat und Sabotage auch seitens der kommunistischen Widerstandsgruppen, die in der vorrückenden Roten Armee ihre Verbündeten sahen und deren Kampf sie ohne jegliche Hemmungen zu unterstützen gewillt waren. Dennoch waren die bürgerlichen, kirchlichen und militärischen ebenso wie die linksorientierten Gruppen gleichermaßen am Landesverrat und an der Sabotage an der deutschen Kriegführung beteiligt.

Roman Karl Scholz, der Führer der bürgerlich-kirchlich orientierten „Österreichischen Freiheitsbewegung", hatte schon vor 1938 Ver-

bindungen mit einigen Leuten der Downing Street für den Fall einer Besetzung Österreichs durch Hitler hergestellt.

Rüdiger Engert, ein Mitglied der Untergruppe Heintsche-Heinegg der Österreichischen Freiheitsbewegung, übersetzte sieben ausführliche Stimmungsberichte mit Liste von verhafteten Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und vor allem mit genauen Mitteilungen über die Zunahme des Widerstandes in der österreichischen Bevölkerung in die englische Sprache, da sie für England bestimmt waren.

Bei Kriegsbeginn wurden den etwa 400 zum Wehrdienst einberufenen Mitgliedern dieser Wiener Widerstandsgruppe winzige Mitgliedskarten als Ausweis zur Legitimierung bei ihrer Gefangennahme durch alliierte Truppen ausgegeben.

„Arthur Preuss — Sohn des bekannten Wiener Kammersängers — der Anfang Oktober 1939 von Heintschel-Heinegg vereidigt worden war und zu dieser Zeit gerade ein Praktikum in der Holzverwertungsfabrik seines Großvaters in der Tschechoslowakei absolvierte, erhielt von Scholz den Auftrag, die Verbindung mit tschechoslowakischen Widerstandskreisen herzustellen. Über den Verwalter des Werkes, der einer der tschechischen Verbindungsleute nach Jugoslawien und London war und anläßlich des Prager Hochschulputsches verschiedene Führer des Putsches über die Grenze gebracht hatte, gelang es Preuss, bald einige Kontakte herzustellen ... Als Preuss anläßlich einer größeren Besprechung über die Durchführung von Sabotageaktionen und die Sammlung von Waffen wieder nach Wien kam, wurde festgelegt, daß er sich freiwillig zur Luftwaffe melden sollte, um dann mit einer Messerschmitt-Maschine nach England zu fliehen und damit endlich einen endgültigen Kontakt mit den Alliierten herzustellen[162]."

Preuss meldete sich tatsächlich zur Luftwaffe, wurde aber kurz vor der Versetzung in die Jagdfliegerschule Wiener-Neustadt, nachdem er schon alle notwendigen Vorprüfungen absolviert hatte, in der Fliegerschule Klattau im Oktober 1940 verhaftet. Nach mehrmonatiger

162 Otto Molden, „Der Ruf des Gewissens", Wien 1958, Seite 71 f.

Haft gelang ihm die Flucht zu seinem Großvater in der Tschechei, wo er in den umliegenden Wäldern versteckt gehalten wurde. In der folgenden Zeit sammelte er einen Kreis entflohener englischer, französischer und holländischer Kriegsgefangener um sich, mit denen er der „I. Tschechischen Partisanenbrigade Jan Zizka" als selbständige Gruppe beitrat, mit der er sich an Partisanenkämpfen gegen SS-Verbände beteiligte.

Etwa zur gleichen Zeit, als Preuss die Verbindung zu den tschechoslowakischen Partisanen herstellte, fuhr der Ungar Rudolf Strasser im Auftrage von Roman Scholz nach Budapest, um dort die Verbindung mit den Alliierten aufzunehmen. Nach Gesprächen mit den zuständigen Personen der französischen Gesandtschaft erhielt er den Bescheid, daß die Alliierten an einer Kontaktaufnahme interessiert seien und um ein Kennwort bäten. Etwas später gelang es Strasser in Preßburg, auch mit Amerikanern und Russen in Fühlung zu kommen. Zur Auswertung dieser verschiedenen Verbindungen mit dem Ausland kam es nicht mehr, da zwischen Mai und Juli 1940 bereits der größte Teil der Mitarbeiter der genannten Gruppen von der Geheimen Staatspolizei verhaftet worden war.

Durch den sich zu dieser Zeit in Belgien aufhaltenden Otto von Habsburg wurde Dr. Thanner im Frühsommer 1939 darüber informiert, daß sich um einen Herrn Hans Müller eine Gruppe früherer christlich-sozialer Gewerkschaftsfunktionäre gebildet hätte, welche über gute Verbindungen mit dem Ausland verfügen sollte. Innerhalb der Gruppe Müller-Thanner wurden verschiedene Mitglieder mit präzise umrissenen Aufgaben betraut. Nikolaus Maasburg erhielt den Auftrag, ständigen Kontakt mit den österreichischen Verbindungsleuten im Ausland über Jugoslawien zu halten. Es gelang ihm bezeichnenderweise, in die deutsche Abwehr des Admirals Canaris aufgenommen zu werden, wodurch er sich Bewegungsfreiheit verschaffen konnte und die Möglichkeit, Zusammenkünfte mit österreichischen Widerstandskämpfern zu tarnen und zu wichtigen Nachrichten des deutschen Geheimdienstes zu gelangen, die im Sinne der Widerstandsbewegung verwertet wurden.

Trotz der Möglichkeit dieser Tarnung wurde Maasburg im Laufe des Krieges siebenmal von der Geheimen Staatspolizei verhaftet, aber immer wieder durch seine Freunde in der Abwehr befreit[163].

„Dr. Zimmer-Lehmann, der zu einer Dolmetscherkompanie versetzt wurde, trat damals in Verbindung mit einem Vertrauten der Familie Haushofer, die zu dieser Zeit beauftragt war, bei den einzelnen Ersatzabteilungen des deutschen Heeres schlagkräftige Widerstandsgruppen zu organisieren. Wachtmeister Walter, der einen Maschinengewehrzug führte und als Österreicher absolut verläßlich schien, wurde über Auftrag des OKH damit betraut, im Falle des Ausbrechens einer Offiziersrevolte mit seinen Leuten sich der Pulvermagazine und Munitionsdepots zu bemächtigen und mit dem als antinazistisch bekannten Dolmetscherbataillon gegen Dresden vorzustoßen...

Dr. Zimmer-Lehmann wurde im November 1941 von Meißen nach Frankreich als Leiter der Rundfunküberwachung West versetzt. Diese Dienststelle galt als Zentrum deutscher oppositioneller Kreise. Er konnte dort nicht nur Verbindungen zu der in Paris besonders aktiven und stark vertretenen deutschen Militärfronde, welche unter der Leitung des deutschen Militärbefehlshabers in Frankreich, General von Stülpnagel, stand, sondern auch zu französischen Widerstandskreisen herstellen[164]."

Regierungsinspektor Diplomkaufmann Max Gererstorfer übernahm nach seinem Freispruch im Prozeß gegen die „Gruppe Meithner" die Führung anstelle des zu langjähriger Haft verurteilten Professors Meithner, und es gelang ihm, Fühlung mit Widerstandskreisen in Kroatien, Kärnten und Belgien herzustellen. Ebenso stellte er Kontakt zu einer Gruppe her, die Major Alfons Stillfried in der Wiener Auslandsbriefprüfstelle gebildet hatte.

Ein Mitarbeiter Dr. Hofers, der für den Aufbau der unzähligen Rundfunkabhör- und Nachrichtensammelstellen in ganz Oberöster-

---

163 Otto Molden, „Der Ruf des Gewissens", Seite 84 ff.
164 Otto Molden, „Der Ruf des Gewissens", Seite 90 ff.

reich sorgte, trat im Frühjahr 1944 innerhalb seines Truppenteils, der in Constanza am Schwarzen Meer lag, als aktiver Mitkämpfer der österreichischen Widerstandsbewegung in der Deutschen Wehrmacht bei. Ein deutscher Feldwebel, der sich als ehemaliger österreichischer Oberleutnant zu erkennen gab, forderte ihn auf, der österreichischen Widerstandsbewegung beizutreten und sich in Belgrad bei einem dortigen Meldekopf der Résistance zu melden. Als er dort ankam, wurde ihm eindringlich klargemacht, daß es für Partisanen keinen Rückweg gäbe.

Über seine weiteren Erlebnisse schreibt er: „Einen Tag später ging ich mit falschen Papieren nach St. Lorenzen im Bachergebirge. Dort meldete ich mich bestimmungsgemäß im Gasthaus Billinger, wo ich zu meinem Erstaunen neben 12 Mann auch Oberleutnant F., den ich in Constanza vermutete, antraf. Oberleutnant F. führte nunmehr die Sabotagegruppen im Bachergebirge. Wir legten Minen auf den Eisenbahnstrecken Klagenfurt—Marburg und Graz—Marburg, wobei wir mit anderen Partisanengruppen, zum Teil auch mit Jugoslawen, zusammenarbeiteten. Als dann wegen der Unsicherheit auf den Bahnen wichtige Güter mit Autokolonnen unter Panzerschutz geführt wurden, griffen wir diese von den Höhen aus an. Diese Aktionen waren aber auch für uns sehr verlustreich. Wir verloren innerhalb von drei Wochen 14 Mann der aus 27 Mann bestehenden Gruppe.

Bald darauf erhielten wir die Nachricht, daß die Geheime Feldpolizei gemeinsam mit SS-Formationen eine Aktion gegen uns plane. So geschah es auch. In einigen Tagen waren wir eingekreist. Wir schlugen uns einzeln durch."

Ferdinand Roitinger, überzeugter Monarchist, organisierte eine Partisanengruppe, die er bewaffnet in den Kobernauserwald schickte, wo sie Telefonleitungen zerschnitt und Wehrmachtautos überfiel.

Im Zeitraum 1942 bis 1944 wurden durch den „Österreichischen Kampfbund" im westlichen Wien immer wieder Klebeaktionen durchgeführt und durch Sabotageakte in Umspannwerken der Verkehr der Wiener Straßenbahn teilweise und zeitweise lahmgelegt so-

wie ein größerer Sabotageakt durchgeführt, der verschiedene Explosionen in einer Munitionsfabrik in der Triester Straße verursachte. Schließlich gelang es dem Kampfbund, in der Radetzky-Kaserne Fuß zu fassen und dort ein Waffenlager, bestehend aus Maschinenpistolen, Karabinern und Pistolen, anzulegen."

„Die Gruppen ‚Maier-Messner' und ‚Caldonazzi' (so genannt nach dem Kaplan Dr. Heinrich Maier, dem Generaldirektor Franz-Josef Messner und dem Forstingenieur Walter Caldonazzi) traten durch Dr. Heinrich Maier in den Monaten Mai und Juni 1940 mit dem Widerstandskreis in Deutschland — vor allem mit katholischen Gewerkschaftskreisen — in Verbindung. Einige Zeit später wurde er in Wien von Jakob Kaiser besucht, mit dem er in Verbindung blieb. Im Sommer 1941 und im Oktober 1942 führte Dr. Maier weitere Gespräche in Berlin. Er gelangte mit seinem Kreis zu der Erkenntnis, daß jede innenpolitische Machtbildung unmöglich sei und deshalb der Kampf gegen das NS-System nur in Anlehnung an alliierte Truppen geführt werden könne. Daher Stärkung der alliierten Streitkräfte durch Sabotage der Rüstung und Nachrichtendienst.

Seit 1942 wurden über Dr. Franz-Josef Messner, den Generaldirektor der Semperit-Werke in Wien, via Ankara, sowie über internationale Firmen in der Schweiz systematisch Verbindungen zum amerikanischen Nachrichtendienst aufgenommen. Es erfolgte eine regelmäßige Übermittlung von Art, Ausmaß und Standort der Rüstungsindustrien sowie über den Stand der Entwicklungsarbeiten (V-2 und Panzer). Es wurden diesbezügliche Fragen der Alliierten beantwortet ... Damit konnte eine Lenkung der alliierten Bombenangriffe auf die staatlichen Rüstungsziele und Schonung der Wohnviertel erreicht werden. Bis zur Verhaftung Dr. Maiers und Dr. Messners waren die Zerstörungen in den Wohnvierteln Wiens minimal. Eine Verbindung mit den Männern des 20. Juli in Berlin war vorhanden, und diese Gruppen erhielten verschiedene grundlegende Unterstützungen ...

Außer dem Nachrichtendienst konnten militärische Versetzungen mittels Injektionen, die einer der Mitarbeiter der Gruppe, der Medi-

ziner Dr. Josef Wyhnal, vornahm, und durch Beziehungen verhindert werden ...

Die Tatsache der guten Bekanntschaft Dr. Maiers mit dem Generalmajor Stümpfl, in dessen Haus er ständig ein und aus ging, ermöglichte es ihm, unzählige militärische und rüstungstechnische Nachrichten zu erhalten, welche er teils durch die seit 1942 bestehenden Kanäle Generaldirektor Messners, teils durch die seit 1943 bestehende Funkverbindung mit London weitergab ...

Im Urteil des Volksgerichtshofes Berlin, 5. Senat, auf Grund der Hauptverhandlung vom 27. und 28. Oktober 1944 heißt es:

Die Angeklagten haben in den Alpen- und Donaugauen, vornehmlich in Wien, sowie teilweise im Auslande, in den Jahren 1942 bis 1944 durch Beteiligung an einem separatistischen Zusammenschluß den Hochverrat vorbereitet und dadurch die Feinde unseres Reiches begünstigt. Dabei haben Ritsch und Pausinger auch staatsfeindliche Flugblätter hergestellt, Maier und Messner haben auch die Verbindung zum feindlichen Ausland aufgenommen und dieses auf deutsche Rüstungswerke zum Zwecke des Luftbombardements hingewiesen.

Der Angeklagte Wyhnal hat Angehörigen der Wehrmacht Mittel verschafft oder bei ihnen angewendet, um diese wenigstens zeitweise für den Kriegseinsatz untauglich zu machen. Hofer hat sich zu diesem Zwecke von Wyhnal zwei Einspritzungen geben lassen und zusammen mit Caldonazzi fiebererzeugende Mittel an Soldaten, die vor ihrer militärischen Untersuchung standen, weitergegeben. Whynal, Kleppell, Hofer und Ritsch haben versucht, französischen Gefangenen beziehungsweise einem deutschen Soldaten zur Flucht über die Reichsgrenze ins Ausland zu verhelfen. L. hat dem Angeklagten Maier zu dessen hochverräterischen Umtrieben Hilfe geleistet ...

Es werden verurteilt: die Angeklagten Maier, Hofer, Caldonazzi, Wyhnal, Klepell, Ritsch, Messner und Pausinger zum Tode und zum Ehrenverlust auf Lebenszeit. Der Angeklagte L. zu zehn Jahren Zuchthaus und Ehrenrechtsverlust auf die gleiche Zeitdauer[165] ..."

---

165 Otto Molden, „Der Ruf des Gewissens", Seite 100 ff.

Ein Mittelsmann der Gruppe „Weihs-Tihany-Mainprugg“ (Studentengruppe), der in direkter Verbindung mit Résistance-Kreisen in Frankreich stand, wurde in Budapest verhaftet und in Berlin zum Tode verurteilt.

Gustav R. Weihs-Tihany-Mainprugg selbst gelang es, durch Mittelsmänner an die Geheimakten der Wehrkreiskommandantur Wiens heranzukommen und diese, zusammen mit Situationsberichten, an die englische Gesandtschaft in Bern weiterzugeben.

Architekt Jörg Sackenheim von der „Gruppe Würthle“ hatte mit Hilfe falscher Papiere Verbindung zur luxemburgischen Widerstandsbewegung sowie Kontakt mit einigen höheren Militärs in München. Zur gleichen Zeit hatte die Gruppe Würthle Verbindung mit verschiedenen bewaffneten Widerstandsgruppen in den Bergen um Innsbruck aufgenommen, die sich aus Inhaftierten oder von der Wehrmacht Desertierten rekrutierten. Die Zentren dieser Partisanen lagen vor allem bei Gnadenwald sowie im Ötztal und in der Nähe von Schwaz. Durch diese Gruppen wurden verschiedene Waffen- und Munitionslager angelegt und über den mit Fallschirm in Tirol abgesprungenen französischen Offizier Ferdinand Zöllner die ersten systematischen Verbindungen mit den alliierten Truppen aufgenommen.

Nachdem es gelungen war, die Gruppen des Ötztales zu koordinieren und die Partisanen mit ihnen zu vereinen, „waren Sauerwein und Pfaundler bestrebt, Verbindungen ins übrige Österreich und zu den Alliierten herzustellen und damit die Ötztaler Widerstandsorganisation, die sich zu einer der schlagkräftigsten österreichischen Großgruppen entwickelt hatte, in den Rahmen des gesamtösterreichischen Widerstandskampfes einzubauen“.

Die Gruppe „Astra“, mit katholisch-jungkonservativer Einstellung, hatte weitreichende Verbindungen zur Wehrmacht und Industrie. „Einerseits wurde versucht, eine möglichst umfassende Sabotage in Rüstungsbetrieben durchzuführen, und andererseits Ende 1943 durch Dr. von Winkler die Verbindung zum Hauptquartier Titos und durch Dr. Veiter zu amerikanischen Stellen in der Schweiz

hergestellt, sowie schließlich 1944 ein Weg zu dem schwedischen Grafen Bernadotte gefunden."

Als Anfang 1944 die verschiedenen Widerstandsgruppen sich zur gesamtösterreichischen Widerstandsorganisation „05" zusammengefunden hatten, begann der noch planmäßigere und weit intensivere Ausbau der „Verbindungen zum Ausland und vor allem zu den Führungsstellen der alliierten Armeen und der alliierten Politik".

„Über Gero von S. Gaevernitz in Bern entstand eine weitere wichtige direkte Verbindung zu höchsten amerikanischen politischen Stellen, nämlich zu Allen W. Dulles, dem amerikanischen Beauftragten Roosevelts und Chef des US-Geheimdienstes (OSS) im neutralen und deutschbesetzten Europa, nachdem schon Dr. Grimm in Zürich verschiedene ähnliche Kontakte geschaffen hatte[166]."

Über seine zweite gefahrvolle Reise von der Schweiz über Oberitalien und den Brenner nach Innsbruck und Wien berichtet Fritz Molden:

„Von meiner zweiten Wiener Reise von Ende Oktober bis 13. November war es mir möglich, die Kontakte in Innsbruck zu vertiefen. In Wien war es Frederiksen (der in Wien lebende amerikanische Student Harald Frederiksen) in der Zwischenzeit gelungen, unseren Nachrichtendienst auszubauen, insbesondere konnte er über die Herstellung von deutschen Geheimwaffen wichtige Informationen beschaffen."

„Nach der Rückkehr Fritz Moldens in die Schweiz erfolgte ein Kontakt mit hohen französischen Offizieren und die Vereinbarung, daß zwei französische Offiziere — darunter einer der Adjutanten des Generals de Gaulle — zur Fühlungnahme mit der österreichischen Widerstandsbewegung sowie mit den französischen Kriegsgefangenen und Fremdarbeitern von Molden nach Österreich gebracht werden sollten[167]."

166 Otto Molden, „Der Ruf des Gewissens", Seite 170 ff.
167 Otto Molden, „Der Ruf des Gewissens", Seite 175.

Am 18. Dezember 1944 entstand das „Provisorische Österreichische Naitonalkomitee“ (kurz „POEN“ genannt) als Beginn einer Untergrundregierung, welche die geistige politische Leitung aller Widerstandsgruppen einschließlich der kommunistischen sowie die Vertretung der „05“ im Ausland übernahm.

Nach Gründung des „POEN“ wurde Fritz Molden Ende 1944 durch den Adjutanten General de Gaulles, Capitaine de Rellier, in das Hauptquartier der I. französischen Armee und zu verschiedenen französischen Regierungsstellen eingeladen. Kurz darauf fand eine erneute Besprechung mit Allen W. Dulles statt, bei welcher Dulles die erste feste Zusage betreffs einer stärkeren Unterstützung der österreichischen Widerstandsbewegung durch die Amerikaner machte.

In Besançon wurde Fritz Molden durch den Chef des Nachrichtendienstes der I. französischen Armee feierlich empfangen und ihm zwecks Ehrung der österreichischen Widerstandsbewegung der Rang eines Obersten der Alliierten Armee verliehen ...

Am 15. Januar 1945 wurde Molden in Paris von Monsieur Manuel, dem damaligen Chef des Deuxième Bureau, empfangen. Monsieur Manuel bestätigte die jederzeitige französische Hilfsbereitschaft für die österreichische Widerstandsbewegung und stellte die Verbindung zu Botschafter Chauvel, dem Generalsekretär des Quai d’Orsay, her. Ebenso bemühte sich Manuel auf Bitte Moldens, Kontakte zur amerikanischen, britischen und sowjetrussischen Botschaft zu vermitteln ...

Am 17. Januar hatte eine wichtige Besprechung in der amerikanischen Botschaft stattgefunden, die sehr zugunsten des „POEN“ verlief. Der Haupterfolg war, daß die grundsätzliche Zusicherung einer Waffenhilfe erreicht wurde. Nach Einholung der Zustimmung des alliierten Oberkommandos im Mittelmeerraum, in dessen Zuständigkeit Österreich lag, sollten zunächst 500 Pistolen sowie drei Tonnen Sabotagematerial und Munition Ende Februar für den österreichischen Maquis geliefert werden ...

Am Nachmittag des gleichen Tages hatte auch die erste offizielle Fühlungnahme der „05“ mit den Sowjets in der sowjetischen Bot-

schaft stattgefunden. Molden traf dort, von dem französischen Kommandanten Robert begleitet, mit dem Ersten Legationsrat der russischen Botschaft, Kozureff, zusammen. Der zeigte in einem nicht unfreundlichen, aber reservierten Ton geführten Gespräch großes Interesse für die Tätigkeit des „POEN". Es wurde schließlich die Aufrechterhaltung der Verbindung vereinbart.

Nach Rückkehr Moldens in die Schweiz kam es zu Verhandlungen mit dem Schweizer Armeestab, in denen endlich dem österreichischen Komitee in der Schweiz die Erlaubnis erteilt wurde, die in schweizerischen Militärlagern internierten Österreicher für die österreichische Widerstandsbewegung zu erfassen.

„Die beiden Innsbrucker Studenten Herwig Wallnöfer und Louis Mittermayer leisteten unter dem Decknahmen Weber und Moser als gute Skifahrer und mit der Tiroler-Vorarlberger Bergwelt Vertraute Hervorragendes als Kuriere zwischen der Schweiz und Österreich sowie als Organisatoren des Innsbrucker Kurierdienstes. In unzähligen gefahrvollen Fahrten überschritten sie, meist im Gebiet des Rhätikon oder der Silvrettagruppe, die Grenze nach beiden Richtungen. Mit bis zu 40 kg Gepäck an Waffen, Funkgeräten und Propagandamaterial beladen, fuhren sie trotz Schneestürmen und Lawinengefahr durch ein Gebiet, das von Grenzstreifen der SS wimmelte, die mit elektrischen Suchgeräten und Polizeihunden ausgestattet waren."

Auf einer Reise durch Oberitalien konnte Fritz Molden in Triest die Bildung einer Gruppe unter der Leitung von Leutnant Dr. Berghammer beim technischen Nachschubstab z.b.V. „Operationszone Adriatisches Küstenland" beim VO OB-Südwest in die Wege leiten, während es dem österreichischen Leutnant Suchanek, der in Como dem Meldekopf der „05" angehörte, gelungen war, der „05" verschiedene Österreicher des RUK-Stabes (Reichsministerium für Rüstungs- und Kriegsproduktion) anzuschließen ...

In Beratungen, an denen von amerikanischer Seite Colonel Howard Chapin, der stellvertretende Chef des amerikanischen Geheimdienstes in Caserta, Colonel Stone, Ltn. Cdr. Alfred Ulmer und der ehemalige Österreicher Kapitän Rudolf C. v. Ripper teilnahmen,

wurde eine wesentlich verstärkte Unterstützung der Widerstandsbewegung festgelegt. In größerem Ausmaß sollten Waffen und Sprengstoffe beschafft und Munitionsreserven angelegt sowie gute leistungsfähige Funkgeräte zur Verfügung gestellt werden. Da größere Transporte unmöglich durch Kuriere nach Österreich gebracht werden konnten, wurden diese durch alliierte Flugzeuge durchgeführt. Es wurde zunächst das Gebiet des Ötz- und Sellrain-Tales ins Auge gefaßt und der amerikanische Leutnant Fred Mayer mit der Aktion beauftragt. Leutnant Mayer sprang zusammen mit einem österreichischen Widerständler, der bei den amerikanischen Truppen zum Funker ausgebildet worden war, mit Waffen und Funkgerät Anfang April über den Tiroler Bergen ab.

Zu Anfang des Jahres 1945 waren im Ersatzheer etwa zehn vorwiegend österreichische Einheiten mit verläßlichen und in die Pläne der Verschwörung eingeweihten Offizieren versehen und an der Südfront die Stäbe von drei Divisionen und zwei Brigaden derart stark mit defätistischen Österreichern durchsetzt, daß man glaubte, sie für eventuelle Fälle einsetzen zu können. Dies veranlaßte Major Karl Szokoll anläßlich einer Fahrt nach Budapest, seinem dortigen Verbindungsoffizier den Auftrag zu geben, „dem englischen Geheimdienst einen Vorschlag zu unterbreiten, der zum Inhalt hatte, auf die bindende Zusage eines Entsatzes durch Luftlandetruppen innerhalb von drei Tagen einen allgemeinen Aufstand durchzuführen".

Im Herbst 1944 wurde von Nikolaus Maasburg und Dr. Georg Zimmer-Lehmann auf Schloß Vissel in der Südsteiermark, welches Nikolaus Maasburg gehörte, „die Verbindung mit der 4. Partisanenzone Titos über einen der Offiziere der Brigaden dieser Zone, den Slowenen Radovan, hergestellt".

Angeblich standen um die Jahreswende 1944/45 „in etwa achtzig Prozent der Ersatztruppenteile in Wien oder in der näheren und weiteren Umgebung Wiens Vertrauensleute der Widerstandsbewegung an wichtigen Posten, soweit nicht überhaupt die Kommandeure oder einige der leitenden Offiziere mit der Widerstandsbewegung zusammenarbeiteten.

Ein Hauptmann Josef Rothmayer, gegen Hitler und Preußentum eingestellt, berichtet, daß er schon kurz nach seinem Einrücken zur Deutschen Wehrmacht im August 1941 eine österreichische Widerstandsgruppe gründete und mit dieser ab September 1941 bei der Besatzungstruppe eingesetzt wurde, daß er dort Verbindung mit serbischen Partisanen aufnahm, die er mit Rat und Tat unterstützte.

Zum Höhepunkt der Aktion der Widerstandsbewegung in Österreich — so berichtet Otto Molden — kam es in den ersten Apriltagen 1945, als nach Aufgabe von Stuhlweißenburg der russische Vorstoß sich immer deutlicher gegen Wien richtete. Major Szokoll (Leiter der Organisationsabteilung im Stellvertretenden Generalkommando XVII, führte mit Oberst Graf von Marogna-Redwitz, Chef der Abwehr Südost und enger Mitarbeiter des Admirals Canaris in Wien die Verschwörung des 20. Juli) faßte den Entschluß, sofort Verbindung mit dem Oberkommando der Roten Armee herzustellen. In seinem Vorhaben wurde er durch eine Information bestärkt, welche der Oberleutnant Igler, Angehöriger der Verschwörung, vom Oberbefehlshaber der Südostfront brachte.

Igler hatte von Major i. G. Günther Stotten im Oberkommando der Heeresgruppe Süd (ebenfalls Verschwörer) erfahren, daß zwei neue Waffen-SS-Divisionen im Anmarsch seien. Auf anderem Wege gelang es Szokoll, die Kennworte der beiden Divisionen „Bernstein“ und „Diamant“ zu erkunden. „Eine der wichtigsten bis dahin ungelösten Fragen war geklärt worden. Die zu erwartende Stärke der SS-Verbände stand fest. Die österreichische Widerstandsbewegung hatte damit nicht nur für ihre eigenen Aktionen, sondern auch für die Verhandlungen mit den Russen einen außerordentlich wertvollen Trumpf in der Hand. Die möglichst schnelle Aufnahme einer Verbindung mit der näherrückenden Roten Armee mußte nun sofort durchgeführt werden.“

Als Emissär für die Verhandlungen mit den Sowjets wurde der Oberfeldwebel Ferdinand Käs bestimmt, der sich schon bei den Vorbereitungen für den 20. Juli die Sporen verdient hatte.

„In der Nacht vom 2. auf den 3. April 1945 begab sich Oberfeldwebel Käs als offizieller Unterhändler der österreichischen Widerstandsbewegung durch die deutsch-russischen Frontlinien in das Hauptquartier des Oberkommandierenden der auf Wien angesetzten russischen Armee, des Befehlshabers der Truppen der 3. Ukrainischen Front und Marschalls der Sowjetunion F. Tolbuchin. Gegenüber den deutschen Truppen erhielt Käs den fingierten Befehl, die Verbindung mit dem Kriegsminister der aus Ungarn geflüchteten Regierung Szalasy, welche sich im Raum Semmering aufhielt, wiederherzustellen. So war es Käs möglich, sich durch die deutschen Linien zu begeben.

Die russischen Linien überschritt er, bereits gekennzeichnet als Parlamentär ... und gelangte schließlich tatsächlich zum Oberkommandierenden der russischen Armee, Marschall Tolbuchin, dessen Hauptquartier sich damals in dem kleinen Ort Hochwolkersdorf, südlich Wiener-Neustadt, befand ...

Für die Besprechung waren von Major Szokoll folgende Hauptpunkte vorgesehen, worüber er schreibt:

a) Bekanntgabe der Verteidigungsmaßnahmen um Wien,

b) Schilderung des vom deutschen Armeekommando zur Verteidigung der Stadt gewählten Einsatzes:

Die durch die vorhergegangenen wochenlangen Rückzüge stark mitgenommenen vier SS-Divisionen ‚Totenkopf', ‚Das Reich', ‚Hitlerjugend' und ‚Der Führer' sollten in einer Aufnahmestellung den östlichen Teil Wiens bis zum Wienerwald abschirmen. Es war Absicht, diese Aufnahmestellung, insbesondere im Raum Schwechat (dem erwarteten Schwerpunkt der Russen), durch zwei aus dem Hauptkampffeld von Frankfurt an der Oder—Berlin abgezogene, frisch aufgestellte SS-Divisionen, die je auf der Franz-Josef-Bahn, die andere auf der Nordbahn in Zuführung begriffen waren, zu verstärken.

Den Nordteil Wiens und den Gesamtraum nördlich der Donau sollten die Truppenteile decken, die noch im Raume Preßburg kämpften, und den am wenigsten bedroht scheinenden Westteil im Inland

aufgebrachte Truppen und Alarmeinheiten, neben Volkssturm und Hitlerjugend auf meinen Vorschlag von mir bereitgestellte österreichische Kampfbataillone.

c) Vorschlag über die Einnahme der Stadt, der auf den vorher geschilderten Verteidigungsmaßnahmen basierte:

Durchstoß der russischen Truppen aus dem Raum Wiener-Neustadt durch den Wienerwald bis in den Raum St. Pölten. Angriff auf Wien von Westen, etwa im Raum Hütteldorf, Vereinigung der russischen Truppen mit den von mir bereitgestellten österreichischen Einheiten, kampfloser Einmarsch der Russen in Wien und Übergabe der Stadt, bevor die im Osten kämpfende SS sie erreicht hätte.

d) Vor Eingehen in die Einzelheiten dieser Pläne wurden dem Oberkommando der Roten Armee Bitten vorgelegt, deren Erfüllung durch die Russen von mir als Voraussetzung für eine Zusammenarbeit gedacht waren:

Bewirkung der Einstellung der alliierten Bombenangriffe auf Wien, Intakthaltung der Wiener Wasserleitung, Zubilligung einer Sonderregelung über das Schicksal der Soldaten österreichischer Nationalität, deren Einzelheiten nach der Befreiung Wiens zur Sprache kommen sollten."

Der von Major Szokoll vorgeschlagene Plan wurde im großen und ganzen von den Russen akzeptiert, die sich verpflichteten, die von Szokoll vorgetragene Bitte zu erfüllen. Von seiten der Russen wurde die Bedingung gestellt, daß die öffentlichen Gebäude und die Brücken in intaktem Zustand zu übergeben wären und die führenden Persönlichkeiten des nationalsozialistischen Regimes in Wien verhaftet würden[168].

Nach Moldens Bericht wurde Oberfeldwebel Käs im Oberkommando der Roten Armee freundlich aufgenommen und konnte die Verhandlungen reibungslos abwickeln.

Erich Kern allerdings schildert diesen Vorgang wesentlich anders:

„In den Morgenstunden stieß Käs bei Peyerbach-Reichenau auf

---

168 Otto Molden, „Der Ruf des Gewissens", Seite 226 ff.

die sowjetischen Vorausabteilungen. Trotz der weißen Fahnen, die, vorsorglich mitgenommen, nun aus dem Kofferraum gerissen wurden, wurden sie beschossen. Dann waren die Sowjets über ihnen. Der Wagen wechselte die Besitzer, und die Uhren folgten nach. Verzweifelt suchte Käs den Russen klarzumachen, was er wollte. Endlich verstand ihn ein deutschsprechender Sowjetoffizier, und er wurde schnell rückwärts gebracht. In der Nacht wurde er im roten Hauptquartier in Hochwolkersdorf von drei roten Generalen verhört. Die Russen waren mißtrauisch. Sie vermuteten eine Falle. Erst nach Stunden, nachdem sie die Pläne mit ihrer Feindlage verglichen hatten, legten sie sie Marschall Tolbuchin vor. Tolbuchin verlangte lächelnd die Übergabe der Stadt und des Kampfkommandanten General von Bünau auf der Straße Hütteldorf—Weidlingen sowie die Sicherung und Erhaltung der Donaubrücken. Die ganze Nacht wurde Käs, der langsam nervös geworden war, verhört.

Am nächsten Morgen erst wurde er mit seinem Obergefreiten wieder an die HKL geführt und passierte im Raum Soos die Hauptkampflinie. Zu Fuß marschierten die beiden weiter. Der Pkw war nicht mehr drinnen im Spiel. Bei Alland hielten sie einen in Richtung Wien fahrenden Pkw an. Sie zeigten dem Lenker des Wagens ihre hochoffiziellen Kurierausweise. Der Fahrer ließ sie augenblicklich einsteigen und nahm sie mit nach Wien. Es war der Kreisleiter von Wiener Neustadt, der keine Ahnung hatte, wen er hinter die Linien brachte.

Wenige Stunden später meldete der Oberfeldwebel dem Major das Ergebnis. Szokoll war voll Begeisterung[169]."

Der Verschwörer Major Szokoll hatte den 6. April 1945 als Tag X in Zusammenarbeit mit der österreichischen Widerstandsbewegung „05" festgelegt und folgendes vorgesehen:

„20 Uhr: Unruhen in den Bezirken Simmering, Meidling und Florisdorf, Bereitstellung von Lotsentrupps für die beschleunigte Einweisung der Russen im Raum Hütteldorf.

---

169 Erich Kern, „Die Uhr blieb stehen", Wels 1953, Seite 350 f.

21 Uhr: Unruhen in der inneren Stadt, Errichtung von Barrikaden im Osten Wiens, zur Behinderung der dort kämpfenden SS.

21.30 Uhr: Bereitstellung des Greiftrupps zur Besetzung der öffentlichen Gebäude und zur Verhaftung der prominenten Nationalsozialisten.

22 Uhr: Verkehrssperre, Festnahme des Regierungspräsidenten und Festungskommandanten. Erzwingung der Unterschrift unter den vereinbarten Kapitulationsbefehl. Einstellung der Kampfhandlungen, Nachrichtensperre, Besitznahme der Brücken und öffentlichen Gebäude.

23.30 Uhr: Übergabe der Stadt an die Russen, Aufruf an die Wiener Bevölkerung nach Besetzung der Sendeanlagen, Einmarsch der Russen in Wien[170]."

Schon am Abend des 5. April schossen drei sowjetische Jagdflieger die verabredeten roten Leuchtzeichen über Wien ab, und Szokoll ließ als „verstanden" grüne Leuchtraketen hochgehen.

Man hatte unter den Verschwörern vereinbart, daß im Falle der Zusage der Sowjets ein Appell der Heeresstreife stattfinden sollte, an dem alle Eingeweihten vollzählig teilnehmen müßten. Major Karl Biedermann sollte sein Taschentuch recht auffällig ziehen und mehrmals hin- und herschwenken.

Das war das Signal, daß die Verbindung mit den Sowjets hergestellt war. Tatsächlich traten die Männer der Heeresstreife an, Biedermann zog recht umständlich sein weißes Taschentuch und schwenkte es ein paarmal demonstrativ hin und her. Die Verschwörer blickten einander an. Jetzt wußten sie Bescheid. Die Funkstelle der Heeresstreife auf dem Dach des Generalkommandos XVII am Stubenring ging in Funkbereitschaft.

Zum Unglück der Verschwörer war aber durch eine Unvorsichtigkeit Leutnant Dr. Walter Hanslik ebenfalls informiert worden. Dieser meldete seine Beobachtungen sofort weiter, und wenig später

---

170 Otto Molden, „Der Ruf des Gewissens", Seite 231.

wurde der Kommandeur der Wehrmachtsstreife Groß-Wien, Major Karl Biedermann, festgenommen, der schon im ersten Verhör die Namen aller Offiziere preisgab, die an der Besprechung mit Major Szokoll teilgenommen hatten. Blitzschnell wurden Hauptmann Alfred Huth und Oberleutnant Rudolf Raschke festgenommen.

Damit war der Putschversuch in Wien zum zweitenmal gescheitert. Biedermann konnte nicht wie vorgesehen die Brücken besetzen, Huth nicht die öffentlichen Gebäude und Raschke nicht den Wiener Sender. Auch zu der vorbereiteten Festnahme des Generals von Bünau kam es nicht mehr. Der Mitverschworene Leutnant Barth wurde in der Bösendorfer Straße erschossen.

Offiziell wird bis heute noch dieser Leutnant Walter Barth als ein österreichischer Widerstandsmärtyrer, der von der SS erschossen wurde, gefeiert. Die Wahrheit ist allerdings eine andere. Am 6. April wurde Walter Barth in einem dunklen Hausflur in der Bösendorfer Straße 4 erschossen. Es ist das Haus, in dem der Linksexponent der Widerständler, Georg Fraser, mit seiner Frau wohnte, und erschossen wurde der junge Leutnant von Ferdinand Käs, dem Mann, der den Sowjets im Auftrag von Major Szokoll die Verteidigungspläne Wiens überbracht hatte.

Nach dem Krieg haben zwei österreichische Journalisten namens *Sebastian Leitner* und *Hellmut Andic* in der Wiener Zeitung „Expreß" im Rahmen einer Artikelserie diesen Vorfall offenbar aufgrund von Aussagen des Täters Käs wie folgt geschildert:

Der Oberfeldwebel Ferdinand Käs ist in diesem Augenblick der einzige, der noch zwischen den zerschlagenen Aktionskommandos der Wehrmacht und der zivilen Widerstandsbewegung eine Art Verbindungsglied darstellt. Käs muß Szokoll finden. Um jeden Preis. Der Oberfeldwebel weiß, daß die SS ihn sucht. Er fehlt noch in der Sammlung des Kriminalrates Sanitzer. Käs, der Mann, der die Verteidigungspläne zu den Russen gebracht hat.

In einem Luftschutzkeller auf dem Kohlmarkt wartet Käs auf die Nacht. Er ist noch immer in Uniform. Er wagt sich nicht mehr auf

die Straße. Er hat keinen gültigen Marschbefehl mehr. Erst als es draußen dunkel wird, wagt er sich wieder aus dem Keller. Er schleicht, an die Mauern der Häuser gedrückt, zur Bösendorfer Straße.

Er hält seine Aktentasche unter den linken Arm gepreßt, die rechte Hand ist im Mantel vergraben. Sie umklammert die Pistole. Käs ist gewillt, jeden niederzuschießen, der sich ihm in den Weg stellt.

Das Haustor des Gebäudes in der Bösendorfer Straße, das er sucht, ist offen. Hier, das weiß er, wohnt ein Mann namens Fraser, Verbindungsglied zu einer Widerstandsgruppe. Vielleicht weiß Fraser, wo Szokoll steckt. Käs schleicht die Treppe aufwärts, klopft an der Wohnungstür. Niemand meldet sich. Er steigt in den Luftschutzkeller hinunter. Ein paar Dutzend Gesichter starren ihm schreckerfüllt entgegen. Ein Oberfeldwebel in Uniform bedeutet nichts Gutes. Käs fragt freundlich nach dem Herrn Fraser. Betont freundlich, nur um kein Mißtrauen zu erwecken. Die Leute schütteln die Köpfe.

Eine Frau kommt ihm nach, als er schon wieder die Treppe hinauf will. Sie hält den Oberfeldwebel am Arm fest. „Ich bin Frau Fraser", sagt sie leise. „Was wollen Sie von meinem Mann?"

Käs kennt die Frau nicht. Er weiß nicht, ob sie wirklich Frau Fraser ist. Er sagt, daß er den Major Szokoll sucht. Und, daß er weiß, daß der Major Szokoll ein Freund des Herrn Fraser ist. Und, daß er wiederum ein Freund des Majors Szokoll ist. Ein guter Freund. Käs drückt sich sehr vorsichtig aus. Wenn die Frau wirklich ist, für wen sie sich ausgibt, wird sie ihn verstehen.

Die Frau schüttelt den Kopf. Sie behauptet, daß sie nichts von einem Major Szokoll weiß. Sie zieht Käs die Treppe hinauf, in den Hausflur. Sie spricht nervös auf ihn ein. Sie will herausbekommen, warum er ihren Mann sucht. Sie glaubt dem Oberfeldwebel nicht. Sie hält ihn für einen Spion.

Im dunklen Hausflur stehen die beiden Menschen einander in gräßlichem Mißtrauen gegenüber. Käs hört aus dem Gerede der Frau die Absicht heraus, ihn zurückzuhalten. Offenbar wartet sie auf jemanden. Wartet sie auf Fraser? Oder wartet sie auf die SS?

Sie stehen noch immer nebeneinander unter dem geöffneten Haustor, als plötzlich Scheinwerfer aufblenden. Ein Krad kommt heran. Käs erkennt es am Motorengeräusch.

Ein Melder der Waffen-SS, schießt es Käs durch den Kopf. Er hat gesehen, daß die SS auf dem Ring schon Straßensperren errichtet. Wahrscheinlich ist Fraser schon verhaftet. Wahrscheinlich hat man hier auf seine Verbindungsleute gewartet. Die Frau hat den Auftrag, jeden zurückzuhalten, der nach Fraser fragt. Die Frau ist ein SS-Spitzel!

Käs reißt die Pistole heraus, springt zurück, wirft das Haustor hinter sich zu. Die Frau steht draußen auf der Straße. Käs lauscht. Er hört, wie das Krad hält. Dann hört er zwei Männerstimmen. Auch die Frau spricht. Durch die geschlossene Tür hört Käs die Worte: „Da drinnen ist ein Oberfeldwebel . . .!"

Käs umspannt mit der rechten Hand die Pistole. Das ist das Ende, sagt er sich. Er ist entschlossen, sein Leben so teuer wie möglich zu verkaufen. Ein Fuß tritt die Tür auf. Zwei Gestalten stürzen sich in die Einfahrt. Im Gegenlicht der Scheinwerfer des Krades sieht Käs nur die Silhouette zweier Gestalten und den schwarzen Schatten einer gezogenen Pistole. Eine Stimme schreit: „Hände hoch!"

Käs hebt die Hand. Nur eine. Die linke Hand, in der er die Aktentasche hält. Dann reißt er die rechte Hand mit der Pistole heraus und drückt ab.

Der Mann, der ihn angebrüllt hat, „Hände hoch", dieser Mann wankt, bricht zusammen. Käs drückt nochmals ab, die Waffe funktioniert nicht — Ladehemmung. Der zweite Mann flüchtet an ihm vorbei zum Treppenabsatz der Kellerstiege. Käs hetzt ihm nach. Er will ihn erledigen, bevor er selbst erledigt wird. Er will den Unbekannten mit der Pistole erschlagen.

Eine Verdunklungslampe verbreitet trübes Licht. Immerhin: Licht genug, um einen Menschen zu erkennen. Er erkennt den Mann, den er töten will. Käs erkennt ihn genau. Er bleibt erstarrt stehen, wie erschlagen. Der Mann ist Baron Maßburg, ein Mitglied der zivilen Widerstandsbewegung.

Käs wankt zurück, zu der Gestalt, die von seiner Kugel niedergestreckt im Hausflur liegt. Der Mann ist tot, unzweifelhaft tot. Käs beugt sich über ihn, um sein Gesicht zu sehen.

Er kennt auch dieses Gesicht. Es gehört dem Dr. Walter Barth. Auch Dr. Barth ist Mitglied der Widerstandsbewegung. Er war zu Beginn des Krieges Oberleutnant, aber dann mußte er wegen eines Herzleidens abrüsten. An diesem Tag, an diesem 6. April 1945, hat er zum ersten Male seit vier Jahren die alte Uniform aus dem Schrank geholt und angezogen. Weil er gehofft hat, sich als Offizier sicherer in Wien bewegen zu können. Jetzt liegt er da in der deutschen Offiziersuniform und ist tot.

In diesen sechs Tagen, seit Käs im Auftrag des Major Szokoll seine Aktion begonnen hat, ist er so oft in Lebensgefahr gewesen, daß er es gar nicht zählen kann. Nie hat er schießen müssen, um sich zu retten. Nie. In diesen sechs Tagen hat er nun einen einzigen Schuß abgegeben. Der Schuß hat einen Freund niedergestreckt. Käs schleicht mit hängenden Schultern in die Nacht hinaus.

Dazu schrieb die „Deutsche Wochen-Zeitung" am 26. 2. 1971:

„Zunächst muß einmal richtiggestellt werden, daß Barth nicht Oberleutnant, sondern Leutnant war. Bei Kriegsbeginn besuchte er noch die Schule und wurde erst im Herbst 1940, nach Erlangung der Kriegsmatura, zum Wehrdienst eingezogen. Erst am 1. Juni 1942 wurde er zum Leutnant befördert. Als Schwerkriegsbeschädigter mit Versehrtenstufe II hatte er Gelegenheit, vom Lazarett bzw. von seiner Wiener Dienststelle aus, an der Hochschule für Welthandel zu inskribieren und zu studieren. Am 25. Juli 1944 legte Barth die Diplomprüfung für Kaufleute ab, am 16. Februar 1945 das erste und am 20. Februar 1945 das zweite Rigorosum. Am 22. Februar wurde er zum Doktor der Wirtschaftswissenschaften promoviert.

Trotzdem kann es nicht stimmen, wenn in dem erwähnten ‚Expreß'-Bericht behauptet wird, Barth habe an jenem verhängnisvollen 6. April 1945 ‚zum ersten Male seit vier Jahren die alte Uniform aus dem Schrank geholt und angezogen'. Danach hätte er also das letztemal im April 1941 Uniform getragen. In Wirklichkeit aber

wurde er erst am 5. April 1944, also genau ein Jahr vor seinem gewaltsamen Tod, aus der Wehrmacht entlassen.

Aber auch an der Darstellung über den Tathergang selbst ist einiges als wenig glaubwürdig zu bezeichnen. Aus genaueren Recherchen ergibt sich nämlich ein ganz anderer Tathergang. Lassen wir zunächst unbestitten, daß Baron Maasburg und Leutnant Barth mit dem Wehrmachtsfahrzeug in die Bösendorfer Straße gefahren waren, nachdem ein telephonischer Hilferuf die beiden informiert hatte, daß sich ein Unbekannter auffällig bei Frau Fraser nach dem abwesenden linksgedrallten Widerstandsmann Fraser und Major Szokoll erkundigt hatte. Sollte diese Version stimmen — man weiß bis heute noch nicht sicher, wer diesen Anruf getätigt hat —, so hätten sich Maasburg und Barth also auf den Weg gemacht, um einen potentiellen Spitzel der Gestapo gegenüberzutreten. Zu dieser Version würde dann auch die Darstellung passen, daß sich Käs mit einem Schuß gegen den unbekannten Eindringling, den er wiederum für einen Häscher hielt, gewehrt hätte.

Dieser offiziellen Darstellung widerspricht aber eine Reihe von Fakten. Nach der Notwehr-Version hätte Käs den Leutnant Barth von vorne mit einem einzigen Schuß töten müssen. Oberinspektor Franz Moch erklärte als Beauftragter des Gesundheitsamtes und der Bezirkshauptmannschaft am 28. Juli 1945 an Eides Statt in Gegenwart der Zeugen Johann St. und Eduard Sch., daß er die Leiche des Dr. Walter Barth habe exhumieren, durch Angehörige des Verstorbenen habe agnoszieren lassen und als Todesursache zwei Einschüsse am Hinterkopf festgestellt wurden. Am 30. Juli 1945 stellte das Standesamt Wien-Innere-Stadt-Mariahilf unter der Nummer 1689/45 die Sterbeurkunde für den Leutnant Dr. Walter Albert Barth, wohnhaft Wien VI, Stumpergasse 64, aus. Als Todesursache wird angegeben: ‚Zwei Einschüsse am Hinterkopf'.

Nicht nur die zwei Einschüsse am Hinterkopf widersprechen der Version, wie sie im ‚Expreß' zu lesen stand. Verdächtig sind hier noch eine Reihe weiterer Umstände. Kurz nach der Tötung des Walter Barth in der Nacht des 6. April 1945 erschienen am 7. April um 9 Uhr

vormittags zwei Unbekannte, die den Leichnam auf einen Handkarren luden und verschleppten. Einzelheiten darüber sind in einem erschütternden Aufruf zu lesen, den der gebrochene Vater, welcher inzwischen durch Freunde von der Tat erfahren hatte, in Wien verbreiten ließ:

‚Gefallen in Wien ist mein Sohn, Lt. Dr. Walter Barth. Er wurde am 7. 4. 1945, 9 Uhr vormittags von zwei Männern mittels Handwagen von der Bösendorfer Straße abgeholt, nachdem ihm ein Offizier vorher seine Papiere abgenommen hatte. Ich bitte obengenannte Herren, mir gegen gute Belohnung Näheres (wo ist sein Grab?) ehestens mitzuteilen. Leonhard Barth, Wien 6, Stumpergasse 64.‘

Hier erheben sich nun mehrere Fragen: Wer war der Offizier, der dem Toten Walter Barth seine Papiere abnahm, offenbar damit dieser später nicht mehr identifiziert werden könne? Wer waren die Männer, die die Leiche wegschafften? Die Leiche des Toten wurde nämlich mitnichten zu seinem Vater gebracht, obwohl das im Hause wohnende Ehepaar Fraser den Toten persönlich gekannt hatte und sowohl eine Verständigung des Vaters als auch eine Überführung der Leiche in die Wege hätte leiten müssen. Zunächst verschwand die Leiche mit den zwei Einschüssen im Hinterkopf spurlos. Der Vater hörte nur vage Gerüchte, daß sein Sohn in der Bösendorfer Straße bei dem Haus Nr. 4 ‚gefallen‘ sei.

Am 17. Juli 1945, mehr als drei Monate nach der Bluttat, suchte der verzweifelte Vater immer noch nach der Leiche seines Sohnes. Zu diesem Zeitpunkt fanden allerorts in Wien Öffnungen der Massengräber statt, wobei den Angehörigen Gelegenheit gegeben wurde, ihre Toten zu identifizieren. In einem Brief an das Gesundheitsamt in Wien gab der Vater Leonhard Barth der Behörde eine genaue Beschreibung seines Sohnes und bat, ihn zu verständigen, falls die Leiche aufgefunden werden sollte.

Am 28. Juli 1945 gab dann die Erde ihr grausiges Geheimnis preis: Bei der Öffnung des Massengrabes im Resselpark vor der Technischen Hochschule am Karlsplatz wurde durch Zufall unter den Hunderten von Toten die Leiche Walter Barths gefunden und iden-

tifiziert. Der exhumierende Beamte stellt die zwei verräterischen Einschüsse am Hinterkopf fest.

Einen Monat später, am 28. August 1945, finden die offiziellen Trauerfeierlichkeiten auf dem Hietzinger Friedhof statt. Vertreter der ‚Widerstandsbewegung' lassen es sich nicht nehmen, ergreifende Worte am Grabe des Ermordeten zu sprechen. Da ist von Worten die Rede wie: ‚Der Allmächtige, der unser aller Geschicke lenkt, wollte es, daß Walter Barth sein Leben für Österreich lassen mußte, bevor die Stunde der Freiheit unseres Landes geschlagen hatte.'

Ja, man ist sehr gerührt bei diesem Begräbnis. Man wird ‚dem toten Kameraden' auch noch zwei Tafeln in Erz gießen und am Haus Bösendorfer Straße 4 befestigen lassen. Eines wird man aber nicht tun: Man wird die Mauer des Schweigens nicht durchbrechen. Niemand wird zu Leonhard Barth, dem unglücklichen Vater, gehen und sich für den angeblichen Irrtum entschuldigen. Niemand wird sich bemühen, die Frage zu klären, wieso auf einen Mann vorne ein Schuß abgegeben wird, und der Tote anschließend zwei Einschüsse am Hinterkopf aufweist. Niemand wird nach dem unbekannten Offizier forschen, der der Leiche die Personalpapiere abnimmt, um ihre Identifizierung zu erschweren. Niemand wird nach den beiden Männern fahnden, die die Leiche abholen und ins Massengrab verschwinden lassen, damit bald die Erde den Toten mit den beiden Einschüssen am Hinterkopf bedecke.

Am allerwenigsten wird aber der Täter, Ferdinand Käs, der Überbringer deutscher Verteidigungspläne an die Russen, das seine dazu beitragen, den Hergang aufzuklären. Käs, der immerhin den Sohn des Leonhard Barth erschoß, wird es nicht einmal der Mühe wert finden, sich bei dem Vater und der Braut des Getöteten überhaupt zu entschuldigen. Aus Widerstandskreisen wird man aber statt dessen bald die tollsten Versionen über den Tod des Leutnants erfahren. Auf Anfrage wird ein bekannter Widerstandskämpfer an die ‚Fédération internationale de la Résistance' berichten, daß der Verstorbene durch eine SS-Streife vom Leben zum Tode befördert worden sei. Im ‚Dokumentationsarchiv' der sogenannten ‚Österreichischen Widerstands-

bewegung‘ in Wien wird man noch im Jahre 1970 unverfroren das Bild des Toten im Rahmen einer Ausstellung unter der Überschrift präsentieren: ‚Gestorben für Österreich‘, obwohl man gerade in diesen Kreisen sehr gut weiß, daß der junge Leutnant in Wirklichkeit durch die Hand eines vermeintlichen Kameraden vom Leben zum Tode befördert wurde.

Ferdinand Käs ist nie vor Gericht gestellt worden. Im Gegenteil — Käs, mit Widerstandsruhm bedeckt, konnte nach 1945 eine steile Karriere hinter sich bringen. Vom Oberfeldwebel der Deutschen Wehrmacht avancierte er immerhin zum Oberst der österreichischen Gendarmerie, bevor er endlich in den Ruhestand trat.“

Biedermann, Huth und Raschke wurden degradiert, durch ein Standgericht zum Tode verurteilt und auf der Florisdorfer Brücke gehenkt. Szokoll und Käs aber gelang es zu desertieren und sich der Festnahme zu entziehen.

Trotzdem gaben die Verschwörer noch nicht auf. Sie versuchten aufs neue, mit der Roten Armee in Verbindung zu treten. Am gleichen Tag (8. April) gelingt es Leutnant Heinz Scheichelbauer, beim Festungskommandanten einen genauen Plan über die neuorganisierte Verteidigung Wiens zu erhalten, der durch einen Boten an das Hauptquartier des Marschalls Tolbuchin weitergegeben wird. Es werden Drei-Mann-Trupps mit Lotsenauftrag an verschiedene Stellen der Stadt kommandiert, die Organisierung dieser Trupps Suppan und Mainbrugg übertragen.

Diese beiden [Suppan und Mainbrugg] fuhren am 7. und 8. April die wichtigsten Stellungen ab, um die genauen Stärken der Waffen-SS-Verbände festzustellen und damit den neuen Verteidigungsplan zu ergänzen, der von Leutnant Scheichelbauer im Büro des Ia des Festungskommandanten entwendet wurde.

Am Morgen des 9. April stellten die Aufständischen die Verbindung mit den ersten russischen Fronttruppen her und übergaben die Pläne dem sowjetischen Abschnittskommandanten[171].“

---

171 Salzburger Nachrichten, Salzburg, 29. Dezember 1945.

Anhang

Nachfolgend ist eine Auswahl von Hunderten von Berichten wiedergegeben, die zeigen sollen, in welcher Weise ungezählte Sabotageakte im Alltag des Krieges verübt wurden.

Mag man diese kleineren Sabotageakte, einzeln betrachtet, als für die Deutsche Wehrmacht ungefährliche Nadelstiche bewerten, in der Masse und auf die Dauer gesehen konnten auch diese nicht ohne sehr schädliche Wirkung auf den Ablauf der Kampfhandlungen geblieben sein.

Sabotage geringen Umfanges hat es zu allen Zeiten und bei allen Völkern gegeben. Daß sie aber während des Zweiten Weltkrieges an der Deutschen Wehrmacht in so katastrophalem Umfang begangen wurde, konnte nur möglich sein, weil es eine Verschwörung gab, die von höchsten Dienststellen herunter durch ihren Defätismus den Boden bereitete, auf dem das Gift des Verrats und der Sabotage gedeihen konnte.

Herr *Friedrich Rollenbeck* aus Essen-Kupferdreh berichtet:

„Am 17. Dezember 1944 wurde ich bei der ‚Aktion Heldenklau' zum vierten Male Soldat. Eingezogen wurde ich nach Posen. Am 31. 12. wurde unsere Kompanie nach eingehender ärztlicher Untersuchung, ich wurde wegen meiner Berufskrankheit — schwere Staub-

lunge — wieder av geschrieben, über Flensburg-Weiche nach Aalborg-Ost in Jütland in Marsch gesetzt. Auf dem Flugplatz wurden wir in einem 14tägigen Lehrgang, ich war Flaksoldat gewesen, zu Bordwarten und Bodenpersonal umgeschult.

In Aalborg-Ost lag das Jagdgeschwader 101 (JG 101), das die Aufgabe hatte, aus Transport- und Kampffliegern Düsenjäger zu machen. Ende Februar mußte der Flugbetrieb wegen Kraftstoffmangels eingestellt werden. Infanteriedienst trat anstelle des Flugbetriebes.

Als dann Anfang März Kraftstoff anrollte, sollte der Flugbetrieb wieder aufgenommen werden. Es gab eine böse Überraschung. Wir Bordwarte wollten die Arado 86 und die Me 109 für die Flieger startfertig machen. Doch bald stellte ich bei meiner Me 109 fest, daß diese Maschine nicht starten konnte, da sie trotz verzweifelter Versuche nicht über 1400 Umdrehungen machte. Ein Blick aus der Kanzel zeigte mir, daß schon mehrere Bordwarte wieder am Boden waren und mit den Werkmeistern diskutierten. Auch ich stieg aus und wurde mit der Frage ‚Wieviel Touren?' empfangen. Ein greulicher Fluch folgte.

Eine Untersuchung stellte fest, daß dem Kraftstoff ein Bestandteil zugefügt war, der ihn für den Flugbetrieb ungeeignet machte. Und das war auch auf noch drei anderen Flugplätzen ebenso. Der versaute Kraftstoff wurde aus den Erdtanks wieder in die Kesselwagen gepumpt, um in einer Raffinerie gereinigt zu werden. In der Nacht flogen an vielen Stellen die Eisenbahnbrücken und Weichen in die Luft. Es wurde von 60 Stellen gesprochen. Viele Landser ließen dabei ihr Leben. Dann kamen die Jabos und zerschossen die Kesselwagen. Wir haben bis zum Ende keinen Flugbetrieb mehr gemacht."

Herr *Dr. Herbert Hänel* aus Frankfurt am Main berichtet:

„Einer meiner Kameraden war bei der Luftnachrichtenwaffe in Berlin und wurde nach Dresden geschickt, um ein fertig gemeldetes Gerät abzuholen. Antwort lachend: ‚Das ist nicht fertig, ja noch nicht einmal ausgeplant.' (1944)

Ein anderer Nachrichten-Kamerad, der in Südfrankreich als Hauptmann eingesetzt gewesen war und der bei Fellgiebel dringend um bestimmte Funkgeräte (gewisse Wellenlängen) ersucht hatte, wurde abschlägig beschieden. Beim Rückzug waren diese Geräte bis zur Decke gestapelt im Lager von Lyon entdeckt worden.

Im Raume Stalingrad waren die Pferde zum großen Teil nach Rostow am Asowschen Meer verbracht worden, weil sie angeblich den harten russischen Winter nicht überstanden hätten. Kurz danach schloß sich der Kessel. Ich war als Oberleutnant einer Nachr.-Aufkl.-Kompanie mit im Kessel und kam mit einem Stirnschuß mittels Flugzeug im November 42 heraus. Nicht nachprüfbar war das Gerede, daß die mot. Einheiten den Hafer und die Hot.-Einheiten das Benzin bekamen.

Im September 1945 lernte ich in Leipzig einen jungen Mann kennen, der als U-Boot-Fahrer beim Einsatz in Norwegen mit gewesen war. Er berichtete, daß von seinem Boot nicht ein einziger ‚Aal' (Torpedo) losgegangen sei. Die ‚Blücher' und andere Schiffe hätten geschützt werden können."

Herr *Fritz Scholz* aus München berichtet:

„Ich, seinerzeit Major (01. 11. 1943), war Kommandeur der Nachrichten-Abteilung 212 der 212. Infanterie-Division, die im Nordabschnitt der Ostfront im Bogen südlich Schlüsselburg im Raum um Sinjawino und Mga eingesetzt war.

Etwa Anfang 1944 wurden Vorbereitungen für eine planmäßige Absetzbewegung auf eine Linie beiderseits Pleskau getroffen. Diese Vorbereitungen standen unter keinerlei Zeitdruck. Meine Nachrichten-Abteilung wurde voll beweglich gemacht, die Ausstattung am Nachrichtengerät nach Soll erreicht. Auch die Vorratssätze in der leichten Nachrichtenkolonne, aus der alle Verbände der Division mit Funk- und Fernsprechgerät versorgt werden mußten, waren auf Sollstand gebracht.

Da der Kommandeur der Nachrichten-Abteilung zugleich verantwortlich die Versorgung aller Verbände der Division mit Nachrich-

tengerät in Zusammenarbeit mit dem Ib (Generalstabsoffizier für Nachschub und Versorgung) des Divisionsstabes zu regeln hatte, übersah ich auf diesem Teilgebiet der Versorgung die Lage in der gesamten Division. Alles fehlende Nachrichtengerät war auch hier ergänzt worden. So gut war die Lage schon lange nicht gewesen.

Täglich warteten wir auf den Befehl, der die gut vorbereitete Absetzbewegung einleiten sollte. Eines Tages sagte mir der Ia (1. Generalstabsoffizier) der Division, ich sollte nun 14 Tage Urlaub nehmen, denn vorerst sei nicht mit der Durchführung der Absetzbewegung zu rechnen. Ich fuhr nach Berlin, nachdem ich die Führung der Abteilung dem Chef der 1. Kompanie, Hauptmann Goldau, übergeben hatte. Dort erreichte mich die Nachricht vom Beginn der Absetzbewegung. Ich kehrte zu meiner Abteilung zurück, die sich bereits mit der Division in der angelaufenen Absetzbewegung befand. Hier erfuhr ich folgende Begebenheit, die ich nur als Akt einer Sabotage im großen Stil deuten kann: Unmittelbar vor Beginn der Absetzbewegung wurden ganze Zugladungen mit Versorgungsgütern der Fronttruppe nach Tosno zugeführt und entladen. Die Truppe, deren Bestände an allen Versorgungsgütern in der Phase der Vorbereitung voll aufgefüllt und danach laufend ergänzt worden waren, hatte keinerlei freien Transportraum und war gezwungen, die ausgeladenen Versorgungsgüter in großen Mengen zu sprengen, um sie nicht in die Hände der Russen fallen zu lassen. Die Sprengung folgte der Ausladung fast auf dem Fuß.

Da die Auffüllung der Truppe frühzeitig befohlen worden war und die vorgesetzten Kommandobehörden durch Meldungen darüber Kenntnis besaßen, kann ich diesen Vorgang nur so deuten, daß hier umfangreiches Material gezielt der Vernichtung anheimgegeben wurde, ohne daß Sabotage an höchster Stelle erkennbar wurde, da man das Material als ‚durch Kampfhandlungen verloren' erklären konnte."

Herr *Dr.-Ing. Georg Scherdin* aus Bergisch-Gladbach-Schildgen berichtet:

„Ich führte im letzten Kriegsjahr den SD-Leitabschnitt Reichenberg, der von Eger bis Mährisch-Ostrau reichte und das gesamte Sudetenland umfaßte. Im Herbst 1944 war der gesamte Bahnverkehr von West nach Ost — also aus dem Inneren des Reichsgebietes nach Schlesien — sehr gestört durch die alliierten Luftangriffe, so daß es zu großen Verspätungen im Güterverkehr, namentlich auch für den vor Schlesien liegenden Frontabschnitt kam. Zur gleichen Zeit waren die Strecken der Böhmisch-Mährischen Eisenbahn nicht ausgelastet. Diese Bahn war unabhängig von der Reichsbahn und ein eigener Wirtschaftsbetrieb. Für Transporte der Reichsbahn wurden die Anlagen dieser Bahn nicht benutzt, obgleich dies nicht nur eine Entlastung der Reichsbahnstrecken, sondern auch eine wesentliche Verkürzung des Transportweges bedeutet hätte.

Einer unserer Mitarbeiter, der bei einer Reichsbahndirektion beschäftigt war, meldete uns nun, daß die Benutzung der Böhmisch-Mährischen Eisenbahn mit der Begründung nicht erfolgte, daß zwischen den beiden Bahnen ein Vertrag bestehe, nachdem für die Benutzung der Strecken der einen Bahn durch die andere Gebühren bezahlt werden mußten, d. h., die Reichsbahn hätte an die Böhmisch-Mährische Bahn zahlen müssen. Auf reichsdeutscher Seite waren an diesem Abschnitt die Reichsbahndirektionen Nürnberg, Dresden und Breslau beteiligt.

Meine Dienststelle machte einen entsprechenden Bericht an das RSHA [Reichssicherheitshauptamt], das über das Reichsverkehrsministerium veranlaßte, daß die Transporte von nun an bei der Blockierung von reichsdeutschen Strecken über Böhmen geleitet wurden. Ich muß dazu feststellen, daß in der ganzen Zeit, in der die böhmische Bahn benutzt wurde, bis Kriegsende keine Angriffe alliierter Flieger auf diese Strecken erfolgt sind.

Die Sache hatte ein Nachspiel. Wenige Wochen nach diesem Bericht erschien bei mir ein höherer Beamter der Reichsbahndirektion Breslau, der mir im Auftrag seines Präsidenten erklärte, wie bedauer-

lich es sei, daß die Meldung nach Berlin und nicht an ihn, den Präsidenten, gegangen sei. Er bitte um Zusammenarbeit für die Zukunft, und er sei als Verbindungsmann bestimmt worden. Er bitte außerdem um den Namen unseres V-Mannes, damit dieser mit den richtigen Nachrichten versehen werden könne. Sie können sich denken, daß er damit keinen Erfolg hatte.

Ich habe damals nicht an eine so sture Handhabung bürokratischer Vorschriften glauben können, wo es um lebenswichtige Transporte ging, sondern an eine gut abgeschirmte Sabotage, die sich hinter bestehenden Paragraphen decken konnte ... Doch war den Verantwortlichen ja nichts nachzuweisen. Sie hatten nach Vorschrift gehandelt."

Herr *Karl Hoppenrath,* ehemaliger Hauptmann des Heeres, aus Radstatt (Salzburg), berichtet:

„Während des Krieges war ich längere Zeit als Sachbearbeiter in der Rüstungsinspektion XVIII Salzburg tätig.

Im Dezember 1941 reiste ich im dienstlichen Auftrag nach Berlin, um dort eine Angelegenheit im Reichsarbeitsministerium zu besprechen. Auch das Amt für Wirtschaft und Rüstung des Oberkommandos der Wehrmacht in der Bendlerstraße suchte ich auf, um mich zu erkundigen, wann mit dem dringend notwendigen Einsatz der russischen Kriegsgefangenen in der Rüstungsindustrie in unserem Raume zu rechnen sei.

Bei den zuständigen Offizieren bekam ich jedoch keine genauen Auskünfte. Erst ein Zivilangestellter zeigte Verständnis für meine Sorgen. Er zog aus der Lade seines Arbeitstisches ein umfangreiches Schriftstück, aus dem er mir die mich interessierenden Absätze vorlas. Es handelte sich um das Protokoll einer Sitzung der obersten Leitstelle der Kriegswirtschaft unter dem Vorsitz des Reichsmarschalls Göring und enthielt die persönliche Anordnung des Reichsmarschalls, die den sofortigen Einsatz der russischen Kriegsgefangenen mit Fachausbildung in der Rüstungsindustrie befahl. Die nötigen Anordnungen bzw. eine Abschrift des Protokolls sollten den Rüstungsinspektionen unmittelbar zugehen. Nach meiner Rückkehr meldete ich dem

Kommandeur der Rüstungsinspektion Generalmajor von Nostitz den Inhalt des Göringbefehls.

Dienstlich erhielt diese Rüstungsinspektion diesen äußerst wichtigen Befehl aber erst sehr viel später, obwohl unsere Dienststelle mit dem OKW durch Fernschreiber unmittelbar verbunden war. Der Fall wurde niemals geklärt, obwohl ich ihn in meinem Wochenbericht meldete und er auch in den Monatsbericht des Generals von Nostitz aufgenommen wurde.

Sollte die Sache wirklich — was wenig wahrscheinlich ist — auf Nachlässigkeit von unteren Angestellten beruhen, so trifft doch den für die Weiterleitung verantwortlichen Offizier immer noch der schwere Vorwurf, seine soldatische Pflicht wegen mangelnder Dienstaufsicht auf das Gröblichste verletzt zu haben.

Noch etwas ist mir bei meiner Tätigkeit in der Rüstungsindustrie aufgefallen. Es wurde erst im Spätherbst 1941 Winterausrüstung für die in Rußland kämpfende Truppe bestellt. Das erschien mir als altem Berufsoffizier mit Friedensausbildung geradezu als verbrecherisch. Nach den Grundsätzen, in denen ich erzogen bin, hätte das schon vor Beginn des Rußlandfeldzuges geschehen müssen."

Herr *Robert Clauß* aus Heidrege, ehemaliger Korvettenkapitän der Kriegsmarine, berichtet:

„Anfang Dezember 1942 wurde ich Kommandant der ‚ATAIR'. Die ‚ATAIR' war ein Neubau von ca. 10 000 Bruttoregistertonnen und wurde auf der Werft in Amsterdam gebaut. Es war ein Z-Schiff und gehörte dem Troßschiffverband an. Ich war auf der Höhe meiner militärischen Laufbahn, Sdf Kptl. Die ‚ATAIR' war ein außergewöhnlich wichtiges Schiff, alle Funktionen an Bord, um als schwimmende U-Boot-Basis in Nordnorwegen eingesetzt werden zu können. Die Besatzung waren im ganzen 183 Mann.

Am 3. März 1943 liefen wir fertig gebaut von Amsterdam aus und wurden in Wesermünde und Kiel kriegsmäßig ausgerüstet. Dann gingen wir mit Geleitschutz Richtung Narvik in See. Die Reise ging zügig voran. Am 3. April 1943 nachmittags gingen wir, was mich

damals schon wunderte, noch bei hellichtem Tag im Hafen von Aalesund frühzeitig zu Anker, ohne besondere Aufgaben, blieben hier bis Sonntag, den 4. April, bis zum Tagesanbruch liegen, um dann die gefährliche Stelle Stadtlandet, wo es ca. 19 sml lang keinen Fjordschutz gab, zu passieren.

Als wir mitten auf offener See waren — das Wetter war stürmisch —, kamen drei Flieger auf uns zu, die direkt von Land aus der Senke zweier Berge, also von deutsch-besetztem Gebiet kamen. Ich sah das und gab Alarm. Was man zu Anfang nicht für möglich hielt, es waren feindliche Torpedoflieger. Zwei schossen daneben, der dritte Torpedo traf das Schiff mittschiffs. Der Lotse neben mir brach sich durch die Detonation das Bein, ich mir den Steiß. Der Todeskampf des Schiffes dauerte sechs Stunden.

Als ich zwei Tage später dem Abschnittsadmiral meinen Gefechtsbericht übergab und ihm ungehalten sagte, daß hier ein Verrat vorgelegen haben müsse, denn die feindlichen Flieger seien erst an Land aufgestiegen, hatte der Herr ganze vier Worte für mich: ‚Das kann nicht sein', drehte sich um und erledigt war ‚ATAIR', ein ungemein wertvolles Kriegsobjekt mit einem Bauwert von ca. 20 Millionen.

Im September 1943 wurde ich zwar vor ein Kriegsgericht gestellt, aber wegen Mangels an Beweisen für die Ursachen des Verlustes freigesprochen. Vorher hatte man mich aber zum Sdf-Korv-Kpt [Sonderführer-Korvettenkapitän] befördert."

Herr *Fritz Seifert* aus Lünen berichtet:

„1942/43 war ich garnisondienstfähig geschrieben und zu den Hermann-Göring-Werken nach Brüx geschickt worden. In diesem Werk waren über 50 000 Menschen beschäftigt: Deutsche, Tschechen, gefangene Franzosen und Engländer sowie KZ-Häftlinge. Wir Halbinvaliden der Wehrmacht waren dort zum Schutz und zur Sicherheit, mußten aber auch mitarbeiten. Fliegeralarm hatten wir schon oft, doch die Bomber, die über Kärnten und Steiermark kamen, konnten uns nicht finden, weil das Werk künstlich vernebelt war.

Eines Tages, als wir nach einem Bombenangriff aus dem Schutzkeller kamen, war unsere Telefonzentrale nicht mehr da und vieles andere auch nicht. Wir hatten 1114 Tote in der Fabrik. Wie konnte sowas passieren? Ein Ingenieur sagte ein paar Stunden später zu mir: ‚Mensch, Herr Seifert, stellen Sie sich vor, der Major von Klotschek (Chef des Lagers) ist verschwunden, in seiner Baracke hat man ein eingestelltes Gerät gefunden, das die Tommys angepeilt haben, dadurch haben sie diesmal genau getroffen! Von Klotschek ist flüchtig und wird von der Gestapo gesucht!'

Dieses Erlebnis schilderte ich im vorigen Jahr einem Arbeitskollegen, als der Meister Willy Paul gerade an uns vorbeiging und hörte, daß ich den Namen der Stadt Brüx nannte. Dieser stutzte und fragte mich: ‚Woher kennst Du Brüx?'

Ich sagte ihm, daß ich im Jahre 43 in den Göring-Werken dort gewesen bin, worauf er erwiderte, daß er auch dort war. Als ich dann von dem Bombenangriff und den vielen Toten sprach, sagte er mir: ‚Du, den alten Klotschek haben die doch noch erwischt, der lebt nicht mehr!'"

Frau *Dr. Gertrud Klein* aus Trofaiach/Österreich berichtet:

„Im amerikanischen KZ Glasenbach bei Salzburg hatten wir 1947 dank des verständnisvollen Entgegenkommens unseres Kommandanten, Oberst Wooten, der vor allem uns Frauen gegenüber ritterlich war, Erleichterungen durchgesetzt, und wir durften zu bestimmten Stunden aus den Männerblöcken Besucher einladen, für deren Wohlverhalten wir bürgen mußten. So kam in meine Stube als Besuch eines jungen Linzer Mädchens ein junger Mann, Richard von Helly, ein überaus sympathischer, frischer, soldatischer Typ. Er war der Neffe eines deutschen Generals. Wir sprachen — wie so oft — davon, ob der Krieg nicht über das zu verantwortende Maß hinaus fortgeführt worden sei.

Da sagte Richard von Helly: ‚Ob Sie es glauben oder nicht: Ich habe noch im Feber 1945 an die Möglichkeit unseres Sieges geglaubt, und zwar hatte ich Gründe dafür.' Dann erzählte er folgendes: Er

war mit einem Freunde einer Entwicklungsabteilung der Raketenflak zugeteilt. Der Freund arbeitete in der wissenschaftlichen Abteilung. Richard selbst in der Erprobung. Er nahm halb liegend in der schmalen Rakete Platz und wurde auf den herannahenden Pulk von ca. 150 Bombern abgeschossen. Nach Aufleuchten eines Lichtzeichens stellte er die Radar-Feindeinstellung richtig ein und sprang mit dem Fallschirm aus. Er sagte: ‚Das Schauspiel war so schaurig-großartig, daß ich das erste Mal fast vergessen hätte, rechtzeitig die Fallschirmleine zu ziehen. Ein Bomber wurde auf den anderen geschleudert und zerbarst. Ein Feuerzauber ohnegleichen ging nieder und einige wenige entkommene Bomber stoben davon.'

Der Fieseler Storch nahm Richard von Helly auf und brachte ihn zurück. Bald darauf wurde Richard ein zweites Mal eingesetzt, mit dem gleichen Erfolg. Die Schweden schrieben damals: ‚Warum verschweigt Hitler seine Luftsiege?' Auch der Schweizer Rundfunk berichtete darüber. Die Freunde meldeten stolz der vorgesetzten Stelle, daß die Rakete, die eine völlige Änderung der Einflugtechnik bringen mußte und den Bombenteppichen ein Ende bereiten würde, auf Serie gelegt werden könne. Was aber geschah dann? Die Antwort kam: Eine Serienerzeugung komme nicht in Frage wegen der zu hohen eigenen Verluste. Wie denn das? Ein einziger unvorsichtiger Mann war bei der Erprobung zerrissen worden. Acht Tage später wurden die Freunde getrennt zu verschiedenen Infanterie-Einheiten versetzt. Richard sagte: ‚Nun wußte ich genau, daß wir den Krieg verlieren müssen.'

Mich hat diese Erzählung so sehr erschüttert, daß ich 1966 Helmut Sündermann [ehemaliger Stellvertreter des Reichspressechefs Dr. Dietrich] . . . davon schrieb. Er teilte mir aber mit, daß er aus Lagebesprechungen beim Führer wisse, daß solche Raketen zwar geplant, aber nicht ausgereift waren. Mich verdroß das, denn ich glaubte aus Richards Bericht entnommen zu haben, daß die Meldungen an das Führerhauptquartier eben unterdrückt worden sind . . .

Der Pionier der Raumfahrt, Ingenieur Nebel, hat in einem Fernsehgespräch nach der 1. Mondlandung am 20. Juli 1969 den Abschuß

von je 150 Bombern bei Nürnberg und Schweinfurt durch Raketenflak im österreichischen Fernsehen öffentlich bestätigt."

Herr *Roderich Fiedler* aus Ansbach berichtet:

„Eigentlich Zeichner bei O.Qu., Qu 2, hatte ich für eine Zeit vertretungsweise eine kleine Dienstpoststelle in der Oberquartiermeisterabteilung der Heeresgruppe Mitte zu versehen. Während sonst nur Briefe und Akten, also Papier, durchgekommen waren, fielen eines Tages schwere Eisenteile auf. ‚Wir sind doch weder ein Ersatzteillager noch eine Schrottstelle', amüsierten wir uns und gingen natürlich der Sache nach.

Es stellte sich heraus, daß diese schweren Sachen sich auf dem Wege von der Front nach ‚oben' befanden, weil sie als corpus delicti der Sabotage aus deutschen Panzergetrieben herausgeholt waren, nachdem die zum Schlachtfeld verladenen Panzer nach dem Ausladen gleich beim Anfahren bereits ausfielen."

Herr *Hans Marian Hübl,* Tierarzt aus Berlin, berichtet:

„Die wirklich wirksame Sabotage-Aktion im Zweiten Weltkrieg waren die Zuckerbeimengungen bei dem Betonmischverfahren an den Baustellen der Atlantikküste. Notgedrungen mußten hier von der OT zahlreiche französische Arbeiter eingesetzt werden. Das Verfahren ging folgendermaßen vor sich: Der gebrannte Kalk wird an der Luft unter Wasserzusatz zu Kalziumkarbonat umgewandelt. Um eine gute Betonmischung zu erzielen, darf niemals Sand oder Kies in zu großer Menge beigemengt werden.

Die Arbeiter brachten täglich einige Zuckerwürfel mit zur Arbeitsstelle. Dies war bei selbst strengsten Kontrollen unauffällig. In den Pausen wurde Kaffee ausgegeben; schwarz und fast ungesüßt. Die Ausrede, den Zucker für den Kaffee zu brauchen, war unauffällig.

Zucker dem Betonmischer zugesetzt, ergab eine wirksame chemische Reaktion. Drei bis vier Stück Würfelzucker verursachten jetzt folgendes: Es entstand nicht das sehr harte Kalziumkarbonat, son-

dern das wenig kompakte, leicht bröckelnde Kalziumsaccharat. Mit der genannten Zuckermenge konnte man etwa 100 kg Beton an für Artillerietreffer günstigen Stellen beschußunsicher machen. Da aus Stahlmangel die Armierung des Betons auf dessen Festigkeit allein angewiesen war, waren viele seewärts gerichtete Stellen des Atlantikwalls bei Beschuß sehr empfindlich.

In den beiden ersten Kriegsjahren, als die deutsche Nachtjagd noch nicht voll ausgebaut war, erprobte England eine andere sehr einfache Methode zur Zeit der Heu- und Getreideernte. Angefeuchtetes Löschpapier wurde mit weißem oder rotem Phosphor bestrichen. Dieses etwa 2 qcm große Stück Löschpapier zwischen ein zusammengefaltetes Stück Photofilm gelegt und das ganze mit einer Büroklammer zusammengehalten. Diese sehr leichten Zündmittel wurden in großen Mengen über Wiesen und Erntefeldern abgeworfen. Hie und da wurden diese nur langsam trocknenden Brandplättchen mit eingefahren und erzeugten Scheunenbrände, die die Erntevorräte vernichteten."

Herr *Erwin Krämer* aus Hilchenbach berichtet:

„Im Jahre 1943 hatten wir bei unserer Einheit 4. A.R. 9 (Kubanbrückenkopf) einige Kurzschüsse zu verzeichnen. Daraufhin wurde von den Kanonieren festgestellt, daß bei den Kartuschen von den fünf Pulversäckchen das zweite oder dritte fehlte. Wir haben alle Kartuschen nachgesehen und das Ergebnis unserer Kontrolle weitergemeldet. Daraufhin erfolgte ein Regimentsbefehl, nach welchem sämtliche Kartuschen vor ihrer Verwendung kontrolliert werden mußten. Ob die Infanterie durch die Kurzschüsse Verluste hatte, haben wir nicht erfahren."

Herr *Dr. Alfons Hugle* aus Bollschweil berichtet:

„Daß Verräter in Offiziers- und Parteiuniformen da und dort eingriffen, ist erwiesen. In allen Fällen, die mir bekannt wurden, waren es kommunistisch geschulte Deutsche aus Rußland, die durch Flugzeuge hinter der Front abgesetzt wurden, wie z. B. in Polozk. Ich

lag 4 km ostwärts. Polozk war die Armeegrenze Mittelabschnitt-Nordabschnitt. 60 Tigerpanzer lagen dort in Armeereserve. Einen Tag vor dem Angriff erschien ein angeblicher Oberstleutnant vom Generalstab und gab den Tigern Abmarschbefehl nach Pleskau. Da der ‚Oberstleutnant' keinen schriftlichen Befehl vorwies und der Kommandant der Tiger keine Verbindung zur Armee erhielt, behielt er den Oberstleutnant bei sich und fuhr nach Pleskau. Am Angriffstag fehlten die 60 Tiger, die bestimmt ein gewichtiges Wort mitgesprochen hätten. Der angebliche Oberstleutnant war ein 1934 geflüchteter deutscher Kommunist, mit dem das Kriegsgericht kurzen Prozeß machte."

Herr *Wilhelm Gamp-Oblath* aus Uelzen berichtet:

„Ende Februar/Anfang März 1941 wurde ich mit 12 Mann vom Ersatztruppenteil RR 9 in Fürstenwalde (Spree) zur Aufklärungsabteilung der 50. Infanterie-Division nach Saloniki in Marsch gesetzt mit dem Befehl, uns zunächst bei der Frontleitstelle Wien (Rossauer-Kaserne) zu melden. Es war alles klar, und es wurde uns ein Raum zur Unterkunft zugewiesen. Vormittags um neun Uhr und nachmittags um 17 Uhr war allgemeines Antreten auf dem Hof, wobei die Namen der jeweiligen Transportführer aufgerufen wurden, die weitergeleitet werden sollten. Zwölf Tage haben wir uns gewundert, daß wir nicht dabei waren, denn schließlich war uns das Ziel doch bekannt. Mir wurde die Sache zu dumm, und ich meldete mich zum Rapport. Kaum hatte ich mein Anliegen vorgetragen, pumpte der Leiter der Frontleitstelle die Lungen voll, und ich sollte einiges zu hören bekommen. Da schaltete sich ein zufällig anwesender Offizier ein mit dem Hinweis: Schau, er hat das ‚Goldene' (Parteiabzeichen)! Sofort änderte sich das Klima, und mir wurde schleunigste Bearbeitung in Aussicht gestellt. Zu allem Überfluß erhielt ich auch noch, da gerade Sonnabend war, als damaliger Gefreiter Urlaub bis zum Wecken! Der Rest ging dann verblüffend schnell. Am Sonntagabend rollten wir bereits in Richtung Bukarest, von wo es zügig weiter ging.

Wie viele Einheiten mögen während des Krieges vergeblich auf den angeforderten Ersatz gewartet haben.

Nachdem ich später in Rußland Malaria bekommen hatte, wurde ich über den Ersatztruppenteil dem Standortzug in Lübben (Spreewald) zugeteilt, dessen Aufgabe die Gestellung von Wachen und Begleitkommandos von Munitionstransporten war. In der Nähe von Lübben befand sich die Munitionsanstalt ‚Krugau'.

Eines Tages erhielt ich den Befehl, mit vier Mann einen großen Munitionstransport nach dem Nordabschnitt der Ostfront zu begleiten. Fast eine Woche lagen wir untätig in der Munitionsanstalt, bis schließlich der Zug auf das Abstellgleis des Bahnhofes Krugau gerückt wurde und wir an baldige Abfahrt glaubten, da eine differenzierte Anforderung von seiten der Heeresgruppe bzw. Armee vorlag. Aber wiederum dauerte es gut und gerne zwei Wochen, bis wir uns endlich in Bewegung setzen konnten. Ein Kommentar erübrigt sich auch in diesem Falle!"

Herr *Martin Machule* aus Stetten berichtet:

„Im April 1943 wurde ich als in München wohnender Bankbeamter zur Rüstungsindustrie dienstverpflichtet, und zwar zuerst in das Nibelungenwerk bei St. Valentin/Niederösterreich. Dort wurden Tigerpanzer hergestellt, angeblich jede Woche nur einige Stück. Einige tausend Arbeiter waren damit beschäftigt, darunter russische Gefangene und Gastarbeiter. Ein Stab von etwa 800 Angestellten befaßte sich mit zum Teil völlig unsinnigen Arbeiten wie Statistik usw., anstatt daran mitzuwirken, daß die Zahl der Panzer erhöht würde.

Bei den Angestellten handelte es sich großenteils um uk. gestellte Leute, die durch eine hektische Tätigkeit zu beweisen suchten, daß sie unentbehrlich seien, während sie, obwohl felddiensttauglich, an der Front fehlten. Einmal waren Göring und General Unruh zu Besuch. An sie heranzukommen, war angesichts des geschäftigen Schwarmes, der sie stets umgab, unmöglich. Ich wandte mich damals an die Kanzlei des Führers unter Schilderung der Zustände, ohne jedoch eine Antwort zu erhalten. Eines Tages im August wurde ich vor ein Werks-

gremium, bestehend aus Direktoren, Funktionären usw., geladen, um mich wegen der Unruhe, die ich bei allen Drückebergern verursachte, zu verantworten. Wenn ich nicht alter Pg. und Träger des Goldenen Parteiabzeichens gewesen wäre, hätte ich Bekanntschaft mit dem nahen KZ Mauthausen machen können. Das wagte man aber doch nicht, und so schob man mich an ein anderes Rüstungswerk in Wiener Neustadt ab, wo die Verhältnisse nicht anders lagen. In diesem ‚Raxwerk' sollten V 2 angefertigt werden. Doch es kam dazu nicht mehr, weil sofort, als von einer Fertigung von Raketen die Rede war, die täglichen Luftangriffe einsetzten, ein Beweis für den Verrat, der allerorts getrieben wurde."

Herr *Fritz Hahne* aus Freienohl berichtet:

„Mein früherer Betrieb, welcher heute im Arbeiterparadies (Benneckenstein/Harz), liegt, wurde auch mit kriegswichtigen Fertigungen bedacht. In einem Fall handelte es sich um Lieferung von genormten Holzteilchen, die für die Herstellung der V 2 benötigt wurden. Das bekannte ‚Mittelwerk' befand sich in Niedersachswerfen/Harz. Der Versand der Holzteile erfolgte durch die Harzquerbahn per Waggon.

Die Auftragsbedingungen waren sehr hart, denn bei Nichteinhaltung der gesetzten Lieferfrist waren hohe Geldstrafen, ja sogar die Todesstrafe vorgesehen. Der erste Waggon, welcher von uns verladen wurde, kam termingerecht zur Absendung. So auch der zweite Waggon. Als dann der dritte Waggon verladen werden sollte, wurde uns durch den zuständigen Bahnhofsvorsteher die Gestellung desselben verweigert. Auf unseren Hinweis, daß es sich ja um ganz dringende Lieferungen an das Mittelwerk handle, erklärte uns der Vorsteher, daß die beiden ersten Waggons noch nicht ausgeladen seien und daß jeder Waggon wichtig für andere Güter sei.

Diese Mitteilung war für mich unverständlich und unglaublich. Da ich den Vorsteher sehr gut kannte, bat ich ihn, mir trotzdem einen weiteren Waggon zur Verfügung zu stellen, damit ich meinen Verpflichtungen nachkommen könne. Der Waggon wurde mir dann trotz

des Tatbestandes zur Verfügung gestellt, und die Lieferung konnte entsprechend erfolgen. Als ich aber einen weiteren Waggon für eine weitere Lieferung erbat, wurde dieses strikt abgelehnt, und ich wurde gebeten, mit dem Bahnhofsvorsteher von Niedersachswerfen persönlich zu telefonieren. Hier wurde mir erklärt, daß sämtliche Waggons auf einem Abstellgleis unentladen ständen. Ich konnte das nicht glauben und fuhr persönlich nach Niedersachswerfen.

Hier konnte ich mich davon überzeugen, daß sämtliche Waggons wochenlang auf einem Abstellgleis der Harzquerbahn standen. Den verantwortlichen Leiter vom Mittelwerk konnte ich nicht sprechen. Erst nach verschiedenen Versuchen per Telefon war man bereit, die Waggons zu entladen. Bekanntlich wurde die Entladung durch Personal des Mittelwerkes vorgenommen. Auf jeden Fall wurden die Holzteile der Fertigung für einige Zeit entzogen. Leider ist mir der Name des betr. Leiters entfallen. — Soweit dieser Vorgang.

Ein junger österreichischer Ingenieur, welcher eine wichtige Position bei dem Mittelwerk innehatte, wohnte seinerzeit bei meiner Schwester. Auf unsere Bemerkung, daß wir doch sicherlich den Krieg gewinnen würden, sagte dieser mit Bestimmtheit, daß dieses niemals eintreten würde. Er z. B. sei für eine sehr wichtige Arbeit herangezogen, der er mit seinen Kenntnissen niemals gerecht werden könne. Dann schilderte er, daß man für derartige wichtige und geheime Arbeiten Häftlinge eingesetzt habe, die den ganzen Tag nichts Positives schaffen würden."

Herr *Alfons Claes* aus Aichhalden berichtet über seine Meldung vom 19. September 1942 wegen Sabotage an seinen Vorgesetzten:

„‚Seit dem 1. Januar 1942 bin ich im N.S.K.K. und bei der Transportbrigade ‚Staffel Mitte' im mittleren Frontabschnitt mit eingesetzt. Ich erhebe gegen den Staffelführer und seine Unterführer Anzeige wegen Sabotage durch Schwächung der Wehrkraft unserer kämpfenden Truppe. Ich führe hierzu folgende Gründe an:

1. Seit langer Zeit werden wir als Fahrer auf Sparsamkeit und Einschränkung im Benzinverbrauch hingewiesen. Unsere Staffelfüh-

rer haben sich bisher nicht daran gestört und fahren außer vielen anderen nicht notwendigen Fahrten weiterhin mit dem PKW ihre russischen Huren täglich nach Hause.

2. Den intimen Verkehr mit diesen russischen Weibern, die nach außen hin als Putzfrauen geführt werden, treiben die Unterführer so offensichtlich, daß es bei uns Fahrern Abscheu und Empörung hervorruft. Auch dieses betreffend, wird immer wieder von der deutschen Wehrmachtführung die Zurückhaltung gegenüber russischen Frauen und Wahrung des sittlichen Anstandes und der Moral gefordert.

3. In verschiedenen Perioden veranstaltet die Führung in der Nawa-Kaserne fast täglich Saufgelage und zertrümmert in ihrer Betrunkenheit sinnlos Fensterscheiben und sonstige Wertgegenstände. Darüber hinaus rauben sie durch Krach und Radau die ganze Nacht hindurch den nebenan wohnenden Fahrern ihre kurze Ruhe.

4. Die Getränke und Speisen bei diesen Gelagen rühren aus den Verpflegungsbeständen der Mannschaft. Dazu ist von einzelnen Kameraden beobachtet worden, wie Schokolade, Konserven und dergleichen den russischen Weibern mitgegeben wurden. Näheres darüber kann der frühere Staffelkoch, Peter Leicht, aussagen, der z. Zt. in Urlaub ist. Die Mannschaft hat einmal für längere Zeit weder Schokolade, Seife noch zusätzliche Verpflegung bekommen.

5. Soweit mir bekannt ist, sind auf Anweisung der Staffelunterführung bisher fünf Kühe bei russischen Bauern gestohlen worden, wo bei einigen schon Schwarzschlachtungen vorgenommen wurden. Nicht allein dieser bei der Bevölkerung haßerzeugende Raub (mit Waffengewalt) ist verwerflich, sondern das unkontrollierte Fleisch, das der Mannschaft aus diesen Schlachtungen vorgesetzt wurde, ist eine große Gefahr für die Gesundheit der Leute. Der Staffelführer Schwenzer, der nach einer der letzten Schlachtungen in Urlaub fuhr, benötigte zur Beförderung seines umfangreichen Gepäcks von der Mannschaft einen Mitfahrer (als Dienstfahrt). Eine von den Kühen steht in einem Stalle bei der russischen Geliebten des verheirateten Kolonnenführers Jacob Kneip . . .

6. Außer den erwähnten Kühen besitzt die Staffelunterführung noch ein russisches Pferd, welches für spätere Schlachtung gemästet wird. Weshalb entzieht man dieses Pferd den Bauern, das zur Einbringung der Ernte und der dringlichen Feldbestellung benötigt wird?

7. Was jedoch am schwerwiegendsten in meinem Bericht ist, das sind die Unterschlagungen und Verschiebungen, welche sich der ehemalige Verpflegungschef Wilhelm Küchenmann mit Wissen der Staffelunterführung hat zu Schulden kommen lassen. Nicht allein, daß er die Verpflegungsstärke der Staffel an das HVL durchschnittlich mit 50 % mehr angab, hat er außerdem auch Marketenderwaren, welche der Staffel überhaupt nicht zustanden, hoch über den Preis hinaus an die unwissenden Kameraden verkauft. (Eine Flasche Steinhäger, Festpreis 3.50 RM, gab er nur für 6.50 RM ab, Seife zu 0.35 RM nur gegen 1.00 RM usw.) Der Verwaltungsführer Burk hat geäußert, Küchenmann hätte Marketender- und Verpflegungsware waggonweise verschoben.

Wie der jetzige Verpflegungschef Paul Seifert sagte, hätten sich bei der Überprüfung der Unterlagen Verfehlungen herausgestellt, die in die Tausende gingen. Es befremdet uns daher alle bei der Staffelmannschaft, daß der Küchenmann spurlos verschwand und die ganze Angelegenheit von der Staffelführung totgeschwiegen wurde. Weshalb? Weil diese in der Kaserne sich mit allen Unterführern mitschuldig fühlte. Es kann daher nicht ausbleiben, daß die Achtung und die Disziplin der Mannschaft gegenüber ihrer Führung stark herabsinkt.

Ich bitte, bei der Vernehmung der in diesem Bericht erwähnten Personen, außerdem die Bücher und Unterlagen zu prüfen, soweit sie noch vorhanden sind. Als weiteren Zeugen bitte ich den Sanitäter Paul Pilgrin anzuhören.

Es ist meine Pflicht, in dieser ernsten Zeit, wo unsere Soldaten in erbittertem Kampf stehen, mitzuhelfen, damit hinter dem Rücken der Wehrmacht keine Volksschädlinge ungestraft ihr Unwesen treiben dürfen und damit unseren Endsieg in Gefahr bringen.'

Nach den längeren Voruntersuchungen infolge dieser Anzeige wurde unsere Staffel Mitte am 24. November 1942 aufgelöst, Staffelführer Schwenzer vorerst nach Wjasma strafversetzt, ebenso ein Teil der Unterführer. Einige kamen in Untersuchungshaft, und die gesamte Mannschaft wurde Staffel 12 (Abt. König) zugeteilt. Anschließend wurden die Akten dem NSKK-Gerichtshof in Berlin zugestellt. Was dort entschieden wurde, habe ich selbst nicht mehr erfahren.

Am 24. September 1943 wurde ich aus dem Osteinsatz herausgezogen und kam zur Ersatzabteilung nach Berlin. Von dort ging es am 16. 10. 1943 nach Italien... Am 20. 6. 1944 wurde ich mit noch drei weiteren LKW-Fahrern nördlich Rom der Fallschirm-Panzerdivision Hermann Göring, 2. Rgt., III. Btl., zugeteilt (Munition- und Truppentransporte), wo wir bis Anfang Oktober blieben. Die Leitung unserer Wagen hatte Kolonnenführer Kayser. Bei Räumung und Rückmarsch aus diesen Stellungen lagen in einem Walde Dutzende mit Dieselöl gefüllte Wehrmachtskanister. Der Kolonnenführer und ein Gefreiter der Division schossen nun alle Kanister an, so daß der Brennstoff auslief. Da ich mich darüber sehr aufregte, sagte mir der Kolonnenführer, das wäre von der Division so angeordnet worden. Ich fand keine Möglichkeit, das zu prüfen, da wir anschließend zu unserer Einheitsdienststelle zurückfuhren, die nunmehr in Brugherio bei Monza lag. Das Öl hätte doch auf unsere leeren Fahrzeuge geladen und mit zurückgenommen werden können, wo es unseren Fahrzeugen zugute gekommen wäre. Von der Divisionsdienststelle konnte die Vernichtung des Dieselöls doch niemals angeordnet worden sein, das war doch reine Sabotage. Aber wer sollte in dem damaligen Durcheinander verantwortlich gemacht werden?

Von Brugherio wurde die Einheit am 4. 3. 1945 dann nordöstlich in einen kleinen Ort namens Buia verlegt. Dort hatten wir Ladungen von Udine nach Gemona zu bringen, die von dort mit der Bahn nach Deutschland verfrachtet wurden. Die erste Ladung, die ich dort aufnahm, waren große in Sackleinen verkleidete Ballen. Angeblich hat es sich um Grassamen gehandelt, bestimmt für den zerbombten Tier-

garten in Berlin. Damals wußten wir Fahrer ja noch nicht, daß Berlin schon eingeschlossen war. Aber was war nun wirklich in den Ballen gewesen? — Meine zweite Ladung am nächsten Tag waren Kisten. Beim Umladen in Gemona stellte ich fest, daß es alte, zum Teil ziemlich beschädigte Kochkisten mit stark oxydierten Aluminium-Innenwänden waren, was aber nun nicht mehr den geringsten Wert darstellte. Nun hatte es mir aber gelangt. Die leeren Waggons, welche mit diesem Mist bis oben angefüllt wurden, brauchte unsere Heerführung doch für andere kriegswichtigere Einsätze. Das sagte ich auch dem Spieß, als ich mich auf der Schreibstube zurückmeldete, mit dem Zusatz, daß ich solche Transporte nicht mehr ausführen würde. Der junge Staffelführer, welcher das zufällig im Nebenraum mithörte, kam heraus und sagte mir, daß mich eine solche Befehlsverweigerung vors Kriegsgericht bringen könnte. Ich antwortete ihm aufgeregt, daß dann aber auch noch andere dabei zu erscheinen haben.

Ich habe aber nichts mehr davon gehört, denn ich bekam anderen Tags einen Einsatz nach Cividale (östlich von Udine). Dort wurde ich am 1. Mai 1945 durch Granatsplitter verwundet und geriet in englische Gefangenschaft ..."

Herr *Carl Heck* aus Hannover, im Kriege Oberleutnant des Heeres und nach Verwundung im Ersatzheer in Pommern eingesetzt, erlebte folgenden Vorgang:

„Im Jahre 1944 nahm ich zum ersten Mal an einer Sitzung teil, die der Gauleiter, Regierungspräsident und Reichsverteidigungskommissar Schwede-Coburg einberufen hatte. Teilnehmer waren der Kommandeur des II. AK. in Stettin, General Kienitz, mit Stab, für die Industrie der Direktor des Hydrierwerkes Pölitz bei Stettin, Duden, sowie Führer der verschiedenen Parteigliederungen.

In dieser Sitzung führte u. a. Direktor Duden aus, daß das Hydrierwerk auf vollen Touren laufe, den Betrieb aber bald stoppen müsse, weil die Wehrmacht keinerlei Behälter wie Fässer oder Kanister für das erzeugte Benzin zur Verfügung stelle. Leergut käme von der Front nicht mehr zurück und andererseits könne er es nicht mehr

verantworten, derartige Mengen zu lagern, da sie eine ungeheure Gefahr bei der derzeitigen Luftlage für die Stadt Pölitz, ja sogar für Stettin, darstelle. Darauf erteilte Schwede-Coburg den Befehl an die Wehrmacht und an alle Parteistellen, überall nach Leergut zu forschen.

Hier meldete ich mich zu Wort und berichtete von meinem Besuch der mir unterstellten Wachmannschaften der Munitionsanstalt ‚Speck' zwischen Naugard und Gollnow, wo ich auf einer Fläche von mindestens 100 Metern Tiefe und mehreren hundert Metern Breite riesige Stapel von Benzinkanistern gesehen hatte, die in übermannshohen Stapeln von 4—5 Meter Breite und 10—12 Meter Länge gelagert waren.

Von Schwede-Coburg befragt, ob ihm, dem General, auch diese Munitionsanstalt unterstehe und er etwas von diesen Kanistern wisse, bejahte dieser die Frage, bezweifelte jedoch, daß meine Angaben richtig seien. Er bekam den Auftrag, die Lage zu klären und Meldung zu erstatten. Der General ließ seinen Ordonnanzoffizier durch telephonischen Anruf die Dinge klären, der seinen General zur Meldung aus dem Sitzungsraum bat. Nach geraumer Zeit an den Sitzungstisch zurückgekehrt, erklärte General Kienitz: ‚Natürlich — ich habe es mir gleich gedacht, der Berichterstatter hat sich geirrt, das sind keine Benzinkanister!' Auf die Frage des Gauleiters, um was für Kanister es sich denn handele, antwortete Kienitz: ‚Es handelt sich um Wasserkanister für das Afrikakorps und darin darf kein Treibstoff gefüllt werden!' Da sich aber in Afrika kein kämpfender und somit kein dürstender Soldat mehr befand, kann man sich vorstellen, was der General Kienitz von uns zu hören bekam.

Schon am übernächsten Tage rollten Güterwagen mit Spritkanistern an die Front. Es störte nunmehr keinen Menschen, daß der Kanister einen roten Streifen hatte und mit diesem Kennzeichen versehen eigentlich für Trinkwasser bestimmt gewesen war."

Herr *Willy Adler* aus Bad Neuenahr berichtet:

„1947 traf ich in Seesen/Harz einen Werkmeister der Salzgitterwerke. Dieser erzählte mir, daß sie dort eine Flugzeugrakete entwickelt hatten und diese im Frühjahr 1943 ausprobiert worden sei. Die Versuche ergaben, daß die Rakete aus großer Entfernung starke Panzerplatten durchschlagen konnte. Man war mit dem Ergebnis zufrieden. Von Berlin war zur Begutachtung des Versuches ein General Beck — soweit ich mich noch richtig an den Namen erinnern kann — anwesend. Der General fuhr zurück nach Berlin, und nach einiger Zeit kam von dort der Befehl, die weitere Entwicklung der Rakete einzustellen, da dafür keine Verwendung wäre. Man packte die bereits hergestellten Versuchsraketen in Glaswolle und mauerte sie ein.

Als 1945 die Amis kamen, gingen sie direkt auf die Stelle zu, ließen die Raketen herausholen, luden sie auf Lastkraftwagen und fuhren ab.

Diese Rakete, die für uns angeblich nicht lohnte weiterzuentwickeln, wurde 1954 in der Houston Post (Texas, USA) in einer Sonntagsnummer bebildert genauso dargestellt, wie sie mir der Werkmeister beschrieben hatte. Die Zeitung brachte die Rakete in Verbindung mit einem Kampfflugzeug und schrieb, daß diese z. Zt. die tödlichste Waffe der USA sei. Meines Erachtens war auch das Sabotage des Generals aus Berlin."

Herr *Kurt Drössler* aus Neustadt (Waldnaab) berichtet:

„Im Frühjahr 1943 kam ich als Panzergrenadier zu der 12. Panzergrenadier-Division, Regiment 25, im Mittelabschnitt der Ostfront bei Orel. Vor einem neuen Einsatz nahm ich an einer Truppenübung teil, bei der mit scharfer Granatwerfer-Munition geschossen wurde. Diese Übung hatte begonnen — ich lag auf dem Boden, einige Granaten explodierten vor uns —, als ich gleichzeitig das Geschrei von verletzten Kameraden wahrnahm.

Die Übung wurde gestoppt. Es stellte sich heraus, daß die Granatwerfer in unsere eigenen Reihen schossen, obwohl der Gruppenfüh-

rer, ein Unteroffiziersanwärter, am Tage zuvor die richtige Munition für die Übung zurechtgelegt hatte. Dieser mußte nun feststellen, daß es mit der Munition nicht mehr stimmte und beteuerte seine Unschuld. Wir hatten keinen Grund, ihm nicht zu glauben, da wir alle in ihm einen in jeder Hinsicht zuverlässigen Gruppenführer sahen.

Ein Saboteur mußte die Hand im Spiel gehabt haben. Es gab dabei zwei oder drei Verletzte, davon einer, der seinen Verletzungen erlegen ist."

Herr *Waldemar Zelfel* aus Mödling berichtet:

„Im November und Dezember 1944 wurde ich, von der Luftwaffe kommend, in Salzwedel (Anhalt) zum Panzergrenadier umgeschult. Bei Übungen mit scharfen Handgranaten kam es einige Male vor, daß dieselben nicht explodierten. Nachdem wir an Ort und Stelle die Zünder entfernt und die Granaten geöffnet hatten, mußten wir feststellen, daß sie mit Sägespänen gefüllt waren."

Herr *Hans-Joachim Richard* aus Bad Feilnbach berichtet:

„Ich war im Frühjahr 1942 Adjutant eines Panzerartillerie-Regiments im Süden der Ostfront. Wir waren hier eingesetzt, um den Ausbruch der 1. Deutschen Armee unter Generaloberst Hube, die eingeschlossen war, bei Tarnopol (Galizien) durch Angriff auf den Einschließungsring von Westen zu ermöglichen und abzudecken.

Sowohl beim Angriff als auch in der späteren Verteidigung war die 10-cm-Kanonenbatterie des Regiments, die wegen ihrer langen Reichweite von großer Bedeutung war, nicht einsatzfähig, da nach Verschuß der mitgeführten Munition im Bereich der Heeresgruppe Südukraine keine Granaten für Kanonen nachgeführt wurden.

Die Munitionskolonnen, die zu Munitionslagern weit westlich von Lemberg geschickt werden mußten, erhielten dort regelmäßig falsche Munition, die für die 10-cm-Kanone unverwendbar war. Trotz außerordentlicher Bemühungen war dieser ‚Irrtum' nicht abzustellen.

Von benachbarten Artillerie-Regimentern und Abteilungen wurden die gleichen Erfahrungen gemacht. Hier war zu hören, daß

8,8-Flakbatterien statt dessen mit 10-cm-Kanonengranaten beliefert worden sein sollen, die für diese ebenfalls nicht verwendungsfähig waren. Die 8,8-Flakbatterien waren für die Panzerabwehr von entscheidender Bedeutung.

Interventionen bei der Heeresgruppe blieben ohne Erfolg. Bereits damals wurde davon gesprochen, daß bei diesen ‚Irrtümern' Sabotage im Spiel gewesen sein soll. Später stellte sich dann auch heraus, daß der Generalquartiermeister der Heeresgruppe, Oberst i. G. Finckh — der die Gesamtverantwortung für die Versorgung der Heeresgruppe trug — in die Vorgänge um den 20. Juli 1944 verwickelt war, abgelöst und hingerichtet wurde.

Mein Regiment wurde nach Beginn der Invasion in Frankreich wieder an die Normandie-Küste zurückverlegt. Bei den großen Abwehrkämpfen zwischen St. Lô und Caen wurde das Regiment durch unterstellte Abteilungen anderer Truppenteile verstärkt, wobei mir die Feuerleitung von 22 Batterien oblag.

Es wurden hierbei an mehreren Tagen hintereinander durchschnittlich ca. 20 000 Schuß abgegeben, so daß mehrere Kolonnen jede Nacht im Pendelverkehr eingesetzt werden mußten, um den hohen Bedarf zu decken.

Hierbei tauchten erhebliche Treibstoffschwierigkeiten auf, was einerseits auf die scharfe Luftüberwachung, andererseits aber auch auf die Tatsache zurückzuführen war, daß die Leerkolonnen erhebliche Entfernungen bis zu den Treibstofflagern im Raume Paris zurückzulegen hatten.

Bei der Abriegelung des anglo-amerikanischen Durchbruchs bei Avranches (Panzergruppe Eberbach) war die zu den eingesetzten Divisionen gehörende Artillerie nahezu unbeweglich, weil die erforderlichen Treibstoffe fehlten.

Durch eine riesige Explosion, deren Rauchpilz mehrere Tage hoch am Himmel stand, erfuhren wir dann, daß in allernächster Nähe — im Raum Le Mans (17. Armee) — ein Treibstofflager vor dem anrückenden Feind in die Luft gesprengt wurde. Es soll sich dabei um einen Bestand von 20 Millionen Liter gehandelt haben.

Alle Truppenteile dieses Abschnitts unterstanden zu diesem Zeitpunkt der Heeresgruppe B (Oberbefehlshaber GFM Rommel, Generalstabschef GLT Speidel).

Bei der Ardennen-Offsive waren wir nur mit 2 Verbrauchssätzen (2 VS) ausgestattet, weil Treibstoffmangel herrschte. Der Treibstoff reichte also unter normalen Bedingungen nur etwa 2 x 60 km, unter den Eis- und Schneeverhältnissen des Gebirges und den verstopften Vormarschwegen jedoch noch weniger. Der erforderliche Nachschub sollte durch Eroberung eines großen Treibstofflagers der US-Armee bei Bastogne und durch Kolonnen sichergestellt werden, die entgegen der Vormarschrichtung teilweise bis über den Rhein zurückfahren mußten.

Aus heute vorliegenden Informationen geht hervor, daß westlich des Rheins viele Millionen Liter verfügbar gewesen sein sollen, bei Heranrücken des Gegners aus dem Raum Aachen jedoch gesprengt werden mußten.

Nach Abschluß der Ardennen-Offensive wurde die Panzerarmee Dietrich in Eiltransporten in den Raum Raab-Stuhlweißenburg (Ungarn) verlegt, um die angreifenden russischen Armeen auf die Donau zurückzudrängen, die österreichischen und ungarischen Ölfelder zu sichern und eine große Schutzstellung vor Wien aufzubauen.

Gleichzeitig war geplant — nach Festigung der Lage im österreichisch-ungarischen Grenzgebiet —, die Panzerarmee Dietrich durch Böhmen und Mähren nach Schlesien zu verschieben, um durch einen großen Angriff aus dem Süden (ostwärts der Oder) die Rote Armee bei ihrem Vormarsch auf Berlin abzuschneiden, durch andere vom Norden und Westen angreifende Teile einzukesseln und hier die Entscheidungsschlacht zu suchen.

Durch eindeutiges Versagen der Quartiermacherabteilung der Heeresgruppe verzögerte sich jedoch das Herauslösen der für diese Operation vorgesehenen Teile der Panzerarmee Dietrich aus der Eifelfront erheblich, so daß z. B. wiederum die Artillerie beim Angriff in Ungarn zunächst nicht verfügbar war, sondern nur sehr zögernd nachgeführt werden konnte.

Da ich für die schnelle Nachführung meiner Panzerartillerieabteilung und anderer Teile der Division aus dem Raum Cochem (Mosel) verantwortlich war, jedoch weder über Treibstoff für den Motmarsch noch über Eisenbahntransportraum verfügte, fuhr ich selbst zur Heeresgruppe, deren Quartierabteilung in Oberpleis ostwärts des Rheins untergekommen war. Auf meine dringenden Vorstellungen erklärte mir der Qu 2, ein Oberstleutnant i. G. König (mit goldenem Armband), daß weder Transportzüge über den Rhein geschoben noch Treibstoff zur Verfügung gestellt werden könnten. Auf eine nochmalige eindringliche Intervention riet mir der Herr, ich solle doch Waffen und Fahrzeuge an Truppenteile „verschenken", die westlich des Rheins verbleiben sollten, um mit meinen Mannschaften dann Anschluß an die bereits in Ungarn kämpfende Armee zu finden ...

Voller Empörung verließ ich das Stabsquartier des Generalquartiermeisters der Heeresgruppe und fuhr noch in der gleichen Nacht nach Koblenz, wo auf der Festung Ehrenbreitstein der für das Kampfgebiet zuständige Bevollmächtigte Transportoffizier (BTO), ein älterer Major der Eisenbahnpioniere, seine Kommandozentrale hatte.

Der ältere Herr nahm mit Kopfschütteln vom Tatbestand Kenntnis und sagte binnen weniger Minuten die Entsendung entsprechenden Transportraumes zu. Die Panzertransportzüge wurden in den folgenden Nächten tatsächlich über den Rhein geschoben und im Eisenbahntunnel von Cochem so abgestellt, daß selbst bei bedrohlicher Luftlage verladen und die Züge bei einbrechender Dämmerung dann sogleich über den Rhein zurückgefahren und in Marsch gesetzt werden konnten.

Zwar muß nach aller Kriegserfahrung in vielen Fällen auch mit Unfähigkeit und Leichtfertigkeit als großen Fehlerquellen der Gesamtkriegführung gerechnet werden. Jedoch kann m. E. kein Zweifel darüber bestehen, daß vorrangig glatter Verrat im Spiele war, bei dem nur noch die Skrupellosigkeit überraschen kann, mit der ein Teil verantwortlicher Generalstabsoffiziere der kämpfenden Truppe in den Rücken gefallen ist."

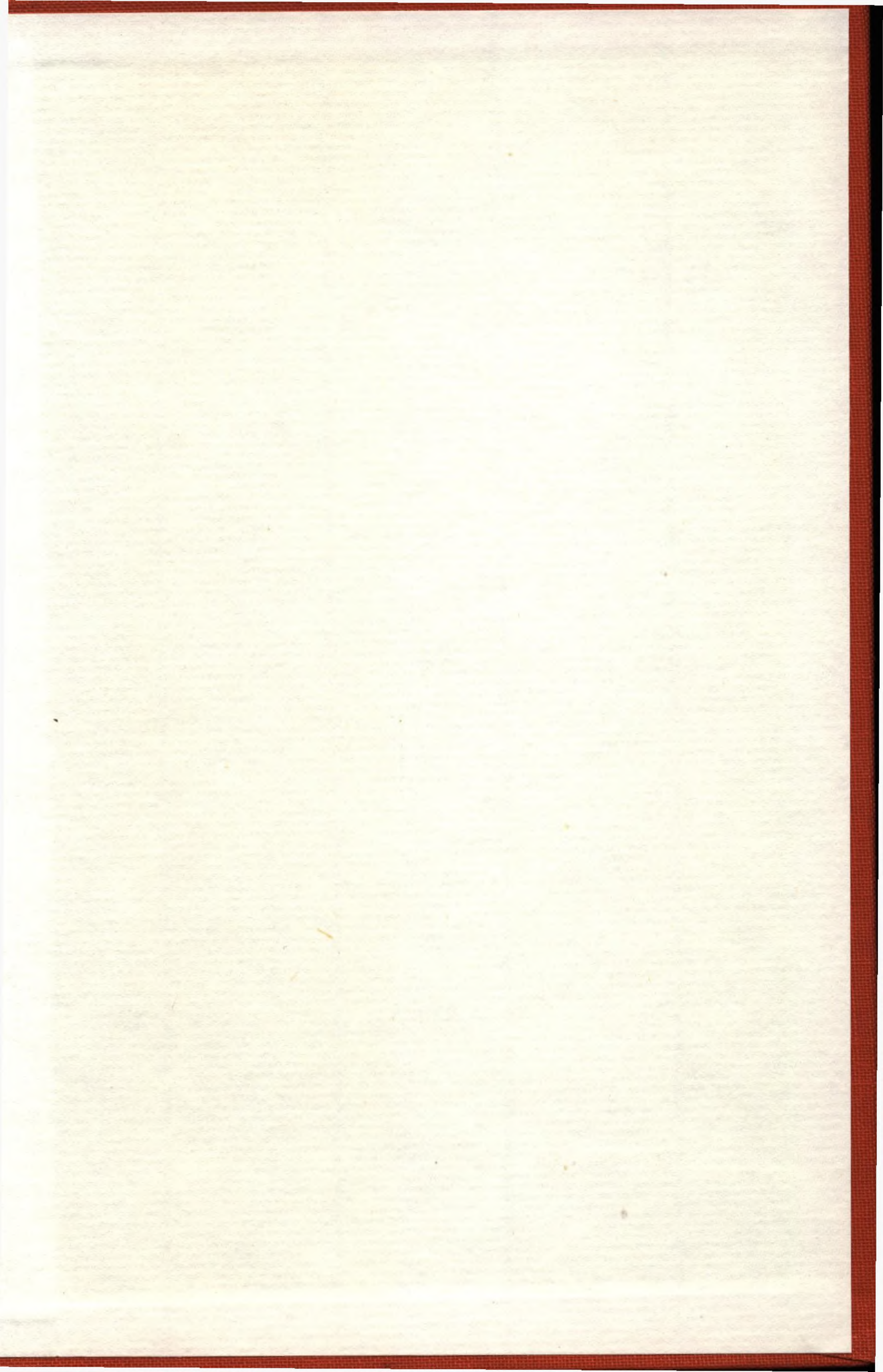
Personenregister

Quellenverzeichnis

„An Consantoir", Dublin 1950, Nr. 1.
Bartz, Karl, „Als der Himmel brannte", Adolf Sponholtz Verlag, Hannover 1955.
Bartz, Karl, „Die Tragödie der Deutschen Abwehr", Pilgram Verlag, Salzburg 1955.
Baumbach, Werner, „Zu spät?", Dürer Verlag, Buenos Aires 1946.
Bekker, Cajus, „Radar — Duell im Dunkel", Stalling Verlag, Oldenburg 1958.
Bekker, Cajus, „Verdammte See", Stalling Verlag, Oldenburg 1971.
„Bild am Sonntag", Hamburg, vom 21. 4. 1974 bis 12. 5. 1974.
Boberbach, Heinz, „Meldungen aus dem Reich", Luchterhand Verlag, Neuwied 1965.
Bor, Peter, „Gespräche mit Halder", Wiesbaden 1950.
Brandt, Willy, „Norwegens Freiheitskampf 1940—45", Hamburg 1948.
Bundesarchiv Koblenz.
Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg i.Br.
Carell, Paul, „Verbrannte Erde", Ullstein Verlag, Berlin 1966.
Carell, Paul, „Sie kommen", Stalling Verlag, Oldenburg 1960.
Churchill, Winston, „Der Zweite Weltkrieg", Scherz Verlag, Zürich 1949.
Colvin, Jan, „Chief of Intelligence", London 1951, Deutsche Ausgabe: „Admiral Canaris, Chef des Geheimdienstes", Wien 1955.
Craig, William, „Die Schlacht um Stalingrad", Verlag Kurt Desch, München 1973.
Delmer, Sefton, „Die Deutschen und ich", Nannen Verlag, Hamburg 1961.
Delvaux, Franz „1940—1944 — Luxemburg im 2. Weltkrieg", Luxemburg 1946.
„Deutsche Wochen-Zeitung", Rosenheim, vom 26. Februar 1971.
„Deutsche Wochen-Zeitung", Rosenheim, vom 24. September 1971.
„Deutsche Wochen-Zeitung", Rosenheim, vom 5. Oktober 1973.
„Deutsche Wochen-Zeitung", Rosenheim, vom 11. Januar 1974.
Dönitz, Karl, „10 Jahre und 20 Tage", Athäneum Verlag, Bonn 1958.
Dulles, Allen Welsh, „Verschwörung in Deutschland", Europa Verlag, Zürich 1948.
Ehlers, Dieter, „Technik und Moral einer Verschwörung", Frankfurt/Main 1964.
Flicke, W. F., „Die Rote Kapelle", Neptun Verlag, Kreuzlingen 1949.
Flicke, W. F., „Agenten funken nach Moskau", Neptun Verlag, Kreuzlingen 1954.
Fraenkel, Henrik und Manvell Roger, „Der 20. Juli", Berlin 1964.
Frank, Wolfgang, „Die Wölfe und der Admiral", Stalling Verlag, Oldenburg 1958.
„Frankfurter Allgemeine Zeitung" vom 15. Dezember 1966.
Frederik, Hans, „Das Ende einer Legende", apv-Verlag, München 1971.
Gaiswinkler, Albrecht, „Sprung in die Freiheit", Ried Verlag, Wien 1947.
Gehlen, Reinhard, „Der Dienst", Hase und Koehler Verlag, Mainz 1971.
van Greelen, Lothar, „Verkauft und verraten", Welsermühl Verlag, München 1963.
Greiner, Helmuth, „Die oberste Wehrmachtsführung 1939—1943", Bernard u. Graefe Verlag, Wiesbaden 1951.
Guderian, Heinz, „Erinnerungen eines Soldaten", Kurt Vowinckel Verlag, Heidelberg 1950.
Hahlweg, Werner, „Guerilla, Krieg ohne Fronten", Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1968.
Halder, Franz, „Kriegstagebuch III", Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1964.
Herfeldt, Olav, „Schwarze Kapelle", Neptun Verlag, Kreuzlingen 1960.

Hierl, Konstantin, „Im Dienst für Deutschland", Vowinckel Verlag, Heidelberg 1954.
Irving, David, „Die Geheimwaffen des Dritten Reiches", Sigbert Mohn Verlag, Gütersloh 1964.
Irving, David, „Die Tragödie der Deutschen Luftwaffe", Ullstein-Verlag, Frankfurt/Main 1970.
Kern, Erich, „Adolf Hitler und der Krieg", Verlag K. W. Schütz KG., Preuß. Oldendorf 1971.
Kern, Erich, „Die Uhr blieb stehen", Verlag Welsermühl, Wels 1953.
Kern, Erich, „So wurde Deutschland verraten", National Verlag, Hannover 1971.
Kern, Erich, „Verrat an Deutschland", Verlag K. W. Schütz KG, Preuß. Oldendorf 1963.
Kriegstagebuch des Oberbefehlshabers West.
Luther, Hans, „Der französische Widerstand", Tübingen 1947.
Molden, Otto, „Der Ruf des Gewissens", Verlag Herold, Wien 1958.
Mussolini, Rachele, „Mussolini ohne Maske", Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1973.
„Nation Europa", Coburg, Mai 1970.
„Nationalzeitung", Basel, vom 9. Oktober 1944.
„Neue Zürcher Zeitung", Zürich, vom 10. Oktober 1944.
Pechel, Rudolf, „Deutscher Widerstand", Europa Verlag, Zürich 1947.
„Reichsruf", Hannover, vom 14. Dezember 1957.
Rendulic, Lothar, „Soldat in stürzenden Reichen", Damm Verlag, München 1965.
Rothfels, Hans, „Die Deutsche Opposition gegen Hitler", Hamburg 1952.
Ruhland, Bernd, „Die Augen Moskaus", Schweizer Verlagsanstalt, Zürich 1973.
Ruge, Friedrich, „Rommel und die Invasion", Koehler Verlag, Stuttgart 1959.
Salewski, Michael, „Die Deutsche Seekriegsleitung", Verlag Bernard und Graefe, Frankfurt 1973.
„Salzburger Nachrichten", Salzburg, 29. Dezember 1945.
v. Schlabrendorff, Fabian, „Offiziere gegen Hitler", Europa Verlag, Zürich 1946.
Schmitthenner, Walter, und Buchheim, Hans, „Der deutsche Widerstand gegen Hitler", Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 1966.
v. Schramm, W., „Der 20. Juli in Paris", Kindler Verlag, München 1953.
v. Schramm, W., „Verrat im Zweiten Weltkrieg", Econ Verlag, Düsseldorf 1967.
Speer, Albert, „Erinnerungen", Ullstein Verlag, Berlin 1969.
Speidel, Hans, „Invasion 1944", R. Wunderlich Verlag, Tübingen 1949.
„Spiegelbild einer Verschwörung", Kaltenbrunner-Bericht an Bormann und Hitler, Seewald Verlag, Stuttgart 1961.
„Stern", Hamburg, vom 8. August 1954.
Strong, Kenneth, „Geheimdienstchef im Krieg und Frieden", Paul Zsolnay Verlag, Wien 1969.
Taylor, J. F., „Der 20. Juli 1944", Thersal-Verlag, Bremen 1968.
Trizzino, Antonio, „Die verratene Flotte", Athenäum Verlag, Bonn 1957.
v. Weizsäcker, Ernst, „Erinnerungen", München 1950.
Zeller, Eberhard, „Geist der Freiheit / Der 20. Juli", Verlag Gotthold Müller, München 1952.
Zentner, Kurt, „Illustrierte Geschichte des Widerstandes in Europa 1933—1945", Südwest Verlag, München 1966.
Zimmermann und Jacobsen, „20. Juli 1944", Bonn 1952.
„Zur Geschichte der Deutschen antifaschistischen Widerstandsbewegung 1933—1945", Berlin 1958.





Karl Balzer

Sabotage gegen Deutschland

